Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT
CHAS. L. HUTCHINSON
H. A. RUST
A. A. SPRAGUE
BYRON L. SMITH
C. R. CRANE
CYRUS H. MCCORMICK
C. J. SINGER

A. Weger sc. Leipzig.

Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.

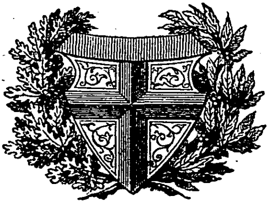
Johann Huß

und das

Concil zu Coſtnitz

nach

E. de Bonnechoſe.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1848.

BX4917
.B7

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Berlin Collection

1176068

chg.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

I. Das große abendländische Schisma 1
II. Verlängerung des Schisma. — Seine unſeligen Folgen. — Päpſtliche Höfe in Avignon und Rom 6
III. Bemühungen Frankreichs, die Kirche wieder zu vereinigen . 12
IV. Das Concil von Piſa. — Fortdauer des Schisma. — Erwachen der Geiſter 21
V. Wikliffe und Gerſon 28

Erſtes Buch.

1. Cap. Erſtes Auftreten von Johann Huß. — Seine Lehren. — Univerſitätsſtreitigkeiten 38
2. Cap. Erſte Unruhen zu Prag. — Wahl Johann's XXIII. — Huß' erſte Verbannung. — Innere Kämpfe deſſelben 44
3. Cap. Zuſtand der Parteien in Böhmen. — Hieronymus von Prag. — Bullen des Papſtes gegen Ladislaus. — Widerlegung derſelben von Huß. — Neue Unruhen in Prag 51
4. Cap. Fortſchritte der Huſſiten. — Streitigkeiten in Prag. — Huß' zweite Entfernung. — Berufung des allgemeinen Concils zu Coſtnitz 65

Zweites Buch.

1. Cap. Abreiſe und Ahnungen Huß'. — Seine Reiſe. — Seine Ankunft in Coſtnitz 80
2. Cap. Zuſammenſetzung des Concils. — Gegenſtände und Ordnung der Berathungen. — Canoniſation der heiligen Brigitte 89

114216

Seite
3. Cap. Huß' Gefangennehmung. — Ankunft des Kaiſers . . . 97
4. Cap. Kampf zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer. — Huß in ſeinem Gefängniſſe. — Flucht Johann's XXIII. 103
5. Cap. Maßregeln des Kaiſers und des Concils gegen den Papſt. — Gerſon und die Beſchlüſſe der pariſer Univerſität. — Die Decrete der fünften Sitzung des Concils. — Neue Flucht Johann's XXIII. . 113
6. Cap. Der Proceß und die Verurtheilung Wikliffes und ſeiner Schriften 126
7. Cap. Die Verhaftung Hieronymus' von Prag. — Sein erſtes Verhör 133
8. Cap. Unterwerfung Friedrich's von Oeſterreich. — Verurtheilung und Abſetzung Johann's XXIII. — Seine Abführung nach Gottlieben 140

Drittes Buch.

1. Cap. Der Kelch 150
2. Cap. Abdankung Gregors XII. 158
3. Cap. Johann Huß vor ſeiner Verurtheilung 163
4. Cap. Johann Huß' Proceß. — Erſtes und zweites Verhör deſſelben 171
5. Cap. Fortſetzung des Proceſſes gegen Johann Huß. — Drittes und letztes Verhör 180
6. Cap. Johann Huß' Feſtigkeit. — Letzte Unterhaltungen deſſelben 188
7. Cap. Huß' Abſchied von ſeinen Freunden. — Seine Verdammung und ſein Tod 196
8. Cap. Die Sache Johann Petit's. — Gerſon der Ketzerei angeklagt 209
9. Cap. Reiſe des Kaiſers. — Benedict XIII. — Vertrag zu Narbonne 223
10. Cap. Böhmen nach dem Tode Johann Huß' 231
11. Cap. Hieronymus von Prag 237
12. Cap. Die Verurtheilung und der Martertod Hieronymus' . 246

Viertes Buch.

1. Cap. Streitigkeiten in Betreff der Reform der Kirche und der Erwählung eines Papſtes 256
2. Cap. Decrete, die Kirchenreform und die Papſtwahl betreffend. — Das Conclave. — Wahl und Krönung Martin's V. 264

Seite

3. Cap. Die Reformen 270
4. Cap. Die Händel der Polen und Falkenbergs. — Verfahren Martin's V. und ſeine Bullen. — Ende des Concils. 276
5. Cap. Allgemeine Betrachtnngen über das Coſtnitzer Concil. — Reſultate deſſelben ſowie des Schisma in Beziehung auf die gallicaniſche Kirche und die Reformation . 285

Fünftes Buch.

1. Cap. Fortſetzung und Ende des Schisma 290
2. Cap. Frankreich und Gerſon 293
3. Cap. Böhmen und die Huſſiten bis zum Tode Ziska's . . 297
4. Cap. Die Huſſiten nach dem Tode Ziska's 310
5. Cap. Die mähriſchen oder die böhmiſchen Brüder . . . 323

Schlußbemerkungen 329

Einleitung.

I.

Das große abendländiſche Schisma.

Die Geſchichte des Chriſtenthums bietet wenige Epochen, welche der Aufmerkſamkeit würdiger wären, als das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts. Die monarchiſche Verfaſſung der römiſchen Kirche, in welcher die päpſtliche Macht über jede andere ſich erhoben hatte, entfaltete ungeſcheut vor Aller Blicken ihre Gebrechen, ohne eine einzige ihrer vortheilhafteren Seiten zu zeigen, welche ihr in einer früheren Zeit, wo es galt, das heidniſche Europa ſich zu gewinnen und dem Islam im Oriente einen Damm zu ſetzen, zur Empfehlung gereicht hatten.

Wenn der Ehrgeiz der Päpſte ſich durch die Erfahrung hätte zügeln laſſen, ſo hätten ſie längſt des Ausſpruches Desjenigen, deſſen Stelle ſie einzunehmen behaupteten, gedenken müſſen, welcher erklärt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Die oberprieſterliche Autorität, die ſich ſelbſt Untrüglichkeit beimaß und nicht allein über alle Kirchen, ſondern über alle Reiche herrſchen wollte, konnte nur unangefochten beſtehen, wenn ſie in unſündigen Händen war; nur dann konnte ſie ſich unverletzt erhalten gegen die Angriffe, welche ihre maßloſen Anſprüche hervorriefen.

Die kühnen Uebergriffe mehrerer Päpſte reizten gegen ſie den Zorn der Könige, und die wirkliche Macht derſelben entſprach ſo wenig ihren erſonnenen Rechten, daß diejenigen, welche ſich die Herrſchaft über den ganzen Erdkreis beimaßen, ſelten in einem einzigen Reiche eine unabhängige Gewalt übten. Daraus erwuchs den Päpſten eine doppelte Gefahr. Einerſeits beſtritten die von ihnen bedrohten oder verletzten Fürſten die Rechte, welche die ihrigen beeinträchtigten und antworteten auf die päpſtlichen Blitze durch Kriege; andererſeits fühlten die Fürſten, welche ſich im Stande wähnten, dieſe päpſtlichen Blitze gegen ihre Feinde zu kehren, ſich mächtig verſucht, dieſe mittels derſelben ſich zu unterwerfen. Ein Jeder trachtete darnach, des unſichtbaren Schwertes ſich zu bemächtigen, deſſen Spitze überall war, und ſeinen Griff der ſchwachen Hand zu entwinden, welche es führte. So wurde alſo die Gewalt der Päpſte, welche ſie ſich über das Weltliche anmaßten, zu einer beſtändigen Gefahr für ſie ſelber. Sie mußten große Armeen halten, um die weltlichen Herrſcher zu bekämpfen, und das Geld, was ſie nöthig hatten, ſie zu beſolden, mußten ſie durch entehrende Mittel gewinnen. So ſah man damals entſetzliche Kriege, welche die ſchamloſeſte Simonie unterhielt. Frömmigkeit und chriſtliche Liebe erloſchen in den Herzen in dem Grade mehr, als ſich die Indulgenzen und der ruchloſe Ablaß vervielfachten; und ſo floß das Sittenverderben in vollen Strömen aus derſelben Quelle, aus welcher Sittlichkeit und Wahrheit entſpringen ſollten.

Nachdem die Päpſte zweihundert Jahre hindurch bald glücklich, bald unglücklich gekämpft hatten, ſahen ſie zuletzt ihr rieſenhaftes Unternehmen ſcheitern. Innocenz III. war vielleicht der einzige unter ihnen, welcher, unter günſtigen Zeitumſtänden, durch Kühnheit und Genie ſich Allen furchtbar machte und von Allen unabhängig waltete.

Seit Clemens IV., welcher dem hohenſtaufiſchen Hauſe den letzten Streich verſetzte, war die Macht der Päpſte nur noch in der Einbildung derſelben unbeſchränkt, und bald darauf, während ihres langen Aufenthalts zu Avignon, befanden ſie ſich von der Krone Frankreichs in einer faſt eben ſo kränkenden Abhängigkeit, als die geweſen war, die ſie unter dem kaiſerlichen Scepter erduldeten.

Dennoch hatte das Papſtthum, als geiſtliche und untrügliche Macht, in der Meinung der Völker nur erſt eine ſchwache Erſchütterung erlitten; trotz aller Scandale, welche die Welt geſehen hatte, und trotz alles Blutvergießens war der Zauber noch nicht gelöſt. Der Himmel fügte es, daß dieſe Macht ihre ganze Kraft zu ihrem eigenen Untergange aufbieten mußte: es entſtand das große *abendländiſche Schisma*, welches im Jahre 1378, nachdem Gregor XI. ſeinen Sitz wieder zu Rom aufgeſchlagen hatte, begann und ein halbes Jahrhundert hindurch dauerte.

Um Gregor XI. nach Italien zurückzurufen, dazu hatten mehrere Urſachen beigetragen. Rom war über die Abweſenheit ſeines Biſchofs unwillig und wurde von Parteien zerriſſen; der Papſt allein konnte durch ſeine Gegenwart die Aufſtände und Räubereien unterdrücken. Von der andern Seite war der Einfluß des Königs von Frankreich in Avignon ihm ſehr drückend. Die Päpſte fanden daſelbſt keine ſichere Freiſtatt; ſie hatten in der nächſten Umgebung die Waffen der Abenteurer unter der Anführung Duguesclin's ſchimmern ſehen; ſie erinnerten ſich des Tages, an welchem dieſe wilden Männer von ihnen einen Tribut an Geld und Segen erhoben hatten. Auch religiöſe Beweggründe traten noch hinzu, unterſtützt durch die Viſionen zweier von der Kirche hochverehrten Frauen. Die heilige Katharina von Siena und die heilige Brigitte wollten Offenbarungen gehabt haben, welche dem Papſte die Rückkehr zu ſeinem Biſchofsſitze als Pflicht vorſchrieben.

So entſchied ſich alſo Gregor und kehrte zurück nach Rom, wo er im zweiten Jahre nach ſeiner Zurückkunft ſtarb. Aber ſchon dem Tode nahe, beklagte er ſeinen Schritt und ahnete, daß nach ſeinem Hintritte ein Schisma erfolgen würde, wie denn auch geſchah. Von den 16 Cardinälen, welche ſich mit Gregor in Rom befanden, waren nur 4 Italiener, 11 waren Franzoſen und einer ein Spanier. Wäre die Wahl der Cardinäle frei geweſen, ſo würden ſie unſtreitig einen franzöſiſchen Papſt gewählt haben; aber das römiſche Volk verlangte einen Italiener. Eine wüthende Volksmenge belagerte die Thore des Conclave und ließ Todesdrohungen vernehmen. „Laßt Euch rathen, Ihr Herren Cardinäle", ſo ſchrie man, „laßt Euch rathen und macht einen römiſchen Papſt, der

hier bleibt, oder wir machen Euch Eure Köpfe röther als Eure Hüte!“ Es wurde ein Italiener erwählt; die einſtimmige Wahl fiel auf den Erzbiſchof von Bari, welcher den Namen **Urban VI.** annahm.

Dieſer Prälat, ſagt Dietrich von Niem, der päpſtliche Geheimſchreiber, war vor ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Thron ein frommer, einfacher, uneigennütziger, thätiger Mann geweſen, ein Feind der Simonie und Derer, welche ſich derſelben ſchuldig machten, ein Freund der Gelehrten und rechtſchaffenen Männer, in ſeinen Sitten ſtreng und voll Eifers für die Gerechtigkeit. Als er aber den Gipfel menſchlicher Größe erreicht hatte, wurde ihm der Kopf ſchwindlich; er wurde von Stolz aufgebläht, und aus dem demüthigen, beſcheidenen Prieſter wurde ein unlenkſamer, harter Despot. Dennoch zeigte er fortwährend einen lobenswerthen Eifer für die Reform der Sitten des Klerus; aber er arbeitete an derſelben mit unklugem Ungeſtüm, und drei Monate nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl proteſtirten Diejenigen gegen ſeine Wahl, welche ihn gewählt hatten. Die 11 franzöſiſchen Cardinäle und der eine ſpaniſche verließen Rom zuerſt und begaben ſich unter verſchiedenen Vorwänden nach Agnani und von da nach Fondi, von wo aus ſie an alle europäiſchen Fürſten und an die Univerſitäten folgendes Schreiben richteten:

„Wir haben Euch kund gethan, mit welcher Wuth und Grauſamkeit das römiſche Volk und ſeine Machthaber unſer Hab und Gut und unſere Perſonen bedroht haben, als wir einen Papſt zu wählen beſchäftigt waren, um uns zu zwingen, eine ihnen zuſagende Wahl zu treffen. In Folge dieſer abſcheulichen Frechheit iſt es geſchehen, daß den Stuhl des heiligen Petrus ein Abtrünniger einnimmt, welcher falſche Lehren verbreitet und die Wahrheit mit Füßen tritt. Er iſt nicht durch eine canoniſche Wahl Papſt geworden; nicht der heilige Geiſt hat ihn berufen; nicht die einſtimmige Wahl hat ihn erhoben, ſondern nur das viele Drängen der einen Partei und der tödtliche Schrecken der andern. Dies nöthigt uns, gegen dieſen Eindringling, deſſen Ehrgeiz ſich ganz von ſeinem verdammlichen Streben leiten läßt, eine öffentliche Proteſtation zu erheben, damit ſich die Gläubigen nicht von ſeinen Ränken verführen laſſen.“

Die drei italieniſchen Cardinäle (der vierte war mittlerweile geſtorben) waren bei Urban zurückgeblieben; ihre franzöſiſchen Amtsbrüder erſannen ein unwürdiges Mittel, ſie zu gewinnen. Sie ſchrieben an einen Jeden von ihnen insbeſondere und verhießen ihm, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, den päpſtlichen Thron. Das hieß, ſie zu ſtark auf die Probe ſtellen: die Italiener eilten nach Fondi und ſchritten mit den andern zu einer neuen Wahl. Allein ſie wurden in ihrer Hoffnung getäuſcht; ein Franzoſe, der Cardinal von Genf, wurde zum Papſte gewählt, welcher den Namen Clemens VII. annahm und ſeinen Sitz zu Neapel aufſchlug.

Welchen von beiden Päpſten man, dem Rechte nach, anerkennen ſollte, das zu beſtimmen, war ſchwer, und Europa theilte ſich in dieſer Hinſicht nach dem Intereſſe ſeiner Fürſten. Die nördlichen Reiche, wie England, Deutſchland, Ungarn, Böhmen, Holland, auch faſt ganz Italien blieben Urban unterworfen; Frankreich, Spanien, Schottland, Savoyen und Lothringen ſchlugen ſich auf die Seite Clemens', und die Welt ſah einen furchtbaren Kampf beginnen, dem keiner der Herrſcher Europa's damals ein Ziel zu ſetzen im Stande war. Die Zügel des deutſchen Reichs ſchwankten in den verächtlichen Händen des trägen und grauſamen Wenzel, Königs von Böhmen; Richard II. in England und Karl VI. in Frankreich begannen eben ihre unheilvolle Herrſchaft; in Spanien, Italien und Ungarn erhoben ſich und fielen wieder untüchtige oder rohe Machthaber. Auf keinem einzigen Throne ſaß ein Mann, welcher fähig war, den Bruch zu heilen oder Europa einen heilſamen Anſtoß zu geben. Man hätte meinen ſollen, daß dem Papſtthum nur darum ein freies Feld gelaſſen wäre, um ſich ſelbſt die gefährlichſten Streiche zu verſetzen, gleich als wenn dieſe Macht, an und für ſich unzerſtörbar, nur durch ſich ſelbſt hätte vernichtet werden können.

II.

Verlängerung des Schisma. — Seine unſeligen Folgen. — Päpſtliche Höfe in Avignon und Rom.

Von dem erſten Beginne dieſes langen Schisma an erſchien die Lage der Kirche als eine verzweifelte. Die Herrſcher gewahrten damals mehr als je in der doppelten Macht, welche ſich das in den letzten Zügen liegende Papſtthum anmaßte, einen reichen, für ſie auszubeutenden Schatz; in dem Ablaß und den Blitzen, über welche die untereinander rivaliſirenden Päpſte noch verfügten, erblickten ſie Waffen für ihren Ehrgeiz. Die Päpſte konnten Denen nichts abſchlagen, deren Unterſtützung ſie forderten; ſie bezahlten mit geiſtlichen Gaben die weltliche Hülfe und zitterten vor Denen, welche ſich ihre gehorſamen, unterwürfigen Söhne nannten. In dieſem beklagenswerthen Zwieſpalte war es die Sache der Fürſten, den Völkern den rechten Statthalter des himmliſchen Königs zu bezeichnen, und dieſer mußte entweder ihr Sclave oder ihr Opfer ſein.

Es war für die beiden Gegenpäpſte zunächſt von der größten Wichtigkeit, ihre Autorität in dem Rom zunächſt benachbarten Reiche anerkannt zu ſehen, nämlich im Königreiche Neapel. Hier herrſchte ſeit langen Jahren Johanna, die Enkelin Roberts von Anjou, in der Geſchichte von trauriger Berühmtheit, da ihr Schuld gegeben wurde, — wenn man ſie deſſen auch nicht gerade überführen konnte, — an der Ermordung ihres Gemahls, Andreas von Ungarn, welche 35 Jahre vorher vorgefallen war, Theil genommen zu haben. Johanna hatte Karl von Durazzo, den letzten Sprößling des ältern Hauſes von Anjou, der auch Ausſicht hatte, das Haus von Ungarn zu beerben, zu ihrem Nachfolger beſtimmt. Sein unruhiger, ſtürmiſcher Ehrgeiz trieb ihn zu gewaltſamen Maßregeln, als Johanna ihr Geſchick beſchleunigte, indem ſie ſich für Clemens VII. erklärte und ihn in Neapel aufnahm. Durch dieſen Schritt zog Johanna ſich den Bannfluch Urban's VI. zu, welcher ſie excommunicirte. Er entband ihre Unterthanen vom Eide der Treue gegen ſie, rief Karl von Durazzo nach Italien, krönte ihn zum König

von Neapel und hetzte ihn auf die Beute, welche er ſelbſt zu erhaſchen ſchon brannte. Clemens **VII.** verließ ſeine von Parteien zerriſſene Hauptſtadt und fand einen ſichern Zufluchtsort in Avignon, während Johanna durch das franzöſiſche Haus eine Stütze und einen Rächer zu gewinnen ſuchte. Sie bot ihre Erbſchaft Ludwig, Herzog von Anjou, dem Bruder Karls **V.**, an und rief ihn zu Hülfe. Dieſer Prinz, welcher aus dem jüngeren Hauſe Anjou ſtammte, warb eine Armee, wurde von Clemens **VII.** mit dem Königreich Neapel belehnt und ſetzte ſich nach Italien in Marſch. Dies war der Urſprung des blutigen Krieges zwiſchen den beiden Häuſern von Anjou, welchen zwei friedliche Prieſter, die ſich Unfehlbarkeit beimaßen, heiligten.

Dietrich von Niem zeichnet uns in Urban, ſeinem Herrn, einen Mann von unbezähmbaren Stolze, der, knirſchend über das Gefühl ſeiner Ohnmacht, ſich voll Verzweiflung unter der Hand deſſelben Karls wand, den er zum König gemacht hatte*). Er excommunicirte den, welchen er vorher geſegnet hatte; die Cardinäle, welche gegen ſeine Tyrannei ſich auflehnten, warf er in ſtinkende Kerker, marterte, erwürgte ſie, und ſtarb ſelbſt nach ihnen in Wuth, zerriſſen vom Gefühle ſeiner Ohnmacht.

Der Annaliſt des Hofes von Avignon, der berühmte Clemangis, entwirft uns von ſeinem Papſte, Clemens **VII.**, dieſem Papſte, der unter dem Joche der franzöſiſchen Könige war, welche er mit einer neuen Krone bereicherte, ein ſehr verſchiedenes, aber nicht weniger klägliches Bild.

„Was gibt es“, ſagt er, „Traurigeres, als den Zuſtand unſeres Clemens, ſo lange er gelebt hat? Er war in dem Grade zum Diener der Diener der franzöſiſchen Fürſten geworden, daß kaum der niedrigſte Sclav ſolche unwürdige Begegnungen, welchen er tagtäglich von Seiten der Hofſchranzen ausgeſetzt war, erduldet haben würde. Er gab den Umſtänden und dem Ungeſtüm Derer nach, die ihn drängten; er verſtellte ſich und heuchelte; verlieh den Einen Pfründen, den Andern gab

*) Die Königin Johanna war auf den Befehl Karls erdroſſelt worden, nachdem er Neapel eingenommen hatte.

er Verſprechungen; er machte den Schmeichlern und Luſtigmachern den Hof, um ſich die Prinzen und die Großen geneigt zu machen. Bisthümer und hohe Würden verlieh er an junge Herrchen, deren Geſellſchaft er liebte, machte ihnen große Geſchenke, um ſeinen Credit bei ihnen zu erhalten und zu mehren, und geſtattete ihnen, gegen den Klerus alle Erpreſſungen zu üben, die ihnen beliebten. Auf dieſe Weiſe gab er der weltlichen Macht über den Klerus eine ſolche Gewalt, daß es keinen Beamten gab, welcher nicht eben ſo gut Papſt geweſen wäre, als er ſelbſt."

So beuteten die Könige den Aberglauben des Volkes zu ihrem Nutzen aus und bedienten ſich der leidenſchaftlichen Heftigkeit des einen der beiden Päpſte eben ſo gut als Waffe gegen ihre Feinde, als der Schwäche des andern. Welche Achtung konnte man wohl noch gegen das Papſtthum bewahren, wenn die beiden Gegenpäpſte ihre Blitze abſtumpften, indem ſie dieſelben Einer gegen den Andern ſchleuderten? Wie konnte man noch irgend an die päpſtliche Unfehlbarkeit glauben, wenn es keinen Thron, keine Kirche, keine Armee gab, welche von der einen Seite nicht reichen Ablaß erhalten hatte, während ſie von der andern mit dem Bannfluche belegt war? So erblickte man alſo von beiden Seiten her einen gleichen Mißbrauch der geiſtlichen Gaben, um niederen Leidenſchaften zu dienen. Man mußte die Tiare, um ſich in ihrem Beſitze zu behaupten, herabwürdigen, mußte aufhören, Papſt zu ſein, oder ganz eine Creatur Mächtiger werden.

Das Schisma überdauerte ſeine Haupturheber, und man hoffte vergeblich, daß, nach dem Tode des einen der beiden Gegenpäpſte, die ihm ergeben geweſenen Cardinäle ſich mit dem Collegium derer des Ueber lebenden vereinigen würden. Dies ſetzte voraus, daß ſie das allgemeine Wohl und das der Kirche hätten höher achten müſſen, als ihren eigenen Vortheil, und hierin täuſchte man ſich gar ſehr. Für die Mehrzahl unter ihnen beſtand das allgemeine Wohl und das der Kirche vornehmlich in der Behauptung ihrer eigenen Privilegien, in der fortdauernden Erhaltung ihrer Ehrenſtellen und Reichthümer; alſo war, dem verſtorbenen Papſte keinen Nachfolger zu geben, für ſie ſo viel, als auf Dasjenige Verzicht zu leiſten, was ihren Glanzpunkt ausmachte.

Sie wußten, daß, wenn man erſt aufgehört haben würde, ſie zu fürchten, man ſich weit mehr an ihren früheren Widerſtand erinnern würde, als an ihr gebrachtes Opfer; ſie wußten, wenn man mit Sicherheit unterhandeln wolle, ſo müſſe man gleich ſtark gerüſtet ſein, als der Feind, und damit das Spiel für die beiden Cardinalscollegien gleich ſtände, müſſe es zwei Päpſte geben. So alſo war, unter fortwährenden Proteſtationen gegen das Schisma, ihre erſte Sorge die, den erledigten päpſtlichen Stuhl wieder zu beſetzen. Die Abgeordneten der Stände und die Geſandten der Fürſten, welche bei jeder Vacanz kamen, die Cardinäle zu beſchwören, der Kirche den Frieden wiederzugeben und die getrennte zu einigen, kamen immer zu ſpät; denn eine nur zu gerechte Furcht ließ die Cardinäle eilen, die Wahl zu Stande zu bringen, ehe man die Gründe vernommen hatte, welche dieſelbe verhindern ſollten.

Eine andere Furcht jedoch überwog noch in den Herzen der Cardinäle die erſte; ſie nahmen nämlich wahr, daß das Schisma, indem es die Geiſter aufregte und, an der Stelle der Gewohnheit des blinden Gehorſams, denſelben die Nothwendigkeit zu prüfen zur Pflicht machte, die Autorität der Kirche und ihre eigene in Gefahr ſetzte. Wenn alſo einerſeits das Intereſſe der Gegenwart ſie antrieb, das Schisma zu verlängern, ſo forderte ſie andererſeits ein von der Zukunft bedingtes, nicht minder ernſtes Intereſſe auf, Alles zu verſuchen, um ihm ein Ende zu machen. Auch verdoppelten ſie zu dieſem Zwecke ihre Vorſichtsmaßregeln und ergriffen neue, aber immer vergeblich. Ein Jeder übernahm die Verpflichtung, wenn er zum Papſte gewählt würde, Alles für die Wiedervereinigung der Kirche zu thun, ja ſelbſt dieſer großen Sache die päpſtliche Würde zum Opfer zu bringen; aber der Neuerwählte beeilte ſich immer, ſein Verſprechen zu vergeſſen.

Während eines Zeitraums von vierzig Jahren gaben ſo fünf Päpſte oder Gegenpäpſte Europa das gleiche ärgerliche Schauſpiel. Urban VI. war im Jahre 1389 geſtorben, und die italieniſchen Biſchöfe hatten ihm ſogleich Peter von Tomacelli zum Nachfolger gegeben, welcher den Namen Bonifacius IX. annahm. Ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt, indem er von ſeiner Wahl ſpricht: „Die zweite

Periode dieſes Schismas hat unter Bonifacius begonnen; aber dieſe zweite Periode war ſchlimmer, entarteter und laſterhafter als die erſte. Unter ſeinem Pontificat war die Simonie recht in Flor und nahm immer mehr zu, und andere noch größere Uebel gewannen eine unerhörte Stärke.“ In der That verſtand es kein Papſt beſſer, aus Allem Geld zu gewinnen. Man ſagt, daß er zuerſt die Annaten *) zu einer fort und fort beſtehenden Abgabe machte. Niem, welcher ein Augenzeuge war, berichtet, daß man überall in Italien päpſtlichen Courieren begegnete, welche den Auftrag hatten, zu erforſchen, ob es nicht hie oder da einen guten kranken Pfründner gäbe, deſſen Pfründe für Rom zu erhandeln wäre. Jede Sünde hatte ihre Taxe; in Rom konnte man Losſprechung von derſelben erlangen. Um der geiſtlichen Gnaden theilhaftig zu werden, welche an eine Reiſe nach Rom geknüpft waren, reichte die gute Abſicht ſchon hin, daß man ſie hatte unternehmen wollen; um von ihr entbunden zu werden, durfte man nur das Geld dafür opfern. Und die Völker zahlten und kamen ſchaarenweiſe, um von dem die Vergebung ihrer Sünden zu empfangen, welcher für ſeine eigenen keine zu hoffen hatte! Solche Gewalt übt eine Idee, wenn ſie tief in den Herzen der Menſchen eingewurzelt iſt.

Gleichwohl ſchrieb Bonifaz an Karl VI. einen Brief, in welchem er für den Frieden und die Einigkeit in der Kirche einen glühenden Eifer an den Tag legte; er beklagte in demſelben den jammervollen Zuſtand, in welchen ſie das Schisma verſetzt hatte; er drang in ſeinen vielgeliebten Sohn, den König, mit aller ſeiner Macht dahin zu wirken, daß es ſeine Endſchaft erreiche, und verſprach, ſein eigenes Intereſſe dem Heile der Chriſtenheit zum Opfer zu bringen. Clemens VII. von der andern Seite ſpielte zu Avignon ſeine Rolle auch recht gut. Er ordnete tägliche Proceſſionen an, um den Frieden zu erflehen, und entwarf ſelbſt neue Gebete, mit dem Befehle, ſie in ſeinem biſchöflichen Palaſte abzuſingen. Er predigte für die Vereinigung der Kirche und

---

*) Annaten heißen die Einkünfte eines Jahres, welche Diejenigen, die eine Pfründe erhalten haben, an die apoſtoliſche Kammer entrichten müſſen.

ſchien die beſten Abſichten zu haben; aber, wie ein alter Schriftſteller ſagt: „Die angenehme Gewohnheit der weltlichen Ehren erlaubte ihm nicht, den Mitteln, welche zu dieſer Vereinigung führen konnten, Geſchmack abzugewinnen und ſie zu ergreifen.“ Er verkündigte allen Denen, welche dem für den Frieden in der Kirche von ihm geſtifteten Gottesdienſte beiwohnten, großen Ablaß, aber zu gleicher Zeit erhielt von ihm ein fanatiſcher Prediger von Paris, Namens Johann Goulain, noch eine reichere Fülle deſſelben, um den Krieg zu predigen. Die beiden Gegenpäpſte wollten unſtreitig Frieden und Vereinigung; aber dieſe Worte bezeichneten in ihren Gedanken ihren eigenen Triumph und den Sturz des Gegners.

Mehrere weltliche Fürſten, welche ihre Macht hätten zur Vernichtung des Schisma vereinigen können, gingen wegen ihres eigenen Vortheils nicht ſowohl darauf aus, es zu vernichten, als vielmehr, ihm Dauer zu verleihen. Die beiden erſten Bewerber um den neapolitaniſchen Thron, Ludwig, Herzog von Anjou, und Karl von Durazzo, waren geſtorben; der Streit vererbte ſich auf ihre Nachkommen. Ihre hinterlaſſenen Söhne, Ludwig **II.** von Anjou und Ladislaus von Ungarn, zeigten ſich als eben ſo erbitterte Nebenbuhler, wie ihre Väter. Clemens **VII.** unterſtützte die Anſprüche des Erſteren, und Bonifaz ſuchte die von Ladislaus geltend zu machen; und ſo wurde Europa von Neuem in Flammen geſetzt.

III.

Bemühungen Frankreichs, die Kirche wieder zu vereinigen.

Der König von Frankreich hätte vor allen übrigen Fürſten die Macht gehabt, die Wunde zu heilen, an welcher die Kirche ſo ſchmerzlich litt. Aber der unglückliche Karl VI. war in ſeinem Hauſe und am ganzen Hofe vielleicht der Einzige, welcher das Heil der geſammten Chriſtenheit höher als den Privatvortheil, welchen die Krone von dem Aufenthalte der Päpſte zu Avignon haben konnte, anzuſchlagen geneigt war, und man kann behaupten, daß ihm mehr die Kraft zum Guten als der Wille fehlte. Seine unglückſelige Geiſtesſchwäche unterwarf ihn ganz dem Willen der Prinzen ſeines Hauſes. Der Eine derſelben, der Herzog von Anjou, deſſen Creatur Clemens war, machte, daß alle ſeine Bemühungen, welche den Frieden der Kirche bezweckten, ſcheiterten; Anjou diente Clemens VII., aber dieſer war nur ein Werkzeug in ſeiner Hand.

Was der Hof nicht that, das unternahm eine berühmte Corporation. In die tiefe Finſterniß, in welcher Europa verſunken lag, warfen die Univerſitäten allein einigen Lichtglanz; keine war damals in ſolchem Rufe als die Univerſität von Paris, an welcher ein Ailly und ein Gerſon ſtrahlten, und welche zur Zeit der tiefſten Erniedrigung Frankreichs in der Meinung der Welt den Ruhm des Vorranges vor allen übrigen behauptete.

Dieſe große Corporation und vornehmlich die Sorbonne*), welche ein Theil derſelben war; nahm damals an allen Staatsangelegenheiten den größten Antheil, bald zum Nutzen, bald zum Verderben, was ſehr befremdend klingt und was man kaum begreifen könnte, wenn die Um-

*) So nannte man die theologiſche Facultät der pariſer Univerſität.

ſtände es nicht erklärten. In einem Jahrhunderte, wo die Theologie faſt die einzige Wiſſenſchaft war, und wo die meiſten Rechtsfragen eine theologiſche Löſung erfuhren, mußten die Theologen in ſehr hohem Anſehen ſtehen. Die Sorbonne war alſo eine große Macht, welche ſich zu gewinnen ein Jeder auf's Eifrigſte bemüht war. Ihre Wichtigkeit verdoppelte ſich, als die Vernichtung des Schisma die Tagesfrage, das große Problem des Jahrhunderts wurde. Alle übrigen Fragen ordneten ſich dieſer einen unter oder knüpften ſich an ſie, und ſie ſelbſt zu löſen hatten nur die großen Gelehrten dieſer Epoche, die Framaud, Ailly und Gerſon, Recht und Befugniß. Weil das Schisma überall eingriff, ſo miſchte ſich auch die Univerſität überall ein, indem ſie daſſelbe zu beendigen bemüht war. So gewöhnte ſie ſich, in der Kirche, in der Politik und in der Staatsverwaltung ſtets vermittelnd aufzutreten; ſie nahm den erſten Platz ein, als die oberſten Gewalten des Staats in Ohnmacht lagen oder ganz zuſammenſanken. Freilich konnte ſie ſich nicht allen äußern Einflüſſen entziehen; denn als ſie aus ihrem eigenen Kreiſe trat, trat ſie auch aus dem Kreiſe der beſcheidenen Mäßigung, deren Beiſpiel ſie hätte geben ſollen. So wurde ſie oft der Spielball Derer, welche ſich auf ſie ſtützten; aber im Ganzen genommen, ſpielte ſie doch eine ehrenvolle Rolle, indem ſie ſich beſtrebte, dem Begriffe des Rechts die Herrſchaft mitten unter der gräulichſten Willkür zu verſchaffen. Sie nahm allerdings einen geſetzwidrigen Standpunkt ein; aber damals waren alle Geſetze ſtumm, und wenn irgend etwas einen Beweis für die grenzenloſe Anarchie Frankreichs in damaliger Zeit giebt, ſo bezeugt ſie das hohe Anſehen, zu welchem die pariſer Univerſität ſich in der Meinung von ganz Europa erhoben hatte.

Sie hielt im Jahre 1394 eine feierliche Sitzung, um ſich über die Mittel, dem Schisma ein Ende zu machen, zu berathen, und beſchloß, dies durch eins der drei folgenden zu bewirken: entweder durch den freiwilligen Rücktritt der beiden Gegenpäpſte, oder durch Entſcheidung von Schiedsrichtern, die beiden Parteien genehm wären, oder endlich durch eine allgemeine Kirchenverſammlung.

Clemangis zeigte dem Könige ſchriftlich das Ergebniß dieſer Berathung an. Karl VI. nahm es in einem lichten Augenblicke günſtig

auf; aber ein neuer Anfall von Geiſtesabweſenheit gab alsbald der Partei der Prinzen das Uebergewicht, und es erging an die Univerſität ein Verbot, ſich in die Angelegenheit des Schisma zu miſchen. Ungeachtet aber des ſcharfen Befehls des Staatsrathes, beharrte ſie bei ihrer Meinung und erklärte, daß ihre Hörſäle geſchloſſen werden und die öffentlichen Vorleſungen ſo lange nicht Statt finden würden, bis man auf ihre Forderungen einen günſtigen Beſcheid gegeben haben werde. Zu gleicher Zeit ſchrieb ſie an Clemens **VII.** einen kräftigen Brief, in welchem ſie ihm zwiſchen den drei vorgeſchlagenen Ausgleichungsmitteln die Wahl gab. „Das iſt ein gefährlicher, giftiger Brief!“ ſprach Clemens **VII.** — Der Zorn, in welchen er ſeinetwegen gerieth, wurde, ſo ſagt man, die Urſache ſeines Todes; denn wenige Tage darauf, nachdem er ihn empfangen hatte, ſtarb er.

Jetzt wendeten ſich alle Könige und Fürſten, die Kirche, die Univerſitäten, kurz alle Welt an die Cardinäle zu Avignon, um ſie von einer neuen Wahl zurückzuhalten; aber der Eifer derſelben, dem Schisma Dauer zu verleihen, war größer, als alle entgegengeſetzten Beſtrebungen. Ein jeder der achtzehn Cardinäle ſchwor, daß, wenn er erwählt würde, er Alles anwenden werde, die Einheit der Kirche wieder herzuſtellen; gleichwohl enthielt der Schwur die Clauſel: „wenn die gegenwärtigen oder zukünftigen Cardinäle, oder die Mehrzahl derſelben, dies zum Heile der Kirche dienlich erachten.“ Der ehemalige Legat Clemens' **VII.**, Peter von Luna, unterzeichnete gleich allen Uebrigen und wurde gewählt.

Die beſchränkende Bedingung des Eides machte dieſen ſelbſt nichtig. Hatte nicht der Papſt nach ſeiner Erwählung die Macht, neue Cardinäle zu wählen, welche geneigt waren, die Aufrechthaltung ihres päpſtlichen Stuhls für erſprießlicher für die Kirche zu halten, als ſeinen Umſturz? Konnte ein ſolcher Papſt ſich nicht ſelbſt ein Gewiſſen daraus machen, den Fiſcherring des heiligen Petrus abzulegen, nachdem er ihn empfangen hatte? Und das geſchah wirklich; Peter von Luna, welcher als Papſt den Namen Benedict **XIII.** annahm, behauptete ſich, nachdem er einmal durch die ſchlauſten Ränke auf den Thron gelangt war, mit der hartnäckigſten Widerſetzlichkeit auf demſelben.

Er ſtammte aus dem erlauchten Hauſe Luna, welches in dem Königreiche Arragonien eine der erſten Stellen einnahm. Ungefähr ſechzig Jahre alt, von kleinem Wuchs, ſogar, dem Anſehen nach, kränklich, aber in Wahrheit ſehr kräftig, beſaß er einen gewandten, lebhaften und ſcharfen Verſtand, ſtudirte mit großem Fleiße und hatte eine ungemeine Kenntniß vornehmlich im canoniſchen Rechte. Mit dieſen Eigenſchaften verband er alle Fehler des Ehrgeizes, welcher ſich aus nichts ein Gewiſſen macht. Er war betrügeriſch und argliſtig, kehrte ſich an keinen Eidſchwur, wenn er nur den Schein dabei wahren konnte, und beſaß, ſagt Maimbourg, um das Maß voll zu machen, noch dazu eine unbeugſame Halsſtarrigkeit, die Alles übertraf, was ſelbſt ein Arragonier in dieſer Beziehung leiſtet. Gregor XI., welcher ihn zum Cardinal ernannte und ihn durchſchaute, ſagte zu ihm bei der Ueberreichung des Cardinalshutes: „Nimm Dich in Acht, mein Sohn, daß Dein Mond (Luna) ſich nicht einſt verfinſtere!“

Niemand hatte einen ſolchen Eifer, das Schisma zu unterdrücken, an den Tag gelegt, als Benedict. Dadurch hatte er den Thron erlangt, und daſſelbe Mittel mußte ihm auch dienen, ſich auf demſelben zu befeſtigen. Indem er durch ſeine Legaten dem Könige von Frankreich und der pariſer Univerſität ſeine Erhebung kund that, zeigte er ſich bereit, ſeiner Würde, wenn man es verlange, zu entſagen. „Wählet“, ſo ſchrieb er, „das Mittel, welches Euch für den Frieden der Kirche das erſprießlichſte dünkt; ich füge mich allen Euern Wünſchen.“ In einem Briefe, welchen er an Johann, König von Caſtilien, ſchrieb, entwarf er von dem Schisma und deſſen für die ganze Chriſtenheit unſeligen Folgen das ſchrecklichſte Gemälde. Er erklärte ſich für unwürdig, die päpſtliche Krone zu tragen; er habe unter Thränen ſie abgelehnt, und wenn er endlich eingewilligt habe, ſo ſei dies nur geſchehen, um ohne Verzug der Kirche den Frieden zu geben; es ſei geſchehen zur größeren Ehre Gottes, welcher ſich, damit ſeine Allweisheit ſich um ſo herrlicher zeige, eines ſo unwürdigen Werkzeugs habe bedienen wollen. — Er prahlte vor Jedermann mit ſeinen edlen Geſinnungen; er würde, ſo rühmte er, ſich lieber lebenslang in ein Kloſter einſchließen, als die Tiare auf Koſten der Ruhe der Chriſtenheit behaupten. Als er eines Tages mit den

Deputirten der Univerſität von Paris ſprach, legte er ſeine Kappe auf den Tiſch und verſicherte, daß er das päpſtliche Diadem, wenn die Einigkeit der Kirche es fordere, eben ſo bereitwillig ablegen würde. Er tadelte ſeinen Vorgänger bitter und ſagte, Clemens VII. habe bei der Ausführung dieſes heiligen Werkes ſich zu träge und ſchlaff gezeigt.

Wer hätte ſich durch ein ſolches Benehmen nicht täuſchen laſſen ſollen? Wer glauben ſollen, daß dieſer Mann im Grunde ſeines Herzens der entſchiedenſte Feind dieſes Friedens, dieſer Vereinigung wäre, die er als mit ſeinen heißeſten Wünſchen übereinſtimmend darſtellte? Aber nichts konnte dieſes Eiſenherz beugen, weder die Aufkündigung des Gehorſams von Seiten Frankreichs, welche im Jahre 1398 zuerſt ausgeſprochen wurde und fünf Jahre lang dauerte, noch die Bedrängniſſe einer langen Belagerung, noch der Abfall ſeiner Cardinäle, noch die flehende Stimme der Chriſtenheit, noch endlich die Mahnungen ſeines eigenen Gewiſſens. Als er vernahm, daß Frankreich ihm den Gehorſam aufgekündigt habe, ſagte er kalt: „Was ſchadet das? Der heilige Petrus zählte dies Königreich nicht unter die ihm unterworfenen!“ Als er von Boucicault belagert wurde, excommunicirte er ihn und vertheidigte ſich fünf Jahre lang durch ſeine Blitze gegen die Waffen der Belagerer. Als er während eines harten Winters kein Holz hatte, ließ er einen Theil ſeines Palaſtes niederreißen, um damit den andern zu heizen. Taytäglich erſchien er in den Schießſcharten ſeines biſchöflichen Palaſtes, eine Klingel in der einen Hand und eine Kerze in der andern, und ſchleuderte auf ſeine Feinde den Bannfluch. Endlich entſchlüpfte er unter einer Verkleidung. Später zog er wieder im Triumphe in Avignon ein; Frankreich unterwarf ſich ihm wieder, und durch alle Anſtrengungen, die man gemacht hatte, ihn zur Abdankung zu zwingen, wurde nichts weiter erreicht, als daß man ihn in ſeinem Vorſatze, ſtets unbeugſam zu bleiben, noch beſtärkte.

Seinen Gegenpäpſten diente ſeine Halsſtarrigkeit zum Muſter. Bonifaz IX. hatte zuerſt Innocenz VII. zum Nachfolger gehabt, dann Angelo Corario, Cardinalprieſter von St. Marcus, der als Papſt den Namen Gregor XII. führte. Beide zeigten vor ihrer Erhebung den größten Eifer, die getrennte Kirche zu einigen, und hinterher ſtellten ſie

dieſer Union die unüberſteigbarſten Hinderniſſe entgegen. Vielleicht handelten ſie darin nach ihrem Gewiſſen; ſie hatten ja Macht empfangen, alle Menſchen ihrer Eide zu entbinden, und übten dieſelbe nun, indem ſie ihre eigenen löſten und ſo ohne Gewiſſensbiſſe eidbrüchig wurden.

Dennoch kam der Tag, an welchem die beiden Päpſte, weil ſie ſich von Allen verlaſſen zu ſehen fürchteten, für ihre Perſonen ein Zeichen der Bereitwilligkeit geben mußten, die allgemein gewünſchte Wiedervereinigung zu bewerkſtelligen. Es wurde eine Zuſammenkunft vorgeſchlagen, und Beide gingen auf den Vorſchlag ein. Bei dieſer Gelegenheit wiederholten ſie, einander gegenüber, dieſelbe Komödie, welche ſie im Angeſicht von ganz Europa geſpielt hatten. Niemals konnten ſie ſich, weder über die Zeit, noch über den Ort der Zuſammenkunft, vereinigen. Zuerſt war Savona dazu beſtimmt worden, und Benedict hatte ſich dahin begeben, da er wohl wußte, daß ſein Gegner nicht erſcheinen würde. Gregor, ſagt ein berühmter Zeitgenoſſe, that einen neuen Vorſchlag, welcher auch angenommen wurde, nämlich Benedict ſolle ſich nach Porto=Venere und Gregor nach Lucca begeben, um ſo, in größerer Nähe, bequemer unterhandeln zu können. Gregor reiſte alſo von Siena im Monat Januar ab und begab ſich nach Lucca. Jetzt ging's von beiden Seiten an ein Abordnen von Geſandten, was zu nichts führte. Benedict erklärte, daß jeder Ort ihm gleich ſei, wenn er nur am Meere liege, damit er ſtets ſeine Flotte in der Nähe habe, und Gregor wiederum wollte nur von einer Stadt mitten im Lande etwas hören. Man hätte glauben ſollen, der Eine wäre ein Waſſerthier, welches das Trockene ſcheue, und der Andere ein Landthier, welches vor dem Waſſer Furcht habe. Dieſes Benehmen reizte die Gemüther auf und man murrte laut; denn man konnte ohne Entſetzen es nicht mitanſehen, wie zwei mehr als ſiebenzigjährige Greiſe die Religion, die Kirche und ihr eigenes Gewiſſen ihrem Ehrgeize aufopferten, um nur noch ein paar Tage zu herrſchen.

Die franzöſiſche Kirche nahm jetzt eine kühne Sprache an, welche die Umſtände rechtfertigten. Das Parlament hatte das vorhergehende Jahr, auf das Begehren des Königs, zum zweiten Male Benedict XIII. den Gehorſam aufgekündigt. Dieſe Gehorſamsverweigerung war aber

nur eine theilweiſe und bezog ſich blos auf die Zehnten, die Annaten und die Vergebung der Pfründen. Sie wurde aber von mächtigen Stimmen verworfen und das Königreich gerieth in Zwieſpalt. Da man die Beſtätigung von Seiten der Kirche für nothwendig erkannte, wurde eine allgemeine Verſammlung des franzöſiſchen Klerus im December des J. 1406 zu Paris, vor dem Könige, den Prinzen des Reichs und dem Parlamente angeordnet. Man zählte da, ſagt Maimbourg, 64 Erzbiſchöfe und Biſchöfe, ungefähr 140 Aebte und eine unendliche Menge Doctoren und Licentiaten der Univerſitäten des Königreichs. Es wurde da gleichſam ein theologiſches Turnier zwiſchen der Univerſität von Paris, welche eine unbeſchränkte Aufkündigung des Gehorſams verlangte, und der Partei Benedicts gehalten. Der Franziscanermönch Pierre-aux-Boeufs klagte laut die beiden Päpſte als die Urheber alles Unheils an und ſprach unter Anderm: „Wie die Planeten zweierlei Bewegungen haben, eine, die ſie nach dem Firmamente fortreißt, und eine andere, um ihren ſchnellen Lauf zu zügeln: eben ſo müſſen ſich die Cardinäle, Patriarchen und Prälaten, welche die Planeten des kirchlichen Himmels oder ihres Oberhauptes ſind, von dieſem leiten laſſen, wenn er ſie die regelmäßige Bahn führt; wenn der Papſt aber aus launenvoller Willkür die Kirche in Verwirrung ſetzt oder ihr gar den Untergang bringt, dann dürfen dieſe Planeten, die Prälaten, dem Anſtoße nicht folgen.“ Auch führte Pierre-aux-Boeufs unter Anderm das zu Rom im J. 963 gehaltene Concil als Beiſpiel an, auf welchem Johann **XII.** abgeſetzt wurde, und verlangte zum Schluſſe, daß man, um Benedict **XIII.** zu zwingen, gegen ihn nicht mit Worten, ſondern mit der That einſchreiten ſolle.

Johann Petit ſprach nach ihm in demſelben Sinne. Darauf ſchilderte der berühmte Simon Cramaud, Patriarch von Alexandrien, in den ſtärkſten Ausdrücken alle Bedrückungen, die von Rom verübt würden. „Treibt es,“ ſagte dieſer, „mit ſeinen Spenden nicht wahre Verſchwendung? *) Könnte nicht ein Biſchof oder Erzbiſchof ſie beſſer

*) Ein nicht überſetzbares Wortſpiel. — Dem Wortlaute nach: „Sind ſeine Diſpenſationen nicht wahre Diſſipationen?“

verwalten, als ein Secretair am römiſchen Hofe?“ In Bezug auf die Kirchengüter that Cramaud ſehr kühne Aeußerungen. „Der Papſt und die Prälaten,“ ſagte er, „ſind nicht die Herren derſelben, ſondern nur ihre Behüter und Verwalter; die weltliche Macht iſt ihr eigentlicher Herr.“ Indem er darauf wieder auf Benedict zurückkam, hob er mit allem Nachdruck ſein ganz entgegengeſetztes Benehmen vor und nach ſeiner Erhebung hervor: welche Uneigennützigkeit er erſt zur Schau getragen und welche ſtolze Anmaßung er ſpäterhin gezeigt habe. Cramaud endigte ſeine Rede mit der Anführung des Ausſpruchs der Theologen, welche Jeden für einen Ketzer erklärt hatten, der, um die päpſtliche Würde beizubehalten, ſeinen Eid brechen würde.

Das Gutachten der Univerſität lautete ebenfalls dahin, daß ein Papſt, welcher geſchworen habe, abzudanken, um die Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, ſobald dieſe Maßregel dem Cardinalscollegium oder der Mehrzahl deſſelben heilſam ſcheine, abzudanken gezwungen ſei, und daß, wenn er ſich hartnäckig weigere, dies zu thun, er ein Eidbrüchiger, ein gegen Gott und Menſchen Treuloſer ſei und von der Verſammlung der Prälaten für einen Ketzer erklärt, als ſolcher verfolgt und durch die weltlichen Fürſten zur Abdankung gezwungen werden müſſe.

Der vornehmſte Anhänger Benedicts war Wilhelm Filaſtre, Dechant von Rheims. Selbſt die Gegenwart des Königs zügelte ſeine Worte nicht. „Karl VI.,“ ſagte er, „hat gegen Benedict, indem er ihm den Gehorſam aufzukündigen wagte, verbrecheriſch gehandelt; er gleicht darin dem Uſias, welcher in die Rechte der Prieſter eingriff und deſſen Angeſicht deshalb mit Ausſatz bedeckt wurde.“ Eine derartige Verweigerung des Gehorſams, fügte er hinzu, ſei auch etwas an ſich ganz Unmögliches, denn dem Papſte könne die Macht der Schlüſſel nicht entzogen werden u. ſ. w.

Allein der Dechant von Rheims hatte ſeine Zeit ſchlecht gewählt, den Papſt zu erhöhen; denn die wirkliche Macht hatte damals weder ihren Sitz zu Rom, noch zu Avignon. Seine Worte erſchienen daher als eben ſo viele Beleidigungen der königlichen Majeſtät und er mußte dem Könige öffentlich Abbitte thun. „Sire,“ ſprach er nun, „ich habe

unbeſonnen geredet. Ich ſage das nicht, um mich zu entſchuldigen, ſondern um Ew. Maj. um Gnade anzuflehen. Ich bin auf dem Dorfe aufgewachſen und ungebildet und bin mit Königen und hohen Herren nicht in Berührung gekommen, um zu wiſſen, wie man in ihrer Gegenwart ſich ausdrücken muß. Ich werde in der Folge mich vorſichtiger und Ew. Maj. treuergeben zeigen, wenn Sie mir allergnädigſt verzeihen wollen."

Darauf erhob ſich Peter von Ailly, Biſchof von Cambrai, beſtritt die Aufkündigung des Gehorſams gegen den Papſt und forderte ein allgemeines Concil, welches aus den Anhängern beider Päpſte beſtehen ſollte, um auf demſelben die Vereinigung der Kirche und die Reform der Sitten zu berathen.

Der Generaladvocat, Johann Juvenal von Urſinus, wiederholte darauf kurz die Streitfragen; dann ſchalt er den Dechant von Rheims tüchtig aus, daß dieſer unter Anderm auch geſagt hatte, der Papſt wäre weltlicher und geiſtlicher Oberlehnsherr. Dabei bekümmerte ſich der Redner weder um Geſchichte, noch um canoniſches Recht. „Nicht durch päpſtliche Macht beſtieg," ſo ſagte er, „Pipin Childerichs Thron; dieſer Letztere entſagte der Regierung, weil er keine Kinder hatte und in's Kloſter ging. Das Recht, ein Concil zuſammen zu berufen, wenn es ſich darum handelt, einen Papſt zu richten und über den Glauben zu beſtimmen, gehört den Königen." — Das bewies er durch die Beiſpiele Konſtantins und Theodoſius' und durch ein Decretale Nicolaus'. — „Dies Recht," ſagte er, „iſt an die Krone geknüpft, nicht an die Perſon Pipins oder Karls; der König von Frankreich hat es. Die Wahl des römiſchen Biſchofs wurde ehemals von Geiſtlichen und Weltlichen vollzogen, wie die jedes andern Biſchofs, welche ſeine Brüder ſind." Und wenn man von einem Rechte des h. Petrus ſpreche, ſo wäre es bekannt, daß der apoſtoliſche Sitz zuerſt zu Jeruſalem, dann zu Antiochien und endlich zu Rom geweſen ſei. — „Wenn es möglich wäre, ihn wieder an ſeinen urſprünglichen Ort zu verlegen, nach Jeruſalem, ſo würde das," ſprach Urſinus endigend, „ſehr gut ſein."

Das Concil, welches die gallicaniſche Kirche repräſentirte, erließ darauf einen Beſchluß, durch welchen, wie im J. 1398, dem Papſte

der Gehorſam aufgekündigt wurde, und der König beſtätigte ihn. Benedict antwortete auf denſelben durch eine Blitze ſchleudernde Bulle; er excommunicirte die Urheber und die Unterſtützer der Maßregel, wer ſie auch wären: Cardinäle, Erzbiſchöfe, Fürſten, Könige oder Kaiſer.

Dieſe Bulle kam nach Paris mitten im Schrecken über eine entſetzliche Frevelthat. Der Herzog von Orleans, der Bruder des Königs, und Johann ohne Furcht, der Herzog von Burgund, ſeit langer Zeit Feinde, hatten ſich am Altare verſöhnt und zuſammen das heilige Abendmahl gefeiert; und drei Tage nachher, in der Nacht des 23. Septembers 1407, ließ Johann den Herzog von Orleans ermorden. Dieſe Schandthat fand in dem berühmten Theologen Johann Petit einen ſchamloſen Vertheidiger, und der König verzieh dem Mörder ſeines Bruders. Es galt in Frankreich damals weder der König, noch die Religion etwas, und das Reich litt unter einer dreifachen Plage: unter einem auswärtigen, einem Bürger- und einem theologiſchen Kriege. Von einem Ende bis zum andern hörte man nichts als Waffengeklirr, Schlachtgeſchrei und Seufzer einer im Todeskampfe liegenden Nation; aber dieſes widrige Getöſe übertönten noch die Stimmen zweier Oberprieſter, die den König, den Klerus und das Volk verfluchten und gegen einander ſelbſt Blitze ſchleuderten.

IV.

Das Concil von Piſa. — Fortdauer des Schisma. — Erwachen der Geiſter.

Die pariſer Univerſität verlor in dieſer troſtloſen Lage nicht den Muth, ſondern verdoppelte ihre Bemühungen für die Aufhebung des Schisma. Nachdem ſie vergeblich an die beiden Gegenpäpſte ihre berühmteſten Lehrer geſchickt hatte, wendete ſie ſich an die Cardinäle derſelben, und endlich fanden ihre Ermahnungen Gehör. Der Ehrgeiz und der Stolz auf die höchſte Macht ſtählten die Päpſte gegen alle Ent-

behrungen, Strapazen und Gefahren jeder Art; aber ſo viele Mühſeligkeiten waren den Männern endlich unerträglich geworden, welche ihr Loos an ſie band. Die Cardinäle, welche durch das Schisma ſich zu einem herumirrenden und traurigen Leben verdammt ſahen, waren zuletzt dahin gekommen, das Ende deſſelben aufrichtig zu wünſchen. Es handelte ſich für ſie nur darum, zu dieſem gewünſchten Ziele zu gelangen, ohne ſich bloszuſtellen und ohne daß irgend Einer von ihnen ſich der Willkühr der Gegenpartei Preis gäbe. Die freiwillige, gleichzeitige Abdankung der beiden Gegenpäpſte war nicht mehr zu hoffen; es blieb alſo nur noch ein einziges Mittel übrig, nämlich ihre Abſetzung durch ein allgemeines Concil. Und darauf gingen die beiden Cardinalscollegien ein; ſie vereinigten ſich und beriefen zu dieſem Zwecke ein allgemeines Concil.

Dieſe berühmte Verſammlung ward im Jahre 1409 zu Piſa eröffnet. Zu derſelben hatten ſich 24 Cardinäle, mehr als 200 Erzbiſchöfe und Biſchöfe in Perſon eingefunden oder hatten Bevollmächtigte geſchickt, 300 Aebte, 41 Priore, die Generale und die Großmeiſter der meiſten Orden, die Deputirten der vornehmſten Univerſitäten von Europa, die der Capitel von mehr als hundert Metropolitan- und Kathedralkirchen, die Geſandten der Könige von Frankreich, England, Böhmen, Polen, Portugal, Sicilien und Cypern und von mehreren großen Fürſten, an welche ſich bald auch die der nordiſchen Höfe und der des König von Ungarn anſchloſſen, und endlich mehr als 300 Doctoren der Theologie und des canoniſchen Rechtes. Niemals noch hatte Europa eine ſo impoſante Verſammlung geſehen; niemals hatte es eine gegeben, welche, ſowohl durch die Zahl ihrer Mitglieder, als durch deren Beſchaffenheit, mit größerem Rechte den Namen einer allgemeinen Kirchenverſammlung in Anſpruch nehmen konnte.

Zuſammenberufen zu dem doppelten Zwecke, eine Reform und eine Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, ging das Concil zunächſt auf die Vernichtung des Schisma aus. Es ſetzte die beiden Päpſte ab, indem es beide die Vertheidiger und Begünſtiger des langen Schisma und als ſolche Ketzer, Irrgläubige und Eidbrüchige nannte. Aus dieſem Grunde erklärte man den römiſchen Stuhl für erledigt und verbot der

Chriſtenheit, unter Androhung der Excommunication, dem einen oder dem andern Papſte ferner Gehorſam zu leiſten. Wenige Tage darauf wurde Peter von Candia, Cardinal von Mailand, aus dem Orden der Minoriten, durch einſtimmige Wahl der Cardinäle zum Papſte ernannt und nahm den Namen Alexander V. an. Er behielt als Papſt alle engherzigen Anſichten und kleinlichen Neigungen eines Mönchs bei, und beſchäftigte ſich weit mehr damit, den Glanz ſeines Ordens zu heben, als mit der allgemeinen Wohlfahrt der Chriſtenheit; und nach wenigen unwichtigen Verordnungen löſte er die Verſammlung auf, indem er die Reformen bis zum nächſten Concile verſchob.

Alexander V. beſaß außerdem keine der ſeltenen Eigenſchaften, deren es bedurfte, um die Schwierigkeiten ſeiner Lage zu beſiegen, die vor dem Concil ſchon ungeheuer und nach demſelben noch größer waren.

Die beiden Päpſte, Gregor und Benedict, proteſtirten, und es berief ein Jeder derſelben ein anderes Concil, der Eine nach der Provinz Friaul, der Andere nach Perpignan. Mit Mühe trieben ſie einige Prälaten auf, die ihnen ergeben geblieben waren; nichtsdeſtoweniger aber nannten ſie dieſe Verſammlung eine ökumeniſche, welchen Namen ſie der von Piſa verweigerten. Der Papſt iſt die Kirche, ſagten ſie; wo er auch ſein mag, da iſt die Kirche ebenfalls, und wo er ſich weder der Abſicht, noch der That nach befindet, da gibt es auch keine Kirche. Nach dieſem Grundſatze freilich war das Concil von Piſa, obgleich von der ganzen Chriſtenheit beſchickt, aber ohne den Willen des Papſtes verſammelt und ſeiner Gegenwart entbehrend, ein Winkelconcil. Viele Geiſtliche theilten dieſe Meinung, welcher auch mehrere Fürſten beipflichteten und namentlich Kaiſer Ruprecht. Dieſer Fürſt, welchen die Kurfürſten, nach der Abſetzung ſeines Vorgängers, Wenzel, zum römiſchen Könige gewählt hatten, wurde von einem Theile der Mitglieder des piſaniſchen Concils nicht für legitim anerkannt, und man hatte bei ihm nicht um die Beſtätigung für deſſen Zuſammenberufung nachgeſucht. Daher rächte er ſich wieder an demſelben dadurch, daß er, ſo lange Gregor lebte, weder die Rechte des Concils, noch die Gültigkeit der Wahl Alexanders anerkennen wollte.

So war aus ſo vielen eifrigen Bemühungen nur eine neue Verwickelung, eine neue Gefahr für die Chriſtenheit erwachſen. Statt zweier Päpſte hatte ſie jetzt drei! Der vornehmſte Zweck der Kirchenverſammlung, das Schisma zu beendigen, war alſo verfehlt; der zweite, die nöthigen Reformen zu treffen, nicht minder; und gleichwohl war dies eine Hauptſache. Die Verderbniß der Kirche und des ganzen chriſtlichen Staates war die Hauptwunde des Jahrhunderts, und man kann ſich heut zu Tage kaum eine Vorſtellung davon machen, welch' hohen Grad dieſelbe damals erreicht hatte.

Die Beweiſe für die tiefſte Verſunkenheit des Klerus finden ſich nicht etwa in den Schmähungen ſeiner Gegner, ſondern ſie ſind alle aus den Schriften der berühmteſten ſeiner Mitglieder entlehnt, welche wegen ihrer Stellung, ihres Charakters und zu ihrem eigenen Vortheile wünſchen mußten, daß die Kirche ſtark und von entſtellendem Schmutze gereinigt würde. Nicht die Dichter allein, die Novellen- und Chronikenſchreiber ſchildern uns die Kirche als verderbt; es ſind Cardinäle, hochangeſehene Prälaten und berühmte Theologen, welche ihre Laſter aufſuchen, um ſie auszurotten, ſowie der Arzt mit der Sonde die Wunde unterſucht, um ſie zu heilen.

Man kennt die furchtbare Schrift Clemangis' über das Verderben der Kirche. Er zeichnet in derſelben mit Flammenzügen die gräulichen Anmaßungen des römiſchen Hofes; ſchildert die Simonie der Päpſte und die unſeligen Folgen ihrer alles Maß überſchreitenden Forderungen. „Sie mußten," ſo ſagt er, „um ihren Rang zu behaupten, den ſie über den der Kaiſer und Könige ſetzten, nachdem ſie das Erbtheil des heiligen Petrus vergeudet hatten, ſich wie Wölfe über andere Heerden ſtürzen und die Schaafe ihrer Weide ihrer Wolle und ihrer Milch berauben. Sie maßten ſich die Verfügung über alle Kirchengüter und das Recht, alle geiſtlichen Stellen zu vergeben, an, um in den großen Schlund der apoſtoliſchen Kammer alles Geld der ganzen Chriſtenheit zu verſenken. Die Pfründen, welche ſie zum erſten Male als gegenwärtige Gnadengeſchenke verkauften, verkaufen ſie zum zweiten Male als anwartſchaftliche Gnadengeſchenke; und das nicht an die Tüchtigſten und Gelehrteſten, ſondern an die Reichſten." Sodann entwirft Clemangis

ein abſchreckendes Gemälde von der entſetzlichen Unwiſſenheit und Entartung des Klerus; er erzählt von Prieſtern, welche von Haus zu Haus liefen, um zu ſpielen, zu ſaufen und Ausſchweifungen zu begehen. Indem er darauf von der Verderbtheit des weltlichen Klerus zu der in den Klöſtern übergeht, ſagt er: „Ein Mädchen jetzt Nonne werden laſſen, heißt ſo viel, als ſie zur H . . . machen.“

Man hat in neuerer Zeit behauptet, daß Clemangis in dieſer, allgemeines Aufſehen erregenden, Schrift übertrieben habe; gleichwohl hat kein Zeitgenoſſe gegen ſie Widerſpruch erhoben; keine Stimme hat die furchtbaren Anklagen, welche ſie enthält, widerlegt. Man vernehme, was der Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, der Freund und Lehrer Gerſons, ſchreibt. „Die Entartung der Kirche,“ ſagt er, „iſt ſo groß, daß man ſprüchwörtlich ſagt, ſie ſei nur werth, von Verworfenen regiert zu werden.“ Wir wollen Gerſon ſelbſt hören: „Der römiſche Hof hat tauſenderlei Aemter erſonnen, um Gold zu bekommen; aber es giebt kaum eine Anſtalt darunter, Tugend zu üben. Man ſpricht vom Morgen bis zum Abend nur von Armeen, Ländern und Städten und Geld, aber ſelten, oder vielmehr nie, hört man etwas von Keuſchheit, Almoſen, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und guten Sitten; ſodaß dieſer Hof, der ſonſt ein geiſtlicher war, jetzt weltlicher, teufliſcher, tyranniſcher und laſterhafter, als irgend ein weltlicher, geworden iſt. — Die weltlichen Mächte dürfen es nicht dulden, daß die Braut Chriſti ſo gräulich geſchändet werde.“ Gerſon erhebt ſich gegen das Verfahren der päpſtlichen Cancellei, durch welche die Kirchen, Canonicate und andere Pfründen Leuten, die Nichts waren als Köche, Stallknechte, Eſeltreiber, ja ſelbſt Mörder, verliehen würden, während man die wackerſten und gelehrteſten Männer überginge.

Wenn nun der Klerus in damaliger Zeit ſo geartet war, wie mußte erſt der Stand der Laien beſchaffen ſein, welcher von jenem ſeine Erziehung und ſo ſchlechte Beiſpiele erhielt? Nicht die einfachen und rührenden Lehren des Erlöſers, ſondern die ſpitzfindigen Sätze der Caſuiſten und Theologen machten den chriſtlichen Unterricht aus. Wie konnte da noch eine geſunde und reine Moral beſtehen, wenn man z. B. lehrte, daß vor Gott eine Abweichung von einem Glaubensſatze verdamm-

licher wäre, als ſelbſt ein grobes Verbrechen? daß man die Sünde mit Geld loskaufen könne? daß Niemand verpflichtet wäre, einem Ketzer ſein gegebenes Wort zu halten, ſondern daß es ein Gott wohlgefälliges Werk wäre, ihn zu verrathen und zu ermorden?

Solche Grundſätze trugen ihre Früchte. Niemals gab es in Europa und insbeſondere in Frankreich, mitten unter den ſchrecklichſten politiſchen Stürmen, eine kleinere Anzahl großer Charaktere; niemals dagegen ſo viele Nichtswürdige; niemals mehr Uebel und weniger Gegenmittel.

Den Unglücklichen gebrachen die Tröſtungen des Himmels; die zukünftigen Verheißungen linderten nicht die Schmerzen der Gegenwart, und für Diejenigen ſelbſt, welche ihre Blicke auf ein anderes Leben richteten, war die Hoffnung mit Furcht gemiſcht. Der Glaube der Völker an die Sündenvergebung der Kirche war erſchüttert, ſeitdem die Heerde des einen Papſtes von dem andern in den Bann gethan wurde und es nur eines unwillkührlich begangenen Fehlers bedurfte, um den Seegen in Fluch verwandelt zu ſehen. Unter allen Uebeln, welche das Schisma hervorrief, war dieſes, von welchem die Geſchichtſchreiber wenig ſprechen, das ſchmerzlichſte, und entriß den Völkern Schmerzensrufe der Verzweiflung; es erfüllte ihre Herzen mit einer Art von Wuth gegen Diejenigen, welche dieſer furchtbaren Geißel nicht Einhalt thun wollten, der man alles Leiden zuſchrieb. Die Vernichtung des Schisma war alſo der einzige Gedanke Aller, und mit ſeinem Ende, glaubte man, würde alles Unglück ſein Ziel erreicht haben.

So dachte der gemeine Mann; aber die Einſichtigen unter den Laien ſowohl als den Geiſtlichen blickten weiter und forderten mehr. Sie waren aus einem langen Schlummer erwacht, und da ſie über den Ehrgeiz der Päpſte ſeufzen mußten, ſchritten ſie kühn weiter zur Unterſuchung und Beurtheilung der Rechte des Papſtthums.

So erblickte man denn an der erbleichenden Sonne, welche den Forſcherblick durch ihre glühenden Strahlen nicht mehr blendete, eine Menge Flecken; man öffnete, was ſeit Jahrhunderten nicht geſchehen war, die Schrift, forſchte in ihr nach dem Vorbilde der erſten Kirche, und war über das Ergebniß dieſer Forſchung im höchſten Grade erſtaunt.

Die Einen erblickten aber in der Entartung der Kirche nur äußere Gebrechen, herbeigeführt durch die Sittenloſigkeit des Klerus; ſie wollten alſo die Lehren der Kirche ſelbſt und ihre hierarchiſche Einrichtung beibehalten und blos die Misbräuche abgethan wiſſen; die Andern hingegen, welche kühner waren, glaubten, daß das ganze Gebäude erneuert werden müſſe, weil es bis auf den Grund verfallen ſei. Sie erklärten, eine Menge Kirchenlehren wären falſch, gefährlich, ſündlich und ketzeriſch. Als ſolche bezeichneten ſie vorzüglich das Recht, welches ſich die Päpſte angemaßt hatten, zur Unterſtützung ihrer weltlichen Intereſſen die Excommunication zu verhängen, die Völker zu den Waffen zu rufen, um ſich unter einander zu erwürgen, mit der Sündenvergebung Handel zu treiben, vom Eide zu entbinden, ſich ſelbſt für heilig und untrüglich und zu Herren der Welt zu erklären. An ſolchen Zügen erkenne man, ſagten ſie, weder das Bild eines treuen Hirten der Völker, noch das eines Dieners der Diener Gottes.

Indem ſie endlich ihre Blicke auf die ſchreckliche Anarchie, welche in Kirche und Staat herrſchte, und auf die Folgen jener von ihnen verworfenen Lehren richteten, ſprachen ſie offen die Ueberzeugung aus, daß ſelbſt die Verirrungen, welche die Gewiſſensfreiheit nach ſich ziehen könnte, für die Welt keine größeren Uebel herbeizuführen vermöchten, als jener Misbrauch der oberſten Gewalt.

Dieſe doppelte Anſicht von dem Verderbniß der Kirche erzeugte zwei Meinungen in Beziehung auf die Mittel dagegen. Die Einen verlangten, man ſolle mit dem Klerus und durch denſelben wirken; die Andern wollten das Unternehmen trotz des Klerus und, wenn es nöthig wäre, ſogar gegen ſeinen Willen durchgeſetzt wiſſen. Die Erſteren hofften Alles von den Synoden und maßen den allgemeinen Kirchenverſammlungen allein Untrüglichkeit bei; die Zweiten erkannten nur dem geoffenbarten Worte Gottes Untrüglichkeit zu, welches auszulegen dem Gewiſſen und der Vernunft zuſtehe. Der erſteren Meinung pflichteten die Univerſitäten und die Mehrzahl der nichtitalieniſchen Prälaten bei und ihr vornehmſter Vertheidiger zur Zeit des Schisma war Gerſon, Kanzler der pariſer Univerſität. Die andere Meinung hatten ſeit mehreren Jahrhunderten alle Diejenigen behauptet, welche ſich von der rö-

miſchen Kirche getrennt hatten, da ſie ſahen, wie weit dieſe ſich durch den Ehrgeiz der Päpſte von dem durch ihren göttlichen Stifter vorgezeichneten Wege entfernt habe. Zu Ende des 14. Jahrhunderts und beim Anfange des großen Schisma hatte dieſe Meinung Wikliffe aufgeſtellt, als deſſen Nachfolger im 15. Jahrhundert Johann Huß und im 16. Luther auftraten.

V.

Wikliffe und Gerſon.

Man lernt berühmte Männer am Beſten aus den Kämpfen ihres Zeitalters und durch diejenigen Männer kennen, welche ihnen zur Seite oder gegenüber ſtanden. In dieſer doppelten Hinſicht iſt die große, tragiſche Geſtalt Johann Huß' in der Geſchichte unzertrennlich von der Wikliffes und Gerſons. Wenn man von dieſen ſpricht, ſo ſpricht man zugleich ſchon von ihm. Der Eine war ſein Lehrer, der Andere ſein Ankläger und ſein Richter. Alle Beide aber nehmen in dem Zeitraume der Geſchichte, welche wir ſchreiben, eine wichtige Stelle ein: Gerſon durch ſein Leben, ſeinen Eifer, den Papſt und die Ketzer zu bekämpfen, mit der gallicaniſchen Kirche die Grundſätze der Moral zu vertheidigen und die Kirche auf das Anſehen der Concilien zu gründen; Wikliffe dagegen durch das Gedächtniß, welches er hinterlaſſen hat und durch ſeine Schriften, einen Gegenſtand der Nachahmung und Bewunderung der Reformatoren, ſowie des Zornes und Entſetzens für den römiſchen Klerus, durch welche Huß begeiſtert wurde.

Dieſe beiden großen Männer zeigen uns gleichwohl in ihrem Charakter nicht nur, ſondern auch in ihrem Handeln weit mehr Aehnlichkeiten als Contraſte. Beide verbanden mit einem lebendigen, frommen Eifer die höchſte Einſicht; für Beide galt die große und heilige Sache der Religion für unzertrennlich von der Vernunft und der Moral; ſie zeigten ſich Beide als Feinde der Scholaſtik, welche eitle Spitzfindigkeiten an

die Stelle der Urtheile der geſunden Vernunft ſetzte; alle Beide wollten eine lebendige Erkenntniß, die zum Herzen dringt, ſtatt der nichtsnutzigen Dialektik, welche Baco die Kunſt, ein Haar in vier zu ſpalten, und Gerſon ein Spinnengewebe nannte, deſſen feine Fäden für die Wahrheit keinen Halt darböten. Sie erhoben ſich Beide mit gleichem Unwillen gegen den unſittlichen Lebenswandel des Klerus und ſein ſtrafbares Begehen, die Religion zu etwas Aeußerlichem zu machen, ſtatt dem Herzen der Chriſten die Lehren des Evangeliums einzuprägen. Wikliffe und Gerſon endlich waren beide bemüht, durch den weltlichen Arm die Uebergriffe der Geiſtlichkeit zu zügeln; ſie beſaßen Beide das Vertrauen der Könige, welche ſie unter ſehr ſchwierigen Umſtänden repräſentirten, und ſpäterhin, als ſie dieſe Stütze verloren, opferten ſie dennoch ihre Grundſätze nicht ihrem Intereſſe auf, ſondern ſtarben, nachdem ſie ihr ganzes Leben in einem heldenmüthigen Kampfe gegen die unerträglichen Anmaßungen des Papſtthums hingebracht hatten, der Eine von der Kirche ausgeſtoßen und von ſeines Königs Ungnade verfolgt, der Andere in einem ſchmerzlichen, freiwilligen Exil. Alle Beide wurden von gleich unverſöhnlichen Feinden, welche ſie ſich in ihrem Orden gemacht hatten, der Ketzerei angeklagt. Und in der That, indem ſie die Rückkehr zur Sittenreinheit der alten Kirche predigen, den Misbrauch der Reichthümer und der Kirchengewalt, den Ehrgeiz des römiſchen Hofes, die Sittenloſigkeit der weltlichen und der Kloſter-Geiſtlichen ſchildern, hält es ſchwer, zu ſagen, welcher von Beiden ſich der nachdrücklichſten und ſchärfſten Worte bedient habe.

Man urtheile aus ein paar Beiſpielen! Ueber die Kirche und die geiſtliche Gewalt des Papſtes äußert ſich Wikliffe alſo: „Wenn die Menſchen von der heiligen Kirche ſprechen, ſo verſtehen ſie unter derſelben blos die Prälaten, Prieſter, Mönche, kurz Alle, welche die Tonſur tragen, mag auch ihr Leben noch ſo laſterhaft ſein. Aber nur Diejenigen ſind die wahren Glieder der heiligen Kirche, welche durch ihre Frömmigkeit ſelig werden, während Viele, die den Namen ſolcher Glieder führen, vielmehr ihre Feinde und Glieder der Kirche des Satans ſind. — — Unſere Prälaten ſchmieden neue Glaubensartikel; es reicht nicht mehr hin, an Jeſus Chriſtus zu glauben: man muß auch

glauben, daß der Biſchof von Rom das Haupt der heiligen Kirche iſt; und gleichwohl hat kein einziger Apoſtel jemals die Menſchen genöthigt, etwas Aehnliches von ihm ſelbſt zu glauben. Wie mag alſo ein elender, ſündiger Menſch die Welt nöthigen wollen, zu glauben, er ſei das Haupt der h. Kirche, da er doch nicht weiß, ob er für ſeine Perſon ſelig werden wird? Wenn der Biſchof von Rom durch ſeine Sünden ſich die Verdammniß zuzieht, ſo iſt es ein hölliſcher Geiſt, welchen man als Haupt der h. Kirche zum Gegenſtande der Anbetung für die Chriſtenheit hinſtellt. Man ſagt, daß es ein Glaubensartikel wäre, daß Alles, was der Papſt beſiehlt und entſcheidet, als von Chriſto ſelbſt befohlen und entſchieden angenommen werden müßte; aber niemals hat der Teufel eine gefährlichere Ketzerei ausgedacht u. ſ. w."

Gerſon ſpricht ſich nicht minder entſchieden aus: „Die allgemeine Kirche iſt eine Vereinigung aller Chriſten; ſie beſteht aus Griechen und Nichtgriechen, aus Männern und Frauen, Edlen und Bauern, Reichen und Armen. Dieſe Kirche iſt es, welche, nach den Ueberlieferungen, nicht irren und fehlen kann; ſie hat nur Jeſus Chriſtus zum Haupte; der Papſt, die Cardinäle, Prälaten und Geiſtlichen, ſowie die Könige und das Volk ſind Glieder derſelben, wenn auch dem Grade nach verſchieden." — — — „Es giebt noch eine andere Kirche, welche man die apoſtoliſche nennt, welche in der allgemeinen Kirche eingeſchloſſen iſt, nämlich der Papſt und ſein Klerus. Dieſe nennt man gewöhnlich die römiſche Kirche und von dieſer gilt der Papſt als Oberhaupt, und die andern Geiſtlichen ſind die Glieder derſelben. Dieſe kann irren; ſie kann trügen und betrogen werden, kann in Schisma und Ketzerei verfallen, und iſt nur ein Inſtrument und Organ der allgemeinen Kirche, hat mithin nur ſo viel Anſehen, als ihr die allgemeine Kirche zugeſteht, um die Macht auszuüben, welche ſie für ſich in Anſpruch nimmt." — — „Die Kirche hat das Recht, die Päpſte abzuſetzen, wenn ſie ſich ihres Amtes unwürdig machen oder unfähig ſind, es zu verwalten. Denn wenn man, zum Beſten des Landes, einen unfähigen Fürſten abſetzt, welcher durch das Recht der Nachfolge den Thron ſeiner Vorfahren beſtiegen hat, wie viel mehr kann man einen Papſt abſetzen, welcher ſeine Würde nur der Wahl der Cardinäle ver-

dankt, und deſſen Vorfahren vielleicht kaum ſo viel beſaßen, um ihren Hunger mit Bohnen zu ſättigen? Iſt es nicht unerträglich, daß der Sohn eines venezianiſchen Fiſchers (Gregor VII. nämlich) das Pontificat als ſein Erbtheil, zum großen Schaden der Kirche und trotz der Weigerung ſo vieler Könige, Fürſten und Prälaten, beſitzen will?" —— „Nicht die Gewalt des Papſtes macht ihn heilig, da dieſe Macht eben ſo wohl Guten als Schlechten zu Theil werden kann; auch vermag dies nicht der päpſtliche Stuhl zu bewirken, weil der Menſch den Poſten heiligen muß, aber nicht der Poſten den Menſchen heiligt." — — „Welch' eine Ungereimtheit, daß ein bloßer Sterblicher, ein Sohn des Verderbens, der Simonie ſchuldig, ein Geizhals, ein Lügner, ein Mann, der Hurerei ärger treibt als ein Teufel, ſich anmaßt, auf Erden und im Himmel zu binden und zu löſen?"

In Beziehung auf die weltliche Macht der Päpſte, den Königen gegenüber, beſtreitet Wikliffe die Rechte des Papſtes über die Königreiche ſowohl, als die Kirchengüter. Er deckt den ungeheuern Mißbrauch auf, welcher mit den Decretalen getrieben worden iſt, und ſtellt den Grundſatz feſt, daß die Prieſter dem weltlichen Geſetze und der Obrigkeit in Anſehung ihrer Beſitzthümer in einem Lande, ſowie ihrer perſönlichen Aufführung unterworfen ſein müßten.

In der Schrift, in welcher er von den Mitteln handelt, die Kirche zu vereinigen und ihr eine Reform zu geben, erklärt Gerſon, daß die päpſtlichen Clementinen, Decretalen u. ſ. w., in welchen Büchern die Rechte der Biſchöfe und der Kaiſer vernichtet werden, nur den Stolz und die Anmaßung der Päpſte zur Quelle gehabt hätten. „Und gleichwohl," ſagt Gerſon, „haben die Päpſte verlangt, daß man ihre Decrete als Evangelien hinnehmen ſolle." — „Was den Grundſatz anlangt, daß die Päpſte von Niemandem gerichtet werden dürfen, ſo iſt auch er nur von denſelben erfunden. Er iſt dem Natur- und dem göttlichen Rechte entgegen, welches fordert, daß der Papſt, welcher nichts als ein Menſch und folglich dem Irrthume und der Sünde unterworfen iſt, wie jeder andere Menſch, wegen ſeiner Fehler gerichtet werde und zwar um ſo ſtrenger, weil ſeine hohe Stellung ſeine Fehler nur um ſo gefährlicher macht." — — „Der Papſt iſt nicht größer als Jeſus

Chriſtus oder der h. Petrus, welche ſich der weltlichen Macht unterworfen und allen Menſchen befohlen haben, ſich derſelben zu unterwerfen. Kann namentlich Jeſus Chriſtus, welcher erklärte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, und welcher entwich, als man kam, ihn zum Könige zu machen, es dulden, daß ein ſündiger Papſt ſich dem Gerichte entziehe, da doch der, welcher frei von Sünden war, ſich demſelben unterwarf?"

„Zur Zeit eines Schisma iſt es die Sache des Kaiſers, in der Eigenſchaft eines Anwalts und Beſchützers der Kirche, in Uebereinſtimmung mit den Königen und Regenten der Chriſtenheit, Kirchenverſammlungen zu berufen; ſie und alle Machthaber müſſen ihr ganzes Anſehen, ja ſogar ihr Leben zum Heile der Kirche einſetzen; denn ſie ſind ihre Väter, Aerzte und auch ihre Wundärzte, welche das Recht haben, vom Kopfe bis zu den Füßen Alles, was faul und angefreſſen iſt, auszuſchneiden." ——

„Der Papſt beſitzt gar nicht die Macht, welche er im Himmel und auf Erden zu beſitzen vorgibt; er hat keine andere Macht als die, zu erklären, daß die Losſprechung von den Sünden von Seiten der geiſtlichen Kammer Statt gefunden habe. Nicht der Papſt vergibt die Sünden, ſondern nur allein Gott reinigt den Sünder von ſeinen Ungerechtigkeiten. Die päpſtliche Losſprechung iſt blos das äußere Zeichen der Losſprechung des Sünders." — „Wenn der Papſt ſpricht: Mir iſt jede Macht im Himmel und auf Erden, im Fegefeuer und im Paradieſe gegeben; in meiner Machtvollkommenheit kann ich Alles thun und Niemand hat das Recht, mich zu fragen: Warum thuſt Du das? ſo müßte der Papſt in ſeinen Sendſchreiben hinwiederum nicht lügen, in welchen er ſich den Diener der Diener Gottes nennt, ſondern er müßte ſchreiben: Ich bin der Herr der Herren der Welt!"

Weiter ging in dieſem Punkte ſelbſt Wikliffe nicht, welcher der geiſtlichen Macht ebenfalls nur das Recht zugeſtanden wiſſen wollte, den Menſchen, wenn ſie ihre Sünden wirklich bereuen, die Vergebung derſelben zu verkündigen. „Ohne die innere Zerknirſchung, ohne tief empfundene Reue," ſpricht Wikliffe, „wird der Sünder weder durch einen Menſchen, noch durch einen Engel, noch durch Gott ſelbſt ſeiner Sünden ledig."

Der Unterſchied zwiſchen Wikliffe und Gerſon in dieſer Beziehung liegt bei Weitem mehr in den Folgerungen, welche ſie aus ihren Grundſätzen ziehen, als in dieſen Grundſätzen ſelbſt. Gerſon weicht endlich auch vom römiſchen Dogma ab, nähert ſich dem h. Auguſtin und Wikliffen in Anſehung der Gnadenwahl und der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke, und erklärt ſich über dieſe Punkte vielleicht noch offener und beſtimmter, als der engliſche Reformator, indem er ſagt: „Der Menſch kann ſich nicht durch ſeinen eigenen Willen von ſeinem Falle erheben; er erwirbt ſich kein Verdienſt durch ſeine Werke; ſondern Jeſus Chriſtus iſt allein der Erretter und errettet nur Diejenigen, welche von Ewigkeit her dazu auserſehen waren.“

Ohne Zweifel wußte Gerſon recht gut, wie klein der Raum war, welcher ihn in den Augen des römiſchen Klerus von den Ketzern trennte, und er hätte ihn um Alles gern vergrößern mögen. So wurde er hart gegen Diejenigen, welche ihn dieſen Raum zu überſpringen trieben, und, weil er ſich an den Rand eines Abgrundes geführt ſah, wollte er durch Schrecken und Strafen ſich ſelbſt ſchützen. Sein Verſtand riß ſein Herz mit ſich fort; er glaubte die Kirche zu retten, indem er ſie mit ihren Blitzen gegen Diejenigen bewaffnete, welche ſie in Ketzerei verfallen erklärten. Die Art und Weiſe, wie er den todten Wikliffe in ſeinen Schülern und in ſeinem Angedenken verfolgte, bezeugt ſattſam, daß er ihn auch lebend nicht geſchont haben würde, und unſere Darſtellung der Punkte, in welchen ſich beide große Männer nahe ſtanden, wäre in ſeinen Augen die ſchrecklichſte Schmähung geweſen.

Die Urſachen, warum Gerſon und Wikliffe, von ähnlichen Grundſätzen ausgehend, doch an einem ſo verſchiedenen Ziele anlangten, liegen in den verſchiedenen Verfaſſungen der Kirche in beiden Ländern.

In Frankreich war das glorreiche Gedächtniß des Episcopats ſeit dem Falle des römiſchen Reichs an alle großen Nationalerinnerungen geknüpft; man vergegenwärtigte ſich durch daſſelbe die Ideen des Schutzes, der Unabhängigkeit und des Patriotismus; durch die Könige waren hier in Uebereinſtimmung mit dem Klerus die größten Misbräuche des römiſchen Hofes beſeitigt worden, und die franzöſiſche Kirche hatte ſich ſo manche Freiheiten und herrliche Vorrechte zu bewahren gewußt.

Aus dieſen Gründen waren alle Die, welche in Frankreich ſich nach Reformen ſehnten, geneigt, auf die Biſchöfe ihr ganzes Vertrauen zu ſetzen und von ihnen Alles zu hoffen.

In England war es ganz anders. Das Andenken an die normänniſche Eroberung war noch nicht verwiſcht; die Männer von ſächſiſcher Abſtammung, welche die große Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, vergaßen es nie, daß der h. Stuhl England an Wilhelm verliehen hatte, und daß die eingebornen Biſchöfe abgeſetzt und durch Fremde, aus der Zahl der Eroberer, erſetzt worden waren. Es waren normänniſche Prälaten, welche das ſächſiſche England dem römiſchen Hofe unterworfen hatten. So erweckte das ganze Episcopat in einem großen Theile der Nation nur die Erinnerung an Unterdrückung und Beraubung. Daher erwarteten Diejenigen, welche eine Reform wünſchten, von den Biſchöfen weder Beihülfe, noch Geneigtheit für das Unternehmen.

Aus dieſen Thatſachen alſo erklärt es ſich bis auf einen gewiſſen Punkt, daß Gerſon und Wikliffe, unter ſonſt faſt gleichen Umſtänden, doch auf ein verſchiedenes Ziel losgingen. Gerſon, ſelbſt Mitglied einer berühmten Körperſchaft, die einen Theil der gallicaniſchen Kirche ausmachte, ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf das Episcopat und die Univerſitäten und ihre Lehrer. Wikliffe, welcher in den Biſchöfen Eindringlinge und Herren erblickte, ſtatt Hirten ihrer Heerden, gründete ſeine Hoffnung auf etwas Anderes; er verwarf die kirchliche Hierarchie und ſuchte Schutz und Schirm in der heiligen Schrift, in dem Worte des Lebens, in welchem er die Menſchen ihren einzigen untrüglichen Leitſtern erkennen ließ.

Jeder von Beiden folgte, nach ſeinem Charakter und in ſeiner Stellung, eifrig dem betretenen Pfade. Gerſon, ein Staatsmann und ein Mann der That, von Jugend an mit wichtigen Angelegenheiten beſchäftigt, hielt vorzugsweiſe feſt an Ordnung und Auctorität, und ſuchte vornehmlich die Moral mit den kirchlichen Einrichtungen in Einklang zu bringen, ohne dieſe zu erſchüttern. Wikliffe dagegen, ein mehr zurückg ezogenes und beſchauliches Leben führend, ging eher darauf aus, Herzensreinheit zu bewirken, als äußerliche Zucht; er wollte keine ſinnlichen Zwangsmittel, ſondern vielmehr eine Wiedergeburt im Geiſte

und in der Wahrheit; Uebereinſtimmung nicht mit den Ueberlieferungen der Kirche, ſondern mit den Vorſchriften des Evangeliums.

Gerſon ſagte: „Der päpſtliche Stuhl iſt von Ketzern und Mördern eingenommen worden, folglich liegt die Untrüglichkeit nicht im Papſte, ſondern es beſitzen ſie die allgemeinen Concilien, welche die ganze Kirche vertreten.“

Wikliffe hatte geſagt: „Nur Gott allein iſt untrüglich und trügt nie.“ Alle Beide ſtimmten darin überein, daß kein Menſch von ſeinen Sünden losgeſprochen oder verdammt iſt, wenn er es nicht von Gott ſelbſt wird. Gerſon folgerte aber daraus nicht, daß das Wort des Prieſters zur Beſtätigung des göttlichen Ausſpruches überflüſſig ſei, während nach Wikliffe's Anſicht ein göttliches Urtheil, im Himmel ausgeſprochen, keiner Beſtätigung auf Erden von irgend einem Menſchen bedarf.

Gerſon wollte, daß die Verfügung über die Kirchengüter an gewiſſe Geſetze geknüpft wäre, welche die Verwendung derſelben zum Beſten und Heile der Chriſtenheit regelten; Wikliffe, überzeugt, daß ein reicher Klerus ſtets ein verderbter ſein werde, wollte die Prieſter in Armuth gleich den Apoſteln leben ſehen. Er behauptete, daß der Klerus nicht durch ſich ſelbſt Güter beſitze, weil im neuen Teſtamente die Zehnten bloße Almoſen wären; und wenn die Prieſter ihre Reichthümer nicht der Abſicht der Geber gemäß anwendeten, müßten ſie ihnen genommen werden.

Gerſon, welcher ſeine kühnen Ideen an äußere Ordnung und prieſterliche Auctorität knüpfte, erblickte im Prieſter ſtets einen mit den Gaben des heiligen Geiſtes bekleideten Mann.

Wikliffe im Gegentheil war der Meinung, weil es die höchſte Aufgabe der chriſtlichen Religion ſei, eine geiſtige Wiedergeburt in Hoffnung der ewigen Seligkeit, eine Vereinigung des Menſchen mit Gott durch den Glauben an ſeinen göttlichen Sohn und ein Leben, wie es Jeſus Chriſtus geführt habe, zu erzielen: ſo verleihe Gott nur Solchen geiſtliche Gnadenmacht, welche derſelben würdig wären, und ſo glaubte er nicht, daß das Wort eines ſündigen Prieſters, durch welches dieſer verdamme oder losſpreche, irgend Jemanden in die Hölle ſtoßen oder ihm den Himmel öffnen könne. Logiſch folgerte er daraus weiter, daß der

Menſch, unterſtützt von der göttlichen Gnade, ſich die Seligkeit gewinne; und kühn ſtellte er folgende, die bisherige Macht der Kirchendiener zerſtörende, Sätze auf: „In der Todesſtunde helfen dem Gottloſen Indulgenz- und Gnadenbullen und das Leſen der unzähligſten Meſſen, von Mönchen und Prieſtern für ihn gehalten, nicht das Geringſte; das Gebet eines gottloſen Prieſters gilt vor Gott nichts; Keiner iſt ein wahrer Prieſter oder Biſchof, als Der, welcher ſein Leben gemäß den Vorſchriften Chriſti führt, denn nur dadurch allein wird ihm Macht ertheilt.“

Gerſon endlich nahm die meiſten Glaubensartikel, welche die katholiſche Welt damals bekannte, an; Wikliffe dagegen verwarf unter andern das Dogma, welches England in Folge der normänniſchen Eroberung aufgezwungen worden war, nämlich die Transſubſtantiationslehre.

Aus allem dieſem ſieht man, daß in Wikliffe's Lehren mehr Freiheit und Folgerichtigkeit war, und daß er vor nichts, was ſich aus denſelben nothwendig ergab, zurückbebte, während Gerſon, weniger frei und unparteiiſch, Vorderſätze aufſtellte, vor deren Folgeſätzen er ſelbſt erſchrak. Sein Gedankenleben war ein ewiger, ſchmerzlicher Kampf.

Wir wollen ihm auf den großen Schauplatz folgen, wo er geſtritten hat und erlegen iſt, und auf welchem er vielleicht nur durch die Stärke des Glaubens an ſich und ſeine freudige Aufopferung vor dem Entſetzen geſchützt wurde, welches das barbariſche Verfahren einflößt, deſſen Mitſchuldiger er war. Das Blut der Märtyrer fließt auf ſein ehrwürdiges Haupt hernieder, ohne es zu beflecken.

Zum Schluſſe wollen wir noch bemerken, daß bittere Täuſchungen das Leben Gerſons verkürzten, und daß der Tod Wikliffe zu rechter Zeit ereilte, um ihn der Rache ſeiner Feinde zu entziehen. Der Erſtere wurde bei dem edelſten Theile ſeines Werkes ſchlecht unterſtützt, nämlich bei der Reform der Sitten des Klerus; aber in ſeinem Kampfe gegen die Uebergriffe des römiſchen Hofes mußte ihm nothwendig das Episcopat beiſtehen, auf deſſen Koſten das Papſtthum ſich vergrößert hatte. Wikliffe im Gegentheil, welcher nicht nur gegen die Sitten,

ſondern gegen die Macht der ganzen Geiſtlichkeit überhaupt auftrat, hatte dieſelbe faſt insgeſammt zu Gegnern.

Die Lehren der gallicaniſchen Kirche waren in Gerſon gewiſſermaßen verkörpert; er war die eigentliche Seele der großen Verſammlungen, auf welchen während der Zeit des Schisma über dieſelben unterſucht und geſtritten wurde. In der Lehre Wikliffes tauchen die verſchiedenen Meinungen wieder auf, welche mehrere berühmte Männer vor ihm aufgeſtellt hatten, unter andern Claudius von Turin, Arnold von Brescia, Berengar und Peter Waldus. Wikliffe gab ſie nur vollſtändiger und in gelehrterer Faſſung; er gab ihnen ein ganz neues Gewand und errichtete ſein Lehrgebäude theils auf den Ruinen der kirchlichen Gewalt, welche, von dem geiſtlichen Geſichtspunkte aus betrachtet, untrüglich und, vom weltlichen aus, unabhängig von der Staatsmacht daſtand, theils auf dem Anſehen der heiligen Schrift, durch die Einſicht der Vernunft erklärt und von ihm zuerſt in die engliſche Sprache übertragen.

Gerſon iſt der große Vorläufer Boſſuets, Wikliffe kündigt Luther an; er ward durch die Kühnheit ſeines Wortes, durch ſeinen Geiſt und durch das Beiſpiel ſeines ganzen Lebens der wahre Vater der großen Reformation des 16. Jahrhunderts, welcher Luther ſeinen Namen gab. Dieſer Ruhm ward Wikliffe nicht zu Theil, weil die ſiegreiche Macht der menſchlichen Ideen weniger von ihrem Werthe an und für ſich ſelbſt, als vielmehr von den Umſtänden und der Zeit abhängt, zu welcher ſie erzeugt werden. Um den Sieg der Lehren, welche Wikliffe in einem entfernten Lande der Chriſtenheit mit ſolcher Folgerichtigkeit und Beredtſamkeit dargeſtellt hatte, zu ſichern, hätten ſie das Meer überſpringen und zu einer günſtigeren Zeit mitten in Europa Wurzeln ſchlagen — Männer von hoher Einſicht und großer Kraft hätten ſie zuerſt durch ihr Wort überall verbreiten und dann mit ihrem Blute beſiegeln müſſen. Das geſchah zum Theil zur Zeit des großen abendländiſchen Schisma's; es war das Werk eines Chriſten, welcher ſein Leben für die religiöſe Freiheit zum Opfer bot. Dieſer Chriſt, dieſer Märtyrer war Johann Huß.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Erſtes Auftreten von Johann Huß. — Seine Lehren. — Univerſitätsſtreitigkeiten.

Als Johann Huß im Jahre 1373 in dem Flecken Huſſinecz im Königreiche Böhmen geboren wurde, beherrſchte daſſelbe Kaiſer Karl IV. Von ſeinem Geburtsorte führte Huß ſeinen Namen. Dieſes Kind, beſtimmt, in ſeinem Vaterlande und in ganz Deutſchland eine ſo gewaltige Erſchütterung zu verurſachen, hatte, wie Luther, rechtſchaffene Landleute zu Eltern, welche für ſeine Erziehung keine Opfer ſcheuten. Es waren wackere und einfache Menſchen, welche nur darauf ausgingen, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten, indem ſie ihn in der heiligen Schrift und in andern Wiſſenſchaften unterrichten ließen, ohne daran zu denken, daß ſie durch alle ihre Sorge ihn nur zum Opfertode ſchmückten.

Huß vollendete ſeine Schulſtudien zu Praſchatiz, einer Stadt in der Nähe ſeines Geburtsortes. Hierauf brachte ihn ſeine Mutter, welche während der Zeit Wittwe geworden war, ſelbſt nach Prag, damit er auf der berühmten Univerſität dieſer Stadt ſeinen academiſchen Curſus mache. Die Zeitgenoſſen haben uns ein an und für ſich ſehr unwichtiges Ereigniß auf dieſer Reiſe mitgetheilt, welches aber in einer ganz ungekünſtelten Weiſe die ſchlichte und rührende Denkungsart dieſer

würdigen, trefflichen Frau erkennen läßt. Sie hatte eine Gans und einen Kuchen mitgenommen, um damit dem Rector ein Geſchenk zu machen; auf dem Wege aber entkam die Gans. Dieſer betrübende Vorfall ſchien der guten Mutter ein unglückliches Vorzeichen zu ſein und ſie fiel auf ihre Kniee, um für ihr theures Kind den Segen Gottes zu erflehen.

Die Geſchichte hat uns aus der Jugend von Johann Huß ſehr wenige jener einzelnen herrlichen Züge aufbewahrt, an denen man die Entwickelung eines großen Charakters ſo gern ſtudirt, und durch welche der reife Mann ſich nicht ſelten ſchon im Kinde ganz deutlich darſtellt. Nur das weiß man, daß er ſchon frühzeitig eine innige Gottesfurcht und eine große Neigung zu jener Schwärmerei kund gab, welche die fromme Gottergebenheit in ihrem erhabenſten Lichte erſcheinen läßt. Als er an einem Winterabende beim Feuer das Leben des heiligen Laurentius las, erhitzte ſich ſeine Einbildungskraft bei der Erzählung der Leiden dieſes Märtyrers ſo ſehr, daß er ſeine eigene Hand in das Feuer hielt. Als einer ſeiner Mitſchüler ihm plötzlich Einhalt that und ihn fragte, warum er das thäte, erwiederte er: „Ich wollte ſehen, in wie weit ich die Martern dieſes Heiligen zu ertragen im Stande wäre.“

Allgemein erkannte man in ihm einen hochbegabten Mann, welcher in leichter und überzeugender Rede ſeine Gedanken auszuſprechen wußte und dabei einen muſterhaften Lebenswandel führte. „Johann Huß“, ſagt der Jeſuit Balbinus, welcher ihm doch keineswegs günſtig iſt, „beſaß neben großer Beredtſamkeit einen noch größeren Scharfſinn, aber ſeine Beſcheidenheit, die Strenge ſeiner Sitten, und ſein unbeſcholtener Wandel, ſein bleiches, ſchwermüthiges Geſicht, ſeine große Sanftmuth und Leutſeligkeit ſelbſt gegen die Niedrigſten überzeugten mehr als die größte Beredtſamkeit.“

Huß machte in ſeinen neuen Studien die reißendſten Fortſchritte und ſeine Talente zeigten ſich bald in hohem Glanze. Er hatte, wie damals die meiſten Gelehrten thaten, die Weihen empfangen und zeichnete ſich nicht weniger in der Kirche, als an der Univerſität aus. Sein Ruf drang bis an den Hof des Königs Wenzel, welcher im Jahre 1378 ſeinem Vater Karl IV. auf dem erblichen Throne von Böhmen und auf

dem kaiſerlichen nachgefolgt war. Die zweite Gemahlin dieſes Fürſten, Sophie von Baiern, wählte Huß zu ihrem Beichtvater. Durch die Gunſt dieſer Königin ſowohl, als durch ſeine perſönlichen Verdienſte gewann er zahlreiche und mächtige Freunde. Gleichwohl datirt ſich ſeine Berühmtheit erſt vom Jahre 1404, und die Kapelle von Bethlehem, wo er als Geiſtlicher das Amt hatte, war die eigentliche Wiege ſeines Ruhms.

Die Schriften Wikliffes waren damals in Prag bekannt. Die Verheirathung Richards II. von England mit Anna, Schweſter des Königs von Böhmen, hatte die beiden Länder mit einander in Verbindung gebracht, und durch einen jungen Böhmen, welcher aus England zurückkehrte, waren von Oxford die Werke jenes großen Ketzers in's Land gekommen. Johann Huß las ſie. Aber im Anfange ſetzten ihn die in denſelben vorgetragenen kühnen Meinungen mehr in Beſtürzung, als daß ſie ihn überzeugt hätten, und wenn man Theobald, einem der beſtunterrichteten Schriftſteller Glauben beimeſſen will, ſo erregten ſie ſogar zuerſt bei Huß, als er ſie überlas, einen frommen Schauder. Er gab dem jungen Manne den Rath, ſie entweder in's Feuer oder in die Moldau zu werfen.

Allein bald wurden eine große Menge Exemplare der Schriften Wikliffes nach Böhmen gebracht, und Huß gewann nach und nach von deſſen Lehren eine günſtigere Meinung. Der ärgerliche Streit der beiden Gegenpäpſte, der Luxus und die Anmaßung der Cardinäle, die Sittenloſigkeit des ganzen Klerus hatten auf ihn einen ſo ſchmerzlichen Eindruck gemacht, daß dieſer ihn ſogar in ſeinem Schlafe beunruhigte. Dennoch lag eine kirchlich religiöſe Reform ſeinen Gedanken noch fern; es bedurfte ganz beſonderer Umſtände, um ihn ſo weit zu treiben. Wenn auch die Aergerniſſe in der Kirche, die vom Schisma zerriſſen wurde, ſein frommes Herz empörten, ſo widerſtrebte doch ſein ſanfter, beſcheidener Charakter gewaltſamen Maßregeln, und zu ſeinem Lobe muß man ſagen, daß die Auflehnung gegen das Beſtehende, zu welcher er als einer der Erſten die Veranlaſſung gab, von ſeiner Seite keine ſyſtematiſche und kalt vorher berechnete, ſondern die Wirkung eines tiefen Unwillens war, und daß ſie weit weniger aus einem ſtarren, unlenkſamen

Sinne entſprang, als vielmehr die edle Empörung eines rechtſchaffenen, chriſtlichen Herzens war.

Verſchiedene Umſtände begünſtigten in Böhmen wunderſam die freie Bewegung der Geiſter. Die berühmte Univerſität zu Prag, von Karl IV. gegründet, hatte dieſe Stadt zu einem Heerde der Aufklärung gemacht; einſichtsvolle, hellblickende und kühne Männer ſtrömten dort aus allen Theilen von Deutſchland zuſammen; und wenn nirgends die Sittenloſigkeit des Klerus größer war, als in dieſem Lande, ſo waren auch wieder nirgends ſolche Schriften, welche dieſelbe brandmarkten, weiter verbreitet. Auch fanden in Böhmen laſterhafte Prieſter, wenn das Volk ihnen trotzte, bei der Regierung keinen Schutz. Der böhmiſche König Wenzel war, wegen ſeiner Laſter, von dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahre 1400, ſeiner kaiſerlichen Würde entſetzt worden. Ueber dieſe Abſetzung erzürnt, grollte er dem Papſte, welcher dazu ſeine Zuſtimmung gegeben hatte. Gleichgültig übrigens gegen ein Erwachen der Geiſter, deſſen Urſachen oder Folgen er nicht zu würdigen im Stande war, duldete er dieſe Bewegung weniger aus Vorliebe für Die, welche eine Reform anbahnten, als vielmehr aus Haß gegen Die, welche ſich ihr widerſetzten. Die Königin Sophie ließ öffentlich und ungehindert den vornehmſten Anhängern der Reform, und insbeſondere Johann Huß, ihren mächtigen Schutz angedeihen.

Je länger das Schisma dauerte, deſto eifriger ſtudirte Huß die Schriften Wikliffe's und ſprach von ihnen immer lobender. Er trat nicht als Parteihaupt und als Neuerer auf, wollte ſich ſelbſt weder bewundert oder gerühmt wiſſen, noch forderte er Gehorſam; ſeine ganze Macht gewann er aus dem Anſehen des göttlichen Worts, welches er in ſeiner Kapelle von Bethlehem mit unermüdlichem Eifer predigte, und welches, wie man laut ſagte, die Prieſter ſo entſtellt oder verſchleiert hatten, daß man jetzt daſſelbe zum erſten Male zu vernehmen meinte.

Weniger kühn als Wikliffe, hielt Huß an den meiſten Grundartikeln des römiſchen Glaubens feſt, welche Jener verworfen hatte. Bei andern, z. B. bei der Wirkung der Fürbitten für die Todten, der Verehrung der Heiligen, dem Sündenbekenntniſſe, der Losſprechung oder Verdammung durch den Mund der Prieſter, tadelte er nicht ſowohl die

Lehre an und für ſich, ſondern vielmehr den damit getriebenen Misbrauch. Nur in drei, aber höchſt wichtigen, Punkten ſchien er vollkommen mit Wikliffe übereinzuſtimmen, nämlich in Beziehung auf die Berufung auf die heilige Schrift als die allein untrügliche Auctorität; ferner erkannte er die Nothwendigkeit an, den Klerus zu regeln, d. h. ihn an der Einmiſchung in weltliche Angelegenheiten zu hindern und ihm die Reichthümer zu nehmen, von welchen er einen ſchlechten Gebrauch machte; und endlich forderte er, in Beziehung auf die geiſtliche Gewalt, daß nur würdige Prieſter die geiſtlichen Gaben an Würdige ſpenden ſollten.

Der erſte dieſer drei Sätze enthielt den Keim zu einer allgemeinen Umwälzung; der zweite empörte den Klerus in Maſſe gegen Huß und machte dieſen Haß zu einem unverſöhnlichen und tödtlichen; der dritte wurde niemals, weder von Wikliffe noch von Huß, recht klar auseinander geſetzt, und Keiner von Beiden ſcheint ſein ungeheures Gewicht erkannt zu haben. Ein ſolches Princip iſt nur in den Gemeinſchaften anwendbar, in welchen gelehrt wird, daß, ganz unabhängig von der Prieſtergewalt, Alles, was zur Wiedergeburt und zum Heile des Chriſten erfordert wird, aus dem Innern des Menſchen entſpringen müſſe, ſodaß es zwiſchen Gott und dem Menſchen keinen andern Mittler gibt, als Jeſus Chriſtus. Denn wenn man die Macht des Prieſters als eine ihm von außen her übertragene anſieht, welche die Kirche als eine apoſtoliſche Erbſchaft dem geweihten Prieſter ertheilt: wie ſollen dann durch ſeine Sündhaftigkeiten ſeine Worte und geiſtlichen Handlungen ihre Kraft verlieren?

Man begreift leicht, daß Huß ſchon lange Kämpfe zu beſtehen hatte, ehe er den entſcheidenden Schritt zu thun wagte. Er ſelbſt ſpricht ſich darüber, indem er die bekannte Stelle aus dem Ezechiel (**VIII.** 8—9) anführt, ſo aus: „Auch mir hat Gott geboten, die Mauer zu durchbrechen, damit man die Menge des Gräuels an heiliger Stätte erblicke. Der Herr hat mich, gleich einem Brande aus dem Feuer, von meiner Stätte geriſſen — — und ich habe der Stimme gehorcht. — — — — Niemals haben weder Juden noch Heiden vor Jeſu Angeſicht ſo gräuliche Sünden begangen, als dieſe ſchlechten Chriſten und heuchleriſchen Pfaffen alle Tage jetzt inmitten der Kirche begehen.“

Von dieſer Zeit an predigte er überall und verfaßte Schriften, ohne ſich Ruhe zu gönnen, und griff, ohne ſelbſt die Mächtigſten zu ſchonen, bei jeder Gelegenheit den Klerus muthig an.

Dieſe Angriffe begannen öffentlich im Jahre 1407, alſo in demſelben Jahre, in welchem das Concil zu Piſa gehalten wurde. Prag hatte damals den furchtſamen Sbinko zum Erzbiſchofe, welcher wenig Kenntniſſe, aber dafür einen deſto größeren Eifer für die Erhaltung der Privilegien ſeiner Kirche beſaß. Allein dieſer Eifer trat bei Gelegenheit auch wohl bei Sbinko zurück; denn er war ein Hofmann, und jenachdem die Begünſtiger der Ketzerei am Hofe in Gunſt ſtanden, oder man ſich gleichgültig gegen ihre Unternehmungen zeigte, waren ſeine Maßregeln gegen dieſelben gemäßigt oder auch ſtreng. Schon einige Monate vor Eröffnung des Concils hatte Huß das Volk ermahnt, ſich mit den Cardinälen zu vereinigen und ſich von Gregor XII. loszuſagen. Der Erzbiſchof, eine Creatur dieſes Papſtes, donnerte gegen Huß und belegte ihn mit dem Interdict. Bald nachher jedoch hatte ſich Sbinko gezwungen geſehen, Alexander V. als Papſt anzuerkennen, und ſo fand zwiſchen dieſem Prälaten und Huß eine erſte Ausſöhnung ſtatt; aber ſie war nicht aufrichtig. Um dieſe Zeit brach im Innern der Univerſität ein unheilvoller Zwieſpalt aus, an welchem Huß ſich leider zu ſehr betheiligte. Er ſiegte zwar, aber dieſer Sieg gereichte ihm zum Verderben, indem er ihm mehr Feinde erweckte, als eine Niederlage ihm zurückgelaſſen haben würde.

Die prager Univerſität war, wie oben bemerkt, vom Kaiſer Karl IV. nach dem Muſter derer zu Paris und Bologna gegründet und in vier Nationen: die böhmiſche, die bairiſche, die polniſche, und die ſächſiſche, getheilt. Dieſe drei letzteren wurden unter dem allgemeinen Namen der deutſchen Nation zuſammengefaßt und ihnen e i n e, der böhmiſchen Nation dagegen d r e i Stimmen gegeben. Allein mit der Zeit änderten jene die Ordnung der Berathungen; die Deutſchen nahmen für ſich drei Stimmen in Anſpruch und ließen den Böhmen nur eine. Im Namen ſeiner Landsleute erhob Huß dagegen Beſchwerde. Er verfocht ihre Rechte mit mehr Eifer als Klugheit, und vermöge ſeines Einfluſſes ſiegte er. Wüthend über den Verluſt ihrer behaupteten Privilegien

verließen die Deutſchen zu mehreren Tauſenden Prag und zogen nach andern deutſchen Univerſitäten. Böhmen und ſeine Hauptſtadt litten viel unter dieſer Auswanderung, durch welche aber Wikliffes Meinungen ſich über alle deutſchen Länder verbreiteten, was ſpäterhin der Reformation großen Vorſchub leiſtete. Johann Huß, deſſen Eifer für die Privilegien ſeiner Nation ihm viele neue Feinde machte, wurde damals zum Rector der Univerſität erwählt; aber man kann ſagen, daß ihm die Vorſehung nur darum eine ſolche Würde verlieh, um ſeinem Worte deſto größeres Gewicht zu geben und ſeine wahrhaft chriſtliche Frömmigkeit in deſto hellerem Lichte zu zeigen, indem ſie ihn dem Haſſe ſeiner Verfolger Preis gab.

Zweites Capitel.

Erſte Unruhen zu Prag. — Wahl Johann's XXIII. — Huß' erſte Verbannung. — Innere Kämpfe deſſelben.

Die Ruhe war für Huß von kurzer Dauer; am 20. Decbr. 1409 veröffentlichte Alexander V. eine Bulle gegen deſſen Lehren, ohne ihn jedoch zu nennen. Dieſe Bulle enthielt das Verbot, Wikliffes Grundſätze in Privatkapellen oder an irgend einem Orte zu predigen; ſie trug dem Erzbiſchofe auf, die wider dieſen Befehl Handelnden als Ketzer zu verfolgen und mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit auf alle Weiſe die Schriften Wikliffes zu unterdrücken. Huß appellirte von dem übel unterrichteten Papſte an den beſſer unterrichteten.

Der Erzbiſchof gehorchte indeſſen der Bulle und befriedigte dabei außerdem ſeine perſönliche Neigung. Schon im vorigen Jahre hatte er Alle, welche Bücher von Wikliffe beſäßen, aufgefordert, ſie in ſeinen Palaſt abzuliefern; kühn gemacht durch die päpſtliche Bulle, ließ er nun ohne Weiteres mehr als 200 ſauber geſchriebene und reich verzierte Bände verbrennen. Allein dieſe Handlung zog ihm den furchtbarſten Haß zu. Denn der Preis der Bücher war vor der Erfindung der

Buchdruckerkunſt, wegen ihrer Seltenheit, ein ſehr hoher, und ihre Vernichtung brachte den Beſitzern empfindlichen Schaden. Ein ſehr großer Theil der verbrannten Bücher gehörte Mitgliedern der Univerſität. Der Erzbiſchof hatte alſo ihre Privilegien verletzt. Johann Huß, doppelt angegriffen durch dieſe willkührliche Handlung, einmal als Rector der Univerſität, ſodann als Verehrer Wikliffes, trat als Vertheidiger derſelben auf. Er proteſtirte gegen dieſen ungerechten Richterſpruch, und die Sache wurde der Univerſität von Bologna zur Entſcheidung vorgelegt.

Der Erzbiſchof ging noch weiter; er lud Johann Huß vor ſein Tribunal, um ſich wegen ſeiner Lehre zu verantworten. Hier machte er ihm unter Anderm den Vorwurf, das er die Heilskraft eines Begräbniſſes in geweihter Erde geläugnet, und daß er behauptet habe, die Ueberreſte der Todten könnten eben ſo gut auf den Feldern und in den Wäldern ruhen, als auf den Kirchhöfen. „Und gleichwohl weißt Du, mein lieber Sohn," fügte der Erzbiſchof hinzu, „ſehr wohl, mit welchen Plagen einſt der Himmel Böhmen wegen heidniſchen Begräbniſſes heimgeſucht hat." „Wenn mir," erwiederte Huß, „aus Irrthum oder Vergeßlichkeit, gegen den chriſtlichen Glauben etwas entſchlüpft iſt, ſo werde ich dieſen Irrthum berichtigen." Der Erzbiſchof, welcher auf der einen Seite den Befehl des Papſtes, auf der andern den Einfluß des Hofes in Anſchlag brachte, wagte nicht, weiter zu gehen, ſondern entließ Huß. Am folgenden Sonntage aber beſtieg dieſer die Kanzel und ſprach: „Es iſt, böhmiſche Brüder, ein ſonderbar Ding, daß man hier offenkundige Wahrheiten zu lehren verbietet, und namentlich ſolche, welche in England und anderwärts im hellſten Lichte glänzen. Dieſe geſonderten Begräbniſſe, dieſe Kerzen und Glocken dienen zu nichts, als den Seckel habgieriger Pfaffen zu füllen; und was ſie Ordnung nennen, iſt nichts als Unordnung. Glaubt mir, ſie wollen Euch durch ſolche Vorſchriften ein Seil um den Hals werfen; aber Ihr werdet die Schlingen zerreißen."

Die Univerſität erklärte ſich gegen die Gewaltſchritte des Erzbiſchofs. Huß, ſich auf dieſen Ausſpruch ſtützend, appellirte nun an den Papſt, und vielleicht hätte er von Alexander V. einen Waffenſtillſtand erlangt; aber dieſer hatte kaum den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, als er,

vom Cardinal Balthaſar Coſſa nach Bologna gezogen und daſelbſt zurück gehalten, ſehr plötzlich, zu Anfange des Jahres 1410, ſtarb. Sein Tod wurde dem Cardinal beigemeſſen, da man ihn einer ſolchen That für fähig hielt, und beſonders, weil ihm der Tod Gewinn brachte; denn Balthaſar folgte ihm nach und wurde unter dem Namen Johann XXIII. Papſt. Niemals hatte die Tiara eine unwürdigere Stirn geſchmückt!

Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber von den verſchiedenſten Anſichten ſagen doch einſtimmig nur Böſes von dieſem Papſte. Dietrich von Stiem, ſein Geheimſchreiber, von welchem man eine Biographie deſſelben hat, ſtellt ihn als ein Ungeheuer von Habſucht, Ehrgeiz, Unkeuſchheit und Grauſamkeit dar; er wirft ihm in den bitterſten Ausdrücken vor, daß er nur durch Simonie auf den Thron gekommen ſei. „Du biſt," ſagt er, „nicht durch die Thüre, ſondern durchs Fenſter hereingekommen; man hat Dir mit Recht Schuld gegeben, daß Du mit einer goldenen Axt den Stuhl zerſchlagen und die Hunde durch gutes Futter zum Schweigen gebracht haſt, damit ſie nicht gegen Dich anſchlugen."

Jeder wahre Chriſt mußte in den Augen Johann's XXIII. als ſein natürlicher Feind gelten; daher wurde Johann Huß alsbald der Gegenſtand ſeines Zornes. Er ließ ihn citiren und übertrug dem Cardinal Otto von Colonna, vor welchem er in Bologna erſcheinen ſollte, die Unterſuchung. Allein Huß ſetzte ſein Leben aufs Spiel, wenn er die Reiſe unternahm, und man ſah damals, welchen ungemeinen Einfluß er zu erlangen gewußt hatte. Der König, die Königin, die Univerſität und eine große Zahl der erſten Barone Böhmens und Mährens ſandten an den Papſt gemeinſchaftlich Abgeordnete, ihn zu bitten, Huß der Reiſe zu überheben und auf Koſten der Krone Legaten nach Prag zu ſenden. Selbſt der Erzbiſchof verwendete ſich für Huß, erklärte, daß er mit ihm ausgeſöhnt ſei und daß es in Böhmen keine Ketzerei gäbe. Alles half nichts, ſei es nun, daß der Papſt merkte, daß die Stellung des Erzbiſchofs auf ſeine Worte Einfluß gehabt hatte, oder daß, wie Andere behaupten, er den Brief deſſelben gar nicht empfangen, oder endlich, daß Sbinko insgeheim das, was er öffentlich verſicherte, zurückgenommen hatte. Johann XXIII. ließ vor neuernannten Commiſſarien das angefangene Verfahren fortſetzen; die Sachwalter von Huß wurden gar

nicht gehört, mußten ſich ſogar eine unwürdige Behandlung gefallen laſſen, und da er ſelbſt nicht erſchienen war, wurde er excommunicirt. Der Papſt beſtätigte das Urtheil und belegte Prag mit dem Interdict. Solange Huß ſich daſelbſt befände, ſollten keine Meſſen geleſen, keine Kinder getauft und den Todten das kirchliche Begräbniß verweigert werden. Dieſer Donnerſpruch ſetzte die Stadt in Flammen und es gab Empörung und Blutvergießen.

Da zeigte ſich Huß' Charakter in ſeinem wahren Lichte und man ſah, wie frei ſein Widerſtand von allem ehrgeizigen, perſönlichen Intereſſe war. Der Hof beſchützt ihn, das Volk iſt für ihn, die Erbitterung gegen den Klerus iſt allgemein; er ſieht ſich ungerechter Weiſe unterdrückt von einem Manne, welchen man faſt überall verabſcheut; und gleichwohl benutzt er dieſe Vortheile alle nicht, um für immer mit einer Macht zu brechen, welche er, obgleich er ſie angegriffen hatte, dennoch ehrte. Zugleich zeigt ſich aber dabei auch die Unentſchiedenheit in ſeinen Gedanken, indem er dieſe Macht, die er factiſch verwarf, ihrem Princip nach gelten ließ. Er erblickt im Papſte noch den Nachfolger des heiligen Petrus, wenn auch einen unwürdigen, und wendet ſich in demüthigen, unterwürfigen Ausdrücken an die Cardinäle; er betheuert ſeine Unſchuld, iſt bereit, für ſie den Märtyrertod zu erleiden, und bittet zuletzt Gott, den Papſt, ſeinen Verfolger, zu erleuchten. Dieſer ſo eifrige Chriſt, ſo muthig, wenn er gegen die Aergerniſſe und Misbräuche der Kirche losdonnert, zeigt ſich als einen ſchwachen, demüthigen Mann, wenn es gilt, die Auctorität ſeiner Vernunft der ſeiner Unterdrücker entgegen zu ſetzen, und nachdem er vergebens an die Menſchen appellirt hat, appellirt er zuletzt an Gott. „Unſer Herr Jeſus Chriſtus,“ ſpricht er, „wahrer Gott und wahrer Menſch, umringt von Hohenprieſtern, Schriftgelehrten, Phariſäern und Prieſtern, zugleich Richtern und Parteien, hat ſeinen Jüngern das ſchöne Beiſpiel gegeben, ihre Rache Gott anheim zu ſtellen, welcher Alles weiß und Alles kann. Dieſem Beiſpiele folgend, appellire ich, unterdrückt durch einen ungerechten Richterſpruch und die Excommunication der Hohenprieſter, Schriftgelehrten, Phariſäer und Richter, welche ſich auf den Stuhl Moſis geſetzt haben. Ich, Johann Huß, übergebe dieſe Appellation Jeſu Chriſto, meinem

Herrn und Richter, welcher die Sache des Geringſten kennt und beſchützt."

Dennoch hegte Huß Furcht und Zweifel; er fragte ſeine Freunde um Rath. „Ein guter Hirt," ſchreibt er in einem rührenden Briefe, „läßt, ſo hat der Heiland geſagt, ſein Leben für ſeine Schafe; der Miethling aber, wenn er den Wolf kommen ſieht, flieht; und der Wolf kommt, zerreißt und zerſtreuet die Schafe. Auch den andern Vers des Matthäus habe ich bedacht: „„Wenn ſie Euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere."" Welcher von beiden Vorſchriften ſoll ich folgen? Ich weiß es nicht."

Huß wählte endlich das Letztere: er verließ ſeine theure Kapelle und ſuchte in ſeinem Dorfe eine Zuflucht, unter dem Schutze des Herrn deſſelben. Hier ſchrieb er eine kleine Schrift, in welcher er aus den Kirchenvätern, durch Ausſprüche der Päpſte, des canoniſchen Rechtes und aus der Vernunft bewies, daß man die Bücher der Ketzer leſen, aber nicht verbrennen müſſe. Seinen Schülern ſchrieb er, daß er ſie nicht verlaſſen habe, um die göttliche Wahrheit zu verläugnen, ſondern damit nicht die Gottloſen, welche ihn verfolgten, ſich ewige Strafe zuziehen und über die Guten Trübſal und Verfolgung verhängen möchten.

Nach dem Beiſpiele des Erlöſers, durchzog er predigend Städte und Dörfer, unter Begleitung einer unzähligen Volksmenge, welche ihn begierig hörte und höchlich verwundert war, wie die Prieſter und die Kirche dieſen beſcheidenen, ernſten, aber auch zugleich ſo ſanften Mann als einen Teufel darſtellen konnten, da er ſich doch nicht gegen ihre geiſtliche Auctorität auflehnte, ſondern nur die Misbräuche angriff, welche ihnen ſelbſt Gefahr brachten.

Inzwiſchen hatten doch ſeine Lehren eine höhere Bedeutung, als er ſich ſelbſt geſtand. Er betheuerte ſeine Anhänglichkeit und ſeine Achtung gegen die katholiſche Kirche und wollte ſich nicht von ihr trennen; gleichwohl erſchütterte er, ohne es zu wiſſen, ihre Grundfeſten, indem er für die Gläubigen das Recht in Anſpruch nahm, die Gebote derſelben erſt zu prüfen, ehe man ihnen gehorchte. Gehorſam aber und Prüfung ſind zwei entgegengeſetzte, ſich einander ausſchließende Begriffe. Huß wollte zwar beide mit einander vereinigen, aber daraus erzeugte ſich in

ihm ſelbſt Zwieſpalt und lebenslanger Kampf, welcher auch zuletzt ſein Ende beſchleunigte.

Dem Verbote, zu lehren, ſetzte er den Spruch der Bibel entgegen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“ „St. Auguſtin,“ ſagt er in einem Briefe, „äußert ſich über jenen Ausſpruch ſo: „„Wenn eine irdiſche Macht Euch etwas gebietet, was Ihr nicht thun dürft, ſo achtet ihrer nicht, ſondern fürchtet eine höhere.““ Wir müſſen alſo dem Teufel und den Menſchen widerſtehen, wenn ſie uns etwas, was wider Gottes Willen iſt, anmuthen; dann ſind wir nicht ungehorſam, ſondern thun nach Gottes Ordnung.“ — Ebenſo führt er noch viele Stellen aus Kirchenvätern an, welche daſſelbe fordern und kommt zuletzt auf die Worte des Paulus: „Ja, wenn ſelbſt ein Engel vom Himmel herabſtiege und predigte ein anderes Evangelium, als welches wir predigen, ſo ſei er verflucht!“ So beſtärkte er ſich in ſeinem Beginnen, das nicht gegen Engel, ſondern gegen Menſchen — Prieſter, Biſchöfe und Päpſte — gerichtet war, welche nicht nur ein anderes Evangelium als Jeſu Chriſti lehrten, ſondern ſogar verboten, dieſes zu predigen.

Oft wurde Huß heftig, und ſein Ungeſtüm riß ihn fort, wenn er den Widerſpruch ſah, welcher zwiſchen dem Leben ſo vieler Päpſte, Cardinäle und Prieſter und dem Beiſpiele Jeſu und ſeiner Apoſtel Statt fand; er vergaß dann Alles um ſich her und dachte nicht an ſeine perſönliche Gefahr, wenn er von den Misbräuchen in der Kirche und der Entwürdigung der Geiſtlichen ſprach. Doch bald legte ſich wieder ſein Ungeſtüm und evangeliſche Worte der Liebe und des frommen Sinnes floſſen dann von ſeinem Munde.

In mehreren ſeiner Briefe aus dieſer Zeit drückt ſich ein dunkles Vorgefühl ſeines Märtyrertodes aus. So ſchreibt er z. B. an den neuen Rector der Univerſität Prag: „Ich weiß, daß wenn ich in der Gerechtigkeit beharre, kein Uebel, ſo groß es auch ſei, mich von dem Wege der Wahrheit abwendig machen wird; wenn ich heilig in Chriſto leben will, ſo muß ich auch für ſeinen Namen leiden. — — Was ſind für mich die Reichthümer dieſer Welt? was ihre Schmach, welche, mit Demuth erduldet, die Kinder Gottes prüfet, läutert und erleuchtet? Was iſt endlich für mich ſelbſt der Tod, wenn man mir dies arme

Leben nimmt? Nein, ich begehre gar nicht, in dieſer gottloſen Zeit zu leben, ſondern biete dem Tode Trotz und erſehne ihn, wenn die Gnade des Herrn mir beiſteht."

In ſeinem Schmerze, nachdem er von den Freveln des Prieſterſtandes, in welchem er den Antichriſt erblickt, ein ſchauderhaftes Bild entworfen hat, ruft er aus: „Wehe alſo mir, wenn ich gegen ſolche Gräuel nicht predigte! Wehe mir, wenn ich nicht weinte, wenn ich nicht dagegen ſchreiben wollte! — — Schon beginnt der große Adler ſeinen Flug (Offenb. Joh. 8, 13.) und ruft: „„Wehe! Wehe Denen, die auf der Erde wohnen!""

Dies war gewiſſermaßen eine prophetiſche Stimme für das unglückliche Land, in welchem Huß ſie erſchallen ließ; denn Böhmen war lange Zeit hindurch der Schauplatz des Mordes und Blutvergießens. — Die Entfernung Huß' hatte die Gemüther nicht beruhigt, und es ereignete ſich, was ſich ſtets ereignet: wenn die Verfolgung eine Lehre nicht in ihrem Keime erſticken kann, ſo verleiht ſie ihr Kraft und Schwingen. Das Volk rief ſeinen Prediger in der Sprache zurück, welche ihm eigen iſt: mit wüthigem Geſchrei. Blut floß in Prag; die beſchimpften Prieſter waren in Lebensgefahr, und Sbinko, unſchlüſſig und ohne Schutz zwiſchen einem zum Thiere herabgeſunkenen Monarchen und einem aufs Aeußerſte erbitterten Volke ſtehend, verließ die Stadt, um den Beiſtand des neuen Kaiſers Sigismund, welcher der Bruder Wenzels und König von Ungarn war, anzuflehen. Sbinko war der entſchiedene Gegner der Anhänger Huß' geworden, und ſo war ſeine Abreiſe für dieſe ein Triumph. Aber bald verbreitete ſich ein unheilvolles Gerücht: der Erzbiſchof war auf der Reiſe plötzlich an Gift geſtorben. Die Huſſiten, ſo nannte man bereits die Anhänger Huß', wurden mit Unrecht dieſes Verbrechens beſchuldigt; aber der Verdacht wuchs ſchnell, obgleich er ein ungerechter war, und vielleicht gerade deshalb, weil er es war. Dieſes tragiſche Ereigniß, welches Huß von einem mächtigen Feinde befreite, erweckte ihm neue, nicht minder erbitterte, und machte den Haß Aller nur noch glühender und unverſöhnlicher.

Drittes Capitel.

Zuſtand der Parteien in Böhmen. — Hieronymus von Prag. — Bullen des Papſtes gegen Ladislaus. — Widerlegung derſelben von Huß. — Neue Unruhen in Prag.

Selbſt der Huß am Wenigſten günſtige Geſchichtſchreiber (Johann Cochläus) gibt doch ihm und ſeiner Partei den Tod des Erzbiſchofs nicht Schuld; aber in Prag handelte es ſich bereits nicht mehr um die Aufklärung einer That, welche für die Einen ein Schandmahl, für die Andern ein Beweggrund zur Rache ſein konnte, ſondern das Feuer des Bürgerkrieges glimmte in den Herzen, und die Wuth der Parteien bedurfte zum Ausbruche nicht mehr eines wahren Grundes, ſondern eines bloßen Vorwandes. Da konnte man das moraliſche Uebergewicht und die hohe Gewalt, welche Huß über die Gemüther übte, nicht verkennen. Denn jetzt galt es nicht mehr, ſeiner Lehre Parteigänger oder Schüler zu gewinnen; es war vielmehr die Stunde genaht, wo die Anhänglichkeit an ihn Gefahr brachte und wo ein Jeder die Liebe gegen den berühmten Prediger der Kapelle Bethlehem vielleicht mit ſeinem Leben büßen ſollte. Und gleichwohl fielen in dieſer verhängnißvollen Zeit nur Wenige von ihm ab. Die Königin und der größte Theil des Volkes und des Adels blieben ihm treu. Auch fand er ſtets bei den Studenten und den Gelehrten Anklang und Beifall. Der Berühmteſte unter Allen, welche durch treues, entſchloſſenes Feſthalten an ihm ſich ſelbſt geehrt haben, und deſſen Namen bei der Nachwelt von dem ſeinen unzertrennlich geblieben iſt, war Hieronymus von Prag, Doctor und weltlicher Profeſſor der Theologie.

In Hieronymus, einem der hervorragendſten Männer ſeines Jahrhunderts, fand ſich ein kühner, vor keiner Gefahr zurückbebender Charakter mit umfaſſenden Kenntniſſen und einer Alles mit ſich fortreißenden Beredtſamkeit gepaart. Er hatte zu Oxford ſtudirt und gegen

Gerſon zu Paris und an den berühmteſten europäiſchen Univerſitäten glanzvolle Disputationen gehalten. Er wartete nicht bis zu ſeiner Rückkehr nach Böhmen, um ſich durch ein kräftiges Auftreten gegen die römiſche Kirche hervorzuthun. In Wien als ein Anhänger Wikliffe's eingekerkert, aber auf Requiſition der prager Univerſität aus dem Gefängniſſe entlaſſen, fand er in Prag bei ſeiner Rückkehr Johann Huß und ſprach ſich bald über den Papſt und die Cardinäle in ganz rückſichtsloſer Weiſe aus. Unter Andern kündigte er laut folgende Streitſätze an: „Ob der Papſt mehr Macht habe, als ein anderer Prieſter? Ob das Brod im Abendmahle oder der Leib Chriſti bei der Meſſe des römiſchen Papſtes mehr Kraft habe, als bei der jedes andern Meßprieſters?“ Einſt zeichneten Hieronymus und einige ſeiner Freunde an eine Mauer auf der einen Seite Jeſum, gefolgt von ſeinen Jüngern, die barfuß gingen, und ſelbſt auf einer Eſelin reitend; auf der andern aber den Papſt und die Cardinäle in großem Pomp, auf prächtig geſchmückten Roſſen reitend, welchen Trommelſchläger und Trompeter voraufgingen und nachfolgten. Man kann ſich leicht denken, was dieſe Bilder, vor Aller Augen hingeſtellt, auf eine aufgereizte Menge für einen Eindruck machen mußten. Man erzählt, daß derſelbe Hieronymus, als er eines Tages mit einem Mönche ſich ſtritt, aufgebracht über deſſen heftige Gegenreden, ihn in die Moldau warf. Der Mönch gewann das Ufer, aber, wie der Erzähler naiv hinzufügt, er hatte den Faden verloren und konnte ſeine Disputation nicht fortſetzen. So war Hieronymus von Prag, dem ſeine Zeitgenoſſen ſelbſt eine höhere Einſicht und Urtheilsſchärfe als Johann Huß zuerkannten; allein dieſer übte durch ſeine Sittlichkeit, ſeinen Charakter und ſeine Frömmigkeit eine ſo große Gewalt, daß Hieronymus ſtets ſich ihm unterordnete; Huß war der Meiſter, Hieronymus der Lehrling, und nichts ehrt die beiden Männer mehr, als dieſes Verhältniß, dieſe freiwillige Unterwerfung des Genies unter die Tugend.

Uebrigens gehörte Hieronymus, dieſer Mann, welcher die Mehrzahl ſeiner Zeitgenoſſen durch ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften überragte, nach allen ſeinen Fehlern ſeinem Jahrhunderte an, einer unglücklichen Zeit, in welcher ein Geiſt des Frevels und der Gewaltthätigkeit

über alle Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft verbreitet war und überall blutige Scenen hervorrief. Die verſchiedenen Staaten des Continents waren eben ſo viele Schauplätze des Krieges und der Räuberei, und der Klerus, anſtatt allen ſeinen Einfluß aufzubieten, um dem Uebel ein Ziel zu ſetzen, ermunterte ſogar noch dazu durch ſein Beiſpiel. Das Schisma bot den Geiſtlichen eine fortwährende Gelegenheit zur Empörung; die Biſchöfe waren mehr Männer des Krieges, als der Kirche, und als Einer von ihnen, der jüngſterwählte Biſchof von Hildesheim, die Bibliothek ſeiner Vorgänger zu ſehen verlangte, führte man ihn in ein Arſenal, wo man ihm Waffen aller Art zeigte und zu ihm ſagte: „Das ſind die Bücher, deren ſie ſich bedient haben, die Kirche zu vertheidigen; thue, wie ſie!“ — Und wie hätte es auch anders ſein ſollen, da drei Päpſte ſich eifriger bewieſen, gegenſeitig ſich zu vernichten, als ſorgſam, die Gläubigen zu Gott und Jeſu zu leiten? Unter ihnen war der ſtreitbarſte, der am Eifrigſten bemühte, ſeiner Parteigänger kriegeriſchen Muth aufzuregen, Johann XXIII., deſſen weltliche Macht über Rom und den Kirchenſtaat eben ſo gut unſicher war, wie ſeine geiſtliche Herrſchaft über die Seelen.

Italien wurde noch von dem Kampfe der beiden Prätendenten des Königreichs Neapel, Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Ungarn, durchbebt. Der Erſtere hatte Johann XXIII., der Andere Gregor XII. zum Beiſtande. Ladislaus' offenbares Intereſſe alſo forderte die Verlängerung des Schisma, welcher ſeiner Sache einen Papſt als Verbündeten ſicherte. Schon einmal Herr von Rom, hatte er es der Wuth der Soldaten preisgegeben, und Johann XXIII. hatte keinen furchtbareren Feind als ihn.

Dieſer Papſt ſchleuderte endlich am 9. September 1411 gegen Ladislaus eine ſchreckliche Bulle, welche, unter Androhung der Excommunication, allen Patriarchen, Erzbiſchöfen und Prälaten befahl, an Sonn- und Feſttagen bei Glockenklang und angezündeten Kerzen, welche nachher ausgelöſcht und zur Erde geworfen werden ſollten, öffentlich bekannt zu machen, Ladislaus ſei excommunicirt, ſei ein Meineidiger, Schismatiker, Gottesläſterer, ein Ketzer und Beſchützer der Ketzer, ein Majeſtätsverbrecher, ein Feind des Papſtes und der Kirche.

Johann excommunicirte in gleicher Weiſe die Kinder Ladislaus' bis ins dritte Glied, ſowie alle ſeine Anhänger und Freunde; er befahl, daß ſie, ſelbſt wenn ſie vor ihrem Tode die Abſolution empfangen hätten, eines kirchlichen Begräbniſſes nicht theilhaftig werden ſollten; er erklärte, wer Ladislaus oder ſeinen Parteigängern ein Begräbniß zu Theil werden laſſe, ſolle excommunicirt ſein und nicht eher Abſolution erhalten, als bis er mit eigenen Händen ihre Leiber wieder ausgegraben hätte. Bei dem Blute Jeſu Chriſti beſchwor der Papſt Kaiſer, Könige, Fürſten, Cardinäle und die Gläubigen beider Geſchlechter, die Kirche zu retten und Ladislaus nebſt ſeinen Anhängern aufs Aeußerſte zu verfolgen. Die, welche ſich zu einem Kreuzzuge gegen ihn vereinigten, ſollten gleichen Ablaß haben, wie Die, welche zur Eroberung des heiligen Landes auszögen, und wenn ſie vor der Erfüllung ihres Gelübdes ſtürben, ſo ſollten ſie doch dieſelben Vorrechte genießen, als wenn ſie bei der Erfüllung deſſelben den Tod gefunden hätten. In einer zweiten Bulle, die um eben dieſelbe Zeit erſchien, und in welcher er Angelo Corrario (Gregor XII.) einen Verfluchten, einen Ketzer und Schismatiker nannte, verſprach er Denen, welche den Kreuzzug predigten oder zu dieſem Zwecke Geldbeiträge ſammelten, vollkommenen Ablaß für alle ihre Sünden.

Dieſe beiden Bullen, gegen einen chriſtlichen Fürſten wegen eines rein weltlichen Intereſſes geſchleudert, geben einen Begriff von der Wuth Johann's XXIII. Böhmen gerieth darüber in Feuer und Flammen.

Um die Gemüther zu beſänftigen, hätte die prager Kirche ein Oberhaupt von hohem Talent und ausgezeichneter Tugend beſitzen müſſen; allein Sbinko's Nachfolger, der Erzbiſchof Albicus, ein alter Leibarzt Sigismunds, war des Namens eines Seelenhirten ganz unwürdig. Er war, wie ein katholiſcher, ſehr parteiiſcher Schriftſteller (Cochläus) ſagt, durch Simonie Erzbiſchof geworden, und Keiner trieb den ſchmuzigſten Geiz weiter, als er. Er lebte ſehr armſelig, nicht um den Armen, was er ſich ſelbſt verſagte, zukommen zu laſſen, ſondern um ſchmachvoll ſeine Erſparniſſe zu vermehren. Es war für ſeine Ohren, ſo ſagte man, eine Pein, zu hören, wie ſeine Tiſchgenoſſen es ſich ſchmecken

ließen, oder wie ſeine Pferde behaglich von der Raufe das Heu fraßen.

Vor dieſen Mann und vor die Legaten des Papſtes wurde Johann Huß kurz nach ſeiner Zurückkunſt nach Prag citirt. „Willſt Du," fragten ihn die Legaten, „der Bulle des Papſtes gehorchen und den Kreuzzug predigen?" Huß erwiederte: „Niemand gehorcht apoſtoliſchen Befehlen williger, als ich." Die Legaten, für welche die Befehle des Papſtes und die der Apoſtel gleich galten, wendeten ſich ſogleich zum Albicus und ſagten: „Der Herr Erzbiſchof hat vernommen, daß er dem Papſte gehorchen will." Huß aber ließ die Sache nicht unentſchieden, ſondern antwortete frei heraus, daß er, und wenn man ihn verbrenne, nie päpſtlichen Befehlen gehorchen würde, wenn ſie nicht denen der Apoſtel glichen. Damit war die Unterredung beendigt.

Dies war der Urſprung der furchtbaren Unruhen in Prag, und während Johann Huß eine ſcharfſinnige, gelehrte Widerlegung der Bullen Johann's **XXIII.** verbreitete, erhitzte Hieronymus die Gemüther durch die heftigſten Schmähreden gegen Rom. Man erzählt, daß er zwei übelberüchtigte Frauensperſonen auf einen Wagen ſetzen ließ, welche auf der Bruſt die päpſtlichen Bullen aufgeheftet hatten, und ihnen Männer, als Mönche verkleidet, zu Begleitern gab. So zog er durch die Stadt unter dem Hohngeſchrei des Pöbels; darauf verbrannte er die Bullen mit eigener Hand auf dem Platze der öffentlichen Hinrichtungen.

Huß dagegen, ruhiger und von würdigerem Benehmen, publicirte ſeine Schrift gegen die Bullen und den Kreuzzug. In derſelben zeigt er ſich durch die Kraft und Erhabenheit ſeiner Gedanken, durch die Kühnheit ſeiner Sprache und durch ſeine beſtändige Berufung von dem Papſte auf das Wort Chriſti als den wahren Vorläufer Luthers. Dennoch müſſen wir bemerken, daß dieſe Schrift, bei aller Schärfe des Verſtandes, welche Huß in derſelben zu Tage legt, uns einen Kampf zweier Principien, die einander geradezu entgegengeſetzt und mit einander unvereinbar ſind, zeigt. Huß ſtellt nämlich die Auctorität der heiligen Schrift als oberſten Grundſatz auf und ſetzt doch derſelben die des Papſtes, als des Statthalters Jeſu Chriſti und Nachfolgers des heili-

gen Petrus, an die Seite. Dieſe Schrift Huß' iſt zu wichtig, als daß wir uns verſagen könnten, aus derſelben Einiges hier mitzutheilen.

„Ich werde nichts behaupten, ſagt er, was nicht mit der heiligen Schrift übereinſtimmt, und ich gehe keineswegs darauf aus, mich der Gewalt des Papſtes zu widerſetzen, welche ihm Gott verliehen hat; nur dem Mißbrauche dieſer Gewalt widerſetze ich mich. Nun haben aber weder der Papſt, noch die Biſchöfe, noch die Prieſter, vornehmlich um weltlicher Vortheile willen, ein Recht, Krieg zu führen. Wenn es den Jüngern Jeſu nicht erlaubt war, das Schwert zur Vertheidigung Desjenigen, welcher das Haupt der Kirche war, gegen ſeine Verfolger zu ergreifen; und wenn der heilige Petrus ſelbſt deshalb ſtreng getadelt wurde: ſo kann es noch viel weniger einem Biſchofe erlaubt ſein, für eine weltliche Herrſchaft und den Gewinn von Reichthümern Krieg zu führen."

Als Belege für ſeine Worte citirt Huß Stellen aus den Kirchenvätern. „Der heilige Gregor wollte ſich", ſagt er, „nicht mit Denen verbinden, welche den Lombarden den Untergang bereiteten, indem er ſprach: „„Ich fürchte Gott, deshalb mag ich mich an keines Menſchen Morde betheiligen."" Der heilige Ambroſius ſagte beim Anrücken der Gothen: „„Meine Thränen ſind meine Waffen; nur durch dieſe Mittel kann ſich ein Prieſter vertheidigen; ich habe keine andere Macht des Widerſtandes.""

Außerdem führt Huß noch Stellen aus dem heiligen Hieronymus, Auguſtin und Bernhard an, und in Beziehung darauf, daß Einige ſagen, Jeſus Chriſtus habe ſeiner Kirche den Gebrauch der zwei Schwerter verſtattet, erinnert er an die Worte des heiligen Bernhard an Eugen III.: „Die Wölfe magſt Du zu Paaren treiben, allein nicht über die Schaafe Gewaltherrſchaft üben; ſie ſind Dir anvertraut, ſie zu weiden, aber nicht, ſie zu unterdrücken. Wenn Dein Herz voll iſt von heiligem Zorne, ſo bediene Dich Deiner Zunge und gürte Dich mit dem Schwerte des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes." Huß behauptet, daß der Gebrauch des doppelten Schwertes blos der allgemeinen Kirche zukomme, weil ſie aus allen Gläubigen ohne Unterſchied beſteht. „Da nun," ſagt er, „die weltliche Macht, welcher das weltliche

Schwert zukommt, ſich nicht anmaßen darf, das geiſtliche Schwert zu führen, ſo dürfen auch die Geiſtlichen nicht das weltliche Schwert führen, ſondern müſſen mit dem geiſtlichen ſich begnügen. Denn wenn ein Mann, welcher ſogar nur durch Worte und Winke Schuld an dem Tode Jemandes, ſelbſt eines Miſſethäters, geworden iſt, ohne Dispenſation nicht zu der Prieſterweihe zugelaſſen werden darf: ſo iſt es von Seiten eines ordinirten Prieſters ein noch größeres Vergehen, Menſchen zu tödten, ſei es in eigener Perſon oder durch Andere."

„Wenn der Papſt und ſeine Cardinäle zu Chriſto geſagt hätten: „„Herr, wenn Du willſt, ſo wollen wir die ganze Welt zur Vernichtung Ladislaus', Gregors und ihrer Mitſchuldigen aufreizen!"" ſo würde ihnen der Heiland ohne Zweifel wie ſeinen Apoſteln geantwortet haben, als ſie wegen der an den Samaritanern zu nehmenden Rache ihn um Rath fragten, nämlich: „„Ich bin nicht gekommen, zu verderben, ſondern zu erhalten."" (Luc. 9. 56.) Jeſus ſchlug nicht den Knecht des Hohenprieſters, ſeinen Feind, der auf ihn eindrang, ſondern er heilte ſeine Wunde."

„Sage alſo, wer da wolle, daß man der Bulle gehorchen und Ladislaus ſammt den Seinigen ſogar vernichten müſſe: ich ſtrecke meine Hand ohne eine Offenbarung und einen ausdrücklichen göttlichen Befehl nicht gegen Ladislaus und ſeine Anhänger aus; aber ich werde ein demüthiges Gebet an Gott richten, daß er Diejenigen, welche ſich vom Wege der Wahrheit verirren, zurückführe. Denn Derjenige, welcher das Haupt der ganzen Kirche iſt, betete für ſeine Verfolger, indem er ſprach: „„Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!"" und ich denke doch, daß Chriſtus, ſeine Mutter und ſeine Apoſtel höher ſtanden, als der Papſt und ſeine Cardinäle."

Nachdem Huß gezeigt hat, wie unmenſchlich und unchriſtlich ſolcherlei Kreuzzüge ſind, greift er den verheißenen Ablaß als eine Entheiligung der Gnade des Evangeliums an. „Gott allein hat die Macht, die Sünden vollſtändig zu vergeben; denn nur er kennt das Herz und weiß, ob der Sünder wahrhaft bekehrt iſt. Man kann alſo nur Vergebung der Sünden auf ſo lange ertheilen, als die Reue dauert, und dieſe Zeit kennt Gott allein."

„„Sie fragen mich““ — ſagte der heilige Gregor zu einer Dame, welche ihn inſtändigſt bat, ihr die Verſicherung zu ertheilen, daß ihr ihre Sünden vergeben ſeien — „„um eine ſehr ſchwierige Sache, die zu wiſſen ſogar unnütz iſt; ſchwierig, denn ich bin nicht würdig, eine ſolche Offenbarung von Gott zu empfangen, und unnütz, denn Sie können in Anſehung der Sünden vor Ihrem letzten Lebenstage nicht ſicher ſein, weil Sie dann erſt nicht mehr im Stande ſind, ſolche zu begehen.““

„Der heilige Auguſtin ſagt in ſeinem Buche von der Buße: „„Wenn der Menſch bis zum letzten Augenblicke einer tödtlichen Krankheit wartet, ehe er den Empfang des Sacramentes der Buße wünſcht, ſo geſtehe ich offen, daß, ohne ihm zu verweigern, was er wünſcht, ich doch ſeines Heils nicht ſicher bin. Thut alſo dann ſchon Buße, wenn es Euch noch möglich iſt, zu ſündigen; denn ſonſt verläßt die Sünde Euch, nicht Ihr habt die Sünde verlaſſen.““

„Wenn alſo dieſe beiden heiligen Männer es nicht gewagt haben, Vergebung der Sünden zu verſprechen, und zwar ſelbſt Solchen, welche Buße gethan haben: mit welcher Stirn kann der Papſt Johann in ſeiner Bulle ſeinen Anhängern, als ſolchen, die vollkommenſte Sündenvergebung und die ewige Seligkeit verſprechen?“

„Wenn der Papſt, trotz des entgegengeſetzten Beiſpiels Chriſti, für ſeine weltliche Herrſchaft kämpft, ſo iſt es augenſcheinlich, daß er ſowohl, als Diejenigen, welche ihm bei dieſem Unternehmen Beiſtand leiſten, Sünde begehen. Wie ſollte alſo ein Ablaß, welcher für eine verbrecheriſche Handlung ertheilt wird, gültig ſein?“

In Beziehung auf die Gewalt, zu löſen und zu binden, läugnet Huß nicht, daß ſie den wahren Nachfolgern der Apoſtel zuſtehe, d. h. ſolchen, „welche, frei von allen menſchlichen Neigungen, nur nach den Vorſchriften des göttlichen Geſetzes löſen und binden.“

„Die Vergebung Jeſu Chriſti muß der Losſprechung des Prieſters vorhergehen, d. h., der Prieſter, welcher losſpricht oder verdammt, muß ſich beim Gebrauche des Amtes der Schlüſſel verſichert halten, daß es ſich um einen Fall handle, in welchem Jeſus Chriſtus ſelbſt ſchon losſpricht oder verdammt. — „„Ein Prieſter,““ ſagt der heilige

Auguſtin, „„muß nicht wähnen, daß Alle, welche er gelöſt oder gebunden hat, es auch in der That ſind, ſondern nur Die, welche er nach dem Befehle Chriſti losgeſprochen oder verdammt hat."" Das Amt der Schlüſſel iſt alſo ein beſchränktes, bedingtes; es ſetzt den rechten Gebrauch der Schlüſſel voraus, eine Bedingung, welcher der heilige Petrus ſelbſt nicht enthoben war. Wie können alſo unwiſſende, im Concubinat lebende, habſüchtige Prieſter, um dem Geize der Ausſpender des Ablaſſes zu fröhnen, die Vergebung der Schuld und Strafe ertheilen? „„Nicht Räubern und Wucherern,"" ſagt der heilige Auguſtin, „„hat Jeſus Chriſtus dieſe Gewalt gegeben,"" und der heilige Gregor lehrt, daß Derjenige, welcher, ſeinen Leidenſchaften folgend, nicht nach dem Zuſtande der Reuigen, Vergebung der Sünden ertheilt, ſich ſelbſt der Vollmacht beraubt, zu binden und zu löſen."

„Der Papſt kann ohne eine beſondere göttliche Offenbarung nicht wiſſen, ob er ſelbſt zur Seligkeit beſtimmt iſt; er kann ſich alſo ſelbſt nicht einmal einen ſolchen Ablaß ertheilen. Auch ſtreitet es außerdem nicht gegen den Glauben, zu ſagen, daß viele Päpſte, welche reichlichen Ablaß ertheilt haben, verdammt ſind. Welche Kraft alſo hat wohl vor Gott ihr Ablaß?"

„Kein Heiliger in der heiligen Schrift hat je eine Losſprechung von Sündenſchuld und Strafe auf eine Reihe von Jahren und Tagen ertheilt. Unſere Theologen haben keinen von den Kirchenvätern zu nennen gewagt, welcher Indulgenzen angeordnet und öffentlich ertheilt hätte, weil ſie den Urſprung dieſer Gewohnheit nicht kennen; und wenn dieſer Ablaß, welcher für die Menſchen ein ſo großes Heil ſein ſoll, tauſend Jahre und länger, ſo zu ſagen, eingeſchlafen war: ſo liegt die Urſache vielleicht darin, daß während dieſer Zeit die Habſucht nicht wie heut zu Tage, den höchſten Grad erreicht hatte. Man muß zwiſchen einer rechtmäßigen, nach Gottes Geſetz geregelten Gewalt und einer unrechtmäßig angemaßten unterſcheiden, welche eine Zeitlang unter göttlicher Zulaſſung geübt worden iſt." — Dieſe Unterſcheidung wendet Johann Huß auf den Papſt an. „Wenn der Papſt," ſagt er, „ſeine Gewalt nach Gottes Anordnung gebraucht, ſo kann man ſich ihm nicht widerſetzen, ohne Gott ungehorſam zu ſein; wenn er aber

ſeine Gewalt misbraucht, indem er Dinge vorſchreibt, welche dem göttlichen Geſetze zuwider ſind: dann iſt es eine Pflicht, ſich ihm zu widerſetzen. Es iſt beſſer, eine ungerechte Excommunication zu erdulden, als eine erlogene Sündenvergebung zu empfangen. Derjenige, welcher Verfluchung und Schmach und ſogar den Tod für die Sache Jeſu Chriſti erleidet, darf ſicherer auf die Vergebung der Sünden hoffen, als Der, welcher Chriſten um einer Sache willen, wie die Johann's XXIII. gegen Ladislaus iſt, verfolgt." — Huß iſt empört über die Worte der Bulle, welche Ladislaus und ſeine Nachkommen bis in's dritte Glied verdammen, da es doch im Propheten Ezechiel (18. 20.) heißt: „Der Sohn ſoll nicht tragen die Schuld des Vaters." Huß betrachtet das Formular der Sündenvergebung, welche die Bulle verheißt, als die gräulichſte Simonie. „Die Sünde," ſagt er, „kann dem Diebe nicht vergeben werden, wenn er das Geſtohlene nicht zurückerſtattet, woraus ſich ergibt, daß eine Reue, welche eine ſolche Zurückgabe nicht bewirkt, eine erheuchelte iſt, und daß, um vollkommene Sündenvergebung zu gewähren, die Beichtiger nothwendig in den Herzen der Beichtenden müßten leſen können; was ihnen, ohne eine göttliche Offenbarung, nicht möglich iſt."

Huß zeigt die Gottloſigkeit einer den zu dem Kreuzzuge Beiſteuernden ſo leichtfertig ertheilten Abſolution an einem doppelten Beiſpiele. „Von zwei Menſchen," ſagt er, „iſt der Eine ſein ganzes Leben hindurch laſterhaft geweſen; aber weil er Gold gibt, erhält er, mittels einer geringen Buße, Erlaß der Strafe und der Schuld. Der Andere iſt ein rechtlicher Mann, welcher niemals andere, als erläßliche Sünden begangen hat; aber weil er nichts gibt, erhält er keine Vergebung. Nun aber kommt, nach der Bulle, wenn dieſe beiden Menſchen ſterben, der Erſtere, der Verbrecher, in den Himmel und entgeht den Qualen des Fegefeuers, während der Zweite, der Rechtſchaffene, ſie erleiden muß. Wenn ſolcher Ablaß im Himmel Gültigkeit hätte, ſo müßte man ja Gott bitten, daß man den Papſt immer bekriegte, damit er alle Schätze der Kirche öffnete."

Dies iſt im Weſentlichen der Inhalt der berühmten Schrift Huß' gegen die Bullen Johann's XXIII., und ſie erregte in Prag ein un-

geheures Aufſehen. Sie erwarb ihm von Neuem die Gunſt des Volkes, welche die Entfernung der deutſchen Studirenden ihm zum Theil entzogen hatte, aber ſie zog ihm dafür die Feindſchaft des Hofes zu. Der König führte damals gegen Ladislaus Krieg; ſeine und des größten Theils der Fürſten Gunſt war den politiſchen Intereſſen untergeordnet; er nahm die Bullen an und entzog Johann Huß auf einige Zeit ſeinen Schutz.

Prag war damals zwiſchen zwei mächtigen Parteien getheilt: Alle, welche vom Könige oder vom Papſte eine Gnade erlangen wollten, erklärten ſich für dieſe Bullen. Von dieſer Zeit ſchreibt ſich auch der Bruch her zwiſchen Huß und Paletz, einem einflußreichen Mitgliede des Klerus. Paletz war ſein Schüler und Freund geweſen; aber eben ſo eifrig bemüht um ſein Fortkommen, als Huß es um den Sieg der Wahrheit war, predigte er zu Gunſten der Bullen und des Ablaſſes. Sein Ehrgeiz verdammte ihn zu einer traurigen Berühmtheit als Widerſacher ſeines Meiſters, gegen welchen er von nun an eben ſo vielen Haß zeigte, als er ihm vorher Zuneigung und Ehrfurcht bewieſen hatte. Solche Treuloſigkeit, ein ſo ſchmähliger Abfall erbitterte die Menge und machte ihr ihren Prediger noch theurer. Huß erfreute ſich außerdem noch gegen ſeine Feinde des mächtigen Schutzes des Adels, von welchem gar Viele durch die Erhabenheit und Reinheit ſeiner Lehre innig ſich ergriffen fühlten, während ein anderer Theil ſie aus Oppoſitionsgeiſt gegen den Hof, aus Eiferſucht gegen den hohen Klerus und aus Verlangen, ſich in ſeine Beſitzthümer zu theilen, annahm. Wenn ihm aber die Barone des Reichs zugethan waren, ſo zählte er dagegen zahlreiche Widerſacher an der Univerſität, welche durch die Entfernung der Deutſchen an Frequenz verloren hatte, und beim Stadtrathe.

Die Magiſtrate ſind, wegen ihrer Stellung und aus Nothwendigkeit, insgemein geneigt, die Ereigniſſe mehr aus dem Geſichtspunkte ihrer unmittelbaren und in die Augen fallenden Wirkungen, als nach ihren verborgenen Grundurſachen zu betrachten. Durch ihre Amtspflicht angewieſen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zeigen ſie ſich faſt überall als Feinde der Neuerungen, ſelbſt geſetzmäßiger, welche die beſtehende Ordnung ſtören könnten; ſie halten durch äußere Mittel die

alten Formen des Gottesdienſtes aufrecht, welche die innere Ueberzeugung der Völker verworfen hat; und wenn ſie ſelbſt das Gebäude der alten Religion in Schutt und Aſche verfallen ſehen, ſo beharren ſie doch noch darauf, es auswendig neu zu übertünchen, und oft ſchreiben ſie Andern vor, an Das zu glauben, was ſie ſelbſt längſt zu glauben aufgehört haben. Der Magiſtrat von Prag misbilligte alſo die Schritte Huß' und vereinigte ſich gegen ihn mit den Häuptern der Univerſität, mit dem Hofe und dem Klerus.

So viel Stoff zur Zwietracht ließ den Ausbruch neuer Unruhen befürchten, und zwar viel heftigerer, als die, welche früher die freiwillige Entfernung Huß' veranlaßt hatten; aber keine Furcht erſchütterte ſeinen Entſchluß. Er ließ an die Thüren der Kirchen und Klöſter zu Prag eine Einladung an das Publicum, insbeſondere an die Doctoren, Prieſter, Mönche und Studenten anſchlagen, um über folgende Theſen zu disputiren: „Ob nach der Lehre Jeſu Chriſti die Chriſten mit gutem Gewiſſen den Kreuzzug, welchen der Papſt gegen Ladislaus und ſeine Anhänger habe verkündigen laſſen, billigen können, und ob ein ſolcher Kreuzzug zur Ehre Gottes, zum Heile der Chriſtenheit und zum Beſten des Königreichs Böhmen gereiche."

Am beſtimmten Tage ſtrömte eine unendliche Menſchenmenge zuſammen, und der Univerſitätsrector, darüber beunruhigt, verſuchte vergebens, die Verſammlung aufzulöſen. Ein Doctor des canoniſchen Rechts erhob ſich und vertheidigte den Papſt und die Bullen; dann, an Huß gewandt, ſprach er: „Du biſt Prieſter und biſt vom Papſte abhängig, welcher Dein geiſtlicher Vater iſt. Das ſind häßliche Vögel, welche ihr eigenes Neſt beſchmutzen, und Ham ward verflucht, weil er die Schaam ſeines Vaters entblößt hatte."

Bei dieſen Worten fing das Volk an, zu murren und in Bewegung zu gerathen. Schon flogen Steine, als ſich Huß in's Mittel ſchlug und den Sturm beſänftigte. Hieronymus von Prag nahm das Wort und endigte ſeine heftige Rede, indem er ſprach: „Die, welche für uns ſind, mögen ſich mit uns vereinigen; Huß und ich gehen in die Hofburg und werden die Nichtigkeit dieſes Ablaſſes zeigen."

Das ganze Volk ſchrie: „Das iſt recht! Wohlgeſprochen!“ — der Rector der Univerſität, Marcus, beſchwor die Menge, nicht nach dem Palaſte zu ziehen, damit nicht daraus ein größeres Unglück entſtehe, ſondern ruhig nach Hauſe zu gehen. — Die Menge zerſtreute ſich; die Studenten begleiteten Hieronymus als den Gelehrteren, das Volk hingegen folgte Huß zur Kapelle Bethlehem, indem es ihn ermunterte, ſich feſt und unerſchütterlich zu beweiſen.

Am folgenden Tage erhob ſich ein furchtbarer Tumult; die Menge verſammelte ſich auf einem öffentlichen Platze und verbreitete ſich von da durch die Stadt, und überall, wo es einen Prieſter traf, welcher den Ablaß predigte, fiel es über ihn her und ermordete ihn. Der Rector ließ Johann Huß und Hieronymus nach dem Karlscollegium fordern, wo er ſie, in Gegenwart einer großen Zahl Profeſſoren der verſchiedenen Facultäten, bat und beſchwor, durch ihr Wort die Wuth der Aufrührer zu beſänftigen. Alle flehten unter Thränen, und indem ſie Gott und alle Heilige anriefen, einzuſchreiten. „Sehet“, ſo ſprachen ſie, „unſere weißen Haare und denkt an Eure eigene Jugend! Gebt Euer Unternehmen auf, bevor es noch zu einem gräßlichen Blutbade kommt, bei welchem die Urheber ſelbſt vielleicht ihren Tod finden werden.“ Hieronymus ſprach: „Ihr habt Recht, und wir wollen Euren Wunſch erfüllen; aber überlegt nur ſelbſt, wie gefährlich es iſt, die Wahrheit zu verſchweigen.“ — „Auch ich“, ſprach Johann Huß, „fürchte einen Aufruhr; aber mein Leben iſt der Wahrheit geweiht, und ich werde nichts unternehmen, was gegen die Gerechtigkeit ſtreitet; alſo muß ich zeigen, daß dieſer Ablaß keine Gültigkeit hat. Dennoch weiſe ich Eure Bitte nicht zurück.“ — „Theurer Meiſter Johannes,“ erwiederte der Rector, „vergiß nicht, wie wir Deine Partei gegen die Deutſchen genommen haben. Niemand war damals bei dem Volke ſo verhaßt als Du, weil man ſich beklagte, daß man durch die Vertreibung der deutſchen Studenten eine große Einbuße erlitten habe. Die Deutſchen haben es auf Deinen Untergang mehr als auf den unſeren abgeſehen; ſie haben geſchworen, Dich, wo ſie Dich immer treffen, zu ermorden. Auch den Haß Kaiſer Sigismunds haſt Du Dir aus demſelben Grunde zugezogen. Verſchiebe daher Dein Unternehmen auf eine andere Zeit; vermeide eine größere Gefahr und rette Dein

Leben!" Huß gab dieſen Worten Beifall und verſprach, ſein Benehmen danach einzurichten.

Am folgenden Sonntage aber verbreitete ſich überall das ſchlimme Gerücht, daß der Magiſtrat drei Perſonen habe in's Gefängniß werfen laſſen, weil ſie gegen den Papſt und ſeine Indulgenzen geſprochen hätten. Die Studenten rotten ſich zuſammen; man greift zu den Waffen, und Huß, von der Volksmenge und den Studenten begleitet, verfügt ſich auf's Rathhaus und fordert, daß man die Gefangenen nicht am Leben ſtrafe.

Der Magiſtrat berathet ſich mitten unter den Schrecken des Aufſtandes, und Einer ertheilt im Namen Aller die Antwort: „Wir ſind, theurer Meiſter, höchlich beſtürzt, daß Du ein Feuer anzündeſt, in welchem Du ſelbſt zu verbrennen Gefahr läufſt. Es iſt für uns ſehr hart, daß wir Leuten verzeihen ſollen, welche ſogar das Heiligſte nicht verſchonen, welche die Stadt mit Aufruhr erfüllen und, wenn man nicht einſchreitet, in den Straßen ein Blutvergießen anrichten werden. Gleichwohl ſollen Deine Wünſche beachtet werden; halte das Volk zurück und entferne Dich!"

Auf dem Marktplatze ſtanden gegen 2000 Menſchen unter den Waffen. „Kehrt ruhig in Eure Wohnungen zurück," ſchrie ihnen Huß zu; „die Gefangenen ſind begnadigt!" Die Menge bezeigt ihre Freude und entfernt ſich. Aber bald darauf floß doch Blut und entſtrömte dem Kerker. Die Senatoren hatten die gefährlichſte Maßregel ergriffen, nämlich Furcht einzuflößen, nachdem ſie ſelbſt dieſe gezeigt hatten. Ein Scharfrichter war insgeheim beordert worden, den Gefangenen den Kopf abzuſchlagen.

Bei dem Anblicke des dem Gefängniſſe entſtrömenden Bluts erhob ſich ein furchtbarer Tumult. Man bemächtigte ſich der Leichname und trug ſie in das Gewölbe der Kapelle Bethlehem, wo man ſie mit großen Ehren begrub, während der Schülerchor auf ihrem Grabe ſang: „Sie ſind Heilige, welche ihren Leib für das Wort Gottes geopfert haben."

Huß verhielt ſich für's Erſte ruhig; aber am nächſten großen Feſttage beſtieg er die Kanzel und rief — vielleicht eine unbeſonnene Aeußerung! —: „Es ſind Heilige! Es ſind Märtyrer!" Ganz Böhmen

ward von Unwillen ergriffen und Johann Huß ergoß ſich ſchrankenlos in heftigen Ausfällen gegen den Papſt; er griff den Despotismus und die Simonie des Papſtes, die Ausſchweifungen und den Dünkel der Prieſterkaſte in den ſtärkſten Ausdrücken an, verwarf die traditionellen Beſtimmungen der Kirche in Beziehung auf die Faſten und die Enthaltung von Speiſen, und ſtellte die Auctorität der Schrift jeder andern entgegen.

Viertes Capitel.

Fortſchritte der Huſſiten. — Streitigkeiten in Prag. — Huß' zweite Entfernung. — Berufung des allgemeinen Concils zu Coſtnitz.

Obgleich der König Wenzel den Huſſiten eine Zeitlang ſeinen Schutz entzogen hatte, ſo ſcheint er ſie doch nicht eben verfolgt zu haben. Dieſer habſüchtige Fürſt fand ſeinen Vortheil dabei, heimlich ihre Lehre zu begünſtigen, und als man ihn beim Beginne der Unruhen in Böhmen ermunterte, Johann Huß auf die Seite zu ſchaffen, antwortete er: „Laßt ihn nur machen! Dieſes Huhn legt mir goldene Eier!" Einige Lehren von Huß, namentlich die, von Wikliffe entlehnte, von den Zehnten und den Kirchengütern, waren ganz nach dem Geſchmacke Wenzels. Die weltlichen Herren, ſagte Jener, haben die Macht, den Geiſtlichen, welche in Sünden leben, ihre zeitlichen Güter zu nehmen, ſobald es ihnen beliebt. — Huß begründete dieſen Satz durch die Auctorität der Schrift und der Kirchenväter, ohne die Worte zu vergeſſen, welche die heilige Hildegard, die deutſche Prophetin, in Gegenwart des heiligen Bernhard ausgeſprochen hatte: „Der allmächtige Vater hat alle Gaben wohl vertheilt: den Himmel hat er den Himmliſchgeſinnten und die Erde den Irdiſchgeſinnten gegeben, ſodaß demgemäß ein Jeder beſitzt, was ihm zukommt, und Keiner dem Andern nehmen darf, was ſein iſt; denn Gott hat nicht gewollt, daß eines ſeiner Kinder Alles beſitze: den Rock und

den Mantel. Den Mantel gab er den Weltlichen und den Rock den Geiſtlichen; und wenn Rock und Mantel ſich zuſammen bei Einem befinden, ſo muß man ihm den Mantel nehmen und den Armen geben.“

Was die Zehnten anlangt, ſo behauptete Huß mit Wikliffe, daß es nichts als Almoſen wären, und zog daraus die Folgerung, daß die Kirchendiener nicht deren Herren und Eigenthümer, ſondern nur ihre Bewahrer und Ausſpender wären, und daß ſie von denſelben ſich nur ſo viel zueignen dürften, als ſie gebrauchten; gäben ſie das Uebrige nicht den Armen, ſo würden ſie am jüngſten Tage als Räuber und Heiligthumſchänder geſtraft werden.

Wenzel war, wie geſagt, mit ſolchen Lehren, welche die meiſten Reformatoren theilten, und welche denſelben viele Fürſten geneigt machten, ſehr einverſtanden. Daher machte er ſich zum unumſchränkten Verwalter der Kirchengüter; aber da er ſich nicht um die Armen bekümmerte, ſo floſſen die von ſeinem Klerus ſchlecht angewendeten Reichthümer in ſeine Schatulle, und während er offen die neue Lehre zu begünſtigen ſchien, vermehrten ſeine Härte und ſeine Plackereien die Zahl der Anhänger Huß'. Mehrere reiche Kleriker wurden nämlich Huſſiten in der Hoffnung, ihre Schätze zu retten; ſie nahmen die Lehre an, welche ihnen nur einen guten Gebrauch derſelben vorſchrieb.

Die Fortſchritte der Huſſiten hatten ferner auch ihren Grund in der tiefen Verachtung, in welche die Großwürdenträger der Kirche in Böhmen, zufolge der Habſucht des Königs, gerathen waren, welcher dieſe Stellen an die Meiſtbietenden verkaufte. Wir haben erwähnt, auf welche ſchimpfliche Weiſe Albicus Erzbiſchof von Prag geworden war. Dieſer Unwürdige, befürchtend, der König möchte alle Einkünfte ſeiner Stelle confiſciren, beeilte ſich, ſie wieder an Konrad, Biſchof von Olmütz, zu verkaufen, und nach dem, was ſelbſt katholiſche Schriftſteller von dieſem ſagen, war der Käufer eben kein würdigeres Haupt, als der Verkäufer.

Dieſer Konrad zeigte in der erſten Zeit ſich ſehr eifrig, die neue Lehre zu bekämpfen, die er in der Folge jedoch ſelbſt annahm, nachdem er die Einkünfte ſeiner Kirche ganz veräußert hatte. — Er verbot Huß das Predigen; aber dieſer fühlte ſich ſchon ſtark genug, ihm Trotz zu

bieten, und außerdem glaubte er, daß er keiner Erdenmacht zu gehorchen habe, welche ihm verbieten wolle, das Evangelium zu predigen.

Ein zweites Mal nach Rom citirt, rechtfertigte er nicht einmal ſeine Weigerung, zu erſcheinen.

Eine große Anzahl Schriften Wikliffes war den Flammen entgangen, welche Sbinko in Prag für ſie angezündet hatte. Huß ermahnte das Volk, ſie zu leſen; heftig griff er die Verdammung der 45 Artikel an, welche man aus den Schriften des berühmten engliſchen Theologen ausgezogen hatte, und ließ im Namen der theologiſchen Facultät zu Prag eine energiſche Schrift erſcheinen, in welcher er die Meinung Wikliffes über die Zehnten, über die Kirchengüter und über einige andere wichtige Puncte vertheidigte. „Diejenigen", ſagt er in derſelben, „welche aufhören, das göttliche Wort zu predigen oder zu hören, werden am Tage des Gerichts unter die Verräther gezählt werden. Es iſt jedem Diakonus oder Prieſter erlaubt, das Wort Gottes ohne die Auctoriſation des römiſchen Stuhls oder eines Biſchofs zu predigen. Auch iſt kein weltlicher Herr, Prälat oder Biſchof, welcher ſich einer Todſünde ſchuldig gemacht hat, weder ein weltlicher Herr mehr, noch Prälat, noch Biſchof."

Durch die Erklärung, welche Huß dieſen Lehren hinzufügt, mildert er dieſelben. Seine Meinung über den letzteren Punct würde keine ernſthafte Widerlegung geſtatten; aber er ſetzt hinzu, daß, da die Gewalt der Gottloſen Gott nicht wohlgefällig iſt, ſie auch weder Fürſten, noch Biſchöfe nach ſeinem Herzen ſind.

Außerdem predigte Huß, unter großem Beifall des Volks, gegen die Verehrung der Heiligenbilder; er lehrte ferner, daß die Prieſter arm ſein müßten; daß die Ohrenbeichte unnütz ſei; daß man die Todten wegen ihres Seelenheils nicht auf Kirchhöfen zu begraben brauche; daß die Beobachtung der Stundengebete und die Enthaltung von Fleiſchſpeiſen nichts als menſchliche Satzungen wären, welche ſich auf das Wort Gottes gar nicht gründeten. Die katholiſchen Prieſter ereiferten ſich mit gleichem Ungeſtüm, und die Köpfe geriethen in Feuer. Die Stadt war Tag für Tag der Schauplatz blutiger Scenen, und es gab

in Prag keine perſönliche Sicherheit mehr. Der König ſelbſt verließ die Stadt und eilte flüchtig von Ort zu Ort.

Allein es bildete ſich auch zwiſchen mehreren Profeſſoren der Theologie in Prag ein mächtiger Bund gegen Johann Huß. Die berühmteſten unter denſelben waren Stephan Paletz, der ſchon früher erwähnt worden iſt, Andreas Broda und Stanislaus Znoïma, einer der alten Lehrer Huß', welcher früher, wie dieſer, ein Bewunderer Wikliffes geweſen war, aber jetzt auf ihn ſchalt und ſchmähte. Dieſe Männer klagten in ihren Schriften Huß an, daß er zur Secte der Armenier gehöre, welche nur die Auctorität der Schrift anerkenne, aber nicht die der Kirche und der Kirchenväter. Huß erwiederte, daß er in dieſer Beziehung die Meinung Auguſtins, Hieronymus' und Gregors theile, welche die heilige Schrift als Grundlage ihres Glaubens betrachteten. Jene Profeſſoren behaupteten ferner, daß Huß eine ſehr irrthümliche Meinung über die geiſtliche und weltliche Gewalt verbreite. „Nach ihm", ſagten ſie, „darf man den Befehlen des Papſtes, der Kaiſer, Könige, Fürſten und anderer Machthaber nur dann gehorchen, wenn ſie ſogleich der Vernunft eines Jeden einleuchten, was offenbar zum Umſturz aller Ordnung führen muß." In der That ein furchtbares Argument! — Huß ſetzte ihm das Beiſpiel der Maccabäer entgegen, daß man den Befehlen der Fürſten nicht gehorchen müſſe, wenn ſie gegen den Willen Gottes ſtritten.

„Zufolge der Anſicht unſerer Profeſſoren", ſagt er, „würden ſie, wenn der Papſt oder der König ihnen den Befehl gäbe, alle Juden in Prag zu ermorden und ihnen zu dieſem Behufe Truppen lieferte, nicht die geringſte Schwierigkeit machen, ihm zu gehorchen. Auch würden ſie ſich nicht lange bedenken, auf den erſten Wink uns, und namentlich m i ch zu erwürgen, der ich, nach ihrer Meinung, einen ſo gefährlichen Irrthum lehre. Inzwiſchen bin ich der Ueberzeugung, daß es nicht weniger erlaubt ſei, ſolcherlei Befehle zu prüfen, als das Ausſchreiben des Artaxerxes, welches die Ermordung ſämmtlicher Juden anbefahl. Auch glaube ich eben ſo wenig, daß Paulus nach dem Befehle des Synedriums gehalten war, die Jünger Jeſu den Henkersknechten zu überliefern."

Nichts iſt in der That geeigneter, als ein ſolcher Streit, zu beweiſen, daß die menſchliche Vernunft niemals ihre Rechte verliert, aber auch, daß man ſich faſt immer verirrt, wenn man die herrlichſten Principien durch logiſche Schärfe auf die Spitze ſtellt. Gibt man zu, daß es erlaubt ſei, in allen Fällen vorher zu unterſuchen und zu prüfen, bevor man gehorcht: ſo wird jede Regierung unmöglich. Wird aber jede Prüfung verboten: ſo entſagt man ſeinen Menſchenrechten und man macht ſich, jenachdem es die Umſtände mit ſich bringen, entweder zu einem Automaten oder zu einem wilden Thiere.

Aufgebracht über den Ungehorſam von Huß und zugleich ſehr in Unruhe wegen der Fortſchritte, die deſſen Lehre machte, forderte Johann XXIII. die weltlichen Mächte auf, gegen ihn einzuſchreiten, und ſchrieb an Wenzel, an den König von Frankreich und an die Univerſitäten. Gerſon antwortete auf dieſe Aufforderung im Namen der pariſer Univerſität; auch ſchrieb er nach Böhmen an den Erzbiſchof Konrad. Dieſen Brief, welcher ſo ganz das leidenſchaftliche Jahrhundert charakteriſirt, hat uns Cochläus, der katholiſche Kirchenhiſtoriker, aufbewahrt. Gerſon ſchreibt:

„Bis auf den heutigen Tag hat man ſich verſchiedener Sicheln bedient, das Unkraut der Ketzerei vom Acker der Kirche zu vertilgen. Zuerſt ergriff man die Sichel der Wunder, durch welche Gott die katholiſche Wahrheit, und zwar zu den Zeiten der Apoſtel, beſtätigt hat. Dann wurde die Ketzerei ausgerottet durch die Sichel der heiligen Concilien, auf welchen die Kirchenlehrer durch die Gewalt der Beweiſe und durch den Kampf mit Worten ſie bewältigten. Endlich aber, als dieſes Uebel ein verzweifeltes wurde, mußte man zu dem Beile des weltlichen Armes greifen, um die Ketzereien ſammt ihren Urhebern abzuhauen und ins Feuer zu werfen. Es geſchah alſo aus barmherziger Grauſamkeit, daß man es verhinderte, daß die Lehren ſolcher Leute ſich nicht zu ihrem eigenen und Anderer Unheile weiter verbreiteten. Wenn die falſchen Lehrer, welche bei Euch Ketzerei ſäen, Wunder verlangen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß die Zeit der Wunder vorüber iſt. Es iſt nicht erlaubt, Gott durch das Verlangen nach Wundern zu verſuchen, um unſern Glauben zu beſtätigen, wie zu der Zeit, als er noch neu war. Sie

haben nicht nur Moſen und die Propheten, ſondern auch die Apoſtel und die alten Kirchenlehrer, ſammt den heiligen Concilien. Sie haben ferner auch neuere Theologen, welche ſich an Univerſitäten verſammelt finden, insbeſondere an der Univerſität von Paris, der Mutter der Wiſſenſchaften, welche bisher von der Ausgeburt der Ketzerei frei geblieben iſt und, ſo Gott will, für immer frei ſein wird. Sie haben alles dies, darum mögen ſie glauben; thun ſie es nicht, ſo würden ſie auch nicht glauben, wenn die Todten auferſtünden. Außerdem würde des Disputirens gegen ſolche anmaßende Leute kein Ende ſein. Im Gegentheil, man gibt dem Volke, wie Seneca ſagt, wenn man das Streiten zu weit treibt, ein Aergerniß und verletzt ſo die Liebe. — Von ihrer unverſchämten Halsſtarrigkeit gilt endlich das Wort des Dichters: „„Das Uebel wird ſchlimmer, jemehr man es zu heilen bemüht iſt.““ Wenn alſo die gegenwärtigen Heilmittel nichts fruchten, ſo bleibt nichts übrig, als das Beil des weltlichen Armes an die Wurzel dieſes unfruchtbaren, verfluchten Baumes zu legen. An Euch alſo iſt es jetzt, dieſen Arm auf alle mögliche Weiſe für Euch in Bewegung zu ſetzen. Ihr ſeid zu dieſer Maßregel wegen des Seelenheils Derer, welche Eurer Sorge anvertraut ſind, verpflichtet.“

Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, äußert ſich in einer Schrift: „Von der Reform“, über den Grund, welcher alle ſolche Bemühungen vergeblich machte und ſo Viele für die Neuerungen oder vielmehr für die Ideen, welche als neu galten, gewann, folgendermaßen: „Daß ſo ungeſcheut Simonie getrieben und andere Ungerechtigkeiten vom römiſchen Hofe verübt werden, das iſt die Urſache, warum in Böhmen und Mähren Secten entſtanden ſind, welche ſeitdem in dieſem Königreiche, wo man gegen den Papſt öffentlich tauſend Beleidigungen ausſtößt, bei Haupt und Gliedern Anhang finden. — So verwirren die ärgerlichſten Misbräuche des römiſchen Hofes den katholiſchen Glauben und verfälſchen ihn durch Irrlehren. Es wäre zu wünſchen, daß die Ketzereien und ihre Urheber in jenen Ländern mit der Wurzel vertilgt würden; aber ich ſehe nicht ab, wie man damit zu Stande kommen will, wenn man nicht den römiſchen Hof dahin bringt, ſeine alten Sitten und löblichen Gewohnheiten wieder anzunehmen.“

Peter von Ailly gab alſo die Urſache des Uebels und das Heilmittel dagegen an, ohne anzuzeigen, wie man es anzuwenden habe. Das Schisma gab den Anhängern von Huß täglich neue Gründe für die Beſtreitung des Rechts der päpſtlichen Jurisdiction. Wenn man gehorchen muß," ſagten ſie, „wem ſollen wir gehorchen? Balthaſar Coſſa, genannt Johann XXIII., iſt in Rom; Angelo Corario, genannt Gregor XII., iſt in Rimini; Peter von Luna, welcher ſich Benedict XIII. nennt, iſt in Arragonien. Wenn der Eine von ihnen, in der Eigenſchaft als heiliger Vater, Gehorſam verlangen darf: woher kommt es, daß man dieſen von den andern Beiden nicht unterſcheiden kann, und daß er ſich die Andern nicht unterwürfig macht?"

Die Unruhen dauerten alſo in Böhmen fort, und der Erzbiſchof, da er ſah, daß ſeine Ermahnungen nichts fruchteten, nahm ſeine Zuflucht zu andern Mitteln, nämlich, er ſetzte einen Beſchluß der theologiſchen Facultät wieder in Kraft, welcher gegen die Widerſpenſtigen gerichtet war. Dieſes Decret zwang einen Jeden, welcher in Prag ein öffentliches Amt verwaltete, ein katholiſches Bekenntniß zu unterzeichnen; und zu gleicher Zeit ergriff Konrad gegen die Huſſiten ſtrenge Maßregeln. Der Biſchof von Litomiſchl, ein heftiger Feind von Johann Huß, überbot noch dieſe harten Verfügungen. Er wollte, man ſolle einen Univerſitätskanzler erwählen, welcher ein ſtrenges Glaubensgericht gegen die Profeſſoren und Studenten üben ſollte und die Vollmacht bekäme, die Anhänger ketzeriſcher Lehren zu beſtrafen. Er verlangte, daß man Huß und den Seinigen das Predigen unterſagen und ſie aus der Kapelle Bethlehem vertreiben ſollte; Johann Huß müſſe man aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausſchließen, ferner die Bücher verbieten, welche in der Landesſprache geſchrieben wären und ſeine Lehrmeinungen enthielten, und endlich die Verkäufer und Leſer ſolcher Bücher excommuniciren.

Auf ſolchen Grundlagen ward ein Decret abgefaßt und bekannt gemacht, welches Alt- und Neuteſtamentliches vermiſchte, auf den römiſchen Hof Das anwendete, was im fünften Buch Moſis von der Stätte geſagt wird, welche ſich Gott erwählt hat, und das Geſetz erneuerte, daß ein Jeder, welcher dem Hohenprieſter den Gehorſam verweigerte, mit dem

Tode beſtraft werden ſolle. „Jedermann weiß,“ ſo heißt es in dem Decret, „daß die römiſche Kirche der Ort iſt, welchen der Herr im neuen Teſtamente ſich auserwählt, und daß er ihr den Principat über die ganze Kirche verliehen hat; daß der Papſt, als wahrer und allgemein anerkannter Nachfolger des heiligen Petrus, ihr vorgeſetzt iſt; daß die Cardinäle als Prieſter, nach levitiſcher Ordnung, ihm beim Prieſteramte zugeſellt ſind, und daß man alſo in Allem, was die Kirche betrifft, ſich an ſie zu wenden hat. Mithin hat nicht der Klerus von Prag darüber zu entſcheiden, ob die Excommunication gegen Huß gerecht oder ungerecht iſt; er muß ſie für gerecht anſehen, weil ſie von der apoſtoliſchen Macht verhängt worden iſt.“

Dieſes Decret, obgleich vom Könige genehmigt, blieb doch ohne Wirkſamkeit. Die Huſſiten bekämpften es, und der evangeliſche Klerus widerlegte den römiſchen. Er berief ſich auf das Friedensedict, welches von den Fürſten und dem Staatsrathe des Königs gegeben und von dem Erzbiſchof Sbinko unterzeichnet worden war. In demſelben war geſagt, daß der Erzbiſchof bei Huß weder Irrthum, noch Ketzerei gefunden habe. Man trug beim Könige darauf an, daß er in allen Städten bekannt machen laſſen ſollte, Huß ſei bereit, von ſeinem Glauben öffentlich Rechenſchaft zu geben. Wenn Niemand aufträte, ihn der Ketzerei zu überführen, ſo müſſe man das Land von ſeinen Anklägern ſäubern und ſie nach Rom ſchicken, um daſelbſt den Lohn für ihre Verleumdungen zu erhalten. — Jeſus Chriſtus allein iſt das Haupt der Kirche, ſagten die Huſſiten, nicht der Papſt, und alle Gläubigen ſind die Glieder derſelben. Sie fügten hinzu, der Klerus von Prag habe ohne hinreichende Ermächtigung die 45 Artikel aus Wikliffes Werken verdammt; ferner ſei die römiſche Kirche ſelbſt in dieſer Sache nicht urtheilsfähig, weil man jetzt nicht wiſſe, wo dieſe Kirche ſich befinde, über die ſich drei Päpſte die Herrſchaft ſtreitig machten. „Dieſe drei Päpſte,“ ſagte man ferner, „ſtehen im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, indem ſie uns tadeln, daß wir uns auf die heilige Schrift berufen, da ſie im Verfolg eben dieſe heilige Schrift gegen uns anführen. Sie verdienen als Fälſcher Strafe, weil ſie das Evangelium und die Kirchenlehre verfälſchen, indem ſie behaupten, man müſſe in allen Dingen dem

Papſte Gehorſam leiſten, da es doch unzweifelhaft iſt, daß mehrere Päpſte Ketzer geweſen ſind. Endlich iſt es eine ungereimte Forderung, daß man das Verfahren gegen Johann Huß gutheißen und ſich ihm unterwerfen ſolle, während dafür der Grund angegeben wird, der Klerus von Prag ſei dem päpſtlichen Hofe beſtändig unterworfen geweſen. Es würde ebenſo gut gefolgert werden können, daß wir Heiden ſein müßten, weil unſere Väter Heiden geweſen ſind, und daß man dem Teufel zu gehorchen habe, weil dies unſere erſten Eltern gethan haben."

Auf dem Puncte, bis zu welchem ſich die Köpfe der Prager verſtiegen hatten, war es ſchwer, der Sprache der Vernunft Gehör zu verſchaffen. Der Erzbiſchof ging von Drohungen zu Thaten über: er belegte die Stadt und alle Orte, wo ſich Johann Huß aufhalten würde, mit dem Interdict.

Dieſe ſtrenge Maßregel ward aber nicht ſtreng durchgeführt, denn die Predigt hörte in der Kapelle Bethlehem nicht auf. Gleichwohl hielt es Huß für der Klugheit angemeſſen, ſich noch einmal auf einige Zeit der Wuth ſeiner Verfolger zu entziehen, und er begab ſich wieder nach ſeinem Geburtsort Huſſinecz, deſſen Herr ihm zugethan war. Aber auch hier zeigte er ſich, wie in Prag, ſtets unerſchrocken und unermüdlich im Kampfe für die Sache, welche er als Wahrheit erkannte.

Er ſchrieb damals mehrere Schriften, unter welchen die wichtigſte die „von der Kirche" iſt, von der ſpäterhin die Rede ſein wird und aus welcher die meiſten Artikel gezogen ſind, welche ſeine Verdammung herbeiführten. Er veröffentlichte auch um dieſelbe Zeit eine zwar kleine, aber ſehr energiſche Brochüre unter dem Titel: „Sechs Irrthümer." Der erſte dieſer Irrthümer war der, daß die Prieſter in der Meſſe den Leib Chriſti zu ſchaffen und ſo Schöpfer ihres Schöpfers zu ſein ſich rühmten; der zweite, daß ſie ſagten: „Ich glaube an den Papſt und die Heiligen." Johann Huß behauptet, daß man nur an Gott allein glauben müſſe. Der dritte war das Vorgeben der Prieſter: „daß ſie die Schuld und die Strafe der Sünden Jedermann nach ihrem Gefallen zu vergeben die Macht hätten." „Der Gehorſam gegen die Oberen, ſie möchten befehlen, was ſie wollten," war der vierte Irrthum; der fünfte, daß man zwiſchen der Wirkſamkeit einer mit Recht verhängten

Excommunication und der einer mit Unrecht verhängten nicht unterſchied. Der ſechſte endlich war die Simonie, welche Huß eine Ketzerei nennt und deren er den größten Theil des Klerus anklagt.

Dieſes kleine Schriftchen, welches vorzüglich den Klerus angriff, wurde an die Thüre der Kapelle Bethlehem angeheftet. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete es ſich in ganz Böhmen und fand überall großen Anklang.

Huß ſchrieb zu dieſer Zeit auch ſeinen Tractat *von den Gräueln des Mönchsthums*, welchen ſchon der Titel ſattſam charakteriſirt, und endlich die Schrift: *Die Genoſſenſchaft des Antichriſts*, eine heftige, feurige Abhandlung, gegen den Papſt und ſeinen Hof gerichtet. Die Prüfungen, die Hinderniſſe, auf welche Huß überall ſtieß, und die Verfolgungen, welchen er ausgeſetzt war, ſcheinen ſein Gemüth noch mehr aufgereizt zu haben, und ſo ergoß er in dieſen Schriften ſeine ganze Bitterkeit. Sein Styl, welcher ganz bibliſch iſt, aber eine glühende Leidenſchaftlichkeit kundgibt, welche in zornige Worte ausbricht, enthält oft Ausfälle und Wendungen, welche das Zartgefühl der Jetztzeit verwerflich finden würde. Sehr häufig braucht er Bilder und Figuren, welche an die alten Propheten, durch welche er ſich begeiſterte, namentlich an Ezechiel erinnern. Sein Ungeſtüm reißt ihn fort und er donnert gegen alle Erfindungen, welche den Seckel der Kirche füllten; die Heiligenbilder, die Reliquien, die Legenden und die Heiligſprechungen bieten ihm wechſelsweiſe Stoff zu den heftigſten Angriffen. Er vergleicht Die, welche die lebendigen Heiligen verfolgen und ſie tödten, mit den Jägern, welche ſich von den Thieren nähren, welche ſie getödtet haben und hinterher eine Lobrede auf ſie halten; mit den Juden, welche, nachdem ſie die Propheten ermordet hatten, ihre Gräber ſchmückten und tünchten; mit den Römern, welche ihre Kaiſer tödteten, dann aber ihnen Bildſäulen errichteten und ſie unter die Götter verſetzten. Er ſchmäht die Verehrung der todten Heiligen als eine Erfindung des Teufels, um die Menſchen von der Liebe und der im Evangelio zur Pflicht gemachten Mildthätigkeit gegen die Heiligen, welche leben, abzuwenden. Huß endet mit den merkwürdigen Worten: „Die übertriebene Verehrung der Heiligen, eine ächte Erfindung der Heuchelei, iſt eine unerſchöpfliche

Quelle des Aberglaubens, zum Nachtheile für einen wahrhaft heiligen Lebenswandel. Man erhebt die Tugenden der Todten, deren Beiſpiel uns fern liegt, und flößt gegen den heiligen Wandel der Lebenden, deren Beiſpiel weit mehr wirken würde, Verachtung ein. Stolz, Grauſamkeit, Geiz und Trägheit zum Guten haben dieſe Verehrung erzeugt. Die Eitelkeit fühlt ſich geſchmeichelt, indem ſie die Tugend der Todten preiſt, weil dies für die Eigenliebe kein Opfer iſt; aber der Neid, von dem Anblicke der Tugenden der Lebenden verletzt, ſtrebt mit aller Macht, den Glanz derſelben zu verdunkeln. Die Menſchen ſind edelmüthig gegen die Heiligen, welche im Himmel ſind, weil dieſe außer dem Bereiche ihrer Grauſamkeit ſtehen und bei Gott zu fürchten ſind. Sie zeigen ſich grauſam gegen die Heiligen, welche auf Erden leben, weil es in ihrem Intereſſe liegt, ihre Tugend zu unterdrücken. Sie bezeigen ſich gegen ſie geizig und berauben ſie; aber ſie ſind verſchwenderiſch gegen die geprieſenen Heiligen, die nichts bedürfen, kleiden ihre Gebeine in Seide, Gold und Silber und richten ihnen prächtige Wohnungen ein, während ſie den armen Jüngern Jeſu Chriſti, welche unter uns leben und auf deren Koſten ſie ſich mäſten und berauſchen, Kleidung und Obdach verſagen."

In demſelben Buche, nachdem er an die Verklärung des Heilandes auf dem Berge Tabor erinnert hat, ruft er aus, indem er den Prälaten ihre träge Schwäche vorwirft: „Sie wollen Jeſu Chriſto lieber auf den Berg Tabor folgen, als zum Kreuze. Um ihre Eitelkeit zu befriedigen, haben ſie eine Menge Ceremonien, Feſte und körperliche Uebungen erfunden, welche man noch Tag für Tag vermehrt, um die Blicke des Volkes zu blenden und es mit der eitlen Hoffnung zu beglücken, es könne das ewige Leben verdienen, wenn es alle überlieferten Gebräuche beobachte. Es wäre weit beſſer, wenn man die Liebeswerke vervielfältigte, die Werke der Barmherzigkeit und die andern chriſtlichen Tugenden, und wenn man die Sacramente nach dem Evangelium verwaltete und eine ſtrenge Sittenzucht einführte; aber um ſolche Dinge machen ſich die Schriftgelehrten und Phariſäer der Jetztzeit wenig Sorge, weil ſie durch dieſelben wenig weltlichen Ruhm und zeitlichen Gewinn erlangen würden." Glaubt man da nicht ſchon das mächtige, überall Wiederhall findende Wort

Luthers zu vernehmen? Sind das nicht die erſten Windſtöße und das Brauſen der Wogen, die Vorzeichen des Orkans, der bald Alles, was er auf ſeiner Bahn findet, vor ſich niederwerfen wird?

Nichts jedoch gibt zu erkennen, daß Johann Huß das Bewußtſein hatte, daß er eine große Umwälzung vorbereitete. Um den Anfang ſeines Werks und die Wichtigkeit der Rolle, welche er bis ans Ende mit ſo viel Standhaftigkeit und Muth ſpielte, und ſeinen Einfluß auf ganz Europa zu ermeſſen, reicht es hin, ſeine Feinde aufzuzählen und ihre Macht zu zeigen.

Der furchtbarſte unter ihnen, der, welcher Johann Huß durch ſeine Blitze glaubte zu Boden ſchmettern zu können, wie er ſie gegen Ladislaus geſchleudert hatte, Johann XXIII., war damals an ſeinem Hofe zu Bologna ſelbſt von lebhaften Beſorgniſſen beunruhigt, und ſeine ganze Macht, durch die er den Himmel und die Hölle öffnete, ſchützte ihn nicht vor geheimen Schrecken. Denn ein neuer Kaiſer, ein Feind der Misbräuche des Klerus, war auf den Thron geſtiegen: Sigismund von Ungarn, der Bruder Wenzels. Dieſer Monarch, ein eifriger Katholik, hatte ſich ſeit langer Zeit dem Schutze der Kirche geweiht, und der beklagenswerthe Zuſtand, in welchem er ſie erblickte, war für ihn ein Gegenſtand beſtändigen Kummers. Noch gab es drei Päpſte, welche ſie ſpalteten, und während Johann XXIII. zu Bologna gegen ſeine Rivalen, Gregor XII. zu Rimini und Benedict XIII. in Arragonien, Blitze ſchleuderte, gaben ſich dieſe mit Zinſen alle ihre Bannflüche zurück. Die Simonie, von welcher die Päpſte ſelbſt das Beiſpiel gaben, hatte den ganzen Klerus in Maſſe angeſteckt. Böhmen, Mähren, ein Theil von Deutſchland und England waren durch neue Lehrmeinungen in Aufregung geſetzt, und weder Laien noch Geiſtliche zeigten wahre Frömmigkeit, ſondern todte Werkheiligkeit war an die Stelle der Herzensbeſſerung getreten. Doch nicht genug, daß Anarchie in Europa herrſchte: von ſeinen Grenzen her vernahm man das Toben muſelmänniſcher Horden, welche ſich gleich wilden Meereswogen ergoſſen, um alle Sündenſchuld und allen Unrath der Kirche durch die Vernichtung derſelben zu vertilgen.

Sigismund, von einem ſolchen Schauſpiel bis zu Thränen gerührt, erkannte doch nicht die wahre Urſache deſſelben. Ihm als Kaiſer war jeder Widerſpruch und jede Freiheit des Geiſtes verhaßt, und ſo maß

er die Uebel, unter welchen die Chriſtenheit litt, den Anhängern der neuen Lehren und denen des Schisma bei. Gegen ſie alſo bot er alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel auf. Eine allgemeine Kirchenverſammlung, zu dem doppelten Zwecke, das Schisma und die Ketzerei zu vertilgen, zuſammenberufen, werde, ſo glaubte er, für die Kirche wieder die alte ſchöne Zeit herbeiführen. Das Concil von Piſa galt in den Augen Sigismunds und der europäiſchen Fürſten nicht als hinreichender Beweis für das Gegentheil; denn zu jener früheren Zeit lag die kaiſerliche Macht mit der Auctorität der Kirche noch in Streit. Der Kaiſer Ruprecht hatte ſich gegen das Concil erklärt und dieſes ſelbſt war zu bald aufgelöſt worden; man mußte jetzt die weltliche und die geiſtliche Macht gleichzeitig und in Uebereinſtimmung mit einander in Bewegung ſetzen; man mußte durch das kaiſerliche Schwert das Anſehen der Kirche aufrecht erhalten und die geſammte Chriſtenheit zu einer allgemeinen Verſammlung berufen, um die Ketzerei zu vernichten und die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren.

Dies war der Gedanke Sigismunds und eine Urſache des Schreckens für Johann XXIII., welcher um ſo mehr zitterte, da er wohl wußte, daß die von ihm ſelbſt gegebenen Aergerniſſe dieſen Wunſch hervorgerufen hatten, und daß er ſelbſt ſein größter Feind war. Er hätte gar zu gern das Vorhaben des Kaiſers als ein gottloſes, vermeſſenes ausgeſchrieen und mit einer neuen Excommunication darauf geantwortet; aber die unſeligen Folgen ſeiner Unbeſonnenheiten beugten ihn damals, und ſeine eigene Gefahr hielt ſeine Blitze zurück. Ladislaus als Sieger verfolgte ihn mit tödtlichem Haſſe. Derſelbe war Herr von Rom, und des Papſtes einzige Hoffnung war noch das Schwert Sigismunds. So, von einer unerbittlichen Nothwendigkeit gleichſam niedergeſchmettert, ſchien Johann XXIII. bei der Wahl ſeiner Maßregeln wie vom Schwindel erfaßt. Für ſeine perſönliche Unabhängigkeit war es von der höchſten Wichtigkeit, daß die Stadt, in welcher das Concil gehalten wurde, nicht unter der Botmäßigkeit des Kaiſers ſtand. Aber allen ſeinen Schritten folgte das Misgeſchick. Die kaiſerliche Stadt Coſtnitz wurde ohne ſein Wiſſen vorgeſchlagen und der Vorſchlag von ſeinen Legaten angenommen; als er es erfuhr, war es zu ſpät, einen andern

Antrag zu ſtellen. In die Enge getrieben: einerſeits von Ladislaus, ſeinem Feinde, und andererſeits von Sigismund, ſeinem Beſchützer, welche ihm Beide eine faſt gleiche Furcht einflößten, bebend bei dem Andenken an ſein verbrecheriſches Leben, auf welches jetzt ein neues Licht geworfen werden ſollte, und ſich ſelbſt verwünſchend, war Johann ſchon beſiegt, als zwiſchen ihm und dem Kaiſer zu Lodi eine denkwürdige Zuſammenkunft Statt fand. Sie verbargen hier: der Eine ſeine Schwäche unter dem Pompe des päpſtlichen Glanzes, der Andere ſeine Gewalt unter dem einfachen Kleide eines Diakonus. Die Unterredung war lang, aber nicht eben ernſtlich gemeint. Als der Name der Stadt Coſtnitz genannt worden war, ſagte der Kaiſer in entſchloſſenem Tone: „Heiliger Vater, iſt Euch dieſe Stadt genehm?“ „Ja, mein theurer Sohn, ſie iſt mir genehm!“ antwortete der Papſt, und dabei beugte er zitternd ſein Haupt, indem er ſo durch ſeine Ohnmacht den Ausſpruch eines Geſchichtſchreibers (Aretin), welcher Zeuge dieſer Scene war, beſtätigte: „Niemand kann Dem entgehen, was Gott beſchloſſen hat.“

So war denn die Zuſammenberufung eines allgemeinen Concils feſtgeſetzt und auch der Ort deſſelben beſtimmt. Sigismund ging weiter; er publicirte am 30. October 1413 ein Edict, in welchem er bekannt machte, daß in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem Papſte Johann **XXIII.**, welchen er ſeinen erhabenen Gebieter nannte, ſich am 1. November des folgenden Jahres zu Coſtnitz ein allgemeines Concil verſammeln werde, und daß dieſe Stadt gewählt worden ſei, weil ſie Sicherheit darböte und Jeder dort ſich vollkommen frei bewegen könne. Sigismund, in ſeiner Eigenſchaft als Vertheidiger und Anwalt der Kirche, ein Titel, welcher dem Kaiſer nach dem canoniſchen Rechte zukam, lud Gregor **XII.**, Benedict **XIII.**, den König von Frankreich und die andern Fürſten zur Kirchenverſammlung ein. „Die Bosheit der Menſchen“, ſagt er in ſeinem Briefe an Karl **VI.**, „hat einen ſo hohen Grad erreicht, daß, wenn man nicht zu einem ſchnellen Mittel ſchreitet, zu fürchten ſteht, es werde ſpäterhin die Heilung ganz unmöglich werden.“ Johann **XXIII.** lud, in Uebereinſtimmung mit dem Kaiſer, ebenfalls alle Diejenigen ein, deren Namen bei der Chriſtenheit in Anſehen ſtanden. Er hatte den Plan, nicht nur die Kirche zu reformiren

und das Schisma zu beendigen, ſondern auch die ſich erhebende Ketzerei zu unterdrücken. Nun war ein Mann in Böhmen, der, durch ſeinen berühmten Namen, durch ſeine Schriften, durch die Kühnheit ſeines Worts und insbeſondere durch den Glanz ſeiner Tugenden beſchwerlich, ihm als Repräſentant aller Neuerer erſchien; dieſer Mann war Johann Huß. In ſeiner Perſon mußte man ſie Alle züchtigen; und ſo wurde er vor das Concil geladen.

Noch niemals, ſeit den älteſten Zeiten der Chriſtenheit, waren ſo viele Anſtalten getroffen, eine ſo folgenreiche Vereinigung zu Stande zu bringen; noch niemals waren ſo wichtige Fragen verhandelt worden. Es ſollte entſchieden werden, ob Derjenige anathematiſirt werden müſſe, welcher ſich weigerte, zu glauben, daß ein gottloſer, der Simonie ſchuldiger Prieſter die Macht habe, nach ſeinem Gefallen die Himmelspforte zu öffnen oder zu verſchließen; ob bei der Auslegung der heiligen Schrift die Rechte des Gewiſſens Anerkennung finden ſollten oder nicht; ob der Klerus der Macht, welche er ſo freventlich gemißbraucht hatte, Grenzen ſetzen und ſie gut anwenden wolle. Für eine große Zahl handelte es ſich endlich auch darum, zu erfahren, ob der römiſche Katholicismus einer Reform fähig ſei, und ob die Kirche, welche kein Heil außer in ihrer Gemeinſchaft erkannte, ſich ſelber zu heilen im Stande ſein werde.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Abreiſe und Ahnungen Huß'. — Seine Reiſe. — Seine Ankunft in Coſtnitz.

Schon war die Mehrzahl der Mitglieder des Concils in Coſtnitz angekommen, als zwei, einander als Feinde gegenüber ſtehende Männer, die ſich eben ſo fern ſtanden in Anſehung ihres Ranges und ihres Charakters, ein Papſt und ein niederer, excommunicirter Prieſter, Johann **XXIII.** und Johann Huß, ſich zu der Kirchenverſammlung auf den Weg machten, das Herz erfüllt von traurigen Ahnungen.

Als der Wagen des Papſtes auf einem Berge Tyrols, von welchem man die Ausſicht auf Coſtnitz und ſeinen See hatte, umgeworfen wurde, ſah Johann in dieſem Unfalle ein Unglück weiſſagendes Zeichen. „Der Teufel“, rief er aus, „hat mich da umgeworfen; warum bin ich nicht lieber in Bologna geblieben!“ Darauf, indem er auf die Stadt im Thale ſchaute, ſprach er: „Ich ſehe, dort iſt das Loch, in dem man Füchſe fängt!“ Er dachte es ſich wohl, daß, da die Unterdrückung des Schisma ein Hauptzweck der Kirchenverſammlung war, wenn dieſer Zweck erreicht werden ſollte, die drei Männer, zwiſchen welchen ſich die Chriſtenheit jetzt theilte, einem neuen Papſte würden Platz machen müſſen, deſſen Wahl allgemeiner Wunſch zu ſein ſchien. Auch ſtellte er

ſich, als habe er ſelbſt das Concil in redlicher Abſicht zuſammenberufen, damit er ſich das Recht ſicherte, es wieder aufzulöſen.

Die traurigen Ahnungen Huß' waren weder minder lebhaft, noch weniger begründet. Er vernachläſſigte zwar kein Mittel, ſich geſetzlichen Schutz zu ſichern, aber er zeigte ſich nicht muthlos. Zunächſt verkündigte er laut ſeinen Entſchluß, in Coſtnitz Zeugniß von ſeinem Glauben abzulegen. Wenige Tage vor ſeiner Abreiſe zeigte er in einem Anſchlag an den Thoren des Palaſtes an, daß er nach Coſtnitz reiſe, um ſich vor dem Concil zu rechtfertigen, „damit," ſagte er, „wenn Jemand mich der Ketzerei für verdächtig hält, er ſich dorthin verfüge und in Gegenwart des Papſtes und der Theologen darthue, ob ich je eine falſche, ketzeriſche Meinung behauptet und gelehrt habe. Wenn man mir beweiſen kann, daß ich eine Lehre, welche dem chriſtlichen Glauben zuwiderläuft, gelehrt habe, ſo weigere ich mich nicht, alle Strafen, welche die Ketzer bedrohen, zu erdulden; aber ich hoffe zu Gott, daß er nicht Ungläubigen, Männern, welche die Wahrheit läſtern, den Sieg verleihen werde."

Dann machte Huß bekannt, daß er bereit ſei, vor dem Erzbiſchofe und ſeinen Geiſtlichen von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben; er verlangte dreiſt ein Zeugniß ſeiner Rechtgläubigkeit von Dem, welcher, vermöge ſeines Amtes, ſeine Verdammung am Eifrigſten betreiben mußte, nämlich von dem Biſchofe von Nazareth, dem Großinquiſitor der Diöceſe Prag. Es iſt eben ſo ſchwer zu begreifen, als unmöglich, es zu läugnen, daß er empfing, was er verlangt hatte: ein Atteſt des Großinquiſitors, von einem Notar authentiſch beglaubigt, welches im Weſentlichen folgenden Inhalts war: „Wir thun hiermit Allen kund und zu wiſſen, daß wir oft mit dem ehrſamen Magiſter Johann Huß, Baccalaureus der theologiſchen Facultät an der berühmten Univerſität zu Prag, Unterredungen über die heilige Schrift und andere Materien gepflogen haben, und daß wir aus denſelben ihn als einen guten und treuen Katholiken haben kennen lernen und bis auf den heutigen Tag kein Böſes und keinen Irrthum an ihm gefunden haben. Wir bezeugen außerdem, daß der genannte Johann Huß erklärt hat, wie er bereit ſei, von ſeinem Glauben vor dem Erzbiſchofe und ſeinen Geiſtlichen gegen Jeden, welcher, um ihn des Irrthums oder der Ketzerei anzuklagen,

erſcheinen würde, Rechenſchaft zu geben, daß aber Niemand erſchienen iſt, welcher eine ſolche Anklage hat erheben wollen. Zu Beglaubigung deſſen haben wir ihm dieſes Schreiben, mit unſerem großen Inſiegel unterſiegelt, ausgehändigt. Gegeben zu Prag am 30. Auguſt 1414."

Verſehen mit dieſem Schreiben, erſchien Huß in der Abtei des heiligen Jacob, wo die Barone und der Erzbiſchof von Prag in Reichsangelegenheiten verſammelt waren. Hier bat er den Erzbiſchof, laut und öffentlich zu erklären, ob er ihn der Ketzerei anklage oder derſelben verdächtig halte, und im entgegengeſetzten Falle beſchwor er ihn, ihm ein öffentliches Zeugniß auszuſtellen, von welchem er auf ſeiner Reiſe nach Coſtnitz Gebrauch machen könne.

Der Erzbiſchof erwiederte, daß nichts zu ſeiner Kenntniß gelangt ſei, was Huß eines Verbrechens oder Vergehens bezüchtige; doch forderte er ihn auf, ſich vom Kirchenbanne zu löſen.

Wenige Tage darauf verlangte Huß, vor eine allgemeine Verſammlung des prager Klerus, unter dem Vorſitze des Erzbiſchofs, geſtellt zu werden, und erbot ſich, ſeine Schuldloſigkeit aus der heiligen Schrift, aus den canoniſchen Büchern und aus den Kirchenvätern zu beweiſen; aber man ſchlug ihm dies Verlangen ab und er durfte nicht erſcheinen.

Aus dieſen Vorgängen muß man ſchließen, daß die Prälaten in Prag neues Aufſehen zu erregen fürchteten, und daß ſie in Sachen Huß' auf das Concil rechneten. Daß ſie ſich in Beziehung auf ein Huß über ſeine Lehre und ſeinen Wandel auszuſtellendes Zeugniß ſo nachgiebig bezeigten, kam vielleicht daher, weil ſie ſich von dem Einfluſſe des Hofes oder dem eigenen geheimen Wunſche beſtimmen ließen, ihm die Reiſe nach Coſtnitz zu erleichtern und alle Hinderniſſe zu beſeitigen, welche ſich ſeiner Entfernung von Prag entgegenſtellen und ſeine Reiſe aufhalten konnten.

Im Monat October des Jahres 1414 nahm Huß in der Kapelle Bethlehem, welche er nicht wiederſehen ſollte, von ſeinen Schülern und Freunden Abſchied. Er ließ ſeinen treuen Hieronymus zurück; ihr Abſchied war ſehr rührend. „Theurer Lehrer," ſprach Hieronymus, „ſei ſtandhaft; beharre unerſchrocken bei Dem, was Du geſchrie-

ben und gepredigt haſt, indem Du gegen den Stolz, den Geiz und andere Laſter dieſer Kirchenmänner Dich auf die heilige Schrift ſtützeſt. Wenn Dir aber der Arbeit zu viel wird, oder wenn ich erfahre, daß Du in Gefahr ſchwebſt, ſo werde ich zu Deinem Beiſtande herbeieilen.“

Huß verließ Prag, verſehen mit einem Geleitsbriefe vom König Wenzel, und empfing während ſeiner Reiſe auch den, welchen er vom Kaiſer Sigismund verlangt hatte, und welcher alſo lautete: „Wir, Sigismund, von Gottes Gnaden römiſcher König ꝛc., allen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und allen unſern übrigen Unterthanen unſern Gruß zuvor. Wir empfehlen Euch in allen Gnaden, Allen insgemein und Jedem insbeſondere, den ehrſamen Meiſter Johann Huß, Baccalaureus der Theologie und Magiſter der freien Künſte, Vorzeiger des Gegenwärtigen, welcher von Böhmen auf das Concil zu Coſtnitz zu reiſen geſonnen, und welchen Wir unter unſern Schutz und Geleit, ſowie unter den des Reichs geſtellt haben; fordern und verlangen, daß Ihr ihn gut aufnehmet und ihm gute Behandlung angedeihen laſſet, auch ihm Alles leiſten wollet, was, ſeine Reiſe zu fördern und zu ſichern, ihm Noth ſein möchte, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, ohne an ihn oder die Seinigen beim Aus- oder Eingange irgend welche Anforderungen, aus welchem Grunde es auch immer ſei, zu machen, und begehren von Euch, denſelben frei und ſicher paſſiren, wohnen, ſich aufhalten, auch repaſſiren zu laſſen, und ihn, falls es nöthig ſein ſollte, zu Ehren und aus ſchuldiger Ehrfurcht gegen kaiſerliche Majeſtät, ſelbſt mit guten Reiſepäſſen zu verſehen. Gegeben zu Speier, den 18. Oct. im J. 1414, dem dritten unſerer Regierung über Ungarn und im fünften unſeres römiſchen Königthums.“

Johann Huß ward von mehreren mächtigen Baronen begleitet, von Heinrich von Latzembock, Wenzel von Duba und Johann von Chlum. Das Leben dieſes Letzteren ſtellt uns ein reines Muſter der rührendſten Freundſchaft und Hingebung auf, und ſein Name iſt in dem Gedächtniſſe der Nachwelt von dem unſeres Huß unzertrennlich.

Indeſſen ſchlief der Haß nicht, und ſein Ausbruch war, wegen des Aufſchubs, nur um ſo mehr zu fürchten. Die erbitterten Feinde Huß', Stephan Paletz und Michael Cauſis, Pfarrer einer Kirche in der Alt-

ſtadt von Prag, waren ihm nach Coſtnitz vorangeeilt, und ehe er noch vor ſeinen Richtern erſchienen war, hatte man ihm ſchon den Untergang geſchworen.

Er täuſchte ſich nicht über das Gefährliche ſeiner Lage, und die Vorſichtsmaßregeln ſelbſt, welche er vor ſeiner Abreiſe traf, beweiſen, daß er die Größe der Gefahr in ihrer ganzen Ausdehnung ermeſſen hatte. Mehrere Abſchiedsbriefe, welche er an ſeine Freunde zu Prag ſchrieb, beſtätigen dies. „Meine Brüder,“ ſagte er, „glaubet nicht, daß ich für eine falſche Lehre unwürdiger Begegnung Trotz biete. — Ich reiſe mit einem Geleitsbriefe des Königs hin zu meinen zahlreichen und tödtlichen Feinden. — — Ich vertraue ganz auf den allmächtigen Gott und auf meinen Heiland; ich hoffe alſo, daß er Eure inbrünſtigen Gebete erhören, daß er ſeine Weisheit in meinen Mund legen werde, ihnen zu widerſtehen, und daß er mir ſeinen heiligen Geiſt ſenden werde, um mich in ſeiner Wahrheit zu ſtärken und ſo allen Verſuchungen, dem Gefängniſſe, und, wenn es ſein muß, einem grauſamen Tode ſelbſt muthig Trotz bieten zu können. Jeſus Chriſtus hat für ſeine Geliebten gelitten; dürfen wir uns alſo noch verwundern, da er uns ſein Beiſpiel hinterlaſſen hat, damit wir ſelbſt auch für unſer Heil geduldig alle Leiden ertragen? Er iſt Gott und wir ſind ſeine Geſchöpfe; er iſt der Herr und wir ſind ſeine Diener; er iſt der Herrſcher der Welt und wir ſind elende Sterbliche; er hat gelitten, warum wollten wir nicht auch leiden, vorzüglich wenn das Leiden für uns eine Läuterung wird? Alſo, meine theuren Freunde, wenn mein Tod ſeines Namens Ehre erhöhen ſoll, ſo betet, daß er ſchnell komme, und daß mir Gott verleihe, alle meine Leiden mit ſtandhaftem Muthe zu ertragen. Wenn es aber erſprießlicher iſt, daß ich zu Euch zurückkehre, ſo laßt uns Gott bitten, daß ich ohne Makel wiederkomme, d. i., daß ich der Wahrheit des Evangeliums nichts vergebe, um meinen Brüdern ein nachahmungswürdiges Beiſpiel zu hinterlaſſen. Vielleicht alſo werdet Ihr zu Prag mich nicht wiederſehen; wenn aber der Wille des Allmächtigen mich gnädig wieder zu Euch zurückführt, ſo laßt uns dann mit noch feſterem Muthe in der Erkenntniß und Liebe zu ſeinem Geſetze vorwärts ſchreiten.“

In einem andern Briefe, den Huß bei ſeiner Abreiſe an den Prieſter Martin, ſeinen Schüler, ſchreibt, ſpricht er von ſich ſelbſt mit der größten Demuth; er rechnet es ſich als ſchwere Schuld an, daß er mit Vergnügen koſtbare Kleider getragen und ſo manche Stunde mit eitlen Beſchäftigungen hingebracht habe, und fügt folgende Ermahnungen bei:

„Möge Dir die Ehre Gottes und das Heil der Seelen mehr am Herzen liegen, als der Beſitz von Pfründen und Erbſchaften! Hüte Dich, Dein Haus mehr, als Deine Seele zu ſchmücken! Wende vor Allem Deine Sorge auf Deinen geiſtigen Ausbau. Sei mitleidig und freundlich gegen die Armen und verzehre Dein Gut nicht in feſtlicher Luſt. Wenn Du Dein Leben nicht ſparſam einrichteſt und den Ueberfluß abthuſt, ſo fürchte ich, Du werdeſt eine eben ſo ſchwere Strafe erleiden müſſen, als ich, der ich ſolcher überflüſſigen Dinge mich bedient habe, durch die Gewohnheit und einen hoffärtigen Geiſt dazu verführt. Du kenneſt meine Lehre und haſt von Kindheit an meinen Unterricht genoſſen, es iſt alſo nicht nöthig, daß ich Dir mehr ſchreibe; aber ich beſchwöre Dich bei der Barmherzigkeit unſeres Herrn, in keinem eitlen Gelüſte, dem Du mich hingegeben geſehen haſt, mir nachzufolgen.“ Zum Schluſſe ſetzt er noch einige Legate aus, indem er, wie in einem Teſtament, über mehrere ſeiner Beſitzthümer verfügt. Auf dem Umſchlag des Briefes fügte er noch folgende prophetiſche Worte hinzu: „Ich beſchwöre Dich, mein Freund, dieſes Siegel nicht eher zu erbrechen, bevor Du nicht von meinem Tode beſtimmte Nachricht erhalten haben wirſt.“

In dieſen Briefen, würdig in jeder Hinſicht, den Schriften der berühmteſten Väter der alten Kirche an die Seite geſetzt zu werden, zeigt ſich ein moraliſcher Fortſchritt. Huß' Seele, ſtets ſo rechtſchaffen und lauter, ſcheint an Sanftmuth und Geduld noch zugenommen zu haben. In Dem, was er ſchreibt und ausſpricht, zeigt ſich nicht mehr die Leidenſchaftlichkeit des heftigen Sectirers, welchen der aufmunternde, verlockende Beifallsruf der Menge über alle Schranken fortreißt. Er ſteht fortan faſt allein da, mitten unter Fremden oder Feinden; ſeine Seele vernimmt nur noch die geheime Stimme, welche in ſeinem Innern ſpricht; ſein Herz feſtigt und läutert ſich, indem er ſich in ſich ſelbſt zurückzieht. Sei es nun, daß der Menſch im Angeſicht einer

großen Gefahr ſich in Kraft ſeiner Natur über ſich ſelbſt erhebt, oder ſei es, daß beim Herannahen der letzten Stunde die Gnade Gottes im Herzen des Gerechten ſich wirkſamer erweiſt: genug, Huß zeigte ſich ſeit ſeiner Abreiſe von Prag bis zu ſeinem Tode eben ſo groß durch ſeine Geduld und Ergebung in ſein Schickſal und durch ſeine ächt evangeliſche Sanftmuth, als er ſich bis dahin durch die Reinheit ſeiner Sitten, durch ſeine innige Frömmigkeit und durch ſeine Geradheit und Feſtigkeit ausgezeichnet hatte. Sein herrlicher Charakter trat in ein noch ſchöneres Licht und entfaltete neue glänzende Seiten, welche bisher im Schatten gelegen hatten.

Nichts ſtörte ſeine Reiſe, während welcher er zum letzten Male die Genugthuung hatte, ſein Wort überall mit Beifall aufgenommen zu ſehen. Da er den Misbrauch gewiſſer Religionsgebräuche mehr als dieſe Gebräuche ſelbſt, die letzten Folgerungen aus gewiſſen Lehren mehr als dieſe Lehren, die Laſter der Geiſtlichen endlich mehr als den Stand derſelben überhaupt angriff: ſo fanden ſeine Lehren leicht bei dem Volke und auch bei den Landprieſtern Anklang, weil dieſe Letzteren von dem Despotismus und Geize der Würdenträger der Kirche ſelbſt viel zu leiden hatten. Die Prälaten und Doctoren erkannten die ungeheure Wichtigkeit der beiden Hauptpuncte, in welchen ſich Huß von der orthodoxen Lehre entfernte, nämlich die geiſtliche Unfähigkeit der Prieſter, welche ſich der Simonie ſchuldig gemacht hatten, und die Berufung auf die heilige Schrift ſtatt der Berufung auf die Kirche; aber die Folgerungen, die aus dieſen beiden Puncten ſich ergaben, lagen über der Faſſungskraft des großen Haufens, und die Menge ſah in Huß nur einen Mann von heiligem Wandel und apoſtoliſchem Worte, welchen die Prieſter mit aller Wuth verfolgten, weil er ihre Scheinheiligkeit und ihre Habſucht gezüchtigt hatte. Ueberall auf ſeiner Reiſe fand er dieſelbe Aufnahme, denſelben Beifall, und in einem ſeiner Briefe erzählt er ſelbſt einige Vorfälle während derſelben.

Am 20. October ſchrieb er an ſeine Freunde in Prag von Nürnberg aus: „Seit ich Böhmen verlaſſen habe, bin ich zu Pferde und mit offenem Angeſichte gereiſt. Als ich gen Bernau kam, erwartete mich der Pfarrer mit ſeinen Vicarien. Wie ich nun auf ihn zutrat,

trank er auf meine Geſundheit ein Glas Wein. Er und die Seinigen hörten mich freundlich an, und er ſagte mir, daß er immer mein Freund geweſen ſei. Alle Deutſchen hörten mich in der Neuſtadt mit Vergnügen. Von da begaben wir uns nach Weiden, wo wir eine Menge Volks in Staunen verſetzten, und als wir nach Salzbach gekommen waren, ſagte ich zu den Bürgermeiſtern und Aelteſten der Stadt: „Ich bin der Huß, von dem Ihr ohne Zweifel viel Böſes gehört habt; da bin ich! Ueberzeugt Euch von der Wahrheit, indem Ihr mich ſelbſt fragt!“ — Nach vielem Fragen erkannten ſie Alles, was ich ihnen geſagt hatte, als vollkommene Wahrheit an. Darauf paſſirten wir Innsbruck und brachten die Nacht in dem Städtchen Lauf zu, wo der Pfarrer, ein großer Juriſt, mit ſeinen Vicarien zu uns kam. Ich unterredete mich lange mit ihm und auch er nahm meine Worte ſehr gut auf. Darauf gelangten wir nach Nürnberg, wo Kaufleute, welche vor uns her zogen, meine Ankunft verkündigt hatten, weshalb das Volk auf den Straßen ſtand, um ſich Johann Huß zu betrachten. Vor dem Mittagseſſen ſchrieb mir der Pfarrer, er wünſche eine ausführliche Unterredung mit mir. Ich lud ihn ein, zu kommen, und er kam. Dann verſammelten ſich auch die Bürger und der Magiſtrat und verlangten, mich zu ſehen und ſich mit mir zu beſprechen. Ich erhob mich ſogleich vom Tiſche und ging ihnen entgegen. Da ſie aber insgeheim mich zu ſprechen verlangten, ſagte ich zu ihnen: Ich ſpreche öffentlich; Die, welche mich hören wollen, mögen es thun. Von dieſem Augenblicke an haben wir in Gegenwart der Bürgermeiſter und der Bürger bis in die Nacht disputirt. — „„Alles, was wir vernommen haben,““ ſagten ſie, „„iſt katholiſch; wir haben das Alles ſeit vielen Jahren gelehrt, haben es für wahr gehalten und halten es noch dafür. Gewiß, Du wirſt von dieſem Concil mit Ehren wieder zurückkommen.““ — „So ſehet Ihr denn,“ fährt Huß in dieſem Briefe an ſeine prager Freunde fort, „daß ich noch keine Feinde angetroffen habe, ſondern daß ich überall, wo ich verweilte, ſehr gut aufgenommen worden bin. Es gibt gegen mich keinen Haß als den, welchen einige aus Böhmen gekommene Männer hegen. Was ſoll ich Euch mehr ſagen? Die Herren Wenzel von Duba und Johann von Chlum bezeigen ſich gegen mich ſehr gut und edelmü-

thig; ſie ſind die Herolde und Anwalte der Wahrheit und mit ihrer Hülfe, will's Gott, wird Alles ſeinen gehörigen Verlauf haben. — In Coſtnitz, wohin der Papſt auf dem Wege iſt, werden wir bei Nacht eintreffen. Wir glauben, der König iſt ohngefähr noch 60 Stunden hinter uns zurück."

Aus dieſem Briefe, ſowie aus einigen andern erſieht man, daß dem wackeren Huß überall das Volk entgegenkam. Die Magiſtrate ſogar gaben ihm das Ehrengeleite, und dieſe allgemeine rege Theilnahme war eben ſowohl eine ehrenvolle Huldigung, welche ſeinem Character gebracht wurde, als eine beredte Proteſtation gegen den ſittenverderbten Klerus.

Huß kam in Coſtnitz am 3. November an und kehrte bei einer armen Wittwe ein, welche er mit der von Sarepta verglich, die den Elias aufnahm. Aber wenn ſie ihm auch einen Aufenthaltsort bot, ſo konnte ſie ihm doch keine Freiſtatt geben. Mehrere Tage hindurch war er jedoch ohne Beſorgniß. Die Barone Johann von Chlum und Heinrich von Latzemboch meldeten dem Papſte Huß' Ankunft und zeigten ihm an, daß er mit einem kaiſerlichen Geleitsbriefe verſehen ſei. Johann XXIII. empfing ſie gnädig und erwiederte: „Wenn Johann Huß meinen eigenen Bruder getödtet hätte, würde ich doch aus allen Kräften dahin wirken, daß ihm während ſeines Aufenthaltes zu Coſtnitz kein Leid zugefügt würde." Man behauptet ſogar, daß er den gegen ihn ausgeſprochenen Bann aufhob und ihn blos aufforderte, nicht bei den feierlichen Meſſen zu erſcheinen, um nicht Veranlaſſung zu Aergerniß und Volksaufſtänden zu geben.

Johann Huß ſprach und handelte alſo während der erſten Tage mit ziemlicher Freiheit. Im Vertrauen auf ſeinen Geleitsbrief trug er mündlich und ſchriftlich ſeine Lehre vor und las in einem Zimmer ſeiner Wohnung die Meſſe, zu welcher die Menge hinzuſtrömte, um ihn zu ſehen und zu hören. Er hoffte, daß es ihm erlaubt werden würde, öffentlich zu predigen, und er hatte zu dieſem Zwecke zwei Reden ausgearbeitet, welche uns in ſeinen Werken aufbewahrt ſind. Sie bezeugen ſeine kluge Umſicht. Huß legt in denſelben das Bekenntniß ab, daß er glaube, was die katholiſche Kirche glaubt; er ſtützt ſich auf die

Tradition und führt die vornehmſten Kirchenväter an. Indeß behauptet er zugleich, daß die heilige Schrift, richtig verſtanden, die wahre Norm des Glaubens und daß dieſelbe zum Heile hinreichend ſei. In Beziehung auf die Lehre von der Wiedergeburt fügt er hinzu, daß, da der chriſtliche Glaube nothwendig alle Werke des Gehorſams und der Liebe in ſich begreife, ein Menſch, welcher ſich einer Todſünde ſchuldig gemacht habe, nur dem Namen nach ein Chriſt ſei und das Glaubensſymbol, ohne zu lügen, nicht herſagen könne. Er ermahnt die Kirche zum Frieden und zur Einigkeit. Was das Sittenverderbniß, den Luxus und die Simonie des Klerus anlangt: ſo iſt ſeine Sprache weit gemäßigter, als die der vornehmſten Prediger dieſer Zeit, und über gewiſſe Punkte ſind ſeine Vorſchläge gar nicht ſo kühn als die ihrigen. Es leidet keinen Zweifel, daß Huß die Abſicht hatte, die Gemüther durch dieſe zwei Vorträge für ſich zu gewinnen, und ihm das Predigen verbieten, hieß ſo viel, als im Voraus den Willen zu erkennen geben, ihn dem Tode zu weihen.

Zweites Capitel.

Zuſammenſetzung des Concils. — Gegenſtände und Ordnung der Berathungen. — Canoniſation der heiligen Brigitte.

Die Zuſammenſetzung des Concils war der Wichtigkeit der Gegenſtände angemeſſen, welche man auf demſelben verhandeln wollte. Es gab kein Königreich, keine Republik, keinen Staat, ja faſt keine einzige Stadt oder Körperſchaft in Europa, welche nicht zu Coſtnitz vertreten war. Zwei Päpſte, Johann XXIII. und Martin V. führten den Vorſitz, der Eine zu Anfange, der Andere zu Ende der Verſammlung. Es erſchienen bei derſelben 30 Cardinäle, 20 Erzbiſchöfe, 150 Biſchöfe und Prälaten, eine Menge Aebte und Doctoren und 1800 niedere Kleriker. Unter den Fürſten, welche perſönlich anweſend waren, zeichneten ſich

aus: die Kurfürſten von der Pfalz, von Mainz und von Sachſen, die Herzöge von Oeſterreich, von Baiern und von Schleſien. Außerdem waren eine Menge von Markgrafen, Grafen, Baronen und Edelleuten zugegen. Aber vor Allen ragte durch Rang und Macht der Kaiſer hervor. Ein unerſchrockener Kriegsheld, obgleich oft unglücklich, aber aus den Unfällen, die ihn trafen, ſtets neue Kräfte ſchöpfend, außerdem ein gewandter und entſchloſſener Politiker, würde Sigismund vielleicht unter die Zahl derjenigen Regenten gerechnet werden können, welche ihre Krone am Meiſten geehrt haben, wenn die Vorurtheile einer engherzigen und abergläubiſchen Erziehung nicht allzu oft den freien Aufſchwung ſeines Geiſtes gelähmt hätten.

Zur Zeit der Zuſammenberufung des Concils war er 47 Jahre alt, und die Reife des Alters erhöhte noch das Majeſtätiſche ſeiner perſönlichen Erſcheinung. Sein Benehmen war edel und gewinnend; ſein Verſtand mehr regſam, als umfaſſend, und dabei hatte er eine für ſein Zeitalter und ſeinen Rang ſeltene Bildung, indem er mehrere Sprachen mit Leichtigkeit ſprach und ſich ſelbſt ehrte, indem er die Wiſſenſchaften ehrte. „Ich kann“, ſagte er, „an einem Tage tauſend Edelleute machen, aber in tauſend Jahren keinen Gelehrten.“ Das ſanguiniſche Temperament und die glühenden Leidenſchaften, welche er als Jüngling gezeigt hatte, waren durch die harten Prüfungen, welche ihm das Schickſal oft auferlegte, geläutert oder gemäßigt worden. Dennoch bewahrte er auf dem Throne nicht immer ſtrenge Sitten, und ſeine aufbrauſende Leidenſchaftlichkeit ließ ihn oft die Klugheit vergeſſen. Es begegnete ihm nicht ſelten, daß er, wenn er Andere durch Geſchenke für ſich gewinnen wollte, ſelbſt durch Schuldenmachen in eine drückende Abhängigkeit gerieth. Edelmüthig gegen ſeine Feinde, ſprach er: „Ein Fürſt hat ein doppeltes Intereſſe, zu verzeihen: er verliert einen Feind und gewinnt einen Freund.“ Er beſaß einen ihm angebornen hohen, ritterlichen Sinn; doch galt auch ihm, wie vielen Fürſten, die Verſtellungskunſt als eine Regel für ſein Verhalten. Namentlich Frankreich hatte ſich ſpäterhin über ſeine Doppelzüngigkeit zu beklagen, und auf dem Concil von Coſtnitz heftete ſeine allbekannte Wortbrüchigkeit gegen Johann Huß ſeinem Namen einen unauslöſchlichen Makel an. Zwar ließ

er ſich bei dieſer Gelegenheit vom Klerus unterjochen; aber er übte ja doch auf dieſe Verſammlung einen großen Einfluß aus, und ſein Wille war die Kraft, welche mehrere Jahre hindurch einen aus ſo verſchiedenen und einander widerſtrebenden Elementen zuſammengeſetzten Körper zuſammenhielt.

Auch die Wiſſenſchaften hatten auf dem Concil ihre Repräſentanten, und mehrere unter denſelben, welche die Glanzſterne ihres Jahrhunderts waren, traten daſelbſt mit Ehren neben den Großwürdenträgern der Kirche und des Reichs auf. Es erſchien daſelbſt der berühmte Gelehrte Poggio von Florenz, welcher der Welt den Quinctilian und den Lucrez wiedergab, ſowie auch Dietrich von Niem, Geheimſchreiber mehrerer Päpſte, welchen die Vorſehung an die Quelle ſo vieler Ungerechtigkeiten geſtellt zu haben ſcheint, um dieſelben zu enthüllen und der verdienten Schmach preiszugeben. Nächſt ihnen muß Aeneas Sylvius Piccolomini genannt werden, welcher ſpäterhin unter dem Namen Pius **II.** den päpſtlichen Thron beſtieg, und in den Augen der Nachwelt weniger durch ſeine dreifache Krone, als durch ſeinen Ruhm als Geſchichtsſchreiber ausgezeichnet erſcheint; ferner Manuel Chryſoloras, der gelehrte griechiſche Geſandte, aus einer erlauchten Familie entſproſſen und von unbeſcholtener Sittenreinheit, durch deſſen Bemühungen mehrere Schriften des Demoſthenes und des Cicero wieder an's Licht traten. Er hatte den Cardinal Zabarella nach Coſtnitz begleitet, wo ſie beide ſtarben. Doch keiner von allen dieſen gelehrten und würdigen Männern übte durch ſeine perſönlichen Verdienſte einen ſolchen Einfluß auf das Concil aus als Johann Charlier Gerſon und Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, der Adler Frankreichs genannt. Der Erſtere, Geſandter des Königs Karl **VI.**, Kanzler der Kirche und der Univerſität von Paris, war vermöge ſeines Genies, ſeines großen Charakters und ſeines unermüdlichen Eifers die Seele des Concils. Er war die Ehre der pariſer Univerſität zu einer Zeit, wo dieſe berühmte Corporation die letzte Stütze des Nationalruhms bildete.

Eine große Menge Menſchen aus allen Ständen folgten den Mitgliedern des Concils nach Coſtnitz, auch ſtrömte eine Unzahl Fremder auf demſelben zuſammen, und man ſchätzt die Zahl der von allen Seiten

her Verſammelten auf mehr als 100,000. Die Blicke Europas richteten ſich jetzt auf eine unbedeutende Stadt, wo die impoſanteſte Verſammlung, ein wahrer Congreß der Chriſtenheit, über die wichtigſten Angelegenheiten entſcheiden ſollte.

Die Unterdrückung des Schisma und der Ketzerei, ſowie die Vereinigung und Reform der Kirche waren die ernſten Fragen, welche dem Concil vorlagen; es ſollten aber auch noch andere, an ſich minder wichtige, die aber alle Gemüther beſchäftigten, auf demſelben verhandelt werden.

Die Eine derſelben war die Reviſion des Urtheilsſpruches, welchen der Biſchof von Paris im Jahre 1413 gegen die bekannte Vertheidigung für Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund, von dem Doctor Johann Petit verfaßt und in Gegenwart des Dauphins bei Gelegenheit der Ermordung des Herzogs von Orleans gehalten, gefällt hatte. Johann ohne Furcht appellirte gegen dieſen Spruch an den Papſt, und Johann **XXIII.** übergab die Sache drei Cardinälen, welche das zu Paris gefällte Urtheil caſſirten. Karl **VI.** brachte nun die Sache vor das Concil und verlangte die Beſtätigung des Urtheils.

Eine andere Angelegenheit von großem nationalen Intereſſe war die der Polen gegen den deutſchen Ritterorden. Dieſer Letztere, von den Erſteren gegen die Preußen, die noch rohe Heiden waren, zu Hülfe gerufen, hatte ſich auf die Polen ſelbſt geworfen und bei ſeinen Nachbarn Alles mit Feuer und Schwert verheert. Es folgte nun zwiſchen den Polen und den deutſchen Rittern ein Vernichtungskrieg, und das Concil wurde zum Schiedsrichter zwiſchen den ſtreitenden Parteien gewählt.

Außer dieſen wichtigen Gegenſtänden der Berathung hatte das Concil noch viele andere Sachen zu ordnen; aber die wichtigſte und dringendſte blieb doch immer die Vernichtung des Schisma, und auf dieſen Gegenſtand wendete es zuvörderſt mit löblichem Eifer alle ſeine Gedanken und ſeine Sorgfalt.

Der Kaiſer hatte Benedict **XIII.** und Gregor **XII.** angegangen, ſich auf dem Concil vertreten zu laſſen. Benedict, welcher noch die Königreiche Spanien und Schottland und die Grafſchaften Foix und Armagnac in Unterwürfigkeit hielt, ließ dem Kaiſer den Vorſchlag machen,

in einer Stadt eine Beſprechung zu halten, wohin er ſich mit dem Könige von Arragonien begeben könnte. Gregor erklärte, daß er bereit ſei, zu reſigniren, wenn ſeine beiden Nebenbuhler daſſelbe thäten.

Das hieß die Streitfrage wieder auf denſelben Punct zurückverſetzen, auf welchem ſie vor dem Concile zu Piſa geſchwebt hatte, wo, wie wir wiſſen, alle Bemühungen, ſie zu löſen, vergeblich geweſen waren. Das Concil zu Piſa, ſtatt das Schisma zu beendigen, hatte dazu beigetragen, es zu verlängern, indem man zu einer neuen Papſtwahl geſchritten war, ehe man die beiden andern zu einer Abdankung bewogen hatte. Da faſt die ganze Kirche und der größte Theil Europas bei der Wahl Alexanders V. betheiligt geweſen war, ſo mußte dieſer Papſt und ſein Nachfolger, Johann XXIII., als legitime Päpſte anerkannt werden. Dieſer Letztere konnte nicht Gregor XII. und Benedict XIII., deren Wahl in Piſa für eine nicht in gehöriger Form vollzogene erklärt worden war, gleichgeſtellt werden; es handelte ſich alſo weniger darum, ihn abzuſetzen, als ihn zur Entſagung auf ſeinen Thron zu bewegen. Sein weltlicher Ehrgeiz, welcher ihm den Beiſtand Sigismunds nothwendig machte, ſein ſchlechter Ruf, der vielen Stoff zum Tadel gab, und zumal ſein beunruhigtes Gewiſſen, welches ihm alles Selbſtvertrauen nahm, trugen mehr dazu bei, ihn gefügig zu machen, als dies Gewalt ſonſt vermocht haben würde.

Man hat geſehen, wie der Kaiſer, indem er gegen den Papſt ſeinen ſchon insgeheim gefaßten Entſchluß verbarg, dahin gelangt war, ihm ſeine Zuſtimmung zu der Berufung des Concils nach einer Reichsſtadt abzunöthigen; er mußte nun auch dahin gebracht werden, ſelbſt zu erſcheinen, um zu den Beſchlüſſen deſſelben ſeine Einwilligung zu geben.

Der Papſt war in der wahrſcheinlichen Hoffnung gekommen, die Verſammlung durch ſeine Gegenwart zu beherrſchen und ſeinen Intriguen mehr Kraft zu verleihen, indem er ſie an dem Orte der Verſammlung ſelbſt ſpielte. So ſollte ſich denn ein anfangs ſtiller und verborgener, aber tödtlicher Kampf zwiſchen den Anhängern Johann's XXIII. und Denen entſpinnen, welche mit dem Kaiſer die Abſicht hatten, dieſen Papſt

dem Frieden und der Einigkeit der Kirche aufzuopfern. Das Concil war die für dieſen Kampf errichtete Schranke.

Die wichtigſten Puncte, die zu entſcheiden waren und die, einmal entſchieden, auch die übrigen mit zur Entſcheidung brachten, waren zuvörderſt, zu wiſſen, wer eine berathende Stimme haben, und zweitens, wie die Stimmen geſammelt werden ſollten. Da der Papſt bei Weitem weniger Einfluß auf die Weltlichen, als auf die Geiſtlichen hatte, ſo hätte er es gern geſehen, wenn die Erſteren vom Concile ganz ausgeſchloſſen worden wären, und er verlangte deshalb, daß das Stimmrecht auf die Würdenträger der Kirche beſchränkt würde: eine Forderung, welche verweigert wurde. Der Cardinal von Cambrai (Peter von Ailly) bemerkte, daß die Kirche in der Weiſe, die Concilien zu verſammeln und auf denſelben zu berathen, nicht immer gleichförmig verfahren ſei, daß dieſelben einige Male aus Mitgliedern der geſammten Chriſtenheit, dann aber wiederum blos aus Biſchöfen, Aebten und Diakonen beſtanden hätten. Wenn, ſagte er, die Biſchöfe zu einer gewiſſen Zeit allein eine berathende Stimme hatten, ſo geſchah dies, weil ſie die Seelſorge führten und weil ſie gelehrte und heilige Männer waren, welche die Kirche gewählt hatte, nicht Titularprälaten, welchen alle Eigenſchaften abgingen, um auf einem Concile irgend eine Entſcheidung zu geben. Der Cardinal verſicherte, daß nicht allein die Doctoren auf den Concilien zu Piſa und zu Rom eine Stimme gehabt hätten, ſondern auch die weltlichen Fürſten, ihre Geſandten und Procuratoren, und daß, wenn man wirklich die Abſicht hätte, den Klerus zu reformiren, es widerſinnig ſein würde, Diejenigen auszuſchließen, welche am Meiſten dabei intereſſirt wären, daß dieſe Abſicht erreicht würde.

Der Cardinal von St. Marcus verfocht darauf hitzig die Sache der Prieſter, der Diakonen und der anderen niederern Geiſtlichen. Nach dem Worte des heiligen Paulus, ſagte er, haben der Biſchof und der Prieſter daſſelbe Amt, dieſelbe Würde, und der Papſt ſelbſt iſt nur der Erſte unter den Prieſtern. Was die Könige, die Fürſten, ihre Geſandten und die andern Weltlichen anlangt: ſo müſſen ſie ſich darauf beſchränken, bei ſolchen Verhandlungen zu ſtimmen, welche ſich auf das allgemeine

Beſte der Kirche beziehen, und dem Klerus die Entſcheidung der rein geiſtlichen überlaſſen.

Indem ſo dieſe beiden Cardinäle das Concil von Piſa anführten, lieferten ſie einen nicht zu beſtreitenden Beweisgrund. Johann **XXIII.**, welcher in Wahrheit nur in ſeiner Eigenſchaft als Nachfolger Alexanders **V.**, den ein Concil auf den Thron erhoben hatte, Papſt war, hatte ein überwiegendes Intereſſe, alle Entſcheidungen deſſelben zu beſtätigen und anzuerkennen, daß Alles auf demſelben nach dem canoniſchen Rechte verhandelt worden ſei. So ward denn entſchieden, daß die weltlichen Fürſten, ihre Deputirten, die Doctoren und eine große Zahl niederer Geiſtlicher, welche das Concil deſignirte oder genehmigte, eine berathende Stimme haben ſollten.

Nachdem dieſer Punkt geregelt war, blieb noch der zweite, wichtigere übrig, wie man die Stimmen ſammeln ſollte. Im Intereſſe des Papſtes lag es, daß es Kopf für Kopf geſchähe, da er die Italiener auf ſeiner Seite hatte. „Die größte Zahl derſelben," ſagt ein alter Schriftſteller, „waren arme Schlucker, welche ganz Johann **XXIII.** ergeben waren, weil ſeine Gunſtbezeugungen ihren ſchwankenden Geſinnungen feſten Halt gaben und ihren widerſtrebenden Willen ihm unterwarfen." Er machte, ſagt man, an einem Tage gegen funfzig von ihnen zu Kammerherren, und ſo war ihre Zahl größer, als die der Prälaten der andern Nationen zuſammengenommen. Es war klar, wenn der Papſt eine kopfweiſe Abſtimmung durchgeſetzt hätte, ſo wäre er der Herr des Concils geworden. Aber die entgegengeſetzte Meinung trug den Sieg davon: es wurde entſchieden, daß die Stimmen nicht kopfweiſe, wie bei dem vorigen Concile, ſondern nationenweiſe abgegeben werden ſollten. Die Kirchenverſammlung theilte ſich alſo in vier Nationen, die italieniſche, die franzöſiſche, die deutſche und die engliſche. Die Spanier hatten ſich zu dieſer Zeit noch nicht auf dem Concile eingefunden. Jede Nation wählte Deputirte, um die Gegenſtände erſt für ſich einzeln zu prüfen; darauf wurden ſie vor das Concil gebracht, um in öffentlicher und allgemeiner Sitzung verhandelt zu werden.

Die erſte öffentliche Sitzung wurde am 16. November 1414, als der Kaiſer noch nicht angelangt war, gehalten. An dieſem Tage

eröffnete der Papſt das Concil und der Cardinal Zabarella las die Zuſammenberufungsbulle vor, in welcher geſagt wurde, daß Johann **XXIII.** das Concil in Vollziehung des zu Piſa gehaltenen verſammelt habe. Darauf ernannte der Papſt die Beamten, welche für den Schutz und die Sicherheit Sorge tragen, ſowie die Notarien und Secretäre, welche die Beſchlüſſe deſſelben redigiren ſollten. Ihre Namen wurden mit lauter Stimme verkündigt; das Concil gab ſeine Einwilligung und die Sitzung wurde eröffnet.

Wenige Tage nachher bezeichnete Johann **XXIII.** das Ende ſeines Pontificats durch einen Act, welchen zu vollziehen er wenig würdig war, nämlich durch die Heiligſprechung einer Frau, Namens Brigitte, der Stifterin eines Mönchsordens, deſſen Regel ihr, wie ſie ſagte, Jeſus ſelbſt dictirt hatte. Sie war ſchon einmal von Bonifaz **IX.** heilig geſprochen worden; allein da die Gültigkeit der Wahl dieſes Papſtes beſtritten war, ſo glaubte man, daß ein ächter Papſt allein das Recht habe, ſie unter die Zahl der Heiligen zu verſetzen. Das Concil unterſuchte alſo ihre Anſprüche auf eine ſolche Ehre und Johann **XXIII.** proclamirte ſie, umgeben von allem kirchlichen Pompe, an einem feſtlichen Tage. Gleichwohl war dies dieſelbe Frau, welche von Gregor **XI.** auf dem Sterbebette angeklagt worden war, daß ſie ihn durch vorgebliche Viſionen nach Rom getrieben habe, und es verdient bemerkt zu werden, daß das Concil, welches wegen der Beendigung des Schisma ſich verſammelt hatte, ſeine Thätigkeit damit begann, Diejenige ſelig zu ſprechen, welche zur Entſtehung deſſelben ſo viel mitgewirkt hatte.

Während der verbrecheriſche Papſt die für die Auserwählten im Himmel beſtimmten Plätze vergab, fühlte er zitternd ſeine Machtloſigkeit, ſich ſeinen eigenen auf der Erde zu bewahren. Ausgeſchloſſen von den Verſammlungen, auf welchen man ſich über ſein Schickſal berieth; unruhig, von Beſorgniß gepeinigt, daß außerhalb gegen ihn etwas angezettelt werden könnte, und noch mehr durch innere Vorwürfe gequält, ſuchte er mit verzweifelter Anſtrengung die Zügel der Macht feſt zu halten, die ſeinen Händen ſchon entſchlüpft waren. In dem Schweigen und dem Geheimniß der Nächte berief er ſeine Vertrauten zu ſich, welche

ihn von den Maßregeln ſeiner Gegner in Kenntniß ſetzten. So zog er Diejenigen an ſich, welche er für ſich gewinnen oder in ihren Geſinnungen beſtärken wollte. Seine geiſtlichen Schätze ſowohl, über welche zu verfügen er ſich fortwährend das Recht anmaßte, als die zeitlichen Güter, die Früchte ſo vieler Erpreſſungen, verwandte er, um von geleiſteten Eiden zu entbinden und neue ſchwören zu laſſen. Aber er machte dennoch mehr Meineidige, als er ſich treue Freunde erwarb; jeden Tag — das war ſeine Strafe! — erblickte er größere Gefahren, ohne die Mittel zu finden, ſie zu beſchwören, und indem er ſich mit einer Menge von Spionen und Verräthern umgab, vermehrte er nur ſeine eigenen Schrecken.

Drittes Capitel.

Huß' Gefangennehmung. — Ankunft des Kaiſers.

Johann XXIII. hatte verſprochen, Huß zu beſchützen; aber er bedurfte vielmehr ſelbſt Schutz, als daß er ſolchen zu verleihen im Stande war. Außerdem hatte er weder Charakterfeſtigkeit genug, noch auch die Neigung, den Cardinälen und Prälaten ſeiner Partei irgend eine Genugthuung zu verweigern, noch weniger aber Luſt, ſich wegen eines der Ketzerei Angeklagten bloszuſtellen. Bald kam der Augenblick, wo er ſein Verſprechen vergaß.

Johann Huß täuſchte ſich nicht, als er ſagte, ſeine ſchlimmſten Feinde wären die aus Böhmen gekommenen. Wir haben ſchon erzählt, daß Stephan Paletz und Michael Cauſis vor ihm zum Concil gereiſt waren. Ihre erſte Sorge war, öffentliche Anſchläge machen zu laſſen, in welchen Huß als ein Ketzer und Excommunicirter bezeichnet wurde. Huß erhob deshalb beim Papſte Klage. „Ich kann dabei nichts thun," erwiederte ihm dieſer; „es ſind Deine eigenen Landsleute, welche gegen Dich auftreten."

Paletz und Cauſis ſetzten in Gemeinſchaft gewiſſe Artikel auf, welche ſie aus den Werken von Huß und namentlich aus ſeiner Schrift „von der Kirche“ ausgezogen zu haben vorgaben, und mühten ſich gewaltig ab, wie ein alter Biograph von Huß ſagt. Sie liefen überall herum, wo ſie Cardinäle, Biſchöfe, Mönche und Leute der Art antrafen, zeigten ihnen dieſe Artikel und rühmten ſich, im Nothfalle noch wichtigere zum Vorſchein zu bringen, welche Huß gegen die Decrete des Papſtes und der Kirche veröffentlicht habe. Sie ſchwangen dieſe Brandfackel ſo geſchickt, daß ſie die Leute, welche ſchon gegen Huß im höchſten Grade eingenommen und im Zorn waren, ſo weit brachten, daß ſie Johann Huß feſtzunehmen beſchloſſen.

Am 26. Tage nach ſeiner Ankunft in Coſtnitz, wo er ſeine Zeit zwiſchen Leſen und Unterhaltungen mit ſeinen Freunden theilte, erſchienen plötzlich in ſeiner Wohnung zwei Biſchöfe, in Begleitung des Bürgermeiſters von Coſtnitz und eines Ritters, und thaten ihm zu wiſſen, ſie ſeien von dem Papſte und den Cardinälen abgeſandt, um ihn, wie er es oft gewünſcht habe, aufzufordern, vor denſelben von ſeinen Lehren Rechenſchaft zu geben.

„Ich bin nicht gekommen,“ ſprach Johann Huß, „meine Sache im Zimmer vor dem Papſte und den Cardinälen zu führen: das habe ich nie gewünſcht, ſondern ich habe vor einem allgemeinen Concil erſcheinen wollen, um hier, in Gegenwart Aller, laut und öffentlich über alle Puncte meiner Lehren Rede zu ſtehen und zu ſprechen, was Gott mir zu meiner Vertheidigung eingeben wird. Dennoch weigere ich mich nicht, vor den Cardinälen zu erſcheinen, und wenn ſie mit mir Böſes im Sinne haben, ſo vertraue ich auf unſern Herrn Jeſus Chriſtus; ich werde mich glücklicher fühlen, für ſeine Ehre zu ſterben, als zu leben, indem ich die Wahrheit verläugne, welche die heilige Schrift lehrt.“

Bewaffnete waren insgeheim in die benachbarten Häuſer vertheilt worden; indeß zeigten die Abgeordneten Huß keine feindſelige Abſicht, und da ſie in ihn drangen, ſo ſtieg er mit Johann von Chlum zu Pferde und folgte ihnen zum Palaſte des Papſtes und der Cardinäle.

Er erſchien vor ihnen und nach ſeiner Begrüßung ſprachen ſie zu ihm: „Johann Huß, wir haben über Dich Dinge vernommen, welche,

wenn ſie wahr ſein ſollten, ganz unerträglich ſind. Man ſagt, daß Du die gröbſten Irrlehren vorträgſt, welche der Lehre des ächten Evangeliums geradezu widerſtreiten, und daß Du ſie bereits in ganz Böhmen verbreitet haſt. Wir haben Dich vor uns beſchieden, um die Wahrheit zu erfahren."

„Ehrwürdige Väter," erwiederte Huß, „Ihr ſollt wiſſen, daß ich lieber ſterben will, als wiſſentlich mich auch nur eines einzigen Irrthums ſchuldig machen, geſchweige denn, wie Ihr ſagt, einer großen Menge und der gröbſten. Ich bin aus vollkommen freiem Willen zum Concil gekommen, um die Strafe für jeden Irrthum, welchen man mir beweiſen wird, zu erleiden."

„Das heißt wohlgeſprochen," erwiederten die Cardinäle und entfernten ſich. Darauf erſchienen bewaffnete Soldaten, und Huß und Johann von Chlum blieben unter ihrer Bewachung.

Inzwiſchen drängte ſich durch die Soldaten ein Geiſtlicher aus dem Minoritenorden, ein einſchmeichelnder, liſtiger Menſch, und redete Huß folgendermaßen an: „Meiſter, ich bin ein ſchlichter, unwiſſender Mann und komme zu Dir, um mich zu belehren. Ich habe vernommen, daß man Dir viele Lehren, welche dem katholiſchen Glauben zuwiderlaufen, beimißt; ſie beunruhigen meinen Geiſt, welcher die Wahrheit liebt, daher bitte ich Dich, Du wolleſt mir, dem armen Sünder, aus Liebe zu der Wahrheit und den Menſchen, welche du hegſt, eine zuverläſſige Belehrung zu Theil werden laſſen. Man behauptet zuerſt, daß, nach Deiner Meinung, ſelbſt nach der Einſegnung des Prieſters beim Abendmahle nur gewöhnliches Brod vorhanden ſei." — „Das iſt falſch," ſagte Huß. — „Wie, das glaubſt Du nicht?" erwiederte ihn drängend der Mönch. — „Nein, das glaube ich nicht." Als nun der Mönch zum dritten Male dieſelbe Frage wiederholte, da wurde der biedere Johann von Chlum unwillig und ſprach: „Wozu ſo viele Aufdringlichkeit? Wenn Jemand eine Sache einmal bejahte oder verneinte, ſo würde ich ihm glauben, und Du fragſt Huß immer von Neuem, nachdem Du ſchon mehrmals ſeine Meinung vernommen haſt!" — „Edler Herr," ſagte der Mönch, „verzeihet mir gnädigſt; ich bin ein ſchlichter, unwiſſender Mann; ich habe es nur aus guter Abſicht gethan und aus dem dringen-

den Wunſche, mich zu belehren." Dann, indem er den Gegenſtand wechſelte und auf einen andern überging, fragte er, auf welche Weiſe die Gottheit und Menſchheit Chriſti in ſeiner Perſon vereinigt wären. „Ich glaube," ſprach Huß in ſeiner Mutterſprache zu Johann von Chlum, dieſer Mönch iſt nicht ſchlicht, wie er zu ſein vorgibt; er legt mir da einen ſehr ſchwierigen Punct zu beantworten vor." Darauf, zum Mönche gewendet, ſprach er: „Mein Bruder, Du gibſt Dich für einen ſchlichten, einfältigen Mann aus, aber nach Allem, was ich von Dir vernehme, ſcheinſt Du vielmehr ein hinterliſtiger zu ſein." Als nun der Mönch darüber ein Geſchrei erhob, ſprach Huß: „Ich werde beweiſen, was ich behauptet habe. Die Schlichtheit bedingt eine gewiſſe Uebereinſtimmung des Herzens und des Mundes, des Wortes und der Gedanken, und dieſe ſtehen bei Dir nicht in Einklang. Mit Deinem Munde nennſt Du Dich einen ſchlichten, unwiſſenden Mann, aber Deine ſchwierige Frage beurkundet ſattſam einen feinen und ſcharfen Verſtand. Doch will ich mich über den Fragepunct erklären." Der Mönch vernahm dieſe Erklärung und verſchwand.

Darauf erfuhr Huß von den Soldaten, daß dieſer Mönch Didacus, der gewandteſte Theolog der Lombardei, wäre. „Wenn ich doch das gewußt hätte!" ſprach Huß; „ich wollte ihn anders bedient haben! Wollte doch Gott, daß alle meine Widerſacher ihm glichen! Stark durch den Beiſtand der heiligen Schrift, würde ich mich vor keinem Einzigen fürchten."

Huß und ſein Freund, Johann von Chlum, mußten, von den Soldaten bewacht, bis vier Uhr Nachmittags warten. Die Cardinäle hielten noch beim Papſte Rath. Paletz und Cauſis und mehrere Andere drangen durchaus darauf, Huß nicht wieder frei zu laſſen. Sie liefen ab und zu, beſchimpften Huß und ſprachen: „Jetzt haben wir Dich; Du ſollſt nicht entkommen, bis Du nicht den letzten Heller bezahlt haſt."

Beim Anbruch der Nacht kam der päpſtliche Profoß und kündigte Johann von Chlum an, daß er frei wäre, Huß aber gefangen bliebe. Außer ſich vor Zorn beklagte ſich Chlum bitter, daß man durch Lügen einen Gerechten, einen Heiligen in eine ſchändliche Schlinge gelockt habe; er eilte ſofort zum Papſte und ermahnte ihn, ſein ihm und Heinrich

von Latzembock gegebenes Wort zu halten und nicht eidbrüchig zu verfahren. Der Papſt erklärte, daß er nichts gegen Johann Huß unternommen habe und, indem er auf die Cardinäle und Biſchöfe hindeutete, ſprach er zu Chlum: „Was miſſeſt Du mir die Schuld bei, da Du doch weißt, daß ich hier ſelbſt in ihrer Gewalt bin?“

Johann XXIII. gab ſo den wahren und ſchimpflichen Grund ſeines Benehmens an; er fürchtete ſeine Abſetzung und ſchmeichelte ſich, in den Augen einer großen Zahl Cardinäle und Biſchöfe ſich ein Verdienſt zu erwerben, indem er ihnen den Redlichen aufopferte, den ſie in ihren Herzen ſchon verdammt hatten.

Chlum entfernte ſich ſchmerzlich betrübt, und mehrere Tage hindurch hörte er nicht auf, ſich über den Papſt, öffentlich ſowohl als vor Einzelnen, zu beklagen, indem er ihn beſchuldigte, daß er Huß durch eine unwürdige Liſt, gegen ſein und des Kaiſers Wort, gefangen genommen habe.

Acht Tage lang blieb Huß unter ſtarker Wache im Hauſe des Vorſängers am Dome zu Coſtnitz. Von da wurde er in das Gefängniß des Dominicanerkloſters an den Ufern des Rheins gebracht, welcher Ort an eine Kloake ſtieß. In dieſem verpeſteten Gefängniſſe wurde er krank; ein hitziges Fieber ſetzte ſein Leben in Gefahr. Der Papſt ſchickte ihm, vielleicht in einer mehr grauſamen, als mitleidigen Abſicht, ſeinen eigenen Leibarzt; denn er fürchtete, ſagt ein alter Geſchichtsſchreiber, Johann möchte eines natürlichen Todes ſterben.

Nachdem Johann von Chlum ſich vergeblich an den Papſt gewendet hatte, appellirte er noch an den abweſenden Kaiſer. Sigismund bebte vor Zorn, als er vernahm, daß der Papſt und die Cardinäle gewagt hatten, ſeinen Geleitsbrief nicht zu achten. Er ſchrieb ſogleich an ſeinen Geſandten in Coſtnitz. Sein Befehl lautete: „Man befreie auf der Stelle Johann Huß, und wenn Widerſtand geleiſtet wird, ſo erbreche man die Thüren!“ Dieſer Befehl aber ward nicht vollzogen, und Johann Huß blieb gefangen. Der unerſchrockene und unermüdliche Johann von Chlum appellirte darauf an das öffentliche Gewiſſen und ſchlug in lateiniſcher und deutſcher Sprache an den Thüren aller

Kirchen in Coſtnitz eine energiſche Proteſtation gegen die Verletzung des kaiſerlichen Geleitsbriefes an.

Der Papſt hatte jede Theilnahme an dieſem ungerechten Verfahren geläugnet; ſpäterhin geſtand er jedoch, daß Johann Huß, den er der Wuth ſeiner eignen Feinde zum Schlachtopfer brachte, auf ſeinen Befehl verhaftet worden wäre, und beklagte ſich über den Kaiſer, der ſich einen Beſchützer des Concils und Sachwalter der Kirche nenne, daß er gedroht habe, Gewalt zu brauchen, um einem Ketzer die Freiheit wiederzugeben.

Inzwiſchen rettete dieſe Niederträchtigkeit dennoch ihn ſelbſt nicht, und wenn die Stunde der Befreiung für Huß nicht ſchlug, ſo war doch die Stunde, wo er gerächt werden ſollte, nahe. Am 24. December hielt der Kaiſer Sigismund ſeinen feierlichen Einzug in Coſtnitz und gab dem Concil durch ſeine Gegenwart eine neue Größe und Majeſtät. An dieſem Tage hielt der Papſt in der Kathedrale ein feierliches Hochamt; der Kaiſer, welcher demſelben, nach dem herkömmlichen Gebrauche, in der Kleidung eines Diakonus beiwohnte, las das Evangelium, und als Johann XXIII. hörte, wie der furchtbare Diakonus in ſeiner Nähe die Worte vorlas: „Und es ging ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus,“ wurde er bleich und zitterte. In der Kirche war ein Thron errichtet worden, welchen Sigismund beſtieg; zu ſeiner Rechten nahm die Kaiſerin Platz. Seitwärts hatten ihre Plätze der Kurfürſt von Brandenburg und der Kurfürſt von Sachſen, der Eine das Scepter, der Andere das Schwert tragend. Nach der Meſſe überreichte der Papſt dem Kaiſer einen Degen, indem er ihn ermahnte, ihn zum Schutze des Concils zu führen. Er war es ſelbſt, welcher zuerſt die Schwere des kaiſerlichen Armes fühlen ſollte!

Viertes Capitel.

Kampf zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer. — Huß in ſeinem Gefängniſſe. — Flucht Johanns XXIII.

Schon hatten die bedeutendſten Männer beider Parteien offen ihre Meinungen ausgeſprochen. Die Italiener hatten in einem Memoriale verlangt, daß man die Maßregel ergriffe, mehrere Misbräuche abzuſchaffen, die Rechte der Biſchöfe zu ſichern und der Simonie des römiſchen Hofes ein Ende zu machen. Sie bemühten ſich vorzüglich, zunächſt die Beſtätigung des Concils zu Piſa durchzuſetzen; und das hieß in der That nichts Anderes, als die Rechte Johanns XXIII. als des einzigen legitimen Papſtes beſtätigen.

Ihre Gegner hüteten ſich klüglich, ohne Weiteres eine Forderung zuzugeſtehen, die dahin zielte, das päpſtliche Anſehen zu befeſtigen. Der Cardinal von St. Marcus, der von Cambrai und die Prälaten der gallicaniſchen Kirche behaupteten mit aller Macht, daß das Concil von Piſa und das von Coſtnitz von einander unabhängig und daß es nicht nöthig wäre, jenes von dieſem beſtätigen zu laſſen; vor allen Dingen müſſe man auf die Vereinigung und Reform der Kirche hinarbeiten. Der Cardinal von Cambrai verlangte dringend eine freiwillige Abdankung der beiden Gegenpäpſte, Benedicts XIII. und Gregors XII., und als man ihm den Beſchluß des Concils von Piſa entgegenhielt, welcher ſchon dieſe beiden Päpſte als Schismatiker und Ketzer für abgeſetzt erklärt hatte, erwiederte er, daß jede andere Rückſicht ſchweigen müſſe, wo es auf den Frieden und die Vereinigung der Kirche ankomme. Denn da mehrere Concilien geirrt hätten, nicht allein factiſch, ſondern auch in Anſehung des Rechts und des Glaubens: ſo könne auch das Concilium von Piſa, wenn gleich ein geſetzmäßig verſammeltes, nicht auf Unfehlbarkeit Anſpruch machen.

Mehrere Cardinäle reichten ein Memoriale ein, in welchem der lebhafteſte Tadel über das Verhalten Johanns XXIII. kaum von dem Anſcheine eines regen Eifers für eine Reform und die Rückkehr zur alten Sitteneinfachheit verdeckt wurde.

Da der Papſt, hieß es in demſelben, ein Muſterbild für das Concil ſein ſoll, ſo muß er ſelbſt auch muſterhafter, als alle Andere ſein; er muß am Erſten aufſtehen, ſich am Letzten zur Ruhe begeben, in ſeinem Benehmen und ſeinen Worten die Wohlanſtändigkeit beobachten und Alles erſt nach weiſer Ueberlegung thun. Er muß alſo zu beſtimmten Stunden ſein Gebet verrichten und die Meſſe hören. Er wird darin ſeinen frommen Vorgängern nachahmen, von welchen viele ihre Gebete des Morgens und des Abends insgeheim ſelbſt ſprachen. Die, welche den päpſtlichen Palaſt betreten, ſollen reine Hände haben. Dem Papſte ziemt es mehr, zu geben, als zu nehmen. Die alten Päpſte unterſtützten die armen Prälaten, und gar Mancher derſelben hat ſogar an die Armen die Speiſen, welche von ſeinem Tiſche kamen, austheilen laſſen.

Dieſem erſten Schritte der Gegner Johanns **XXIII.** folgten bald entſchiedene Angriffe. Man beſchloß, auf formellem Wege die Beſtimmung feſtzuſetzen, daß ein allgemeines Concil über dem Papſte ſtehe und daß es die Macht habe, ihn zu zwingen, die Tiara niederzulegen. Unter Denen, welche ſich in dieſer Beziehung einen Namen machten, zeichnete ſich vorzüglich Wilhelm Filaſtre aus, welcher neun Jahre vorher ſich auf einer Verſammlung des gallicaniſchen Klerus als einen hitzigen Verfechter der päpſtlichen Macht bewieſen hatte. Von Johann **XXIII.** zum Cardinal von St. Marcus ernannt, bot er alle ſeine Kräfte auf, um dieſen Papſt zu einer freiwilligen Thronentſagung zu bewegen. „Er iſt der wahre Hirt," ſagte er, „und aus dieſem Grunde muß er dieſen Weg wählen, um der Kirche den Frieden zu verleihen, da er verpflichtet iſt, ſogar ſein Leben zur Erringung eines ſo hohen Gutes zu opfern." Und als Johann **XXIII.** widerſtand, ging Peter von Ailly noch weiter, als Wilhelm Filaſtre, indem er ſagte, daß die geſammte Kirche, von einem allgemeinen Concil vertreten, das Recht habe, einem Papſte, und wäre er auch noch ſo geſetzmäßig erwählt und der unbeſcholtenſte Mann, die päpſtliche Würde zu entziehen, wenn auf keine andere Weiſe in der Kirche der Friede hergeſtellt werden könne.

Gleichwohl gab der Papſt nicht nach, und es bleibt ſehr zweifelhaft, ob alle Bemühungen ſeinen Widerſtand beſiegt haben würden, wenn nicht ein fürchterlicher Schlag ihn plötzlich entwaffnet hätte.

In einer geheimen Verſammlung wurde eine lange Liſte von Anklagen gegen ihn vorgelegt. Dieſe Liſte, ſagt Dietrich von Niem, ſein Geheimſchreiber, zählte alle möglichen von demſelben begangenen Todſünden und einer Menge anderer Greuelthaten auf. Johann **XXIII.**, alsbald durch ſeine Spione unterrichtet, verſammelte insgeheim voller Beſtürzung die ihm ergebenſten Cardinäle; er fragte ſie um Rath und überſchüttete ſie zugleich mit Gunſtbezeigungen und Verſprechungen. Als wenn er die Wahrheit, nachdem er ſie ſelbſt gerufen hatte, wieder hätte entfernen können! Mehrere Thatſachen geſtand er ein, andere läugnete er ab, und machte den Vorſchlag, ob es nicht beſſer wäre, durch ein aufrichtiges Bekenntniß vor dem Concile einer öffentlichen Unterſuchung vorzubeugen. Die Cardinäle riethen ihm, ſich nicht zu übereilen. Inzwiſchen beriethen die Mitglieder des Concils ſich über die ihnen gewordene Mittheilung. Mehrere von ihnen waren der Anſicht, es fordere die Ehre des päpſtlichen Thrones, die Sache geheim zu halten; ſie fürchteten ſogar, wenn ſie aufgedeckt würde, möchten die Anhänger Wikliffes und Huß' daraus für ſich Gewinn ziehen; ferner könnte Offenbarung der Verbrechen Johanns **XXIII.** in den Augen ſehr Vieler auch ſeine geiſtlichen Amtshandlungen als ungültig erſcheinen laſſen.

Dieſe Meinung behielt die Oberhand und man beſchloß, auf alle mögliche Weiſe dahin zu wirken, den Papſt zu einer freiwilligen Abdankung zu bewegen. Ueber dieſen Punkt waren alle Nationen einig; ihre Deputirten verfügten ſich alſo zum Papſte und machten ihn mit dem Wunſche des Concils bekannt. Der Papſt, noch von Schrecken ergriffen, verſprach Alles, was man nur wollte. Zwei Abdankungsformeln, von ihm ſelbſt in zweideutigen Worten abgefaßt, wurden vom Concil verworfen, und nach langem Zögern nahm er endlich eine in folgenden Worten ausgedrückte an: „Ich Johann **XXIII.**, Papſt, erkläre, verpflichte mich, ſchwöre und gelobe vor Gott, der Kirche und dieſem heiligen Concilium, daß ich, zum Wohle der Chriſtenheit, der Kirche durch eine lautere, aufrichtige Thronentſagung den Frieden aus gutem Willen und freier Entſchließung wiederzugeben und dieſen Entſchluß in Gemäßheit der Beſchlüſſe des Concils auch wirklich bethätigen will, wenn Peter von Luna und Angelo Corario, der Erſtere Benedict **XIII.**,

der Andere Gregor XII. genannt, in ihren Sprengeln gleicherweiſe auf ihr behauptetes Pontificat Verzicht leiſten, oder wenn ſonſtwie eine Thronentſagung der Kirche den Frieden zu geben und das Schisma zu beendigen im Stande iſt."

Wenige Tage nachher hielt der Papſt bei der zweiten Generalſitzung des Concils ſelbſt das Hochamt, las darauf mit lauter Stimme das feierliche Verſprechen, das er gegeben hatte, vor und ſchwor, ihm nachzukommen. Der Kaiſer, ergriffen von der Gewalt des Augenblicks und ſich unbeſonnen einer vorſchnellen Freude hingebend, erhob ſich von ſeinem Throne, legte die Krone ab, warf ſich dem Papſte zu Füßen, küßte ſie und brachte ihm ſeinen demüthigſten Dank dar. Darauf erhob ſich der Patriarch von Konſtantinopel im Namen des ganzen Concils und that daſſelbe.

Durch dieſen Act der Huldigung, dieſe unkluge und übel angebrachte Demuth brachte ſich Sigismund um die Frucht ſeiner kräftigen Maßregeln, und indem er ſich ſo vor Johann XXIII. erniedrigte, gab er dieſem Manne, der ſich ſchon verloren ſah und nur noch bemüht war, den neuen Feſſeln ſich zu entwinden, welche er ſich ſelbſt geſchmiedet hatte, ſeinen Muth wieder. Von da an begann zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein geheimer, fortwährender Kampf, in welchem der Eine gegen die Gewalt des Andern durch alle Mittel der Beſtechung agirte und Beide in gleicher Weiſe zu Liſt und Ränken ihre Zuflucht nahmen. Aufgefordert, Bevollmächtigte zu ernennen, um die verſprochene Abdankung zu vollziehen, weigerte ſich Johann und, indem er Sigismund zu gewinnen verſuchte, verſteckte er ſeinen tiefen Haß unter ſchmeichelnden Ehrenbezeignungen. Er erneuerte für ihn eine alte Sitte der Päpſte, indem er eine goldene Roſe weihte, die er Sigismund überreichte, und welche dieſer mit Zeichen der Ehrerbietung und des Dankes empfing. Bei dieſer Gelegenheit gab es Beluſtigungen und Feſte; aber mitten unter dieſen Feſtfreuden hatten die beiden großen Schauſpieler die Augen ſtets auf einander gerichtet, um Einer den Andern zu überliſten.

Während der Papſt auf neue Ausflüchte ſann, wurden die ſchrecklichen Anklagen, welche man erſt geheim gehalten hatte, ans Licht gezogen, und Johann der XXIII. zitterte aufs Neue. Er dachte jetzt

nicht mehr an Sieg, ſondern an Flucht. Sigismund aber hatte ihn durchſchaut und ließ das Verbot ergehen, es ſolle ſich Niemand beikommen laſſen, das Concil ohne ſeine Erlaubniß zu verlaſſen. Wachen, welche man in der Umgegend aufgeſtellt hatte, achteten außerhalb der Stadt auf alle Schritte des Papſtes, und Spione gaben von der geringſten Bewegung, die er machte, ſogleich Nachricht.

Johann **XXIII.** verſuchte, zwiſchen den Nationen den Saamen der Eiferſucht zu ſäen, ja, er ging ſogar darauf aus, den Kaiſer zu beſtechen und ſeine Freiheit mit einer großen Summe Goldes zu erkaufen. Aber die Nationen, einen Augenblick lang getheilt, vereinigten ſich aufs Neue und gingen auf das nämliche Ziel los, und der Kaiſer blieb unerſchütterlich.

So von allen Seiten gedrängt, ſuchte der Papſt zuletzt Hülfe bei zwei mächtigen Männern, dem Erzbiſchofe von Mainz und Friedrich, Herzog von Oeſterreich. Dieſer Letztere war erſt ſeit einigen Tagen angelangt. Es verbreitete ſich das Gerücht, er habe ſich dem Papſte verkauft und ſei blos in der Abſicht gekommen, um dieſen zu befreien und ſeine Flucht zu decken. Zwar vertheidigte er ſich mit aller Macht gegen dieſe Beſchuldigung, allein er konnte den Verdacht nicht unterdrücken und derſelbe wuchs ſogar noch, als der Papſt, um ihn zu ſchwächen, ſich krank meldete. Der Kaiſer verdoppelte ſeine Wachſamkeit, und nur ſeinen eignen Augen trauend, beſuchte er ihn ſelbſt, indem er that, als triebe ihn ernſtliche Beſorgniß um ſeine Geſundheit zu ihm. „Wie befindet Ihr Euch, heiliger Vater,“ ſprach er. „„Ich fühle mich ſehr angegriffen,““ antwortete der Papſt; „„die Luft von Coſtnitz bekommt mir nicht; ich kann hier nicht leben.““ — „Und doch,“ ſprach der Kaiſer, „iſt die Luft von Coſtnitz ſo angenehm und rein!“ Sodann bemerkte er, daß es in der Umgegend der Stadt gar herrliche Vergnügungsörter gäbe, zwiſchen welchen der Papſt nach dem Schluſſe des Concils wählen könne. Wenn er jedoch die Abſicht habe, früher ſich zu entfernen, ſo möchte er es, bat ihn der Kaiſer, nicht heimlich thun, ſondern ihn von ſeinem Entſchluſſe in Kenntniß ſetzen. „Außerdem,“ fügte er hinzu, „muß ich für die Sicherheit Eurer Perſon wachen, und werde ſelbſt mit Euch gehen.“ Ein ſo gewaltiger Wächter ſchien dem

Papſte ſchrecklicher, als die größte Gefahr, und ſo dankte er dem Kaiſer und verſprach, vor dem Schluſſe des Concils ſich nicht zu entfernen. Aber er ſetzte der Verſtellung Liſt entgegen, und dieſes Verſprechen enthielt eine Zweideutigkeit; denn in den Augen des Papſtes galt ſeine Entfernung vom Concil als der Schluß deſſelben.

Kaum hatte der Kaiſer ſich entfernt, als Johann **XXIII.**, aufs Aeußerſte gebracht und erbittert wegen des Zwanges, den er ſich angethan hatte, ſeinem Zorn freien Lauf ließ. „Er iſt ein Narr, ein Trunkenbold, ein Elender, der ſich mir verkauft haben würde, wenn ich ihn hätte erkaufen wollen.“ Dieſe Worte wurden Sigismund hinterbracht, er that aber aus Edelmuth, eines Kaiſers würdig, — ſo ſagt ein alter Schriftſteller, — als habe er ſie nicht vernommen.

Dieſe Feſtigkeit, die Sigismund gegen einen großen Sünder kund gab, welchen die Majeſtät des höchſten Ranges ſchmückte, war er weit entfernt, in Beziehung auf einen Mann in Anwendung zu bringen, welcher der Wuth ſeiner Feinde nichts als ſeine Tugenden entgegenzuſetzen hatte.

Als man in Prag die Gefangenſetzung Huß' vernahm, gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Zahlreiche Proteſtationen wurden unterzeichnet; mehrere Barone des Reichs und andere Mächtige ſchrieben an den Kaiſer dringende Briefe, indem ſie ihn einerſeits an die Zeugniſſe erinnerten, welche die prager Prälaten Huß über ſeine Rechtgläubigkeit ausgeſtellt hatten, und von der andern auf den Schutzbrief hinwieſen, welchen er von ihm ſelbſt erhalten habe. „Johann Huß,“ ſagten ſie, „iſt im Vertrauen auf den Schutz des Geleitsbriefes Ew. Majeſtät abgereiſt; gleichwohl haben wir erfahren, daß er mit demſelben verhaftet, und nicht allein verhaftet, ſondern auch ungehört und ohne eines Vergehens überführt zu ſein, ins Gefängniß geworfen iſt. Das iſt es, was Jedermann, Fürſten und Barone, Arme und Reiche in höchliches Erſtaunen ſetzt. — Man fragt ſich, wie der heilige Vater ſo ſchmählich die Geſetze, die Wahrheit und den Geleitsbrief Ew. Majeſtät habe verletzen dürfen, kurz, wie er einen unſchuldigen, gerechten Mann ohne alle Urſache habe gefangen nehmen laſſen können. Ew. Majeſtät wolle gnädigſt befehlen, daß Johann Huß wieder auf freien Fuß geſetzt werde, und wir beſchwören

Hochdieſelben bei Gott, zu bewirken, daß er vor dem verſammelten Concile frei ſprechen und die Wahrheit vertheidigen könne, wie er ſie von Gott empfangen hat. — Nicht allein würde es für Ew. Majeſtät ein großes Unglück ſein, wenn Demjenigen ein Leid zugefügt würde, welchen Hochdero Geleitsbrief zu ſchützen Euch auffordert, ſondern für ganz Böhmen. Gott der Allmächtige kennt unſere Geſinnungen und weiß, welchen unauslöſchlichen Schmerz es uns verurſachen würde, wenn wir, was Gott verhüte! erfahren müßten, daß man Ew. kaiſerlichen Majeſtät Macht und Würde anzutaſten ſich habe beigehen laſſen."

Die Feinde Huß' waren nicht minder thätig, ihn zu verderben, als ſeine Vertheidiger es waren, ihn zu retten. Sigismund ward von ihnen umgarnt und ſie wußten geſchickt ſeine Vorurtheile, ſeine blind ſich hingebende Frömmigkeit und ſeinen glühenden Eifer für die Unterdrückung des Schisma zu benutzen. Sie bewieſen ihm mit vielen Worten, daß er einem der Ketzerei Angeklagten ſein Wort zu halten nicht verbunden ſei; überredeten ihn, daß er ohne die Genehmigung des Concils Johann Huß einen Geleitsbrief zu ertheilen nicht das Recht gehabt habe, und daß das Concil, welches über dem Kaiſer ſtehe, ihn ſeines Wortes entbinden könne. Ungeachtet dieſes Drängens von Seiten ſo vieler Männer, welche in den Augen Sigismunds Gottgeweihte waren, gab er ihnen dennoch Huß nicht ohne großes Widerſtreben preis, und zwei Jahre ſpäter ſchrieb er an die Barone: „Warum iſt er nicht mit mir in Coſtnitz eingezogen! Gott weiß es, und ich kann es nicht genugſam mit Worten ausdrücken, wie ſehr mich ſein Unglück betrübt hat. Man hat ja geſehen, welche Anſtrengungen ich ſeinetwegen gemacht habe, indem ich ſogar mehrmals die Verſammlung im Zorne verließ. Ich hätte ſelbſt die Stadt verlaſſen, aber die Väter des Concils meldeten mir, daß, wenn ich den Lauf ihrer Gerechtigkeit hemmte, ſie von Coſtnitz ſich entfernen müßten. So faßte ich denn den Entſchluß, mich nicht einzumiſchen; denn hättte ich mich mehr für Johann Huß intereſſirt, ſo hätte ſich das Concil aufgelöſt."

Zwei Decrete dieſer Verſammlung hatten zum Zwecke, das Benehmen Sigismunds als gerecht und geſetzmäßig darzuſtellen; aber gegen das Gewiſſen giebt es kein Recht und Sigismund empfand mehr

als einmal tief in ſeinem Herzen, daß die Stimme des Concils, die er für untrüglich gehalten hatte, ſich dennoch geirrt habe, indem ſie ihn rechtfertigte.

Von dem Augenblicke an, wo der Kaiſer Johann Huß verlaſſen hatte, hielt nichts mehr ſeine Feinde zurück. Michael Cauſis ſetzte gegen ihn eine Anklageſchrift auf, welche in acht Artikeln eben ſo viele Puncte ſeiner Lehre anfocht. Doch ließ er es bei dieſem Angriffe nicht bewenden, ſondern legte Huß außerdem Folgendes zur Laſt: „Huß hat die prager Univerſität ruinirt, indem er mit Hülfe der weltlichen Macht die Deutſchen unterdrückte; er hat die Irrlehren Wikliffes vertheidigt; er hat die Geiſtlichen und die Weltlichen gegen einander aufgehetzt, indem er Dieſen die Hoffnung vorſpiegelte, Jene auszubeuten. Darum, wenn Huß vom Concil ſtraflos zurückkehrt, wird er der Kirche mehr Uebles zufügen, als irgend ein Ketzer ſeit Konſtantins Zeiten.“

Dieſe Klageſchrift wurde angenommen, und kaum waren einige Tage ſeit der Gefangennehmung Huß' verfloſſen, als der Papſt aus der Mitte der Prälaten drei Commiſſarien ernannte, den Proceß deſſelben zu inſtruiren und Huß ins Verhör zu nehmen. Außerdem wurden noch Theologen beauftragt, ſeine Bücher zu prüfen und über dieſelben Bericht zu erſtatten.

Die Commiſſarien verhörten nun mehrere Geiſtliche aus Prag, welche gegen Huß Zeugniß ablegten, dann verfügten ſie ſich in das Minoritenkloſter, in welchem Huß damals gefangen ſaß. Sie trafen ihn von heftigem Fieber ergriffen, und mitten unter ſeinen Leiden mußte er die Vorleſung der gegen ihn vorgebrachten Zeugniſſe anhören. Darauf übergab man ihm eine Reihe von Artikeln, welche Paletz aus ſeiner Schrift „von der Kirche“ ausgezogen zu haben erklärte, von denen aber mehrere mit Abſicht entſtellt worden waren. Auf alle Puncte habe Huß, ſagten die Commiſſarien, in Kurzem Antwort zu geben.

Da Huß aller Verkehr nach außen abgeſchnitten, und er außerdem von Körper und Seelenleiden niedergebeugt war, ſo verlangte er einen Vertheidiger. Allein dieſer Beiſtand, den man den gemeinſten Verbrechern als ein Recht bewilligt und um den er als eine Gnade bat, wurde ihm unter dem Vorwande abgeſchlagen, daß es, zufolge des cano-

niſchen Rechts, ein Verbrechen ſei, einen der Ketzerei Verdächtigen zu vertheidigen. „Indeß,“ ſagt ein alter Biograph Huß', „die ihn anklagenden Zeugniſſe waren der Art, daß eine ernſtliche Widerlegung gar nicht einmal nöthig geweſen wäre, wären nicht dieſelben Männer Richter und Partei zugleich geweſen.“

„Ich habe,“ ſchreibt Huß, „die Commiſſarien gebeten, mir einen Rechtsbeiſtand zu gewähren. Erſt bewilligten ſie mir einen, dann ſchlugen ſie mir ihn ab. So vertraue ich denn auf Jeſus Chriſtus, welcher mein Beiſtand und Richter ſein möge.“

Während die Prieſter ſo Alles thaten, um die ihrem Stolze geſchlagenen Wunden durch ſein Blut zu heilen, zeigte ſich ſelbſt ſeine Wache gerührt von ſeiner innigen Frömmigkeit und ſeiner chriſtlichen Ergebung in ſein Geſchick, und mehrere derſelben verlangten begierig, von ihm belehrt zu werden.

Huß verfaßte im Gefängniſſe mehrere Schriften, von welchen die vornehmſten ſind: Die zehn Gebote; Vom Gebete des Herrn; Von der Ehe; Die drei Feinde des Menſchen, und endlich die: Vom Leibe und Blute Jeſu Chriſti, in welcher Letzteren er bewies, daß ſein Glaube in Beziehung auf das Sacrament des Altars der der römiſchen Kirche war. Mit Rührung lieſt man auf dieſen verſchiedenen Abhandlungen die Namen ſeiner Wächter Robert, Gregor und Jacob, für welche er ſie verfaßt hatte. Gewiß mehr als einmal fanden ſeine Feinde, indem ſie in ſein Gefängniß drangen, dieſe rohen und ungebildeten Leute, wie ſie eifrig auf ſeine Belehrungen hörten, und ihn ſelbſt mehr beſchäftigt, von ihren Seelen die Gefahr abzuwenden, als beſorgt um ſeine eigene.

Huß ſchildert in einem an ſeine Freunde geſchriebenen Briefe, was er Alles von der Rachſucht ſeiner Feinde zu leiden hatte. „Wiſſet, meine Vielgeliebten,“ ſo ſchreibt er, „daß ſie meine Briefe ſogar überſetzt und viele Lügen dazu geſetzt haben. Sie ſchreiben gegen mich ſo viel Lügen, daß ich aus meinem Gefängniſſe kaum auf alle zu antworten im Stande bin.“ In demſelben Briefe zeigt er eine wahrhaft chriſtliche, bewunderungswürdige Ergebung. „Bittet Gott für mich,“ ſchreibt er, „daß er mein Beiſtand werde; auf ihn und Eure Gebete habe ich meine ganze Hoffnung geſetzt. Darum bittet ihn, daß er mir ſeinen heiligen

Geiſt verleihe, damit ich ſeinen Namen ſtandhaft bis zum Tode bekenne. Wenn er mich in dieſer Zeit zu ſich nimmt, ſo geſchehe ſein heiliger Wille; wenn er aber beſchloſſen hat, daß ich lebend zu Euch zurückkehren ſoll, ſo ſei auch dann ſein Wille gebenedeiet! Ich würde auch ſeines göttlichen Beiſtandes bedürfen, wenn ich ſogar ſicher wüßte, daß ich nicht über meine Kräfte verſucht werden würde, noch weit mehr aber, wenn ich nicht wüßte, daß die Gefahr, in der ich ſchwebe, zu Eurer und meiner Heiligung nothwendig war. Denn Denjenigen, welche in der Wahrheit feſt beharren, gereicht die Verſuchung zum Heile."

Huß befand ſich ſeit drei Monaten im Gefängniſſe, als ein großes Ereigniß beim Concil Beſtürzung und Schrecken verbreitete. Am 20. März 1415 entwich während eines Feſtes, welches der Erzherzog von Oeſterreich in dieſer Abſicht angeſtellt hatte, Johann XXIII. unter einer gemeinen Verkleidung und floh nach Schaffhauſen. Hier begab er ſich unter den Schutz des Erzherzogs, welcher mit ihm in dieſer Stadt, die ihm gehörte, zuſammentraf. Mehrere Cardinäle und Alle, welche bei dem Papſte ein Amt hatten, verließen ſogleich Coſtnitz und folgten ihm.

Die Flucht Johanns XXIII. hemmte alle Maßregeln, die zur Beendigung des Schisma getroffen waren; aber da die Väter des Concils ihren mächtigen Gegner ſich entſchlüpft ſahen, verdoppelten ſie ihre Strenge gegen ihren wehrloſen Gefangenen. Die Beamten des Papſtes hatten Johann Huß, bevor ſie ihrem Herrn nacheilten, dem Kaiſer und den Cardinälen zur Bewahrung übergeben, und dieſe überlieferten ihn dem Biſchofe von Coſtnitz. Bewaffnete führten ihn auf Befehl dieſes Prälaten auf das Schloß Gottlieben an den Ufern des Rheins. Da wurde er, mit Feſſeln an den Füßen, in einen Thurm geſperrt, und während der Nacht hielt eine in die Mauer eingefügte Kette den Gefangenen auf ſeinem Lager feſt.

Fünftes Capitel.

Maßregeln des Kaiſers und des Concils gegen den Papſt. — Gerſon und die Beſchlüſſe der pariſer Univerſität. — Die Decrete der fünften Sitzung des Concils. — Neue Flucht Johann's XXIII.

Nach der Meinung Johann's XXIII. war durch ſeine Entweichung das Concil aufgelöſt, und war es dies nicht dem Princip nach, ſo ſtand es doch auf dem Puncte, es factiſch zu werden. Denn mehrere Cardinäle waren dem Papſte nach Schaffhauſen gefolgt; die italieniſche Nation, welche ihm faſt ganz ergeben war und 300 Stimmen zählte, ſchickte ſich an, Coſtnitz zu verlaſſen, und unter den drei andern Nationen waren Diejenigen, welche fürchteten, daß Johann XXIII., nachdem er ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, auch ſeine Macht wieder erlangen würde, nebſt der großen Mehrzahl Derjenigen, welche ſich der Entmuthigung hingaben oder ſich langweilten, in gleicher Weiſe entſchloſſen, ſich zu entfernen.

Sigismund wehrte dieſe Gefahr ab. Eifrig bemüht für den Frieden und die Einheit der Kirche, zeigte er ſich nach der Flucht des Papſtes des Titels: „Beſchützer des Concils" würdig und als wahren Kaiſer. Am folgenden Tage ſtieg er zu Pferde, durchritt in Begleitung des Kurfürſten von der Pfalz und aller Großen ſeines Hofes die Stadt und ließ unter Trompetenſchall bekannt machen, daß er Jedem nach wie vor Sicherheit verſpreche, daß das Concil durch die Flucht des Papſtes nicht unterbrochen werde und daß er zu deſſen Schutze ſeinen letzten Blutstropfen vergießen werde. Zu gleicher Zeit ließ er auf geheimen Befehl eine Schrift öffentlich anſchlagen, welche in kräftigen Worten das Benehmen des Papſtes und ſeiner Cardinäle, ihre Treuloſigkeiten und ihre Bemühungen, das Concil aufzulöſen oder zu hemmen, ſchilderte. In derſelben wurde Johann XXIII. der Tyrannei, der Simonie und anderer Verbrechen angeklagt und die Mitglieder des Concils zuletzt ermahnt, ihn, wie er es verdient habe, zu richten.

Darauf verſammelte Sigismund die Nationen in der Domkirche. Hier, in Gegenwart Aller, erklärte er von Neuem, daß er, mit Gefahr ſeines Lebens, das Concil zuſammenhalten werde. Dann wurde über die Mittel berathſchlagt, den Papſt nach Coſtnitz zurückzuführen und ihn zur Abdankung zu nöthigen. Endlich wurden vier Deputirte, drei Cardinäle und der Erzbiſchof von Rheims, Reinald von Chartres, nach Schaffhauſen geſandt, um ihm die Beſchlußnahme des Concils mitzutheilen. Allein um die Maßregeln, die zur Unterwerfung des Papſtes getroffen waren, wirkſam zu machen, bedurfte es noch anderer, um auch den Erzherzog Friedrich, der ihm zur Flucht behülflich geweſen und jetzt ſein Beſchützer war, zu zwingen, ſich zu fügen. Zu dieſem Zwecke verſammelte der Kaiſer alle Fürſten, klagte in ihrer Gegenwart den Erzherzog des Verraths gegen das Reich und das Concil an und forderte ſie auf, ſich zu ſeiner Unterwerfung zu vereinigen. Die Kraft ſeiner entſchloſſenen Rede machte auf Alle den tiefſten Eindruck, und es erhob ſich auch nicht eine Stimme zur Vertheidigung Friedrichs. Er wurde vor das Concil und den Kaiſer geladen, um Rechenſchaft von ſeinem Verhalten zu geben, und Sigismund ſchickte ſich an, ihn ſogar mit Waffengewalt zur Unterwerfung zu zwingen.

Inzwiſchen ſchrieb der Papſt, von dem ſeinem Haupte drohenden Ungewitter erſchreckt, an den Kaiſer in demüthigen Worten, daß er ohne Wiſſen des Erzherzogs nach Schaffhauſen gekommen wäre, nicht um ſich der Erfüllung ſeines gegebenen Worts zu entziehen, ſondern um ganz frei und ohne Gefahr für ſeine Geſundheit daſſelbe zu erfüllen.

Aber es war unzweifelhaft, daß Johann XXIII. nur der Gewalt weichen würde, und nachdem der Kaiſer mit Erfolg ihn ſeine weltliche Macht hatte fühlen laſſen, ergriff das Concil gegen ihn andere, nicht weniger furchtbare Waffen.

Die Flucht des Papſtes brachte wieder die wichtige Frage in Anregung, welche ſchon auf dem Concil von Piſa verhandelt worden war, nämlich die über die gegenſeitigen Rechte der Päpſte und der allgemeinen Concilien, und die Behauptung, daß dieſe Letzteren über jenen ſtänden. Es handelte ſich darum, nochmals zu entſcheiden, ob die hartnäckige Widerſetzlichkeit eines Papſtes die Beſchlüſſe eines allgemeinen Concils

annulliren, oder ob nicht dieſes, im Intereſſe der Kirche, gegen einen widerſetzlichen und ſchismatiſchen Papſt Zwangsmaßregeln anwenden könne. Diejenigen, welche aus Furcht anfänglich gezaudert hatten, ſich gegen den Papſt zu erklären, verſuchten, ihm klüglich die Waffen zu entwinden, welche er ſpäterhin gegen ſie ſelbſt hätte kehren können, und beeilten ſich nun, ſich den Männern anzuſchließen, welche im Kampfe gegen die päpſtliche Allgewalt nur ihrem Gewiſſen Gehör gaben. Unter dieſen Letzteren zeichneten ſich die Vertreter der pariſer Univerſität aus und vor allen ihr berühmter Kanzler.

Gerſon hielt am 23. März 1415 in Gegenwart der vier Nationen eine berühmte Predigt über den Text: „Wandelt, dieweil Ihr das Licht habt, daß Euch die Finſterniß nicht überfalle.“ (Evang. Joh. 12, 35.) Seine Worte wurden die Fackel, welche dem Concile leuchtete. Mit dem Apoſtel (Eph. 4, 3.) rief Gerſon aus: „Und ſeid fleißig, zu halten die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens! Habet Alle nur einen Leib und einen Geiſt, einen Gott, einen Glauben und eine Taufe! Laßt uns eins ſein in Chriſto, unſerm Haupte, von dem alle als Glieder abhängen, mit welchem Alle verknüpft und dem Alle unterworfen ſind!“

Gerſon leitete aus dieſer Wahrheit zwölf Sätze her, von welchen die vornehmſten dieſe ſind, daß ſich die Einheit der Kirche auf ein einziges Oberhaupt gründe, auf Chriſtum, und daß ſie von einem zweiten Haupte, welches man Papſt nenne und das der Stellvertreter Chriſti ſei, bewirkt werde; daß die Kirche an Chriſto einen Gemahl habe, der ihr niemals den Scheidebrief geben könne; daß aber dagegen die Kirche nicht in der Art mit dem Stellvertreter ihres Gemahls verbunden ſei, daß ſie ſich nicht von ihm trennen dürfe.

„Die Kirche oder das allgemeine Concil, welches dieſelbe vertritt,“ ſagte Gerſon, „iſt eine Anſtalt, geleitet vom heiligen Geiſte und von Chriſtus begründet, damit ein Jeder, und wäre er auch ein Papſt, ihrer Ordnung ſich füge, wenn er nicht einem Heiden oder Zöllner gleich geachtet werden will. Die Kirche oder das Concil hatten und haben noch das Recht, ſich in vorkommenden Fällen ohne ausdrückliche Genehmigung oder einen Befehl des Papſtes zu verſammeln, ſelbſt wenn derſelbe nach canoniſchem Rechte erwählt worden wäre und einen frommen Lebens-

wandel führte. Solche Fälle ſind: wenn der Papſt angeklagt oder in Unterſuchung iſt und ſich hartnäckig weigert, die Kirche zu verſammeln; ferner, wenn ein allgemeines Concil entſchieden hat, daß zu einer beſtimmten Zeit ein anderes Concil gehalten werden ſoll und der Papſt ſich weigert, es zu berufen; endlich wenn ein Schisma, d. i. eine Concurrenz mehrerer Päpſte Statt findet." — Gerſon endigte ſeine Rede mit folgenden Worten:

„Die Kirche oder das allgemeine Concil muß auf die Ausrottung des Irrthums und die Beſtrafung Derer, welche ſich deſſelben ſchuldig machen, ohne alle Ausnahme der Perſon, Bedacht nehmen; ſie muß die kirchliche Hierarchie nach dem Muſter der himmliſchen reformiren, indem ſie ſich nach dem alten Herkommen richtet, und die Kirche hat kein wirkſameres Mittel, ihren Zweck zu erreichen, als die Abhaltung allgemeiner Concilien zur Vorſchrift zu machen, ohne die beſondern zu unterlaſſen."

Die pariſer Univerſität ſprach ſich in zwei an das Concil gerichteten Denkſchriften noch ſtärker und kühner aus. Die eine derſelben ſagte im Weſentlichen, daß die Kirche nothwendiger ſei, als der Papſt, weil es außer der Kirche kein Heil gebe, daß man aber ſehr wohl ohne Papſt zum Heile gelangen könne; daß die Kirche ferner nützlicher und beſſer ſei, weil der Papſt um der Kirche willen, aber nicht die Kirche um des Papſtes willen ſei. Drittens habe dieſe mehr Würde, weil ſie die Braut Jeſu Chriſti ſei und die Gattin des Lammes; mehr Macht, weil die Pforten der Hölle nichts gegen ſie vermöchten, während die Hölle wegen der Laſter und der Ketzerei oft große Macht über die Päpſte gehabt habe. Endlich beſitze die Kirche auch mehr Einſicht und Verſtand, weil ſie mit Geiſtesgaben geſchmückt ſei, welche ſich nicht in einem Papſte vereinigt fänden. Von der Kirche empfange der Papſt die unumſchränkte Gewalt, welche in derſelben fortwährend ihren Sitz habe, obgleich ſie dem Papſte die Macht verleihe, ſie zu üben; denn der Kirche habe Jeſus Chriſtus des Himmelreichs Schlüſſel gegeben, welche der Papſt wiederum von derſelben empfange. Wenn die Kirche geſetzmäßig verſammelt ſei, ſo könne ſie ſich der Gewalt der Schlüſſel bedienen, um den Papſt zu richten, zu ſtrafen und abzuſetzen, weil es erlaubt ſei, den Händen

eines Raſenden ein Schwert zu entreißen, und weil die Kirche dem Papſte die Schlüſſel nicht anvertraut habe, um zu zerſtören, ſondern um zu bauen. Den Schluß der Schrift machte die Erklärung, daß ein allgemeines Concil über dem Papſte ſtehe.

Die Cardinäle hatten ſich geweigert, die Rede Gerſons zu hören, und hielten ſich ſeitdem abgeſondert. Sie merkten, daß unter ſolchen Umſtänden die Beſchlüſſe des Concils dem Anſehen der römiſchen Kirche, welche ſie vertraten, großen Abbruch thun würden, und verſuchten ſo, der Mehrzahl nach, dieſen Beſchlüſſen Beſchränkungen oder Hemmungen entgegenzuſetzen.

Johann XXIII. von ſeiner Seite ſuchte Alles hervor, ſich zu vertheidigen. Er ſchrieb an den König von Frankreich, an den Herzog von Orleans und die pariſer Univerſität einen apologetiſchen Brief, in welchem er gegen die Gültigkeit der Beſchlüſſe des Concils proteſtirte; und einige ſeiner Gründe ließen ſich hören. Man hat, ſagte er, zu Coſtnitz die Gewohnheit der früheren Concilien verlaſſen; die Stimmen ſind nicht Kopf für Kopf, ſondern nach den Nationen geſammelt worden. Man hat Alle ohne Unterſchied, Geiſtliche und Weltliche, Verheirathete und Unverheirathete, Graduirte und Nichtgraduirte zugelaſſen, und hat nun ſo Alles abgemacht, da doch nach dem canoniſchen Rechte nur die Cardinäle, Patriarchen und Prälaten auf den Concilien eine berathende Stimme haben. Der Papſt klagte den Kaiſer an, daß er ſich zu Coſtnitz eine Auctorität angemaßt habe, die ihm gar nicht zukomme, während er, der Papſt, nicht frei habe handeln können. Er geſtand zum Schluſſe die Mitſchuld des Erzherzogs ein, welche er in dem Briefe an den Kaiſer geläugnet hatte. Während er ſo mit dem Auslande unterhandelte, verdoppelte er ſeine Anſtrengungen, um die italieniſche Nation, die Cardinäle, ſowie alle Diejenigen, deren Intereſſe oder Geſchick mit dem heiligen Stuhle eng verknüpft war, von dem Concile zu trennen.

Sigismund, von den drei andern Nationen unterſtützt, bezwang jeden Widerſtand und ließ am 26. März die dritte allgemeine Sitzung halten, welche nach der Flucht des Papſtes die erſte war. Von den Cardinälen wohnten derſelben blos zwei bei, nämlich Zabarella, Cardinal

von Florenz, und Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, welche beide, und namentlich der Letztere, einen aufrichtigen Eifer für das Werk der Vernichtung des Schisma an den Tag legten, die Privilegien der römiſchen Kirche jedoch aufrecht erhalten wiſſen wollten.

Der Cardinal von Florenz verlas bei der Eröffnung der Sitzung ein Actenſtück, in welchem das Concil erklärte, daß es durch die Entfernung des Papſtes und der Mehrzahl der Cardinäle nicht aufgelöſt ſei, ſondern in voller Wirkſamkeit und Auctorität bleibe, was man auch gegenwärtig oder künftig in entgegengeſetztem Sinne beſtimmen möchte. Dieſe Urkunde verbot allen Prälaten, ſowie überhaupt jedem Mitgliede des Concils, ſich ohne geſetzlichen Grund von dem Concil zu entfernen. Diejenigen, welche die Erlaubniß dazu bekommen würden, ſollten den zurückbleibenden Mitgliedern eine Vollmacht zurücklaſſen. Wer dieſe Bedingungen nicht erfülle, ſolle in die vom canoniſchen Rechte beſtimmten oder in andere Strafen verfallen, welche das Concil aufzuerlegen beſchließen möchte. Dieſe Artikel wurden von den Deputirten aller vier Nationen angenommen.

Inzwiſchen intriguirte der Papſt fortwährend, und die Commiſſarien, welche nach Schaffhauſen geſchickt worden waren, kamen mit einer Antwort zurück, aus welcher das Concil deutlich ſah, daß Johann **XXIII.** nur durch eitle Vorſpiegelungen den Gefahren des Augenblicks zu entgehen trachtete. Er erklärte, daß er bereit ſei, in Bezug auf die verheißene Thronentſagung Bevollmächtigte zu ernennen; dann ſprach er als Papſt und erbot ſich, eine Bulle wegen der Reform der Kirche zu erlaſſen. Ferner verlangte er, ihm einen Hofſtaat zu laſſen und namentlich, daß man gegen Friedrich von Oeſterreich, welcher allein ſeine Unabhängigkeit noch ſchützte, nichts unternehmen ſolle.

Erzürnt über dieſe ausweichende Antwort, verdoppelte Sigismund ſeine Kraft, um den Papſt durch die Beſchlüſſe des Concils und durch Waffengewalt zu zwingen. Er ließ, um ſie in einer neuen allgemeinen Sitzung des Concils vorzuleſen, Artikel abfaſſen, welche eine noch entſchiedenere Sprache, als die in der vorigen Sitzung angenommenen, führten. Es ward in dieſen Artikeln gedroht, daß man zu allen möglichen

nach dem canoniſchen Rechte erlaubten Mitteln ſeine Zuflucht nehmen werde, um Diejenigen zu zwingen und zu ſtrafen, welche ſich hartnäckig weigerten, den Decreten des Concils, oder eines jeden andern allgemeinen, geſetzmäßig zuſammenberufenen Concils zu gehorchen. Ferner war in denſelben bemerkt, daß der Papſt ſowie alle Mitglieder des Concils vollkommene Freiheit genoſſen hätten. Gerſon ließ dieſen Artikeln noch eine kräftige Erklärung beifügen, welche der Biſchof von Tolentino überreichte und in welcher geſagt wurde, daß die Flucht des Papſtes im höchſten Grade den Verdacht des Schisma und der Ketzerei errege, und daß derſelbe Furcht als Entſchuldigung nicht anführen könne, da er verbunden wäre, ſein Leben für ſeine Heerde zu laſſen.

Die vierte allgemeine Sitzung wurde auf den 30. März feſtgeſetzt und ihre furchtbaren Präliminarien erfüllten Johann **XXIII.** mit Entſetzen. Mit nicht minderem Schrecken ſah er die kaiſerlichen Truppen ſich in Bewegung ſetzen und fühlte ſich in Schaffhauſen, bei ſo geringer Entfernung von dem Kaiſer und dem Concile, nicht mehr in Sicherheit. Darum verließ er dieſen Aufenthalt, als ſchon viele Fürſten und Städte, von dem Ungewitter erſchreckt, das dem Erzherzoge, ſeinem Beſchützer, drohte, das Band des Lehnsverhältniſſes, welches ſie an denſelben knüpfte, zerriſſen hatten. Von allen Seiten her kamen Botſchaften, welche böſe Gerüchte verkündigten, und die Meldungen von allen dieſen Abfällen, ſagt ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber, dienten dem Papſte auf ſeiner Flucht als Sporen und Schwingen. Er nahm ſeinen Weg nach dem Schloſſe Lauffenburg, an den Ufern des Rheins gelegen, welches er am Abend erreichte. Allein kaum befand er ſich außerhalb der Mauern Schaffhauſens, als er einen Notar und Zeugen kommen ließ und ihnen einen Widerruf Alles deſſen, was er in Schaffhauſen gethan hatte, dictirte, indem er betheuerte, daß er bei allen dem Concil geleiſteten Verſprechungen und Schwüren nur der Gewalt oder der Furcht nachgegeben habe, und in Gemäßheit deſſen erklärte, daß er ſolcherlei Verſprechen nachzukommen nicht gehalten ſei. Er wiederholte, ſagt ſein Secretär, dieſe Proteſtation an verſchiedenen Orten, aber indem er ſeine Worte nicht nach der Wahrheit, ſondern nach den Geſinnungen Derjenigen, an welche ſeine Briefe gerichtet

waren, abmaß, ſchrieb er in ganz verſchiedenem Style und ſtrafte ſich ſo ſelbſt fortwährend auf das Schimpflichſte Lügen.

Dieſe zweite Flucht des Papſtes gab dem Concile und dem Kaiſer neue Stärke. Die Cardinäle, welche an einem muthloſen Oberhaupte, das keines Widerſtandes fähig war, nicht die geringſte Stütze fanden, ſahen nun ein, daß ſie durch ihr Alleinſtehen ſich ſelbſt Verderben brächten und erkannten, daß ſie ſtärker ſein würden, wenn ſie auf dem Concil ſich zum Widerſtande vereinigten, als wenn ſie, fern von demſelben, Ränke ſpännen. Sie ſahen ſich beſiegt und waren nur noch darauf bedacht, ihre Niederlage weniger verderblich zu machen.

Man ſah jetzt, was Liſt gegen Gewalt, was ein fortgeſetzter paſſiver Widerſtand gegen eine active Beharrlichkeit vermag. Wenn es von der einen Seite für die römiſche Partei von Wichtigkeit war, daß die Cardinäle auf dem Concile gegenwärtig waren, um ſie zu ſchützen, ſo war es auf der andern für den Kaiſer und die Partei, welche eine Reform wünſchte, von nicht minderem Vortheile, die Cardinäle für ihr Unternehmen zu gewinnen und ſie bei ihren Beſchlüſſen betheiligt zu ſehen. Bitten, Schmeicheleien, Drohungen, kurz Alles wurde von Sigismund angewendet, um ſein Werk zu Stande zu bringen, und ſeine Beharrlichkeit trug den Sieg davon.

In den vorbereitenden Zuſammenkünften, welche der Kaiſer mit den Cardinälen und den Deputirten der Nationen hielt und welche der vierten allgemeinen Sitzung vorausgingen, fanden ſtürmiſche Debatten Statt. In dieſen Verſammlungen, in welchen man über die Artikel verhandelte, welche nachher dem Concil als Vorlage dienen ſollten, ſetzten es die Cardinäle durch, daß der Papſt wegen ſeiner Flucht noch nicht des Schisma und der Ketzerei angeklagt werden ſolle; ſie verlangten, aber ohne Erfolg, noch weit mehr. Die Meiſten gaben dem Kaiſer jedoch das Verſprechen, ſich bei der nächſten Sitzung des Concils einzufinden.

Die Geiſter harrten jetzt voll Erwartung einem jener Ereigniſſe entgegen, welche in fernen Jahrhunderten noch ihren Wiederhall ertönen laſſen. Von der einen Seite ſchickten ſich der Kaiſer ſammt einer großen Mehrzahl der Cardinäle der drei Nationen, überzeugt, daß es zum

Heile der Kirche nothwendig ſei, den Papſt zu beſeitigen, jetzt an, gegen das Papſtthum einen der fürchterlichen Streiche zu führen, von denen man ſich zwar erholt, aber nie wieder ganz geneſet; von der andern Seite zeigte ſich unter den Italienern, die ohne Oberhaupt daſtanden, eine Spaltung, indem ſie nicht offen mit Dem ſich wieder vereinigen mochten, der ſich ſelbſt aufgegeben hatte, und es ihnen gleichwohl widerſtrebte, eine Sache zu verlaſſen, welche ſie ſo lange Zeit als die ihrige angeſehen hatten. Die größere Zahl derſelben neigte ſich den Cardinälen zu. Dieſe bildeten, mit Ausnahme der franzöſiſchen Mitglieder ihres Collegiums (von Ailly und Filaſtre), nur einen Körper und hatten nur einen Willen. Ihre Intereſſen waren eng mit der Erhaltung der Größe des päpſtlichen Stuhles verknüpft, welchen man erniedrigen wollte. Es knüpfte ſich daran auch eine wichtige Religionsfrage, und Mehrere hatten ohne Zweifel bei ihrem Widerſtande gegen den Kaiſer und die drei Nationen hohe Ideen. Sie zitterten vor den Gefahren, von welchen ihre Kirche bedroht war, wenn der Thron des heiligen Petrus erſchüttert wurde, welcher in ihren Augen als die feſteſte Stütze derſelben galt. Eine kleine Zahl, und unter derſelben der Cardinal von Viviers, Johann von Brogni, der gewöhnlich beim Concil den Vorſitz führte, ließ ſich krank melden und hielt ſich fern; indem ſie es vermied, durch ihre Gegenwart den Maßregeln, welche ſie verdammte, und welche ſie nicht verhüten zu können einſah, eine größere Auctorität zu geben. Die andern hatten mehr Hoffnung; ſie wohnten der Sitzung in der Abſicht bei, gegen zu harte Beſchlußnahmen zu proteſtiren, ſie zu mildern oder ſie hinauszuſchieben. Ihre Berechnung war nicht ganz ohne Grund.

Die vierte allgemeine Sitzung wurde endlich am 30. März 1415 eröffnet. Der Cardinal Jordan von Urſinus präſidirte; der Kaiſer war zugegen und mit ihm alle Fürſten und Geſandte der Könige. Die Meſſe wurde von dem Patriarchen von Antiochien gehalten, und unmittelbar nach dieſer religiöſen Ceremonie erhob ſich Zabarella, der Cardinal von Florenz, um die Artikel vorzuleſen, welche die Nationen in ihrer vorbereitenden Zuſammenkunft entworfen hatten.

Sie begannen folgendermaßen: „Die heilige Synode von Coſtnitz, geſetzmäßig im Namen des heiligen Geiſtes verſammelt und ein ökumeniſches Concil bildend, welches die ſtreitende katholiſche Kirche vertritt, hat unmittelbar von Jeſus Chriſtus eine Machtvollkommenheit erhalten, welcher Jedermann, von welchem Stande oder welcher Würde er ſei, ſelbſt ſogar der päpſtlichen, in Anſehung des Glaubens, der Vernichtung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern ſich zu unterwerfen verpflichtet iſt.“

Zabarella las mit lauter Stimme; allein als er an dieſe letzte Stelle kam, in welcher von der Reform des Kirchenoberhauptes die Rede war, hielt er inne; es fehlte ihm entweder die Kraft oder der Wille, ſie zu beendigen. Eben ſo ließ er zwei andere Artikel weg und behauptete, ſie wären, ohne die allgemeine Zuſtimmung erhalten zu haben, beigefügt worden. Der erſtere derſelben bezog ſich auf die Freiheit, deren der Papſt zu Coſtnitz genoſſen hatte, und der zweite auf ſeine Beſtrafung wegen des dem Concile geleiſteten Widerſtandes.

Die Geſchichtsſchreiber ſind nicht übereinſtimmend in Rückſicht alles Deſſen, was bei dieſer Gelegenheit geſprochen wurde; man hat nie erfahren, ob Zabarella willkührlich und aus eigenem Antriebe ſo handelte, oder ob er es in Folge eines in der geheimen Zuſammenkunft der Cardinäle vorher gefaßten Beſchluſſes that. Die Art und Weiſe, wie dieſe ſpäter von ſeinem Verfahren Vortheil zu ziehen verſuchten, macht die letztere Meinung wahrſcheinlich. So war die vierte Sitzung, vor welcher ſich die Cardinäle ſo ſehr gefürchtet hatten, eine ganz erfolgloſe und ſie wurde unter großem allgemeinen Tumulte aufgehoben. Aber die römiſche Partei konnte ihre Niederlage nur einige Tage verzögern.

Die Cardinäle verlangten unkluger Weiſe, daß die von Zabarella ausgelaſſenen Artikel wieder in einer beſondern Zuſammenkunft der Nationen berathen würden, ehe man ſie in allgemeiner Sitzung verhandle. Sie wollten nur Zeit gewinnen, vergaßen aber, daß das Temporiſiren eine Macht, die keinen Gegendruck erfährt, mehr anſpornt, als ermüdet, und daß mit dem Gefühle der Stärke die Forderungen ſich ſteigern. Das erfuhren ſie ſehr bald: man verwarf ihre Forderung

und es wurde beſchloſſen, daß bei der nächſten Sitzung dieſelben Artikel in größerer Schärfe und Kraft in Anwendung kommen ſollten.

Das war das Vorſpiel zu der merkwürdigen fünften Sitzung des Concils. Der Cardinal von Urſinus präſidirte wie das vorige Mal. Acht Cardinäle waren gegenwärtig, desgleichen der Kaiſer und die Fürſten. Nach der Meſſe, welche der Erzbiſchof von Rheims hielt, las der Biſchof von Poſen folgende Artikel vor:

1) „Das Concil von Coſtnitz, im Namen des heiligen Geiſtes geſetzmäßig verſammelt und ein ökumeniſches Concil bildend, welches die ſtreitende katholiſche Kirche vertritt, hat unmittelbar von Jeſus Chriſtus eine Machtvollkommenheit erhalten, welcher Jedermann, von welchem Stande oder welcher Würde er ſei, ſelbſt ſogar der päpſtlichen, in Anſehung des Glaubens, der Vernichtung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern ſich zu unterwerfen verpflichtet iſt.“

2) „Ein Jeder, von welchem Stande oder welcher Würde er ſei, ſelbſt ſogar der päpſtlichen, welcher den Beſchlüſſen dieſes oder eines jeden andern allgemeinen, geſetzmäßig verſammelten Concils, mögen ſie entweder ſchon gefaßt worden ſein, oder künftighin noch in Bezug auf dieſe Gegenſtände gefaßt werden, Folge zu leiſten ſich hartnäckig weigert, ſoll, wenn er ſeinen Fehler nicht erkennt, mit einer angemeſſenen Strafe belegt und, wenn es nothwendig erachtet wird, ſollen ſelbſt noch andere Rechtsmittel in Anwendung gebracht werden.“

3) „Das Concil verbietet Johann XXIII., den römiſchen Hof, ſeine Verwaltung und ſeine öffentlichen Beamten anderswohin zu verſetzen, oder ſie, ſei es direct oder indirect, zu zwingen, ihm, ohne Einwilligung des Concils, zu folgen. Es wird hierdurch verordnet, daß, wenn er es ſchon gethan oder in Zukunft zu thun wagen ſollte, ſeine Kirchenſtrafen, Drohungen und Bannbullen null und nichtig ſind, und daß die genannten Beamten ihre Amtsverrichtungen in Coſtnitz frei und ungehindert während der Dauer des Concils üben können.“

4) „Alle Verſetzungen von Prälaten, Abberufungen, Urtheilsſprüche und Beſchlüſſe genannten Papſtes, die er, zum Nachtheile des Concils und ſeiner Mitglieder, ſeit dem Beginne des Concils

entweder ſchon hat ergehen laſſen oder künftig noch ergehen laſſen möchte, ſollen null und nichtig ſein und werden hiermit als ungültig aufgehoben."

5) „Johann XXIII. hat eben ſo, wie ſeine Prälaten und alle andern Mitglieder des Concils, eine vollkommene Freiheit genoſſen und genießt ſie noch; von dem Gegentheile iſt dem Concile nichts kund geworden, was es hiermit vor Gott und Menſchen bezeugt."

Alle dieſe Artikel wurden einſtimmig angenommen. Darauf machte der Kaiſer bekannt, daß ſeine Truppen gegen Friedrich von Oeſterreich marſchirten; er erbot ſich ſogar, wenn es das Concil wünſchte, perſönlich ſich nach Lauffenburg zu verfügen, um den Papſt, troß alles Widerſtandes des Erzherzogs, zurückzubringen. Die Verſammlung bezeigte Sigismund ihren Beifall und Dank.

Die Beſchlüſſe der fünften Sitzung des coſtnitzer Concils haben die katholiſche Welt in zwei Parteien getheilt. Die gallicaniſche Kirche hat an denſelben ſtandhaft feſtgehalten, indem ſie ſtets dieſe Beſchlüſſe mit vollem Rechte als die Grundlagen ihrer Freiheiten anſah; die im engeren Sinne ſogenannte römiſche Kirche hat ſie dagegen mit gleicher Hartnäckigkeit als ungerecht, die Auctorität des Nachfolgers des heiligen Petrus beeinträchtigend, und als ungeſetzlich und nichtig verworfen. Die eifrigſten Anhänger dieſer Kirche verſuchten ſpäter, die Gewalt, deren Ausfluß ſie waren, als eine nicht bevollmächtigte darzuſtellen, und wollten das Concil von Coſtnitz nicht für ein ökumeniſches gelten laſſen, obgleich es mit beſſerem Rechte, als das von Piſa, welches ſie für ein ſolches gelten laſſen mußten, ein ökumeniſches war. Denn mit allen Merkmalen eines ſolchen verband das von Coſtnitz noch eine canoniſche Zuſammenberufung; ein geſetzmäßig erwählter Papſt (Johann XXIII.) hatte es einberufen und ein anderer, eben ſo geſetzmäßig erwählter (Alexander V.) beſtätigte alle ſeine Entſcheidungen. — Zum Schluſſe nur noch die Bemerkung, daß, obgleich dieſer Streithandel eine unzählige Menge von Büchern erzeugt hat und noch jetzt nicht erſchöpft iſt, die ganze Chriſtenheit die berühmten Beſchlüſſe der fünften Sitzung dieſes Concils in der Zeitepoche, wo ſie gefaßt wurden, annahm, und daß von allen Entſcheidungen der allgemeinen

Concilien es wenige gibt, welche nicht beſtritten werden könnten, wenn man dieſe beſtreiten könnte.

Das Concil, ſeiner Macht ſich bewußt, verfolgte ſeine errungenen Vortheile mit voller Kraft in der nächſten, der ſechſten Sitzung, welche am 15. April gehalten wurde. Es hatte bereits entſchieden, daß der Papſt ihm zum Gehorſam verpflichtet wäre; jetzt handelte es ſich darum, ihn dazu zu zwingen, und es zeigte bei der Ausführung ſeiner Gebote nicht mindere Entſchiedenheit, als bei ſeinen Drohungen.

Zuerſt wurde eine Abdankungsformel für den Papſt aufgeſetzt und angenommen, dann der Beſchluß gefaßt, ſie dem Papſte vorzulegen. Es wurden von jeder Nation Deputirte ernannt, die mit den Cardinälen von St. Marcus und von Florenz demſelben die Beſchlüſſe des Concils überbringen ſollten. Endlich wurde in der ſiebenten Sitzung der Papſt aufgefordert, innerhalb neun Tagen zu erſcheinen, um ſeinen Eid in Beziehung auf die Beendigung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu vollführen, ferner ſich gegen die Anklage der Ketzerei, des Schisma, der Simonie, der ſchlechten Verwaltung der Kirchengüter und anderer groben Verbrechen zu rechtfertigen. Es wurde ihm und ſeinen Anhängern freies Geleite zugeſichert, um auf dem Concil, vorbehaltlich Deſſen, was Rechtens erkannt werden würde, in Sicherheit verweilen zu können.

Der Papſt war ſchon nicht mehr in Lauffenburg; in ſeinem Schrecken hatte er ſchnell dieſen Zufluchtsort verlaſſen, um ſich hinter den Wällen Freiburgs zu verbergen. Aber die Beſchlüſſe des Concils hatten ſeine Parteigänger wie verſteinert, und die kaiſerlichen Truppen fanden wenig Widerſtand. Selbſt der Erzherzog zitterte wegen ſeiner verwegenen That und zeigte ſich zur Unterwerfung geneigt. Endlich näherten ſich die Deputirten, welche die Befehle des Concils überbrachten, Freiburg. Johann XXIII., welcher ſie mehr noch, als die Soldaten des Kaiſers fürchtete, entwich vor ihnen; doch überallhin folgte ihm Schmach und Verachtung auf ſeiner unſtäten Flucht. Von einem Orte zum andern irrte er wie vom Geiſte des Schwindels erfaßt, ſuchte Ruhe und Sicherheit, ſogar in der Einſamkeit der Wälder, und fand doch nirgends Frieden und eine Freiſtatt.

Sechstes Capitel.

Der Proceß und die Verurtheilung Wikliffes und ſeiner Schriften.

Das Concil, welches ſo den Papſt, den Statthalter Chriſti, angriff, bebte vor Zorn bei dem bloßen Gedanken, daß Johann Huß, ein niederer Prieſter, es wagte, der Macht deſſelben Schranken ſetzen zu wollen. Es wußte außerdem, daß ihr Anſehen in den Augen ſehr Vieler durch die gethanenen Schritte, welche dieſelbe deutlicher ins Licht ſetzten, geſunken war, und merkte ſonach wohl, daß alle Feinde der kirchlichen Gewalt darauf ausgehen würden, von dem Urtheilsſpruche, welcher gegen den Papſt erlaſſen werden ſollte, gegen das Concil ſelbſt Vortheil zu ziehen. Daher beeilte ſich daſſelbe, durch ein großes Warnungsbeiſpiel den Glauben der Völker an dieſe Gewalt, welche Johann Huß nicht anerkennen wollte, wieder zu befeſtigen, und zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit um ſo unbarmherziger, als es ihm bei der Vertheidigung der Untrüglichkeit der Kirche, ſeine eigene zu behaupten, galt.

Bevor es jedoch in der Perſon Huß' die der Prieſtergewalt Vernichtung drohenden Lehren beſtrafte, handelte es ſich darum, vor der Quelle, aus welcher dieſelben gefloſſen waren, als vor einem unreinen Sumpfe Abſcheu einzuflößen. Das Concil erinnerte ſich, daß gegen das Ende des verfloſſenen Jahrhunderts die Welt einen berühmten, unbeſtraften Ketzer geſehen hatte; erinnerte ſich, daß Wikliffe in dem Lande ſelbſt, wo man ſeine Lehren verdammt hatte, ruhig geſtorben war. Seine Ueberreſte ruhten in geweihtem Boden und ſeine Schriften waren in ganz Europa verbreitet. Das Concil führte, indem es ihn vor ſich citirte, einen Proceß gegen ſeinen Geiſt und ſeinen Leichnam.

Fünfundvierzig Sätze, die man Wikliffe zuſchrieb, ſchon in England verdammt, waren wiederum auf einem zu Rom von Johann XXIII. im Jahre 1412 gehaltenen Concile verdammt worden. Dieſelben Artikel wurden jetzt von Neuem zu Coſtnitz vorgenommen und bildeten den vornehmſten Grund der Anklage. Dieſe wichtige Sache wurde vor

die achte Sitzung des Concils gebracht und ohne weitere Verhandlung entſchieden.

Die Verſammlung war eine ſo feierliche, wie kaum eine der vorhergehenden. Es wohnte ihr der Kaiſer bei; der Cardinal von Viviers präſidirte und der Patriarch von Antiochien feierte die Meſſe. Es wurde die, auf die Umſtände paſſende, Stelle aus dem Evangelium vorgeleſen: „Hütet Euch vor den falſchen Propheten ꝛc."

Der Biſchof Vitalis hielt die Predigt und wählte zum Texte die Worte: „Der Geiſt wird mich in aller Wahrheit leiten," und ließ ſich in ſeiner Heftigkeit gegen den Papſt ſogar ſo weit fortreißen, daß er ihn von der Kanzel herab verfluchte. Sodann las der Erzbiſchof von Genua die Erklärung des Lateranconcils in Beziehung auf die Transſubſtantiation vor und verband damit die Vorleſung der 45 Wikliffe zugeſchriebenen und zu Rom ſchon verdammten Artikel.

Dieſe angeſchuldigten Artikel konnten unter wenige Hauptſätze claſſificirt werden. Die Mehrzahl derſelben haben Bezug auf alle Lehren, welche Wikliffe als Zuſätze zu den einfachen Vorſchriften der Apoſtel, nur im Intereſſe der Macht des Papſtes und des Klerus gemacht, bezeichnete, nämlich daß die Abſolution oder Excommunication unabhängig von dem moraliſchen Zuſtande des Sünders oder des Prieſters Wirkſamkeit habe; ferner was Wikliffe in Beziehung auf deu Ablaß, die Seligſprechung, die für die Ordination geforderten Univerſitätstitel, ſodann in Beziehung auf das den Biſchöfen allein zuſtehen ſollende Recht, heilige Oerter zu weihen, Prieſter zu ordiniren, und endlich über die Privilegien der römiſchen Kirche, die Erhebung des Papſtes über alle anderen Biſchöfe und ſeine Wahl durch die Cardinäle geſagt hatte.

Fünf Artikel waren eben ſo viele heftige Angriffe gegen die Klöſter und die Mönche aller Orden, welche, unter dem Scheine der Armuth lebend, alle Reichthümer an ſich zögen und die unermüdlichſten Kämpfer für die Privilegien und Misbräuche der römiſchen Kirche wären, welche Wikliffe die Synagoge des Satans nannte. Einer dieſer Artikel, die man verdammte, lautete: „Die Mönche müſſen ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwerben, nicht durch Bettelngehen." Dieſer Satz wurde aus dem Grunde für einen falſchen und frechen erklärt, weil geſchrieben

ſteht: „Die Vögel des Himmels erndten nicht und ſpinnen nicht.“ Unter dieſen Vögeln, ſagte das Concil, wären die Heiligen zu verſtehen, welche gen Himmel flögen.

Drei Artikel bekämpfen die römiſche Lehre von der Meſſe und läugnen die körperliche Gegenwart Chriſti bei dem Sacramente des Altars. Mehrere beziehen ſich auf die weltlichen Beſitzungen des Klerus, welcher Beſitz nach Wikliffes Anſicht im Evangelio keine Rechtfertigung findet. Den kühnſten Ausſpruch deſſelben in dieſer Hinſicht enthält der 15. jener 45 Artikel, welcher ſo lautet: „Es iſt den weltlichen Herren erlaubt, die Geiſtlichen, welche einen ſündigen Lebenswandel führen, ihrer Beſitzungen zu berauben.“ Dieſer Artikel wurde für ketzeriſch und ruchlos erklärt; aber das Concil rechtfertigte ſeine Verdammung deſſelben durch ſonderbare Gründe, indem es ſagte, die Kirchengüter gehörten Gott ſelbſt, welcher, indem er auf Erden ein Reich errichten wollte, deſſen unumſchränkter Herrſcher er wäre, gewiſſe zeitliche Güter ſich geweiht und zu verwalten vorbehalten habe.

Ein anderer der angeſchuldigten Artikel griff die Anmaßung des römiſchen Klerus an, der eine völlige Unabhängigkeit ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit beanſpruchte. „Derjenige,“ ſagte Wikliffe, „welcher einen Geiſtlichen excommunicirt, weil dieſer an den König oder ſeinen Rath appellirt hat, macht ſich des Verraths am Könige ſchuldig.“ Dieſe Behauptung wurde für falſch, verkehrt und Aergerniß ſtiftend befunden.

Alle dieſe Artikel waren gegen die der Macht des Klerus zu günſtigen Lehren gerichtet, weshalb ſie dieſen in ſeiner Geſammtheit gegen ihren Urheber aufreizten. Aber es war von Wichtigkeit, auch die weltlichen Herren für die Verdammung Wikliffes zu gewinnen, deren mehrere bei dem Concil eine Stimme hatten. Deshalb wurde Wikliffe auch als ein Feind der fürſtlichen und obrigkeitlichen Macht dargeſtellt, und man legte folgende zwei aus ſeinen Werken ausgezogen ſein ſollende Sätze vor:

1) „So lange ein weltlicher Fürſt, ein Prälat oder Biſchof mit einer Todſünde behaftet iſt, iſt er weder Fürſt, noch Prälat, noch Biſchof.“

2) „Das Volk hat das Recht, ſeine Herren, wenn ſie ſich Fehler zu Schulden kommen laſſen, zu ſtrafen.“

Dieſe beiden Behauptungen waren Wikliffe noch bei ſeinem Leben vom Klerus beigemeſſen worden; allein er proteſtirte kräftig gegen den Sinn, den man ihnen unterſchob. „Sie drücken nicht meinen Gedanken vollſtändig aus," ſagte Wikliffe; „die Worte ſind verſtümmelt und ihre Auslegung iſt nicht genau und treu." Wie konnte man auch annehmen, daß Derjenige, welcher ſein ganzes Leben hindurch die Rechte der weltlichen Macht gegen die Uebergriffe des Klerus vertheidigt hatte, Lehren aufgeſtellt hätte, welche alle dieſe Rechte vernichten?

Das Concil von Coſtnitz beharrte gleichwohl darauf, ihm dieſe Lehren, ſowie es das römiſche Concil vorher gethan hatte, zuzuſchreiben, und verdammte ſie als ketzeriſche und frevelhafte.

Man wollte auch Gott ſelbſt bei der Verdammung Wikliffes betheiligen und deshalb wurden zwei Artikel als die göttliche Majeſtät beleidigend vorgelegt. In dem einen iſt der erſte Keim des bekannten Dogma von der Prädeſtination enthalten, welches ſpäter von einem großen Theile der proteſtantiſchen Kirche angenommen wurde. Wikliffes Satz lautet ſo: „Alles geſchieht nach dem Geſetze der abſoluten Nothwendigkeit."

Indem er dieſen Grundſatz ausſprach, ſtützte er ſich auf die unendliche Weisheit Gottes, zufolge welcher durchaus Alles berechnet ſein muß, die Wohlfahrt des Ganzen zu bewirken, und auf die göttliche und untrügliche Allwiſſenheit. So beſchäftigte ſich Wikliffe alſo mit der Unterſuchung des größten Problems der chriſtlichen ſowohl, als aller andern Religionen, mit dem ſchreckenerregenden Geheimniſſe, deſſen Schleier nur zum Theile aufgedeckt werden kann, wenn man den unendlichen Unterſchied feſtſtellt, welcher zwiſchen einem Vorher beſtimmen und Vorher ſehen ſtattfindet.

Die Meinung Wikliffes in dieſer Beziehung kann zu großen Irrthümern führen; dennoch theilte er ſie mit vielen namhaften Männern, welche vor und nach ihm gelebt haben; und wie er ſich die Sache dachte, lag darin nichts, was die menſchliche Freiheit oder die Ehre Gottes beeinträchtigte.

Der zweite, vom Concil Wikliffe Schuld gegebene Satz, lautete: „Gott muß dem Teufel gehorchen," welchen Ausſpruch er aber ſelbſt

nie als den ſeinigen anerkannt, ſondern als ketzeriſch verdammt hatte. Von einer fremden Hand, ſo bezeugte er, ſei derſelbe in ſeine Werke eingeſchoben und durch falſche Zeugen ihm verläumderiſch beigemeſſen worden. Seine Nichtanerkennung muß genügen, weil mit derſelben ſein ganzes Wirken im Einklange ſteht. Wenn der Vorwurf gegründet geweſen wäre, ſo würde Thomas Walden, welcher eine vollſtändige Widerlegung der Lehre Wikliffes erſcheinen ließ, dieſen frechen Satz mit aufgeſtellt haben; aber man findet im Gegentheile denſelben ganz anders ausgedrückt, nämlich: „Der Teufel kann die Menſchen nicht ſtärker verſuchen, als er es ihm erlaubt.“ Nichtsdeſtoweniger beharrte man dabei, den Artikel Wikliffe zuzuſchreiben und, als einen von ihm ausgegangenen, zu verdammen.

Endlich befand ſich unter den Wikliffe beigemeſſenen und zu Oxford, zu Rom und auf dem allgemeinen Concil zu Coſtnitz als irrig verdammten Sätzen einer, welchen die Chriſten aller Kirchengemeinſchaften, Katholiken wie Proteſtanten, heutiges Tages als wahr anerkennen, nämlich der, welcher von den falſchen Decretalen handelte. Da die Behauptung Wikliffes den Entſcheidungen der Kirche und mehrerer Päpſte zuwiderlief, wurde ſie natürlich auch zu Coſtnitz verketzert. Und wenn es irgend nöthig wäre, durch etwas zu beweiſen, wie es mit der menſchlichen Untrüglichkeit ſtehe, ſo würde dies dadurch geſchehen, daß der Urtheilsſpruch eines ökumeniſchen Concils, welcher ſpäterhin ſammt allen Beſchlüſſen deſſelben von einem geſetzmäßigen Papſte beſtätigt wurde, dennoch jetzt allgemein verworfen wird.

Genug, die vorher zu Oxford und Rom ausgeſprochene Verdammung der 45 Artikel aus Wikliffes Werken wurde von dem Coſtnitzer Concil beſtätigt, und unter Androhung des Anathema verboten, ſie zu lehren, die Bücher, in denen ſie enthalten ſein ſollten, zu leſen oder nur zu behalten; ja, man ſollte nicht einmal von denſelben ſprechen, außer wenn es geſchähe, um ihre Verdammung zu beſtätigen; und endlich ward befohlen, die Bücher Wikliffes zu verbrennen.

Darauf wurden noch 260 andere Artikel vorgeleſen, die man gleichfalls als ſolche ausgab, welche aus ſeinen Werken ausgezogen worden wären; aber größtentheils haben ſie denſelben Inhalt, wie die

vorigen und entwickeln die Ideen derſelben nur mehr, beſonders die, welche von dem Papſte, von den Mönchen und von dem Sacramente des Altars handeln. Einige derſelben werden jetzt von den Chriſten als wahr angenommen, unter andern der Satz, „daß die ohne Taufe geſtorbenen Kinder von der Verheißung der Seligkeit nicht ausgeſchloſſen ſind.“ Andere Artikel leiden an dem Fehler der Uebertreibung, und manche haben einen gefährlichen Sinn, z. B.: „Gott kann nichts vernichten; er kann die Welt weder vergrößern noch verkleinern; er kann nur Weſen bis zu einer gewiſſen Zahl ſchaffen und nicht über dieſe Zahl hinaus; jede Creatur iſt Gott.“

Wikliffe war offenbar nicht frei von der Sucht, welche ſo viele von der Kirche ſelbſt hoch geehrte, ausgezeichnete Männer gehabt haben, der Thätigkeit des unbegreiflichen und unendlichen Weſens Grenzen vorzuſchreiben; aber wir müſſen doch auch ſogleich hinzufügen, daß die aus Wikliffes Schriften entlehnten Sätze in ihrem Zuſammenhange und in dem Gedanken ihres Urhebers gar nicht den von den Verläumdern Wikliffes ihnen untergeſchobenen Sinn haben.

Indem er z. B. behauptete, daß Gott die Welt nicht vergrößern oder verkleinern, oder mehr Weſen ſchaffen könnte, als er es gethan hat, wollte Wikliffe nur ſagen, daß Gott Alles ſo gut, als es überhaupt möglich iſt, geſchaffen hat, und wenn er ſagte, daß jedes Geſchöpf Gott oder göttlich ſei, ſo verſtand er darunter nichts Anderes, als daß jede Creatur, ſo gering ſie auch iſt, in gewiſſer Hinſicht und theilweiſe die ewigen Eigenſchaften der Gottheit an ſich trägt.

Man muß es bedauern, daß ähnliche Sätze Wikliffe haben beigemeſſen werden können; aber man weiß es ja, wie leicht es iſt, aus den trefflichſten Büchern Stellen auszuziehen, welche in ihrem Zuſammenhange nicht das geringſte Anſtößige haben, während ſie, vereinzelt hingeſtellt, allerdings Anſtoß erregen. Außerdem war Wikliffe ein Menſch und als ſolcher dem Irrthum unterworfen; um ihm aus ſeinen Aeußerungen ein Verbrechen zu machen, hätte er ſich, wie ſeine Richter, die Unfehlbarkeit zugeſchrieben haben müſſen.

Ein Chriſt, ein Reformator muß billigerweiſe nach der Geſammtheit ſeiner Lehren, ſowie ſeiner Handlungen beurtheilt werden; aber

was haben blutdürſtige Ketzerrichter darnach gefragt, ob die Lehren irgend Eines, den ſie verfolgten, die Menſchen zur Lauterkeit der Geſinnung, zum Glauben und zur ächten Liebe gegen Gott und den Nächſten führten? Was fragten ſie nach ſeinem unbeſcholtenen, frommen Lebenswandel?

Wikliffe hat, von einem höheren Standpuncte aus beurtheilt, trotz aller ſeiner etwaigen Verirrungen, durch ſeinen hohen Geiſt, ſeinen Muth und ſein ganzes Leben ſich Anſprüche auf den Dank aller Derer erworben, welche gegen die Knechtung des menſchlichen Gewiſſens und gegen das Joch der Theokratie und Prieſterſchaft proteſtiren, und in Jeſus Chriſtus allein den Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, ſowie die innere Heiligung des Menſchen als den höchſten Zweck des Chriſtenthums erkennen.

Das Concil beging das ſchwere Unrecht, alle Werke Wikliffes ohne Unterſchied, das Wahre ſammt dem Falſchen, zu verdammen; ja, es that ſogar noch mehr: es befahl, daß man den Leichnam Wikliffes ausgraben und verbrennen ſollte. Wenn wir dieſen barbariſchen Befehl tadeln, ſo müſſen wir uns jedoch an die Barbarei des Jahrhunderts erinnern, und wenn uns dieſe abſcheuliche Prieſterrache mit Zorn erfüllt, auch nicht vergeſſen, wie ſehr ſie Wikliffe ſelbſt herausgefordert hatte. Die große Reformation des 16. Jahrhunderts lag im Keime ſchon in ſeinen Schriften, und die Heftigkeit ſeiner Angriffe, ſowie die Tiefe der durch ihn geſchlagenen Wunden erklären den abſcheulichen Urtheilsſpruch.

Er wurde in England mehr als dreißig Jahre nach dem Tode des Reformators vollzogen. Die Sage meldet, daß ſeine wiederausgegrabenen und verbrannten Gebeine in den Fluß Lutterworth geſtreut worden ſind.

Siebentes Capitel.

Die Verhaftung Hieronymus' von Prag. — Sein erſtes Verhör.

Die Väter des Concils hatten in ihrem Herzen Johann Huß ſchon vor Wikliffe verdammt, und wenn ſie zuerſt die Aſche Dieſes wieder aufwühlten, ſo geſchah es blos darum, um deſto ſicherer Jenen zu treffen.

Die Wege der Vorſehung ſind unerforſchlich; das Blut der Märtyrer bahnte den Wahrheiten des Chriſtenthums den Pfad, als es zuerſt auftrat, und im 15. und 16. Jahrhunderte ward durch daſſelbe das Evangelium zum zweiten Male gegeben. Wenn es erforderlich war, daß Johann Huß zu Coſtnitz, um für die Wahrheit zu zeugen, ſtarb, ſo war es vielleicht auch nöthig, daß ein anderer berühmter Märtyrer im Angeſichte des Todes für Johann Huß Zeugniß ablegte. Das Concil hatte anfänglich nur ein Opfer verlangt, das Geſchick gab ihm zwei; der Schüler folgte ſeinem Lehrer.

In der allgemeinen Trauer und Aufregung, welche in Prag die Nachricht von der Gefangenſchaft Johann Huß' verbreitete, hatte ſein Freund und Schüler Hieronymus unentſchloſſen zwiſchen dem Verlangen, zu ihm nach Coſtnitz zu eilen, und der Furcht, ſein Schickſal zu theilen, hin und hergeſchwankt. Huß ſelbſt bot in ſeinen Briefen Alles auf, ihn fern zu halten; er ermunterte ihn zur Vorſicht und belehrte ihn durch ſein Beiſpiel. Hieronymus hatte in der erſten Zeit nicht an der Befreiung ſeines Freundes gezweifelt; er rechnete auf die Bemühungen der Großen des Königreichs und hatte Glauben an die Redlichkeit Sigismunds. Allein es verfloſſen Monate, und Huß blieb im Gefängniſſe; die Vorſtellungen der böhmiſchen Barone wurden nicht geachtet; Sigismund vergaß ſein gegebenes Wort: da erinnerte ſich Hieronymus an das ſeinige.

Er hörte ſchon, wie einige Schüler Huß' ihn an die Worte, welche er im Erguſſe ſeiner Zärtlichkeit zu ſeinem Freunde beim Abſchiede ge=

ſprochen hatte, mahnten: „Theurer Lehrer, wenn Dir ein Unglück begegnen ſollte, ſo werde ich zu Deiner Hülfe herbeieilen.“ Darum hörte er nur noch auf die Stimme ſeines Muthes, ſeiner enthuſiaſtiſchen Freundſchaft und die der Ehre: er reiſte ohne Geleitsbrief nach Coſtnitz, begleitet von einem einzigen Schüler. Er wollte vor dem Concil erſcheinen und die Sache ſeines Freundes führen.

Am 4. April kam er an und miſchte ſich, ohne ſich zu erkennen zu geben, unter den Volkshaufen, wo er unheilvolle Gerüchte vernahm. Es hieß, Johann Huß würde nicht vor dem Concil zu erſcheinen Erlaubniß bekommen, ſondern werde insgeheim gerichtet und verdammt werden; ſein Gefängniß würde er nur verlaſſen, um zum Tode zu gehen. Hieronymus zitterte und glaubte ſchon Alles verloren. Die Furcht bemeiſterte ſich ſeiner und er floh wieder eben ſo ſchnell, als er gekommen war. Man erzählt ſogar, ſeine Flucht wäre eine ſo eilige geweſen, daß er in dem Wirthshauſe, in welchem er eingekehrt war, ſeinen Degen zurückließ. Schon fing das Gerücht von ſeiner Anweſenheit an, ſich zu verbreiten, und man ſuchte ihn überall, als man faſt zu gleicher Zeit ſeine Ankunft und ſeine Flucht vernahm.

Hieronymus machte erſt in Ueberlingen Halt. Da er ſich hier mehr in Sicherheit glaubte, ſo ergriff er nun eine ſpäte Vorſichtsmaßregel, welche er vor ſeiner Abreiſe von Prag angewendet haben würde, wenn er unter allen Umſtänden mehr der Ueberlegung, als dem erſten Antriebe gefolgt wäre; er ſchrieb an den Kaiſer und erbat ſich von ihm einen Geleitsbrief. Seine Bitte ſtützte er darauf, daß er aus eigenem Antriebe nach Coſtnitz gekommen wäre, ohne, wie Johann Huß, dahin vorgeladen worden zu ſein. Er ſchrieb: „Ich, Hieronymus von Prag, Magiſter der freien Künſte auf den berühmten Univerſitäten von Paris, Köln und Heidelberg, thue durch dieſes Schreiben Allen und Jeden kund und zu wiſſen, daß ich aus freien Stücken, ohne dazu gezwungen zu ſein, nach Coſtnitz gekommen bin, um meinen Gegnern und Verläumdern, welche das berühmte Königreich Böhmen in üblen Ruf bringen wollen, gegenüber zu treten, unſere Lehre, welche rein und rechtgläubig iſt, zu vertheidigen und meine Unſchuld vor dem Concil öffentlich darzuthun. — — — Um ein ſo gerechtes Verlangen zu voll-

führen, flehe ich Ew. kaiſerl. Maj. und die heilige ökumeniſche Synode im Namen Gottes an, mir einen Geleitsbrief zu geben, damit ich ſicher nach Coſtnitz kommen und wieder zurückreiſen könne."

Der Kaiſer gab die Antwort, welche man einzig von ihm erwarten konnte: eine abſchlägige. Das Concil ertheilte Hieronymus einen Geleitsbrief in folgenden ſeltſamen Worten, in welchen es die Abſicht, ihn unnütz zu machen, ganz offen zu Tage legte:

„Die heilige Synode, welche in Coſtnitz eine allgemeine Kirchenverſammlung bildet, zuſammenberufen durch den heiligen Geiſt und die allgemeine ſtreitende Kirche vertretend, wünſcht, daß Hieronymus von Prag, der ſich einen Magiſter der Künſte mehrerer Univerſitäten nennt, mit Maß weiſe ſei und nicht über die Grenze der Menſchenweisheit hinaus. ——— Da uns nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als die Füchſe zu fangen, welche den Weinberg des Herrn verwüſten, ſo laden wir Dich durch Gegenwärtiges, als verdächtig und dringend angeklagt, mehrere freche Irrthümer behauptet zu haben, vor, binnen vierzehn Tagen, von Dato an gerechnet, zu erſcheinen, um, wie Du Dich erboten haſt, in der erſten Sitzung, welche nach Deiner Ankunft Statt finden wird, Dich zu verantworten. Zu dieſem Zwecke, damit Dich Niemand mit Gewalt daran hindere, gewähren wir Dir vollkommen ſicheres Geleite, ſicher, inſofern es die Gerechtigkeit zuläßt, und es in unſerer Macht liegt, oder der rechte Glaube damit beſtehen mag. Uebrigens benachrichtigen wir Dich, daß, magſt Du nun an dem anberaumten Termine erſcheinen oder nicht erſcheinen, das Concil entweder ſelbſt oder durch ſeine Bevollmächtigten gegen Dich verfahren wird, ſobald dieſer Termin abgelaufen iſt. — Gegeben zu Coſtnitz in öffentlicher Sitzung den 17. April 1415, unter den Siegeln der Präſidenten der vier Nationen."

Ein ſolcher Geleitsbrief gewährte keine Sicherheit, außerdem gelangte er an Hieronymus nicht zur rechten Zeit. Da er zu Ueberlingen nach mehreren Tagen weder vom Concil, noch vom Kaiſer eine Antwort erhalten hatte, ſagt Theobald, ſo ſchlug Hieronymus traurig wieder den Weg nach Böhmen ein, ganz troſtlos darüber, daß er ſeinem Freunde

keinen Beiſtand hatte leiſten können, und unruhig, wie man ſeine Rückkehr auslegen würde. Doch brachte er ein Schreiben, von ſechzig böhmiſchen Herren, welche in Coſtnitz gegenwärtig waren, unterzeichnet, in welchem ihm bezeugt wurde, daß er nach Coſtnitz gekommen ſei und alles Mögliche gethan habe, um von ſeinem Glauben Rechenſchaft abzulegen, und daß er ſich von Coſtnitz nur entfernt habe, weil er nicht mit Sicherheit daſelbſt habe verweilen können.

So viele Widerwärtigkeiten und Gefahren hatten ihn dennoch nicht zu reifer Ueberlegung gebracht. Ueberall, wohin er kam, ſprach er laut und öffentlich in ungemeſſener Weiſe und ohne die geringſte Vorſicht gegen das Concil. Er blieb immer derſelbe, heftig und leidenſchaftlich, bei allen ſeinen Handlungen und in allen ſeinen Reden dem Antriebe ſeines Herzens folgend, ohne ſich je um die Folgen ſeiner Handlungen und Worte zu kümmern.

Als er eines Tages durch eine Stadt im Schwarzwalde kam, behielt ihn ein Pfarrer bei ſich zum Mittagseſſen und lud noch mehrere ſeiner Amtsbrüder ein. Da, indem er bei Tiſche ſaß, gedachte er ſeines in Ketten ſchmachtenden Freundes, und ſein tiefer Schmerz entlud ſich in rückſichtsloſen Worten. Er vergaß ſich ſo weit, daß er das Concil eine Schule des Teufels, eine Synagoge des Frevels nannte. Einige Prieſter ärgerten ſich über dieſe Worte, machten von denſelben bei dem Stadtcommandanten Anzeige und Hieronymus wurde verhaftet.

Andere Berichte erzählen einfach, daß Officiere des Pfalzgrafen Johann von Baiern ſich Hieronymus' am 24. April in der Stadt Hirſchau bemächtigten, von wo er nach Sulzbach geführt und feſtgehalten wurde. Er blieb hier im Gewahrſam des Fürſten, bis das Concil ſeinen Willen zu erkennen gegeben hatte. Es gab Befehl, den Gefangenen nach Coſtnitz zu ſchaffen; und dies geſchah auch alſobald.

Hieronymus zog auf einem Wagen, gefeſſelt und umgeben von Wachen, in die Stadt ein. In dieſem traurigen Aufzuge wurde er zu dem Kurfürſten von der Pfalz, dem Bruder Johann's von Baiern, geſchafft, und man hielt ihn da gefangen, bis er vor einer allgemeinen Verſammlung der Mitglieder des Concils erſcheinen mußte.

Die Cardinäle, Prälaten und Doctoren vereinigten ſich am 24. Mai in dem Refectorium der Minoriten. Auf ihren Befehl wurde jetzt Hieronymus aus ſeinem Gefängniſſe geholt; Soldaten, an deren Spitze der Kurfürſt ſelbſt ſich befand und wie ein Triumphator vor dem Trauergeleite herzog, brachten ihn. So erſchien Hieronymus denn, mit ſeinen Ketten belaſtet oder vielmehr geſchmückt, vor der Verſammlung.

Die Citation Hieronymus' vor das Concil und ein Brief, in welchem Johann von Baiern die Gefangennehmung deſſelben berichtete, wurden vorgeleſen. Darauf nahm ein Biſchof das Wort und fragte Hieronymus, warum er nicht gehorcht, ſondern die Flucht ergriffen habe. „Ich habe mich entfernt," erwiederte Hieronymus, „weil ich weder von Euch, noch vom Kaiſer einen Geleitsbrief erhielt und außerdem wußte, daß ich hier eine Menge Todfeinde habe. Die Citation des Concils habe ich nicht empfangen; hätte ich von ihr etwas gewußt, ſo wäre ich zurückgekehrt; ja, ich ſchwöre es, hätte ich ſelbſt ſchon mein Vaterland erreicht gehabt, ſo wäre ich von da noch zurückgekehrt."

Bei dieſer Antwort erhob ſich die Verſammlung; man ſchrie durch einander und Viele brachten mitten unter dieſem Lärm Anklagen und Zeugniſſe gegen Hieronymus vor. Jetzt büßte er ſchwer für die Triumphe ſeiner Beredtſamkeit, dieſe flüchtigen Siege, welche auf ſeinen Reiſen durch Europa einſt ſeine kühnen Reden durch die Waffen der Dialektik erfochten hatten. Der Groll der Gelehrten iſt ſehr gefährlich, weil die Wunden, welche der Eigenliebe geſchlagen werden, unheilbar ſind, und kleinliche Leidenſchaftlichkeit bemächtigt ſich oft des Herzens der größten Männer, wenn ſie dieſelbe bei ſich ſelbſt mit dem Schleier des allgemeinen Intereſſes bedecken können. Der berühmte Gerſon gab davon ein Beiſpiel.

„Hieronymus," ſagte er, „als Du nach Paris gekommen warſt, da dachteſt Du mit Deiner Beredtſamkeit, Du wäreſt ein Engel vom Himmel; Du brachteſt unſere Univerſität in Verwirrung, indem Du in unſern Schulen mehrere falſche Sätze, vornehmlich in Beziehung auf die Ideen und die Univerſalien vorbrachteſt."

„Magiſter Gerſon," antwortete Hieronymus, „die Sätze, welche ich auf der Univerſität von Paris ausgeſprochen und die Entgegnungen, welche ich daſelbſt gegen die Beweiſe der Magiſter vorgebracht habe, habe ich wiſſenſchaftlich und als Philoſoph, der ich auch ſelbſt Magiſter an jener Univerſität bin, vorgetragen. Habe ich Irrthümer gelehrt, ſo beweiſe es mir und ich werde widerrufen."

Ein Doctor aus Köln unterbrach Hieronymus und ſprach: „Als Du in Köln warſt, haſt Du mehrere falſche Schlüſſe vorgebracht."

„Kannſt Du mir einen einzigen nur anführen?" fragte Hieronymus.

Bei dieſer unerwarteten Frage gerieth der Doctor in Verwirrung. — „Ich erinnere mich in dieſem Augenblicke", ſagte er, „derſelben nicht mehr, aber ſpäterhin ſollen ſie Dir mitgetheilt werden."

Darauf erhob ſich ein Dritter und ſprach: „In Heidelberg haſt Du Dir ſchwere Irrthümer in Beziehung auf die Trinitätslehre zu Schulden kommen laſſen; Du haſt ſie unter dem Bilde eines Schildes mit drei Buckeln dargeſtellt, dann haſt Du ſie mit dem Waſſer, dem Schnee und dem Eiſe verglichen."

„Was ich", erwiederte Hieronymus, „in Heidelberg geſagt und dargeſtellt habe, das bin ich bereit, wieder zu ſagen und darzuſtellen. Zeige mir, daß es Irrthümer ſind, und ich werde ſie demüthig und von Herzen gern abſchwören."

Da erhob ſich ein Murren und mehrere Stimmen riefen: „In's Feuer mit ihm! In's Feuer!"

„Wenn Euch mein Tod ſo angenehm iſt," ſprach Hieronymus, „ſo geſchehe Gottes Wille." „Nein, Hieronymus," ſagte der Erzbiſchof von Salzburg, „denn es ſtehet geſchrieben:" „„Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.""

Der Lärm und das Geſchrei verdoppelten ſich. Nachdem endlich der Tumult ſich gelegt hatte, führte man Hieronymus wieder in's Gefängniß und die Verſammlung ging auseinander.

Gegen Abend machte ſich Peter Maldoniewitz, bekannter unter dem Namen „Peter der Notar," ein treuer Freund von Huß und Hieronymus, auf, um das Haus, in welchem der Letztere gefangen ſaß, zu umſchleichen, und, indem er ſich einem Fenſter näherte, rief er Hieronymus'

Namen, welcher ihn hörte und zu ihm ſagte: „Willkommen, mein Bruder!“ Peter erwiederte: „Waffne Dein Herz! Gedenke der Wahrheit, von welcher Du oft ſo ſchön geſprochen haſt, als Du frei warſt und Deine Hände noch keine Feſſeln trugen! Mein Freund, mein Lehrer, bebe nicht vor dem Tode zurück, wenn Du ihn für ſie leiden ſollſt!“

„Ja“, erwiederte Hieronymus, „ich habe Vieles von der Wahrheit geſprochen, und ich werde ſie beſtätigen.“

Soldaten unterbrachen dieſes rührende Geſpräch der beiden Freunde; ſie eilten herbei und trieben Peter unter Drohungen und mit Gewalt fort. Er nahm von Hieronymus traurig Abſchied und entfernte ſich voll tiefen Schmerzes.

Nach ihm kam ein Anderer; es war ein Diener Johann's von Chlum, mit Namen Vitus. Als er mit Hieronymus ein Geſpräch anknüpfen wollte, wurde er von den Soldaten ergriffen und erlangte erſt nach mancherlei Schwierigkeiten ſeine Freiheit wieder.

Die Bewachung des Gefangenen war dem Erzbiſchof von Riga, Johann von Wallenrod, anvertraut worden. Dieſer Prälat ließ ihn noch in derſelben Nacht in einen Thurm auf dem St. Pauls-Kirchhofe einſperren. Seine Ketten wurden an einen hohen Pfoſten angeſchmiedet, ſodaß er ſich nicht ſetzen konnte, und ſeine beiden in die Eiſen gelegten Hände lagen oben auf ſeinem Halſe und drückten ſeinen Kopf nieder. So haben die älteren Schriftſteller und Augenzeugen, die Hieronymus in ſeinem Gefängniſſe geſehen hatten, die Sache berichtet. In dieſem qualvollen Zuſtande blieb er zwei Tage und bekam nichts als Waſſer und Brod, ohne daß ſeine böhmiſchen Freunde ſogar nur wußten, wo er ſich befand. Endlich gelang es Peter dem Notar, es von einem ſeiner Wächter zu erfahren und ihm zugleich eine beſſere Nahrung zukommen zu laſſen.

Inzwiſchen fiel Hieronymus in eine ſchwere Krankheit und, da er in Todesgefahr war, verlangte er einen Beichtvater. Seine Bande wurden nun etwas gelockert. Er entging jedoch, gleich Huß, der Gefahr der Krankheit, um einen Martertod zu erleiden, und blieb ein ganzes Jahr hindurch in dieſem ſchrecklichen Gefängniſſe allein eingeſperrt.

Achtes Capitel.

Unterwerfung Friedrichs von Oeſterreich. — Verurtheilung und Abſetzung Johann's XXIII. — Seine Abführung nach Gottlieben.

Während das Concil mit ſo vieler Strenge gegen Diejenigen verfuhr, welche ſeine Untrüglichkeit in Frage ſtellten, dauerten in ſeiner Mitte die Streitigkeiten fort, welche dieſelbe ſehr zweifelhaft machten.

Die große, immer und immer wieder auftauchende Frage, ob der Papſt über einem allgemeinen Concile ſtehe oder dieſes über jenem, erregte zwiſchen dem Patriarchen von Antiochien, welcher die Sache der Päpſte vertrat, und dem Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, dem unermüdlichen Vertheidiger der Concile, einen heftigen Kampf.

„Die Macht, welche Jeſus Chriſtus dem myſtiſchen Körper der Kirche verliehen hat,“ ſagte der Patriarch, „hat ihren Sitz dermaßen im heiligen Petrus, daß ſie ſich durch ihn dem ganzen Körper mittheilt. Leo I. beſtätigt dies, und Nicolaus II., Gregor I. und Andere ſtimmen in dieſem Punkte überein. Ueberdies iſt es in dem canoniſchen Rechte begründet, daß der Papſt der Richter der ganzen Welt iſt, während er dagegen von Niemandem gerichtet werden kann, wenn er nicht im Glauben irrt.“

„Das hartnäckige Verharren im Schisma iſt eine Ketzerei,“ antwortete unerſchrocken Ailly, „und ſogar Abgötterei. Und wird denn etwa der Papſt nicht von dem Gewiſſen der Menſchen gerichtet?“

Neben den unzähligen Zeugniſſen, welche er aus den Canoniſten, Kirchenſchriftſtellern und von der Nothwendigkeit ſelbſt entlehnte, hob Ailly insbeſondere, um die Allmacht des Papſtes zu beſtreiten, den berühmten Beweisgrund hervor, deſſen ſich die reformirten Kirchen ſeitdem ſtets bedient haben, um die Oberhoheit des Papſtes zu verwerfen, nämlich er führte die Verſammlung zu Jeruſalem an, wo, ſo ſagte er, der heilige Paulus dem heiligen Petrus offen entgegenzutreten wagte, obgleich es ſich nicht um eine Ketzerei handelte.

Dieſe wichtige Frage wurde zwiſchen den beiden berühmten Gegnern zu Coſtnitz in Schriften verhandelt; denn das Concil hatte ſie durch ſeine früheren Decrete abgeſchnitten, und es ſchickte ſich an, dieſelben durch den wichtigſten und bezeichnendſten Act, die Abſetzung des Papſtes, zu beſtätigen. Aber zuvor mußte man den Fürſten zur Unterwerfung zwingen, welcher dem Papſte bewaffneten Beiſtand geleiſtet hatte. Friedrich von Oeſterreich, welcher an ſeiner Macht verzweifelte, hatte ſich ſchon von ſelbſt aufgegeben, noch ehe ihn das Glück verließ, und war zu jedem Opfer bereit, um Gnade und Verzeihung zu erlangen. Nachdem er die Flucht des Papſtes beſchützt hatte, um an ihm eine Stütze bei ſeiner Widerſetzlichkeit zu finden, zeigte er ſich jetzt willig, ihn als Pfand ſeiner Unterwerfung auszuliefern, und kam deshalb nach Coſtnitz.

Am 5. Mai hatte der Kaiſer im großen Saale des Franciscanerkloſters die italieniſchen Geſandten und eine große Zahl von Prälaten der vier Nationen zu einem Bankett eingeladen. Er ſaß in dem Hintergrunde des Saales, als der beſiegte Fürſt auf ſeiner Schwelle erſchien. Friedrich trat, geführt von dem Herzoge Ludwig von Baiern und dem Kurfürſten von Brandenburg, ein und beugte vor dem Kaiſer dreimal das Knie. „Was begehret Ihr?“ fragte Sigismund. „Großmüthiger König,“ erwiederte Ludwig von Baiern, „der Herzog Friedrich, mein Vetter, der hier gegenwärtig iſt, fleht Ew. Majeſtät um Gnade an. Er iſt bereit, den Papſt zurückzuführen; aber er verlangt, ſeiner Ehre wegen, daß dem heiligen Vater keine Gewalt angethan werde.“ Friedrich beſtätigte dieſe Worte, und der Kaiſer bot ihm, ausgeſöhnt, die Hand. Der Prinz übergab Sigismund alle ſeine Beſitzungen im Elſaß und in Tyrol, um ſie von ihm als Lehn zu empfangen, und leiſtete den Eid der Treue. Darauf wendete ſich der Kaiſer an die Zeugen dieſer Scene und ſprach: „Meine Herren Italiener, Ihr kennet den Namen und die Macht der Herzöge von Oeſterreich; ſeht da, wie ich ſie in Ordnung bringe, und lernet daraus, welche Macht ein deutſcher König hat!“

Als nun Friedrich zu Boden lag, mußte auch Johann XXIII. fallen. Dieſer unglückliche Papſt floh von Stadt zu Stadt vor den

Deputirten, welche den Auftrag hatten, ihm die von dem Concil aufgeſetzte Abdankungsformel zu überbringen. Endlich war er nach Freiburg zurückgekommen, wo er dieſelben empfing, jedoch noch durch Unterhandeln die Sache hinzuhalten ſuchte.

Das Concil ſah ein, daß es ihn nur mit Gewalt unterwerfen würde, und ſo hielt es am Tage, welchen man als Termin ſeines Erſcheinens angeſetzt hatte, ſeine neunte Sitzung. An dieſem Tage riefen Prälaten, welche dazu beauftragt waren, an den Thüren der Kathedrale mit lauter Stimme den Namen Johann's XXIII., und da Niemand auf dieſen Ruf antwortete, ſo wurden dreiundzwanzig Commiſſarien, unter welchen ſich die Cardinäle von Urſinus und St. Marcus befanden, ernannt, um die Belaſtungszeugen gegen den Papſt zu vernehmen.

In der zehnten Sitzung wurde Johann XXIII. in contumaciam verurtheilt und ihm alle päpſtliche Amtsverrichtungen unterſagt. Das Concil ſetzte feſt, daß weder Balthaſar Coſſa, genannt Johann XXIII., noch Peter von Luna, Benedict XIII. genannt, noch Angelo Corario, mit dem Namen Gregor XII., wieder zum Papſte gewählt werden könne; Allen und Jeden, Kaiſer, Königen, Cardinälen, Biſchöfen u. ſ. w., welche dieſem Beſchluſſe zuwiderhandeln würden, wurde mit ewiger Verdammniß gedroht.

Die Commiſſarien verhörten darauf ſiebenunddreißig Zeugen, unter ihnen zwölf Biſchöfe; auch die andern alle waren Männer von Gewicht und Hochgeſtellte. Das Verzeichniß der Anklagen, über welche die Zeugen verhört wurden, enthielt dreiundſechszig Puncte, von denen jedoch nur funfzig bei verſammeltem Concile vorgeleſen wurden. Die andern unterdrückte man, um die Ehre des heiligen Stuhles und der Cardinäle zu ſchonen, und man kann ſich einen Begriff von den geheim gehaltenen machen, wenn man die öffentlich vorgebrachten kennt. Wir erwähnen blos, daß in den erſteren unter Anderm dem Papſte die Vergiftung Alexanders Schuld gegeben wurde.

Dieſe Anklagen wurden in der eilften Sitzung, welche eine der feierlichſten war, vorgeleſen und geprüft. Zu derſelben hatten ſich der Kaiſer, die Fürſten, die Cardinäle und alle Geſandte eingefunden.

Der Cardinal von Viviers präſidirte. Nach der Meſſe las der Biſchof von Poſen diejenigen Artikel, welche die Commiſſarien genehmigt hatten, mit Ausnahme der oben bemerkten, vor. Johann XXIII. wurde durch dieſelben öffentlich der Simonie und anderer Verbrechen, die er bei Erlangung ſeiner Würde und bei ſeiner Amtsführung ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, ferner einer grauſamen Tyrannei, verbunden mit Raub und Mord, die er in der Legation von Bologna begangen hatte, endlich der Verſchleuderung der Güter der römiſchen, wie der anderen Kirchen der Chriſtenheit überwieſen. Es ward dargethan, daß er im Jahre 1412 nach Brabant einen Kaufmann, einen Laien, mit Vollmacht abgeſchickt hatte, die Zehnten der Kircheneinkünfte in mehreren Diöceſen zu erheben, und durch Subdelegaten die Perſonen und die Provinzen, welche dieſer Anordnung zu gehorchen ſich weigern würden, mit Excommunication und Interdict hatte bedrohen laſſen; ferner daß er dieſem Kaufmanne die Erlaubniß ertheilt hatte, nach ſeinem Gutdünken für Männer und Weiber Beichtväter zu wählen, welche ihnen für eine gewiſſe Taxe allgemeine Abſolution ertheilten, und daß er auf dieſe Weiſe ungeheure Summen bezogen hatte. Endlich hieß es in dem Anklagenverzeichniſſe, daß Johann XXIII. in den Augen der ganzen Welt als ein Unterdrücker der Armen, ein Verfolger der Gerechtigkeit, als die Stütze der Simonietreibenden, als ein Sclav fleiſchlicher Lüſte, ein Feind aller Tugend, ein Spiegelbild aller Niederträchtigkeit gelte, und daß Diejenigen, welche ihn kennten, ihn als einen eingefleiſchten Teufel ſchilderten. Aus alle Dieſem ergebe ſich der Schluß, daß Johann XXIII. ein halsſtarriger, hartnäckiger Mann, ein verſtockter, unverbeſſerlicher Sünder, ein Begünſtiger des Schisma ſei, und daß er, als ſolcher, ſich durchaus des päpſtlichen Thrones unwürdig gemacht habe.

Der Biſchof von Poſen las dieſe Anklagen alle nach einander, ſammt den Zeugenausſagen und Beweiſen, vor; das Concil erkannte ſie als wahr an; die Cardinäle ſelbſt unterzeichneten ſie, und fünf von ihnen wurden gewählt, um dem Papſte dieſen Ausgang der Sache, ſowie ſeine, in der vorhergehenden Sitzung ausgeſprochene, Abſetzung zu melden.

Friedrich von Oeſterreich, welcher aus ſeinem Beſchützer nun ſein Kerkermeiſter geworden war, hatte ihn von Freiburg in das feſte Schloß von Radolphszell, zwei Stunden von Coſtnitz, gebracht. Hier nahmen ihn drei von dem Concil delegirte Biſchöfe in ſichere Aufſicht, und Johann XXIII., ſich nun ſelbſt überlaſſen, leiſtete keinen Widerſtand mehr, ſondern zeichnete ſich jetzt nur noch durch die größte Feigheit aus.

Bei dem Anblicke der Abgeordneten des Concils von Schmerz und Schrecken ergriffen, heuchelte er Zerknirſchung und Gewiſſensbiſſe, und weigerte ſich, die Anklageacte zu leſen. Er bereue es von ganzer Seele, ſagte er, ſo ſchmählich Coſtnitz verlaſſen zu haben; er möchte lieber geſtorben ſein, als dieſen Scandal erregt zu haben. Den Beſchlüſſen des Concils ſetzte er keinen Widerſtand entgegen, ſondern erkannte daſſelbe für ein rechtmäßiges, untrügliches an. Man könne, ſprach er, ihm ſein Urtheil überſenden, er werde daſſelbe mit entblößtem Haupte in Unterwürfigkeit empfangen. — Für ſeine Ehre und ſeine Perſon flehte er das Mitleid des Concils und des Kaiſers an.

Auf das Verlangen der Commiſſarien händigte Johann XXIII. ihnen das päpſtliche Siegel, den Fiſcherring und das Supplikenbuch aus; dann ſchrieb er an Sigismund einen Brief, in welchem die Niederträchtigkeit mit der Lüge wetteiferte.

Er erinnerte in demſelben den Kaiſer, daß er zu ſeiner Erhebung mitgewirkt habe. „Ich habe es gethan, mein ſehr geliebter Sohn, getrieben von einer beſonderen, uneigennützigen Vorliebe für Dich; eine Erwiederung ſolcher Zärtlichkeit von Deiner Seite würde mein ſchönſter Lohn ſein. — Aller meiner Wünſche-Ziel biſt Du, der Du nächſt Gott meine einzige Hoffnung und Zuflucht biſt. An Dich alſo richte ich meine innigſte Bitte, welche Liebe für Liebe erfleht. Ich beſchwöre Dich bei der Barmherzigkeit Gottes, Du wolleſt Dich Deines Wortes erinnern, auf welches ich meine ganze Hoffnung geſetzt habe; das wird in meiner Erniedrigung mein Troſt ſein u. ſ. w.“

Es war zu ſpät; dieſe demüthige, unterwürfige Sprache machte auf den Kaiſer keinen Eindruck. Sigismunds Herz war durch die vielfachen Beleidigungen und Verläumdungen, deren ſich Johann XXIII. gegen ihn ſchuldig gemacht hatte, erbittert. „Jetzt ſah man,“ ſagt ein

gleichzeitiger Geſchichtſchreiber (Theodor von Niem), „das Wort eines römiſchen Schriftſtellers beſtätigt, daß die Majeſtät ohne Gewalt keine Sicherheit gewährt; der Kaiſer handelte gegen den Papſt, wie es die Würde eines Kaiſers forderte."

Sigismund betrieb den Proceß gegen den Papſt mit Eifer und wohnte der Eröffnung der zwölften Sitzung, in welcher das Loos deſſelben unwiderruflich beſtimmt werden ſollte, perſönlich bei.

Alle Fürſten, Cardinäle und Geſandte waren bei dieſer denkwürdigen Sitzung, welche am 29. Mai 1415 gehalten wurde, zugegen. Bei der Meſſe wurde die Stelle Evang. Joh. 12, 31. u. flg. geleſen, welche mit den ſchrecklichen Worten beginnt: „Jetzt gehet das Gericht über dieſe Welt; nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen werden" ꝛc. Darauf erhob ſich der Biſchof von Lavaux und las die Antwort Johann's **XXIII.** vor, welche er den Abgeordneten des Concils gegeben hatte, und der Biſchof von Arras, Martin Poräus, verlas die Urkunde der Abſetzung des Papſtes. Zuerſt wurden die hauptſächlichſten Beweiſe gegen den Angeklagten aufgezählt, und dann folgte das alſo formulirte Urtheil: „Das Concil erklärt Johann **XXIII.** für abgeſetzt und der päpſtlichen Würde beraubt; es entbindet die ganze Chriſtenheit des Eides der Treue gegen denſelben; es befiehlt ihm, an irgend einem paſſend befundenen Orte unter der Bewachung des erlauchten Sigismund, römiſchen Königs und Schutzherrn der Kirche, zu verweilen, behält ſich aber außerdem vor, ihn für ſeine Verbrechen nach den Kirchengeſetzen und nach dem Rechte zu beſtrafen."

Der Präſident wiederholte dieſen Urtheilsſpruch im Namen des Cardinalscollegiums; vier Biſchöfe thaten das Gleiche im Namen der vier Nationen, und das ganze Concil fügte ihm ſein Placet bei; das Wappen Johann's **XXIII.** wurde vertilgt, ſein Siegel zerbrochen und zuletzt wurden fünf Cardinäle ernannt, ihm ſeine Abſetzung zu melden, und ihn zu ermahnen, ſich zu unterwerfen, wenn er nicht einer noch härteren Strafe gewärtig ſein wolle.

Den dritten Tag darauf begaben ſie ſich nach Radolphzell zu Dem, welcher bislang Johann **XXIII.** geweſen und nun nichts mehr als Balthaſar Coſſa war. Sie überreichten ihm ſein Urtheil und fragten

ihn, ob er ſich in daſſelbe füge. Balthaſar las es ſtill und verlangte eine kurze Zeit, um zu antworten. Zwei Stunden darauf ließ er die Cardinäle rufen und erwiederte ihnen, daß, nachdem er den Urtheilsſpruch des Concils aufmerkſam durchgeleſen habe, er ihn genehmige, mit beſtem Wiſſen ratificire und ſich in ſeine Abſetzung füge. Darauf legte er die Hand aufs Herz und ſchwor von freien Stücken, aus eigenem Antriebe, daß er den Entſcheidungen des Concils nicht das geringſte Hinderniß in den Weg legen werde, und daß er ohne Rückhalt und mit freiem Willen auf ſein Pontificat verzichte. „Wollte Gott," fügte er hinzu, „daß ich niemals auf den päpſtlichen Thron geſtiegen wäre! Seitdem habe ich keinen einzigen glücklichen Tag verlebt!"

Das Concil, welches ſeine Ränke fürchtete, verſetzte ihn in die Nähe von Coſtnitz, und drei Tage nach ſeiner Abſetzung wurde der entthronte Papſt in daſſelbe Schloß Gottlieben gebracht, wo der unglückliche Huß, auf ſeinen Befehl feſtgenommen, ſeit ſechs Monaten ſchmachtete und ſeines Urtheils und eines ſichern Todes harrte. Hier, getrennt von den Seinigen, aller ſeiner Diener bis auf einen einzigen beraubt, verſuchte Balthaſar insgeheim, wieder mit einigen in Coſtnitz ihm gebliebenen Freunden eine Verbindung anzuknüpfen. Dieſe antworteten ihm aber nicht, theils aus Klugheit, theils weil der Mann, welcher jetzt in ſeiner Erniedrigung ihre Hülfe anflehte, zur Zeit ſeines Glücks auf ihre Ermahnungen nicht gehört hatte.

Welch ſo ganz verſchiedenes Schauſpiel gewährten damals die beiden in dieſen Mauern Gefangengehaltenen! Dieſer ſtolze Papſt, welcher vor Kurzem noch jeder menſchlichen Gewalt das Recht abſprach, den Statthalter Chriſti auf Erden zu richten, beugte ſich jetzt demüthig vor derſelben; er entſagte den Vorrechten des Thrones, auf welchen er geſtiegen war, und für welche die Ehre und der Glaube ihm ſogar ſein Leben zu laſſen geboten. Da ſtand er nun, ohne in ſich ſelbſt eine Stütze gegen das von außen auf ihn eindringende Unheil zu finden! Er kaufte ſich aus harter Gefangenſchaft durch Vergleichsbedingungen los, die noch ſchmählicher waren, als ſeine Geſtändniſſe; er erkannte mit ſeinem eigenen Munde einer nebenbuhleriſchen Macht das Vorrecht der Unfehlbarkeit zu, welches die Nachfolger des heiligen Petrus bislang nur ſich ſelbſt

beigemeſſen hatten. Ha, wie niedergeſchlagen, verzweifelt, von bitterem Schmerze mehr, als von Reue verzehrt, erniedrigte er ſich aus Furcht vor den Menſchen, ſtatt ſich vor Gott zu demüthigen! Wie war er von Beſorgniß um ſein elendes irdiſches Leben erfüllt, ſtatt an das ewige Heil ſeiner Seele zu denken! Wie wurde er zehnmal mehr von der Laſt ſeiner Schande niedergebeugt, als von der ſeiner Ketten!

Einige Schritte von ihm, von denſelben Kerkerriegeln eingeſchloſſen, ſetzt ein anderer Mann, ein niederer Prieſter, ſeinen Feinden, beſeelt allein von Liebe zur Wahrheit, eine unerſchütterliche Feſtigkeit entgegen; er verweigert, ſich einiger Irrthümer, deren man ihn anklagte, ſchuldig zu bekennen, weil dieſes Eingeſtändniß, wie er ſagt, eine Lüge ſein würde, und weil ſeine Schüler darin eine Veranlaſſung zum Anſtoß und Abfall finden würden. Das Leben dieſes Mannes iſt fleckenlos, und dennoch beunruhigen ihn ſeine Sünden mehr, als ſeine Gefahren; er beſchäftigt ſich vornehmlich mit dem Zuſtande ſeiner Seele, mit ſeinen Schülern und Freunden und vor Allem mit Gott; Gott allein iſt es, welchen er in ſeiner Bedrängniß anruft. Wenn er ſich widerſetzt, wenn er ſich weigert, ein feiges Geſtändniß, daß er gefehlt habe, abzulegen: ſo wird ein langſamer, ſchrecklicher Tod ſein Schickſal ſein. Er widerſteht und hofft noch; ſein Herz iſt ſtark, denn Gott iſt ſeine Hoffnung und ſeine Stärke, und jetzt, wo ſein Geſchick ihn mit ſeinem Verfolger ſo nahe zuſammen gebracht hat und ihn mit demſelben gleich geſtellt zu haben ſcheint, erhebt er ſich über ihn durch ſeine hehre Tugend; durch ſie ſind Beide weiter von einander getrennt und entfernt, als ſie es je durch äußere Würde und Macht geweſen waren.

Die Geſchichte meldet nicht, ob ſie ſich damals geſehen haben, und es iſt wohl anzunehmen, daß der Unterdrücker in ſeiner Erniedrigung die Blicke des Unterdrückten mied; aber er konnte vor ihm ſein Mißgeſchick nicht verbergen. Johann Huß ſpricht ſich in ſeinen Briefen an ſeine Freunde frei aus über Alles, was ihm die entſchleierten Verbrechen Johann's **XXIII.** und ihre Beſtrafung zu ſagen eingaben, und benutzt es zum Vortheile für ſeine Lehre. „Muth, meine Freunde!“ — ſagte er; — „antwortet den Predigern, welche Euch predigen, daß der Papſt ein Gott auf Erden iſt, daß er die Sacramente verkaufen kann, wie die

Canoniſten lehren, daß er das Haupt und das Herz der Kirche iſt und ſie geiſtig belebt, daß aus dieſer Quelle alle Tugend und alles Gute entſpringt, daß er die Sonne der heiligen Kirche, die geheiligte Freiſtatt iſt, wo alle Chriſten ihre Zuflucht ſuchen müſſen: dieſes Haupt iſt ſchon ſo gut wie vom Schwerte abgehauen; dieſer Erdengott ſchmachtet in Feſſeln; ſeine Verbrechen liegen ſchon entſchleiert vor Augen; dieſer lebendige Quell iſt verſiegt; dieſe göttliche Sonne hat ſich verdunkelt; dies Herz iſt ausgeriſſen, damit Niemand mehr bei ihm Zuflucht ſuche.

Darauf kommt Huß auf die grauſame Verfolgung zurück, welcher er ſelbſt ausgeſetzt geweſen iſt, ſowie auf die Ungerechtigkeit ſeiner Richter, und läßt dem Unwillen, welcher ſeine Seele erfüllte, freien Lauf. „Das Concil," ſchreibt er, „hat ſein eigenes Oberhaupt verdammt, weil daſſelbe ſeinen Ablaß, ſeine Bisthümer und alles Mögliche für Geld verkauft hat; allein unter Denen, welche ihn verdammt haben, befinden ſich eine große Menge Biſchöfe, welche denſelben ſchändlichen Handel getrieben haben. — O verderbtes Geſchlecht! Warum haben ſie nicht zuerſt den Balken aus ihren eigenen Augen geriſſen? — Sie haben das Anathema über den Verkäufer ausgeſprochen und ihn verdammt, und ſie ſelbſt ſind die Käufer; ſie haben die Hand zu dieſem Vertrage geboten und ſind unbeſtraft! — Warum haben ihn die Cardinäle zum Papſte gemacht? Warum haben ſie es geduldet, daß er mit heiligen Dingen Handel trieb? Warum hat ihm Keiner vor ſeiner Flucht Widerſtand geleiſtet? Damals fürchteten ſie ihn noch; aber als, mit Gottes Hülfe, der weltliche Arm ſich ſeiner bemächtigt hatte, da bildeten ſie eine Verſchwörung und beſchloſſen, er ſolle nicht entkommen. — Da ſeht Ihr dieſe geiſtlichen Fürſten, welche ſich die wahren Statthalter Chriſti und ſeiner Apoſtel nennen, die ſich für die heilige Kirche und für ein geheiligtes Concil ausgeben, welches nicht irren kann, und welche gleichwohl geirrt haben, als ſie Johann XXIII. anbeteten und die Kniee vor ihm beugten, um ihm die Füße zu küſſen, indem ſie ihn den heiligen Vater nannten, während ſie doch wußten, daß er ein Mörder, ein Unreiner, ein Ketzer und ein mit Simonie Behafteter war, wie ihr Urtheil es beſagt. — Möge ihnen ihr Gott verzeihen! Denn ſo nannten ſie ja den Papſt. — Jetzt iſt die Chriſtenheit ohne Papſt; ſie hat Jeſus Chriſtus zum Oberhaupte, der

ſie leitet; zum Herzen, welches ſie lebendig macht; zum Quell, welcher ſie mit den ſieben Gaben des heiligen Geiſtes erquickt; zum ſicheren Aſyl, zu welchem ich für immer in meinem Unglücke meine Zuflucht nehme, in der feſten Zuverſicht, daß ich bei ihm ſtets Führung, Beiſtand und Belebung finde; und daß mir Gott unendliche Glückſeligkeit zu Theil laſſen wird, indem er mich von meiner Sündhaftigkeit und dieſem elenden Leben befreit. Glücklich alſo Diejenigen, welche ſein Geſetz halten und den eitlen Pomp, den Geiz und die Heuchelei der Feinde des Erlöſers in ihrem wahren Lichte erkennen und verabſcheuen und in Geduld die Zukunft des ewigen Richters mit ſeinen Engeln erwarten!

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Kelch.

Sogleich nach der Abſetzung Johann's XXIII. verdammte das Concil in der Ausſpendung des Kelchs einen Gebrauch, welcher gegen den Ritus der römiſchen Kirche war.

Das Abendmahl wurde, wie man weiß, in der erſten Kirche nach eingenommener Mahlzeit und unter den beiden Geſtalten des Brodes und des Weines gefeiert. In der Folge wurde ein anderer Gebrauch herrſchend. Man feierte das Abendmahl nüchtern; dann communicirten blos die Prieſter unter beiderlei Geſtalten und reichten den Laien das Abendmahl nur unter der Geſtalt des Brodes allein.

Die orientaliſche Kirche behielt den alten Gebrauch bei, welcher auch von der Mehrzahl der Reformatoren zurückgerufen und in vielen Gegenden wieder hergeſtellt wurde; aber keine Nation hielt ihn ſo eifrig feſt, als die böhmiſche, und der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt war in ihrem Lande niemals ganz außer Gebrauch gekommen. Böhmen, im neunten Jahrhundert von griechiſchen Mönchen, welche die Kaiſerin Theodora und der Kaiſer Michael, ihr Sohn, dorthin geſendet hatten, zum Chriſtenthume bekehrt, bewahrte in der That lange Zeit hindurch in ſeinem Cultus mehrere beſondere Gebräuche, und als dies Land die ernſtere Aufmerkſamkeit der römiſchen Biſchöfe

auf ſich zog, war das Werk der Bekehrung ſchon faſt vollendet. Gleichwohl miſchten ſie ſich ein, weil ſie, auf allgemeine Herrſchaft Anſpruch machend, ſich gern überall und in Alles einmiſchten. Dennoch zeigten ſie ſich anfänglich gegen die in Böhmen herkömmlichen Gebräuche duldſam, und dieſe Nachſicht hatte einen wichtigen Beweggrund. Die orientaliſche Kirche hatte ſich neuerlich von der römiſchen getrennt, und es ſtand zu fürchten, daß Böhmen, mit jener ſchon durch feſte Bande vereint, dieſer ganz den Gehorſam aufkündigen werde. Daher duldete Rom die Religionsgebräuche dieſes Reichs; die Böhmen behielten ihre ſlavoniſche Bibel bei und fuhren fort, den Gottesdienſt in ihrer Landesſprache zu feiern. So bewahrten ſie in ihrem Cultus eine Art von Unabhängigkeit, und es war ihnen leicht, die Kirchenlehren mit der heiligen Schrift zu vergleichen.

Als die Zeit nach und nach Böhmen gegen das Joch des Papſtthums gefügiger gemacht hatte, fing dieſes an, ſchärfere Forderungen zu ſtellen; die Toleranz machte der Strenge Platz, und Gregor VII. verlangte eine genaue Uebereinſtimmung mit den Gebräuchen der römiſchen Kirche. In einem berühmten Briefe, welchen dieſer Papſt im Jahre 1079 an Wratislaw, Herzog von Böhmen, ſchrieb, heißt es: „Du ſollſt wiſſen, daß ich, bei meiner häufigen Beſchäftigung mit der heiligen Schrift, zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß die Sprache beim Gottesdienſte nach dem Willen Gottes eine geheime ſein müſſe, damit ſie nicht Jedermann, namentlich nicht die Geringen, verſtehen.“ Gregor fügte hinzu, daß der entgegengeſetzte Gebrauch nur Mißachtung und Ketzerei erzeuge.

Damals kam es unter dem böhmiſchen Volke zu einer Spaltung, indem die Vornehmen den lateiniſchen Ritus annahmen, während das Gemüth der größeren Menge ſich zu dem griechiſchen mit Vorliebe hinneigte, und als der Gebrauch des Kelches förmlich unterſagt wurde, behielten ihn viele böhmiſche Kirchen, als den Vorſchriften der heiligen Schrift und den alten Ueberlieferungen entſprechender, bei.

Im vierzehnten Jahrhunderte aber, unter dem Könige Karl IV., gewann der römiſche Gebrauch überall das Uebergewicht, und die Abend-

mahlsfeier unter beiderlei Geſtalt fand nur noch insgeheim in Privathäuſern und in dem Verſteck der Wälder Statt.

Als dagegen das orientaliſche Schisma die päpſtliche Macht erſchüttert und viele Seelen zu der Quelle der heiligen Schrift zurückgeführt hatte, wurde die Frage, ob den Laien auch der Kelch gereicht werden ſolle oder nicht, aufs Neue in Anregung gebracht. Der Unterſchied zwiſchen dem alten und dem neuen Gebrauche, zwiſchen der Vorſchrift Chriſti und dem Herkommen der Kirche war zu augenſcheinlich. Die Gemüther der Menge wurden davon mit um ſo größerer Gewalt ergriffen, weil die Sache in die Sinne fiel. Daher wurde überall, wo die Reform ſich Bahn brach, der Gebrauch des Kelchs wieder eingeführt.

Dieſer Gebrauch wurde im 15. Jahrhundert für Europa das Unterſcheidungszeichen der Huſſiten; aber es war dennoch nicht Johann Huß, welcher die Rückkehr zu dem alten Ritus in dieſer Beziehung veranlaßte. Er war von Prag abweſend und ſchon in Coſtnitz gefangen, als zwei Theologen, beide ſeine Freunde und Schüler, Peter von Dresden und der berühmte Jacob von Meißen, oder Jacobel, das Volk zur Communion unter beiderlei Geſtalt bewogen.

Wenn man dem Dubravius, einem katholiſchen Geſchichtſchreiber, Glauben ſchenken darf, ſo hätte Johann Huß zuerſt in dieſem Verfahren ſeiner Schüler eine gegen die Kirche ſehr feindſelige Handlung erblickt, welche die Erbitterung des Concils gegen ihn ſelbſt nur verdoppeln müſſe, und er hätte, von jenen beiden Männern ſprechend, geſagt: „Endlich haben ſie einen Kelch gefunden, mir einen ſchnellern Tod zu geben!“ Aber hinterher ſchrieb er nach Prag, um Jacobel ſeinen Beifall auszudrücken. Dieſer Brief blieb ſeinen Richtern unbekannt, und es ſcheint nicht, als ob man ihn über dieſen Punct zur Rede geſtellt habe.

Es war einer der heftigſten Widerſacher Huß', der Biſchof von Litomiſſel, welcher gegen Jacobel beim Concil als Ankläger auftrat.

Die Verſammlung ernannte eine Commiſſion von Theologen, welche einen Bericht in ſechs Beſchlüſſen übergab.

Dieſe Theologen erkannten das Factum des Genuſſes des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt in der erſten Kirche an; dann erklärten ſie,

daß der entgegengeſetzte Gebrauch, obgleich er zunächſt ohne förmliche Beſchlußnahme der Kirche eingeführt worden ſei, dennoch als Geſetz gelten müſſe. Nach dem heiligen Auguſtin, ſagten ſie, habe Chriſtus, was die Zeit anlangt, die Frage der Communion unentſchieden gelaſſen; in Anſehung der Art und Weiſe derſelben führten ſie ein großes Wunder zur Unterſtützung ihrer Meinung an. Einige Mönche, ſagten ſie, wollten unter beiderlei Geſtalt das Abendmahl feiern, und als der Prieſter das Brod brach, da ereignete ſich, daß die Patene ſich mit Blut füllte; und als der Prieſter darauf beide Stücke der Hoſtie wieder vereinigte, da zog ſich auch das Blut wieder hinein, und es blieb nicht ein einziger Tropfen deſſelben auf der Patene zurück. Ein berühmter Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts, Alexander Hales, war für das Wunder als Gewährsmann aufgetreten. So war alſo die Frage über die Entziehung des Kelchs entſchieden. Dieſe Gewohnheit, ſagten die genannten Theologen, ward aus vernünftigen Gründen eingeführt; ſie zählte, außer andern berühmten Vertheidigern, Richard Middleton, Peter von Tarentaiſe, Thomas Aquino und andere große Doctoren unter ihre Begünſtiger; ſie war ſeit Jahrhunderten die vorherrſchende; es war alſo Niemanden erlaubt, ſie ohne die Auctorität der Kirche zu verwerfen, und ihre Gegner müſſen daher als Ketzer betrachtet und als ſolche beſtraft werden.

Dieſe Vorſchläge der Commiſſarien wurden aufs Kräftigſte widerlegt. Jacobel ſtellte in ſeiner Antwort Kirchenlehrer gegen Kirchenlehrer, den heiligen Auguſtin dem heiligen Auguſtin und Chriſtus der Kirche entgegen. Das von Hales angeführte Wunder, ſagte er, kann man in Zweifel ziehen; es iſt unmöglich, daraus einen Schluß gegen den feſtſtehenden und von dem beſtimmten Befehle des höchſten Lehrers der Chriſtenheit vorgeſchriebenen Gebrauch zu machen. Die berühmteſten Kirchenväter, wie der heilige Auguſtin und der heilige Cyprian, haben erklärt, daß eine Gewohnheit der Wahrheit weichen müſſe. „Vielleicht ſetzt Ihr mir,“ ſagte der Papſt Gregor, „die Gewohnheit entgegen; aber unſer Herr hat geſagt: „„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,““ nicht aber: Ich bin die Gewohnheit.“ Drei andere Päpſte, Urban II., Marcellinus und Symmachus, und auch der heilige Auguſtin

haben es bekräftigt, daß es weder einem Papſte, noch einem Kaiſer erlaubt ſei, etwas an Dem zu ändern, was in dem Geſetze und dem Evangelium vorgeſchrieben iſt. Der Tadel trifft alſo Diejenigen, welche den Kelch gegen die Verordnung Chriſti und den Gebrauch der alten Kirche dem Volke entzogen haben; er trifft Die, welche die Communion unter beiderlei Geſtalt aufgehoben haben, nicht aber Die, welche dieſe Sitte wiederherſtellen wollen.

Indem Jacobel darauf die Vertheidigung der Univerſität zu Prag übernimmt, welche auf die urſprüngliche Einrichtung der Abendmahlsfeier zurückzukommen geneigt ſchien, ließ er es an ſcharfem Tadel ſeiner Widerſacher nicht fehlen. Die Mitglieder unſerer Univerſität, ſagte er, prunken nicht, wie die Pfauen, durch auffallende, prächtige Kleidung, um ihre Würde zur Schau zu tragen; ſie gehören nicht zu Denen, von welchen der Herr geſagt hat: „Sie ſitzen gern oben an über Tiſch und auf dem erſten Stuhle in den Schulen, und haben's gerne, daß ſie gegrüßt werden auf dem Markte, und von den Menſchen Rabbi, Rabbi genannt werden.“ (Matth. 23, 6.) Iſt es nicht eine Schmach für die Kirche, wie der heilige Hieronymus ſagt, Jeſus Chriſtus, den Armen, den Gekreuzigten, ihn, dem Alles fehlte, mit einem von Fett ſtrotzenden Leibe, einem wohlgenährten Geſichte und rothen Lippen zu predigen? Sind wir an der Stelle der Apoſtel, ſo müſſen wir nicht nur ihre Lehren verkündigen, ſondern auch ihr Leben nachahmen. Und ſolche Menſchen wagen zu behaupten, daß Diejenigen, welche mit ihren Beſchlüſſen nicht übereinſtimmen, als Ketzer beſtraft werden müſſen? Sind denn aber nicht auch in der erſten Kirche die Männer, welche Jeſus Chriſtus nachfolgten, ſeine Schüler, ſeine Apoſtel und Jeſus Chriſtus ſelbſt von den Prieſtern für Ketzer ausgeſchrieen und als ſolche mit dem Tode beſtraft worden?

Jacobel führt den Eſaias, den Ezechiel, den heiligen Cyprian und den heiligen Chryſoſtomus an, um zu beweiſen, daß die Prieſter der römiſchen Kirche ſich wie die jüdiſchen Prieſter benähmen, indem ſie die wahren Jünger Jeſu und die treuen Diener Gottes verfolgten.

Wenn Jeſus Chriſtus, fährt Jacobel fort, jetzt mit den erſten Chriſten auf dem Concil von Coſtnitz erſchiene und der Verſammlung

die Worte wiederholte, welche er zu Capernaum ſprach: „Wenn Ihr nicht eſſet das Fleiſch des Menſchenſohnes und wenn Ihr nicht trinket ſein Blut ꝛc." und er wollte hier das Abendmahl ſo halten, wie er es eingeſetzt hat, glaubt Ihr wohl, daß die Mitglieder dieſes Concils ihn alſo ſprechen, alſo thun laſſen würden? Sie würden ſich gleich Denjenigen entfernen, welche zu Capernaum an ſeinen Worten ein Aergerniß nahmen; ſie würden ihn der Ketzerei anklagen und verdammen, indem ſie ſprächen: Was Du thuſt, iſt nicht nach dem Herkommen. Ihre gewohnte Handlungsweiſe iſt folgende: erſt verläſtern, dann citiren, dann excommuniciren und zuletzt degradiren ſie; die Seele übergeben ſie dem Teufel und den Leib dem weltlichen Arme; und wie einſt die jüdiſchen Prieſter ſchrieen: „Wenn Du dieſen losläſſeſt, ſo biſt Du nicht des Kaiſers Freund", eben ſo rufen ſie heutiges Tages den Obrigkeiten zu: „Dieſer Menſch iſt Eurem Tribunale unterworfen, er muß von der weltlichen Macht beſtraft werden." Verruchte, abſcheuliche Heuchelei! Sie täuſchen ſich auf ihre Gefahr hin, ſagt der heilige Auguſtin, ſie, die ſich einbilden, daß nur Diejenigen Mörder ſind, welche mit eigenen Händen tödten. Die Juden haben unſern Herrn auch nicht ſelbſt zum Tode gebracht! Es iſt uns nicht erlaubt, ſagten ſie, Jemanden zu tödten, und gleichwohl kommt der Tod unſeres Heilandes ihnen zu Schulden, denn ſie haben ihn mit der Zunge getödtet, indem ſie ſprachen: „Kreuzige ihn!"

Unſer Herr hat geſagt: Hütet Euch vor den Menſchen, denn ſie werden Euch in ihren Verſammlungen dem Gericht überantworten; ſie werden Euch geißeln in ihren Schulen; Ihr werdet meines Namens wegen gehaſſet werden. O König der Könige, o Herr aller Herren, überall erblicke ich Gefahren. Wenn ich Deinen geliebten Sohn höre, wenn ich an ſein Evangelium glaube, wenn ich mich nach der Weiſe der erſten Chriſten richte: ſo werde ich als Ketzer excommunicirt; ich werde verdammt, ich werde verbrannt oder von der römiſchen Kirche, welche ſogar nicht mehr die Bräuche und Gewohnheiten der erſten Kirche kennt, auf jede andere Weiſe dem Tode überliefert werden. Gehorche ich dem Evangelium nicht, ſo habe ich den ewigen Tod und die Flammen zu fürchten, welche nie erlöſchen. Was ſoll ich alſo thun? Welchen Ent-

ſchluß faſſen? Ach! ich weiß, daß es beſſer iſt, in die Hände der Menſchen zu fallen, als gegen Gott zu ſündigen!

Jacobel und ſeine Lehre vom Abendmahle unter zwei Geſtalten hatten auf dem Concil einen furchtbareren Gegner, als der Biſchof von Litomiſſel und die Theologen waren, welche auf ſeine Anforderung zu einer Commiſſion zuſammentraten; es war Gerſon, deſſen Namen und deſſen Thätigkeit man überall begegnet, wo es wichtige Fragen zu Coſtnitz zu entſcheiden galt. Gerſon fügte den Gründen jener Theologen noch andere hinzu, zunächſt mündlich, dann ſchriftlich in einer wichtigen Abhandlung, welche er zwei Jahre ſpäter auf Begehr des Concils veröffentlichte, und die in ſeinen Werken ſteht.

Nachdem er die Frage aus dem doppelten Geſichtspuncte der heiligen Schrift und der Tradition erörtert hat, zählt Gerſon die Nachtheile der Theilnahme Aller am Kelche auf. „Man muß," ſagt er, „die Gefahren vermeiden, welche daraus entſpringen könnten, und welche von verſchiedener Art ſind: die Gefahr, daß der Wein, wenn man ihn von einer Stelle zur andern bringt, verſchüttet werde; die Gefahr, daß er durch Froſt leide oder daß er nicht ausreiche; die Gefahr, daß er verderbe und daß die Hitze in demſelben Fliegen erzeuge; die Gefahr, daß er in den langen Bärten der Laien hängen bleibe." Gerſon fragt, wo man Gefäße finden wolle, welche groß genug wären, um für 20,000 Communicanten auszureichen. Er erblickt ſehr viel Gefährliches in einem Gebrauche, welcher die Gläubigen zu mehreren Irrthümern verführen könnte, z. B. zu glauben, daß die Laien, was die Communion anlangt, mit den Prieſtern in gleichem Range ſtänden; daß die Kleriker, Doctoren und Prälaten, welche einen entgegengeſetzten Gebrauch lehrten, die heilige Schrift verfälſcht hätten und verdammt wären; daß die Kraft dieſes Sacraments nicht mehr auf der Conſecration, ſondern auf der Theilnahme an demſelben beruhe; daß endlich die römiſche Kirche und die allgemeinen wie die beſonderen Concilien in Anſehung der Sacramente ſich im Irrthum befänden.

Das waren im Weſentlichen die vornehmſten Gründe, welche beide Parteien vor dem Concil in der berühmten Frage über die Entziehung

des Kelchs vorbrachten — eine Frage, welche Hunderte von Schriften hervorrief und Ströme von Blut fließen machte.

Das Concil erließ am 15. Juni 1415 in ſeiner dreizehnten Sitzung ſeinen Beſchluß in dieſer Sache, welcher für Chriſtus eben nicht beſonders viel Ehrfurcht zeigt. Er lautet alſo:

„Das geheiligte Concil, für das Seelenheil der Gläubigen Sorge zu tragen bemüht, erklärt und beſtimmt, nach reiflicher Erwägung mehrerer Doctoren, daß, obgleich Jeſus Chriſtus das hochheilige Sacrament ſeinen Apoſteln nach dem Abendmahle in beiderlei Geſtalt eingeſetzt und ihnen gereicht hat, dennoch die preiswürdige Auctorität der canoniſchen Vorſchriften und die allgemein anerkannte Gewohnheit der Kirche feſtgeſtellt hat und noch feſtſtellt, daß dieſes Sacrament von den Gläubigen nur nüchtern genoſſen werden ſoll, außer bei einem Krankheitsfalle oder wegen einer andern anerkannten Nothwendigkeit — eine Gewohnheit, welche aus vernünftigen Gründen eingeführt worden iſt, um mancherlei Gefahren und Aergerniſſe zu vermeiden. Ebenſo hat man, obgleich dieſes Sacrament in der älteſten Kirche von den Gläubigen unter beiderlei Geſtalt genoſſen ward, dennoch anordnen können, daß es fernerhin auf dieſe Weiſe nur von den meſſeleſenden Prieſtern gefeiert und den Laien nur unter der Geſtalt des Brodes allein gereicht werde, weil man des feſten Glaubens ſein muß, daß der ganze Leib und das ganze Blut Jeſu Chriſti wahrhaft eben ſo gut in der Geſtalt des Brodes, als in der Geſtalt des Weines zugegen ſind. Aus dieſen Gründen muß dieſer Gebrauch, von der Kirche und den heiligen Vätern eingeführt und ſeit langer Zeit beobachtet, als eine geſetzliche Vorſchrift anerkannt werden, welche ohne die Auctorität der Kirche zu verwerfen oder abzuändern nicht erlaubt iſt.“

Aber, ſo fragt man, waren etwa zwei Jahrhunderte höchſtens, ſeitdem dieſer Gebrauch der vorherrſchende geworden war, und zwar nicht ohne großen Widerſpruch, ein ſo langer Zeitraum gegen eine Reihe von zwölf Jahrhunderten, während welcher man das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt feierte?

Zum Schluſſe ſetzte das Concil die Strafe gegen die Ketzer feſt, welche ſeinem Beſchluſſe zuwiderhandeln würden.

Durch dieſes berühmte Decret ward die Gewohnheit, das Abendmahl nüchtern und nur unter einer Geſtalt zu feiern, geſetzmäßig angeordnet und iſt ſeitdem bei der Kirche in Kraft geblieben. Das Concil wähnte, den Streit durch ſeine Entſcheidung der Frage beendigt zu haben, aber die Gegner appellirten von der Macht, welche dieſen Beſchluß formulirt hatte, an das Schwert. Es entſpann ſich ein furchtbarer Krieg, und die Frage, welche im 15. Jahrhunderte in Strömen Bluts erſtickt worden war, tauchte im folgenden Jahrhunderte gefahrdrohender wieder auf. Die Hartnäckigkeit der römiſchen Kirche in dieſem Puncte trug viel zum raſchen Umſichgreifen der Reformation bei, und wenn das Concil, welches ſich Unfehlbarkeit beimaß, die Gabe des Hellſehens gehabt hätte, ſo dürfte es zweifelhaft ſein, ob es die Hälfte Europas dem Katholicismus hätte entfremden mögen, nicht ſowohl um die Lauterkeit des Dogma und der Tradition aufrecht zu erhalten, als vielmehr um durchgängige Gleichförmigkeit in den äußeren Gebräuchen zu erzielen.

Zweites Capitel.

Abdankung Gregors XII.

Von den drei Päpſten, zwiſchen welchen die Chriſtenheit ſich theilte und welche das Concil zu beſeitigen oder abzuſetzen beſchloſſen hatte, war nur ein einziger erſt unterworfen, beſiegt vorzüglich durch die Furcht vor der Strafe, welche ſeinen Verbrechen gebührte. Der Fall Johann's XXIII. hob ein Hinderniß der Abdankung Gregors XII. Vielleicht fühlte ſich dieſer faſt neunzigjährige Greis von nun an zu ſchwach, um gegen das furchtbare Concil anzukämpfen, dem die Macht des Kaiſers und der Könige zu Gebote ſtand; vielleicht auch war er geneigt, jetzt, dem Grabe nahe, durch ein, wenn auch ſpätes, dennoch großes, Opfer, dem Frieden der Welt dargebracht, die Aergerniſſe und das Unheil, welches ſeine Widerſetzlichkeit geſtiftet hatte, wieder gut zu machen. Auch

darf man vielleicht annehmen, daß, nachdem er acht Jahre hindurch vor den Augen der Welt gegen Benedict XIII., ſeinen Rival, einen Kampf des Stolzes und der Ehrſucht gekämpft hatte, er denſelben einmal auch in der Verläugnung und Demuth vor Gott zu beſiegen verſuchen wollte.

Am 16. Juni 1415 zog Karl Malateſta, Herr von Rimini, Generalcapitain und Bevollmächtigter Gregors XII. in Coſtnitz mit einem glänzenden Gefolge ein. Aber er war nicht an das Concil abgeſandt, denn Gregor erkannte daſſelbe nicht an, weil er es nicht zuſammenberufen hatte, ſondern ſein Abgeſandter ſollte lediglich mit dem Kaiſer unterhandeln. Er ſtellte für ſeine Abdankung zwei Bedingungen. Das Concil, verlangte er, ſollte ſich gefallen laſſen, durch ihn berufen zu werden, und zweitens verbot er ſeinem Abgeordneten, in der Verſammlung zu erſcheinen, wenn ihr nicht ein Cardinal ſeiner Partei präſidirte.

Das Concil nahm die erſte Bedingung an und verwarf die zweite. Es wollte lieber, in dieſem beſonderen Falle, daß der Kaiſer den Vorſitz führte. Aber indem es die eine Schwierigkeit umging, ſtieß es auf eine zweite. Einerſeits nämlich wollte es ſich durchaus nicht dazu verſtehen, daß ſeine vor dieſer letzten Zuſammenberufung vollzogenen Beſchlüſſe außer Kraft geſetzt würden, und andererſeits nahm es auch daran Anſtoß, daß es hieße, ein Kaiſer habe bei der Sitzung eines ökumeniſchen Concils den Vorſitz geführt. Man kam alſo darin überein, dieſer Sitzung den Charakter der Feierlichkeit der vorhergehenden zu nehmen, indem man bei ihrer Eröffnung die meiſten religiöſen Ceremonien wegließ, welche bei den andern Statt gefunden hatten.

Nachdem ſo Alles von beiden Seiten mit der ſchärfſten Berückſichtigung der Rechte Aller feſtgeſtellt worden war, wurde die Sitzung unter Sigismunds Vorſitz eröffnet. Der Kaiſer ſaß dem Altare gegenüber; zu ſeiner Rechten befand ſich Malateſta, Gregors Bevollmächtigter, und zu ſeiner Linken der Cardinal von Raguſa, einer ſeiner Legaten. Zuerſt wurden einige Hymnen geſungen und dann zwei Bullen Gregors XII. vorgeleſen. Die erſtere auctoriſirte die Prälaten und Großwürdenträger, das Concil von Coſtnitz, nachdem es durch ihn von Neuem zuſammenberufen war, für ein ökumeniſches anzuerkennen; in der zweiten

ward Malateſta Vollmacht ertheilt, zu vollziehen und zu beſchließen, was er für Gregors eigenes Intereſſe ſowohl, als das der Kirche für das Erſprießlichſte erachten würde.

Nachdem die Bullen vorgeleſen worden waren, erhob ſich der Legat Gregors und ſprach: „Ich, Johann, Cardinal von Raguſa, in Vollmacht meines Herrn, des Papſtes, berufe, in ſo weit dies ihm zuſteht, dieſes ökumeniſche Concil; ich billige und beſtätige alle Maßregeln, welche daſſelbe für die Einheit und Reform der Kirche, ſowie für die Ausrottung der Ketzerei ergreifen wird.“

Darauf nahm der Erzbiſchof von Mailand das Wort und ſprach im Namen des Concils die Billigung dieſer neuen Zuſammenberufung alſo aus: „Da es bei Allem auf das Princip und den Beweggrund vorzugsweiſe ankommt, ſo genehmigt das geheiligte Concil von Coſtnitz, geſetzmäßig im Namen des heiligen Geiſtes verſammelt und die katholiſche Kirche vertretend, welches ſich zum Princip gemacht hat, alles Mögliche für die Wiedervereinigung der Kirche zu thun, damit die beiden Sprengel, nämlich der, welcher Johann XXIII. vordem als Papſt anerkannt hat, und der, welcher Gregor XII. als gegenwärtigen anerkennt, ſich unter Jeſu Chriſto, ihrem Haupte, vereinigen, in allen Puncten die Gültigkeit dieſer Zuſammenberufung, welche ſo eben im Namen Desjenigen, welcher ſich in ſeinem Sprengel Gregor XII. nennt, Statt gefunden hat, in ſo weit dies ihm zuſteht, und verordnet, daß dieſe beiden Sprengel wieder vereinigt ſeien und vereinigt bleiben.“

Als nun das Concil ſo von Neuem berufen war, feierte der Cardinal von Piſa die Meſſe und es folgten alle Ceremonieen, welche vor jeder andern Seſſion vorhergegangen waren. Der Kaiſer nahm ſeinen gewöhnlichen Platz ein, der Cardinal von Viviers präſidirte, und es begann die vierzehnte Sitzung.

Es wurden mehrere Decrete vorgeleſen, durch welche das Concil Allen und Jeden verbot, ohne Wiſſen und Willen deſſelben zur Wahl eines neuen Papſtes zu ſchreiten, und für dieſes Mal alle Gebräuche, Rechte und von den vorhergehenden Concilien in Beziehung auf eine Papſtwahl anerkannten Privilegien aufhob. Das Concil behielt ſich vor, die Zeit, die Form und den Ort dieſer Wahl zu beſtimmen;

es ſetzte feſt, daß das Concil nicht eher aufgelöſt werden ſollte, als bis ein Papſt erwählt ſein würde, und bat den Kaiſer, mit aller Kraft daſſelbe zuſammenzuhalten und zu ſchützen.

Der Kaiſer erklärte, daß er dem Wunſche des Concils entſprechen werde, und ließ einen Befehl ergehen, welcher Diejenigen mit den härteſten Strafen bedrohte, welche die Sicherheit deſſelben oder die Freiheit einer Papſtwahl beeinträchtigen würden.

Darauf beſtätigte man, was Gregor in canoniſcher Weiſe in ſeinem Sprengel bisher verfügt und gethan hatte; man erklärte, daß Gregor in der zwölften Sitzung nicht etwa wegen ſeiner Unfähigkeit, ſondern des allgemeinen Friedens wegen von dem Rechte, von Neuem zum Papſte gewählt zu werden, ausgeſchloſſen worden wäre. Das Concil erkannte ihn als Cardinal an und beſtätigte die ſechs Cardinäle ſeines Sprengels in ihren Würden.

Hierauf erhob ſich Karl Malateſta und redete zur Verſammlung. Indem er eine Anſpielung auf den Namen Angelo, wie Gregor XII. hieß, machte, wählte er zum Texte für ſeinen Vortrag die Worte des Lucas: „Mit dem E n g e l erhob ſich eine Menge der himmliſchen Heerſchaaren.“ Darauf ſetzte er ſich auf einen erhabenen Seſſel, wie für Gregor ſelbſt beſtimmt, und erklärte feierlich, daß ſein Gebieter auf den päpſtlichen Thron verzichte, ohne dazu durch einen andern Beweggrund getrieben zu werden, als den, der Kirche die Einheit und den Frieden wiederzugeben.

Das Concil beſchloß ſeine vierzehnte Sitzung durch die Vorleſung eines Decrets, welches Peter von Luna, genannt Benedict VIII., aufforderte, ſein in Beziehung auf ſeine Abdankung gegebenes Verſprechen binnen zehn Tagen in Erfüllung zu bringen, wenn er nicht als ein unverbeſſerlicher Schismatiker, Irrgläubiger und Meineidiger beſtraft werden wolle. Das Concil befahl, in dieſem Falle ihn zu verfolgen, und der Kaiſer wurde aufgefordert, dieſen Beſchluß zu vollziehen.

Gregor ſchien, nachdem er die Tiara abgelegt hatte, von einer großen Laſt befreit zu ſein; die Krone hatte mehr ſein Gewiſſen, als ſeine Stirn gedrückt. Als er erfahren hatte, was in Coſtnitz geſchehen war, verſammelte er ſeine Cardinäle, ſeine Prieſter und ſein ganzes

Haus, legte vor ihnen ſeine Tiara und ſein päpſtliches Gewand ab und ſchwor, daß er ſie nie wieder annehmen werde. Man machte ihn zum Cardinalbiſchof von Porto und er ſtarb zwei Jahre darauf als ein neunzigjähriger Greis zu Racanati, in der Mark Ancona, deren Legat er war.

Die italieniſchen Theologen haben ſich auf das Zugeſtändniß, welches das Concil Gregor machte, berufen, um alle früheren Verhandlungen des Concils für null und nichtig zu erklären, insbeſondere die Beſchlüſſe der fünften Sitzung, welche feſtgeſtellt hatte, daß ein allgemeines Concil über dem Papſte ſtehe. Eine ſolche Behauptung von ihrer Seite begreift ſich leicht, aber ſie rechtfertigt ſich nicht.

Wenn die früheren Beſchlüſſe des Concils hätten entkräftet werden ſollen, ſo hätte das Concil in ſeiner vierzehnten Sitzung, oder in einer der folgenden, darüber eine Erklärung erlaſſen müſſen; es hätten auch die Sitzungen ſelbſt nur von dieſer neuen Zuſammenberufung an gerechnet werden können. Es that aber das Gegentheil; es zählte die Sitzungen fortwährend nach der früheren Reihenfolge; ferner ließ es alle ſeine Beſchlüſſe durch den Mund eines neuen Papſtes beſtätigen, und endlich, um allen Vorwand der Zweideutigkeit oder des Zweifels abzuſchneiden, forderte es, daß die Worte: „ſo weit dies Gregor XII. zuſteht,“ in das Zuſammenberufungsdecret dieſes Papſtes ausdrücklich aufgenommen würden.

Auch ſehen wir nicht, daß Gregor ſelbſt ſeit ſeiner Thronentſagung Alles, was ihr vorhergegangen war, für null und nichtig erklärt, und daß er geglaubt hätte, daß z. B., um die Abſetzung Johann's XXIII. zu beſtätigen, dieſer noch einmal abgeſetzt werden müßte. —

Gregor wollte ohne Zweifel Alles thun, was er ſich ſelbſt ſchuldig war, um ſeinen langen Widerſtand zu rechtfertigen; er wollte auch, in ſo weit dies von ihm abhing, die Rechte ſeiner päpſtlichen Würde unverletzt ſich erhalten, welche ſein voriger Mitbewerber aufgegeben hatte. Beſiegt, wußte er ſeine Niederlage zu einer ehrenvollen zu machen. Während ſein Fall ein durch Gewalt herbeigeführter war, gereichte es ihm zum Ruhme, ihn als eine freiwillige Verzichtleiſtung

darzuſtellen und einem eigentlichen Zwange den Anſchein von freier Entſchließung zu geben. Balthaſar Coſſa war ſchimpflich vom Throne geſtoßen worden und entſagte ſeiner Krone als ein niedriger Feigling; Angelo Corario legte die ſeinige als Papſt nieder und man kann von ihm ſagen, daß er vom Throne mehr herabſtieg als fiel.

Drittes Capitel.

Johann Huß vor ſeiner Verurtheilung.

Nachdem das Concil ſo viel für die Ausrottung des Schisma gethan hatte, wendete es ſich mit aller Kraft gegen die Ketzerei.

Es hatte, indem es Wikliffe und ſeine Werke verdammte, bereits verſucht, die neuen Lehren in ihren Quellen mit Schmach zu brandmarken; jetzt handelte es ſich darum, gegen Diejenigen, welche ſie weiter verbreiteten, mit größter Strenge zu verfahren. Ungeachtet des großen Abſtandes zwiſchen Wikliffe und Johann Huß rückſichtlich des Dogma, bezeichnete dieſen Letztern dennoch die öffentliche Stimme als den Schüler, als den Nachfolger des großen Erzketzers Englands. Und genau erwogen, ſetzte Johann Huß in der That das Werk Wikliffes fort; er vertheidigte gleich dieſem die Auctorität der heiligen Schrift und des Gewiſſens gegen die Prieſtergewalt, obgleich er ſich in Wahrheit in anderer Beziehung wenig von den Lehren der römiſchen Kirche entfernte. Er ſtellte nur ein Princip auf, in Folge deſſen ſich das Recht ergab, von denſelben abzugehen, wenn das Gewiſſen dies als Pflicht forderte. Es lag in ſeinem Grundſatze der Keim einer Umwälzung, und ſo war der Untergang Huß' beſchloſſen. Nie fiel für eine große Sache ein edleres Opfer!

Kein Schmerz wurde ihm erſpart. Die Gefangenſetzung Hieronymus' von Prag, ſeines Schülers und Freundes, war für Huß eine grauſame Prüfung. Der Troſt eines gemeinſchaftlichen Gefängniſſes ward ihnen verſagt, und während Hieronymus in dem Thurme des

St. Paulskirchhofes in Feſſeln lag, blieb Huß unter dem Gewahrſam des Biſchofs von Coſtnitz zu Gottlieben.

Alle ſeine Briefe und alle Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen beurkunden es, daß in dieſem letzten Abſchnitte ſeines Lebens Huß eine Geduld und Sanftmuth ſonder Gleichen bewies, und daß ſeine Ergebung in ſein Geſchick ſo groß war, als ſein Unglück. Wenn früher bisweilen ſein Unwille ſich in manchen ſeiner Handlungen oder Schriften zu haſtig und bitter abgeprägt hatte, ſo hatten jetzt dieſe Fehler den entgegengeſetzten Tugenden Platz gemacht, und mit Gottes Beiſtand war er der Krone der himmliſchen Unſterblichkeit niemals würdiger, als in dem Augenblicke, wo ſeine Feinde ſich anſchickten, ihn den Märtyrertod ſterben zu laſſen. Niemals zeigte wohl irgend ein Menſch einen Glauben ſo voll von Hoffnung und Dankbarkeit mitten unter Prüfungen, welche Irdiſchgeſinnte nur zu Thränen und zur Verzweiflung getrieben haben würden, als Huß. „Dieſes Wort unſeres Heilandes,“ ſagte er, „„Ihr werdet glücklich ſein, wenn die Welt Euch haſſet; wenn ſie Euch mit Verachtung beladet und um meines Namens willen über Euch die grauſamſten Leiden verhängt, dann freuet Euch; denn Euer Lohn wird im Himmel groß ſein““ — dieſes Wort iſt für mich ein großer Troſt.“

Johann Huß verband, wie die meiſten Menſchen, welche von inniger Frömmigkeit durchglüht ſind, mit einem feſten Muthe jene Erhebung der Seele, jenen Enthuſiasmus, in dem wir oft einen unmittelbaren Einfluß des göttlichen Geiſtes erblicken, welcher dem Menſchen die größten Schwierigkeiten und die folterndſten Schmerzen beſiegen hilft. Aber dieſe Ekſtaſe, dieſe Entfaltung höherer Geiſteskräfte, dieſer außerordentliche Zuſtand der Seele, über welchen die Wiſſenſchaft ſo abſprechend geurtheilt hat, weil ſie nicht im Stande iſt, ihn zu erklären, thut bei Johann Huß der Demuth keinen Eintrag.

Schon als er, von Prag vertrieben, in Böhmen von Dorf zu Dorf irrte, gefolgt von den Schaaren Derer, welche aufmerkſam ſein Wort hörten, ſprach er: „Die Gottloſen haben mit ihren Vorladungen vor ihr Gericht und ihren Bannflüchen die arme Gans*) mit ihren

*) Huß heißt im Böhmiſchen eine Gans.

Netzen umſchlungen; aber wenn dieſer zahme und friedliche Vogel, deſſen Flug nicht hoch geht, ſchon ihre Netze zerriſſen hat, um wie viel leichter werden ſie von andern, die ſich bis zum Himmel emporſchwingen, zerriſſen werden! Anſtatt eines ſchwachen Vogels hat die Wahrheit Adler mit durchdringendem Blicke und kühnem Fluge geſandt; ſie werden Jeſu Chriſto, welcher ſie mit ſeiner Kraft beſeelen wird, Viele gewinnen."

Er hatte Viſionen und prophetiſche Träume. In einer Nacht träumte er in ſeinem Gefängniſſe, daß die Prieſter die Bilder Chriſti, welche er an ſeine Kapelle Bethlehem hatte malen laſſen, zerſtören wollten. Den andern Abend träumte ich, erzählte er, ich ſähe, wie mehrere Maler damit beſchäftigt waren, eine noch viel größere Zahl und noch weit ſchönere Jeſusbilder zu malen, und daß ſie mit einem großen Volkshaufen ſchrieen: Jetzt mögen die Biſchöfe und die Prieſter kommen und dieſe Bilder auslöſchen, wenn ſie können! Und das Volk jubelte, und ich mit ihm.

„Beſchäftige Dich mehr mit Deiner Vertheidigung," ſagte Johann von Chlum zu ihm, als er ihn Das erzählen hörte. Johann Huß gedachte, indem er ihm antwortete, des Wortes der heiligen Schrift: „Achtet nicht auf Träume!" „Und gleichwohl hoffe ich feſt," ſetzte er hinzu, „daß das Leben Chriſti, welches ich zu Bethlehem in die Herzen eingegraben habe, indem ich ſein Wort predigte, nicht werde verwiſcht werden, ja, daß es nach mir durch gewaltigere Prediger zur großen Freude des Volkes noch herrlicher werde dargeſtellt werden, und ich ſelbſt werde mich darüber freuen, wenn es mir vergönnt iſt, wiederum ſein Evangelium zu predigen, nämlich wenn ich von den Todten auferſtehe. — Was meine Vertheidigung anlangt, ſo übergebe ich ſie meinem Heilande, an den ich von den Commiſſarien appellirt habe, indem ich ſprach: Mein Heiland, welcher Euch bald alle richten wird, ſei mein Sachwalter und mein Richter; ihm habe ich meine Sache übergeben, wie er die ſeinige ſeinem himmliſchen Vater übergeben hat. Er iſt es ja, welcher ſprach: Sorget nicht darum, was Ihr vor Euern Richtern antworten ſollt, denn ich werde in Euern Mund eine Weisheit und eine Kraft legen, vor welcher Eure Widerſacher verſtummen ſollen.

Fürchtet Euch nicht; erzittert nicht! Ihr gehet in den Streit, aber ich bin es, welcher für Euch ſtreiten wird.

Doch der Tag ſeines Gerichts kam noch nicht. Die heftigſten Feinde Huß', unter ihnen vor allen Paletz und Michael Cauſis fürchteten den Einfluß ſeiner Beredtſamkeit auf das Concil; vielleicht beſorgten ſie auch, es möchte ihnen ein Widerruf ihr Opfer entreißen. Sie hatten in dem canoniſchen Rechte aufgefunden, daß man einem Ketzer keinen Vertheidiger zuzugeſtehen brauche. Sie hätten darin auch finden können, daß man einen Solchen nach Recht ſogar ungehört[1] verdammen könne. Sigismund von der andern Seite ſah mit nur zu großer Sicherheit vorher, welches der Ausgang eines öffentlichen Proceſſes für ſeine Ehre ſein würde; der Geleitsbrief, welchen er Huß gewährt hatte, lag ihm ſchwer auf dem Gewiſſen und, indem er Zeit für Huß gewann, gewann er auch welche für ſich ſelbſt. Inzwiſchen bewieſen die böhmiſchen Barone, und unter denſelben vor allen der wackere, treue Johann von Chlum, für ihren unglücklichen Landsmann fortwährend denſelben Eifer und erneuerten bei dem Concil und dem Kaiſer ihre energiſchen Beſchwerden.

„Johann Huß iſt“ — ſo ſprachen ſie — „mit Unrecht angeklagt worden, öffentlich in Coſtnitz gepredigt zu haben, wo er ſeit ſeiner Ankunft mit dem Herrn von Chlum, welcher ihn nie verließ, zuſammen gewohnt hat. Darüber erbietet ſich genannter Herr einen Eid abzulegen und es auf jede Weiſe, auf ſeine Gefahr hin, zu beweiſen.“ „Johann Huß,“ fügten ſie hinzu, „iſt aus freien Stücken auf das Concil gekommen, um öffentlich ſeinen Glauben zu bekennen; er iſt hierher gekommen in der Abſicht, ſich mit der heiligen Kirche in den Puncten zu vereinigen, in welchen man ihm eine Abweichung von derſelben wird nachweiſen können.“ Die Barone erinnerten ferner an die über ſeine Rechtgläubigkeit in Prag ausgeſtellten Zeugniſſe und fügten eine Verwahrung Huß' bei, welche alſo lautete:

„Da ich vor allen Dingen die Ehre Gottes und der heiligen Kirche ſuche und ein treuer Schüler Jeſu Chriſti, welcher das Haupt und der Gemahl der Kirche iſt, welche er ſich erkauft hat, bleiben will: ſo betheuere ich, wie ich es ſchon gethan habe, hierdurch, daß ich

niemals mit Hartnäckigkeit etwas behauptet habe, noch behaupten werde, was der Wahrheit zuwider iſt. Ich habe geglaubt, glaube noch und begehre ſtets, feſt an alle Wahrheiten zu glauben, welche man für ſolche erkennen muß, und ehe ich einen der Wahrheit widerſtreitenden Irrthum vertheidigen möchte, wollte ich lieber, mit der Hoffnung auf meinen Herrn und ſeinen Beiſtand, den Tod erleiden. Daher bin ich, mit Gottes Hülfe, bereit, mein elendes Leben für das Evangelium Jeſu zu opfern, welches, nach meinem Glauben, uns wörtlich durch die Eingebung der heiligen Trinität überliefert und durch die Heiligen Gottes zum Heile des Menſchengeſchlechts bekannt gemacht worden iſt. Ich glaube an die Artikel des göttlichen Geſetzes, wie der dreieinige Gott uns daſſelbe lehrt und zu glauben vorſchreibt. In meinen Antworten, in meinen Lehrſätzen und in meinen öffentlichen Handlungen habe ich mich den Vorſchriften dieſes heiligen Geſetzes unterworfen, unterwerfe mich ihm jetzt und werde mich ihm in Zukunft unterwerfen, ſtets bereit, Das zu widerrufen, was ich der Wahrheit zuwider geſagt haben könnte."

„Jetzt," ſo ſprachen die Barone zum Concil, „will man Johann Huß nach einigen verſtümmelten, falſch ausgelegten und ungetreu aus ſeinen Werken von ſeinen Todfeinden ausgezogenen Stellen, mit Verletzung des kaiſerlichen Geleitsbriefes, verdammen. Wir beſchwören Euch alſo, ehrwürdige Väter, zu erlauben, daß Johann Huß aus ſeiner harten Gefangenſchaft erlöſt und den Händen einiger Biſchöfe oder Commiſſarien, welche Ihr damit beauftragen mögt, übergeben werde, damit er zu Kräften komme und ſeine Geſundheit wieder erlange, um dann verhört zu werden. Zur Beglaubigung Deſſen bieten wir, Edle und Barone des Königreichs Böhmen, Euch alle Sicherheit, welche Ihr verlangen möget, und gute Bürgen für unſer Wort, welches wir Euch für Huß geben, daß er ſich nicht entfernen ſoll, bevor er vor Euren Commiſſarien ſich genügend gerechtfertigt haben wird."

Die Barone ſchrieben in derſelben Weiſe an den Kaiſer. Seine Antwort iſt uns nicht aufbewahrt worden; aber der Patriarch von Antiochien antwortete im Namen des Concils, der Ausgang werde lehren, ob die Verſicherung Johann Huß' eine Wahrheit oder eine Täuſchung

wäre. Was aber die Bürgen oder Geißeln anlange, welche die Barone zu ſtellen ſich anböten, ſo könnten die Deputirten des Concils und wenn ſie deren Tauſende ſtellten, dieſelben mit gutem Gewiſſen für einen Ketzer nicht annehmen. Indeſſen verſprachen ſie doch, daß Huß am 5. Juni von Gottlieben geholt und nach Coſtnitz gebracht werden ſollte, um da ein öffentliches Verhör zu beſtehen.

Dieſer letztere Beſchluß muß vorzüglich dem Kaiſer zugeſchrieben werden, welcher mündlich den böhmiſchen Baronen die Zuſage ertheilte. Johann von Chlum verließ den Kaiſer voll Hoffnung und beeilte ſich, an Johann Huß zu ſchreiben:

„Theurer Freund in Chriſto, wiſſe, daß es zwiſchen dem Kaiſer und den Deputirten unſerer Nation beſchloſſen worden iſt, daß man Dich in öffentlicher Sitzung vernehme und daß Deine Freunde darauf beſtehen, daß Du an einen luftigeren Ort gebracht werdeſt, um Dich zu erheben und Erleichterung zu bekommen. Darum beſchwöre ich Dich im Namen Gottes und im Namen der Wahrheit, hüte Dich, der heiligen Sache, aus Furcht, dieſes elende Leben zu verlieren, untreu zu werden; denn es dient zu Deinem Heile, daß Dich Gott durch dieſe Prüfung verſucht.“

Ungeachtet dieſes Verſprechens, welches der Kaiſer und das Concil gegeben hatten, widerſetzten dennoch die Feinde Huß' ſich fortwährend dem zugeſagten öffentlichen Verhöre und verbreiteten das Gerücht, daß in der Stadt bei der Ankunft Huß' ein Aufſtand ausbrechen werde. Daher trugen ſie darauf an, daß das Concil Deputirte nach Gottlieben ſenden möge, um ihn zu verhören und von ihm ein Geſtändniß zu erhalten, welches ein öffentliches Verhör unnöthig mache. Bei dieſer geheimen Vernehmung wurde alles Mögliche, ſogar Beſchimpfung und Gewalt, angewendet, um ſeine Feſtigkeit zu erſchüttern, und ſeine Freunde waren nicht ohne Beſorgniß wegen des Reſultats derſelben. „Meine Freunde,“ ſchrieb Huß, „mögen wegen meiner Antworten ſich nicht in Unruhe ſetzen. Ich hoffe zuverſichtlich, daß Dasjenige, was ich im Verborgenen geſprochen habe, ſpäter auf den Gaſſen werde gepredigt werden. Man hat mir jeden Artikel vorgelegt und mich gefragt, ob ich darauf beſtände, ihn vertheidigen zu

wollen. Ich habe geantwortet, daß ich das nicht wolle, ſondern daß ich die Entſcheidung des Concils erwarte. Gott iſt mein Zeuge, daß keine Antwort mir paſſender geſchienen hat, ſeitdem ich mit eigener Hand geſchrieben habe, daß ich nichts mit Hartnäckigkeit behaupten wolle, ſondern geneigt ſei, mich von dem Erſten Beſten belehren zu laſſen. Michael Cauſis hielt ein Papier in der Hand und reizte den Patriarchen an, mich zu zwingen, auf ſeine Fragen zu antworten. Es traten aber die Biſchöfe ein. —— Gott hat es wegen meiner Sünden geſtattet, daß Paletz und Cauſis als meine Gegner auftraten. Der Erſtere durchſucht alle meine Schriften und der Letztere berichtet alle Unterredungen, welche wir mit einander ſeit langen Jahren gehabt haben. — Der Patriarch hat vor Allen behauptet, daß ich ſehr reich wäre. — Du haſt, ſagte ein Erzbiſchof, 10,000 Gulden im Vermögen! — O gewiß, ich habe an dem Tage recht gelitten! — Einer der Biſchöfe ſagte: „Du haſt ein neues Evangelium erfunden.“ Ein Anderer: „Du haſt alle dieſe Artikel gepredigt.“ Und ich antwortete: „Warum überhäuft Ihr mich mit Beſchimpfungen?“

Unter Denjenigen, welche gegen Huß ſich am Erbittertſten zeigten, waren insbeſondere die franzöſiſchen Theologen. Von dem Concil über neunzehn Artikel, welche man ihm zuſchrieb, um ihre Meinung befragt, gaben ſie eine, von Gerſon unterzeichnete, ſtrenge Entſcheidung ab und erkannten dem Verfaſſer eine harte Strafe zu. Die Mehrzahl der Abgeordneten der Kirche und der Univerſität von Paris gehörten zu der Schule der Nominaliſten, welche, nach einem zweihundertjährigen Kampfe, in Frankreich über ihre Gegner den Sieg davon getragen hatten. Mehrere derſelben verdammten in Huß mindeſtens in eben demſelben Grade den Realiſten als den Ketzer. Vielleicht vergaßen ſie, daß einſtmals ihre eigene Schule von der Kirche in der Perſon Roscellins und Abälards verdammt worden war, oder ſie erinnerten ſich vielleicht nur zu gut daran und, indem ſie das Concil gegen Huß aufhetzten, glaubten ſie, ein ehemaliges Mißgeſchick und eine demüthigende Niederlage am Beſten zu rächen. Eine ſolche elende Berechnung fand bei Gerſon ohne Zweifel nicht Statt; aber die größten Geiſter ſind gegen vorgefaßte Meinungen nicht ſtark, und Gerſon ſchuldigte

den großen böhmiſchen Reformator der übertriebenſten Irrthümer an. Auch drückten die Beſchlüſſe der pariſer Univerſität Huß' Herz gar ſchwer; er nannte ſie verläumderiſch und in einem ſeiner Briefe ſagte er: „O, möchte mir doch Gott Zeit vergönnen, auf die lügenhaften Anſchuldigungen des Kanzlers von Paris zu antworten!"

Endlich ſchien das Concil geneigt, ihn zu hören, und am 5. Juni wurde er von Gottlieben in das Franciskanerkloſter gebracht, wo er bis zu ſeinem Tode in Feſſeln ſchmachtete. Inzwiſchen hatten ſich vor der öffentlichen Gerichtsſitzung die Cardinäle, Prälaten und faſt alle Mitglieder des Concils daſelbſt verſammelt und beſchloſſen, ſich zum Voraus, in Abweſenheit Huß', über die angeſchuldigten Artikel zu erklären.

Unter denſelben befand ſich auch der gute Notar Peter Maldoniewitz, der Freund und Schüler Huß'. Er entfernte ſich eilig und lief, Johann von Chlum und Wenzel Duba Nachricht zu geben. „Johann Huß," ſagte er zu ihnen, „wird verdammt, ehe man ihn gehört hat."

Die beiden Barone meldeten die Sache dem Kaiſer, welcher auf der Stelle den Kurfürſten von der Pfalz und den Burggrafen von Nürnberg an die verſammelten Mitglieder des Concils abſandte. Sigismund befahl, die Unterſuchung in Abweſenheit Huß' einzuſtellen, und verlangte, daß man die Artikel, um welcher willen man ihn anklage, ihm mittheile, damit er ſie von gelehrten, rechtſchaffenen Männern prüfen laſſe. Die Verſammlung geſtand das Erſtere zu, auf den zweiten Punct aber ging ſie nicht ein. Johann von Chlum und Wenzel von Duba überreichten darauf dem Kurfürſten von der Pfalz die Bücher Huß', aus welchen man jene Artikel ſeiner Lehre ausgezogen zu haben vorgab, und baten ihn, ſie in der Sitzung vorzulegen, um zu bewahrheiten, ob die Auszüge aus dieſen Büchern auch treu wären. Der Kurfürſt und der Burggraf entfernten ſich, nachdem ſie die Bücher vorgelegt hatten, und nachdem Alles nun geordnet war, wurde Huß vorgeführt.

Viertes Capitel.

Johann Huß' Proceß. — Erſtes und zweites Verhör deſſelben.

Als Huß erſchienen war, wurden ihm ſeine Bücher vorgelegt und man fragte ihn, ob er ſie für die ſeinigen erkenne. Er prüfte ſie und antwortete: „Ich erkenne ſie an, und wenn Jemand von Euch mir in denſelben eine irrthümliche Behauptung nachweiſen kann, ſo werde ich ſie mit Bereitwilligkeit berichtigen.“

Die Vorleſung begann. Man las einen Artikel und die Namen einiger Zeugen, welche die Anklage unterſtützten. Huß wollte antworten; allein er hatte kaum begonnen zu reden, als die ganze Verſammlung ein wildes Geſchrei erhob, daß man ihn nicht verſtehen konnte. Man hätte eher glauben ſollen, ſagt Maldoniewitz, welcher bei dieſem Auftritte zugegen war, daß dieſe Menſchen wilde Thiere wären, als verſtändige Männer, welche ſich verſammelt hatten, ſo wichtige Fragen zu erörtern. Als der Tumult ſich ein wenig gelegt hatte, ſprach Huß eine Berufung auf die heilige Schrift aus, und da erhob ſich wieder ein allgemeines Geſchrei. Ein Jeder rief: „Darum handelt es ſich nicht!“ Die Einen erhoben Anklagen, die Andern verhöhnten Huß. Dieſer ſchwieg ſtill, und ſchon triumphirten ſeine Gegner. „Er ſchweigt,“ — riefen ſie, — „es liegt klar vor Augen, daß er dieſe irrgläubige Meinung gelehrt hat.“ — Alle, ſagt Luther in ſeiner Kraftſprache, geberdeten ſich, wie wilde Säue; ihr Haar ſträubte ſich, ſie runzelten ihre Stirnen und wetzten ihre Zähne gegen Huß.

Dieſer, erſtaunt und unbeweglich, ließ ſchmerzlich ſeine Blicke über die Verſammlung hingleiten, in welcher er Richter ſuchte und nur Feinde fand. „Ich erwartete hier,“ ſprach er, „einen anderen Empfang; ich glaubte, daß man mich hören würde. Einen ſo großen Lärm kann ich nicht übertönen; ich ſchweige, weil ich muß; ich würde ſprechen, wenn ich gehört würde.“

Die ehrwürdigen Väter, weil ſie ſahen, daß ſie ſich nicht verſtändigen konnten, indem ſie außer Stande waren, ſich zu mäßigen, hoben die Sitzung auf. Die böhmiſchen Barone berichteten dem Kaiſer dieſe Vorgänge und beſchworen ihn, der nächſten Sitzung ſelbſt beizuwohnen, um durch ſeine Gegenwart Ordnung zu ſtiften. Sigismund verſprach es.

Das nächſte Verhör fand am 7. Juni Statt. An dieſem Tage verbarg eine totale Sonnenfinſterniß, von welcher in Europa ſchon lange geſprochen worden war, die ganze Sonnenſcheibe, und nachdem die Dunkelheit gegen ſieben Uhr vorüber war, verſammelte ſich das Concil in dem Saale der Franciscaner, wo es ſich ſchon früher veſammelt hatte. Johann Huß wurde dahin von einer ſtarken militäriſchen Wache geführt.

Der Kaiſer war gegenwärtig, und ſeine Rolle war unter den gegegenwärtigen Umſtänden eine recht peinliche. Sigismund ſah vor ſich denſelben Huß mit Ketten belaſtet, welchem ſein Wort die Freiheit verbürgt hatte. Er war mit der Hoffnung gekommen, von dem Manne eine Verdammung abzuwenden, welchem er nicht einmal ein Urtheil erſpart zu haben ſich vorwarf; und ohne Zweifel glaubte er an den Einfluß, welchen er auf den Angeklagten ausübte. Aber dieſer war unerſchütterlich, und das ganze Concil ſchien gegen Huß durch die Leidenſchaft ſeiner grauſamſten Widerſacher, Michael Cauſis und Paletz, zum Haſſe aufgeſtachelt. Dieſe hatten nichts verſäumt, um über das Haupt deſſelben ein Todesurtheil herab zu beſchwören, und die Ankunft des Kaiſers trieb ſie, ihre Anſtrengungen zu verdoppeln, weil ſie eine ſchimpfliche Niederlage fürchteten, wenn ihr Opfer ihnen entſchlüpfte. Johann Huß begegnete indeß doch in dieſer ſchrecklichen Verſammlung einigen freundlichen Blicken. Er erkannte unter den Begleitern des Kaiſers Peter, den Notar, deſſen Eifer keine Gefahr einſchüchterte, und, hinter Sigismund ſtehend, ſah er ſeine wackern Beſchützer, Wenzel Duba und Johann Chlum, mehr erfahren zwar in dem Kampfe mit dem Schwerte, als in dem mit dem Worte, welche aber ſelbſt auf dieſem für ſie ſo neuen Felde, wo die Vertheidigung ſich in ſo engen Schranken halten mußte, genugſame Proben von ihrer Gewandtheit und ihrem Muthe gaben.

Michaël Cauſis las die Anklageſchrift vor, welche ſo anfing:

„Johann Huß hat in der Kapelle Bethlehem und an andern Orten der Stadt Prag dem Volke viele Irrthümer gelehrt, welche zum Theil aus den Büchern Wikliffes entnommen, zum Theil aber auch ſeine eigenen Erfindungen ſind, und hat ſie mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt. Der erſte derſelben iſt der, daß nach der Conſecration der Hoſtie beim Abendmahle das Brod wirkliches Brod bleibt."

Dieſes Factum wurde durch mehrere Geiſtliche, deren Namen Cauſis vorlas, beſtätigt.

Johann Huß verſicherte eidlich, daß er niemals dieſe Lehre vom Abendmahle gelehrt habe; jedoch geſtand er ein, daß er, als ihm der Erzbiſchof von Prag verboten habe, bei der Weihung der Hoſtie den Ausdruck Brod zu gebrauchen, geglaubt habe, ſich ihm widerſetzen zu müſſen, da Chriſtus im 16. Cap. des Evang. Johannis ſich ſelbſt das Brod der Engel nenne, welches vom Himmel geſtiegen ſei, um der Welt das Leben zu geben; aber er läugnete, daß er daſſelbe wirkliches Brod genannt habe.

Der Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, nahm das Wort. Dieſer berühmte Mann, welcher außerdem ein edles Herz und einen ausgebildeten Verſtand beſaß, war doch abſprechend, hartnäckig und zum Zorne geneigt, und oft zeigte ſich in ihm mehr der Theolog, als der Chriſt. Ein eifriger Nominaliſt, theilte er alle Vorurtheile ſeiner Zeit und brachte im Kampfe über religiöſe Gegenſtände alle ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten und die Strenge einer unbeugſamen, ſtrengen Logik in Anwendung, welche ihm den für jene Zeiten glorreichen Beinamen „der Ketzerhammer" erwarb. Er nahm Johann Huß ins Verhör, und Niemand, welcher die dem Theologen eigenthümliche Leidenſchaftlichkeit nicht kennt und es nicht weiß, bis zu welchem Grade in einer großen Zahl derſelben der Geiſt des ſpitzfindigen Widerſpruchs den lauteren und milden Geiſt des Evangeliums erſtickt, wird es je begreifen, wie ein ähnliches Verhör angeſtellt werden konnte, um zu ermitteln, ob Johann Huß ein Chriſt ſei.

„Johann Huß," fragte der Cardinal von Cambrai, „nimmſt Du die Univerſalien a parte rei *) als zu der Sache ſelbſt gehörig an, von welcher ſie die Univerſalien ſind?" — „„Ich nehme ſie,"" antwortete Huß, „„aus demſelben Grunde an, aus welchem der heilige Anſelm und andere große Lehrer ſie angenommen haben."" — „Wenn dem ſo iſt," ſprach der Cardinal, „ſo folgt daraus, daß nach der Conſecration die Subſtanz des wirklichen Brodes bleibe; das will ich beweiſen." — Darauf lieferte der Cardinal eine ſcholaſtiſche Abhandlung und machte, ſeine Behauptung zu unterſtützen, einen verwirrenden Wechſelſchluß.

Huß erwiederte einfach, daß die Transſubſtantiation ein Factum gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur ſei, und daß die Subſtanz bei demſelben verſchwinde, während ſie in jedem andern Falle bleibe; und in dieſem Puncte ſtimmte Huß mit den Scotiſten überein, welche alle die Univerſalien a parte rei gelten ließen.

Einige engliſche Theologen nahmen nun den Angeklagten beſonders vor. Einer derſelben ſtellte wieder als Unterlage den Beweisgrund des Cardinals auf. Es genügte ihm nicht, daß das Glaubensbekenntniß Johann Huß' rückſichtlich der Transſubſtantiationslehre mit der der römiſchen Kirche übereinſtimmte; dieſer Theolog wollte nur einen Realiſten gelten laſſen. Ein Mann, meinte er, welcher wie Johann Huß über die Univerſalien dächte, könnte nicht glauben, daß das wirkliche Brod nach der Conſecration verſchwinde. — „Das iſt ein kindiſcher Grund," erwiederte Huß; „ein Kind nur würde darauf antworten."

Ein zweiter Theolog war nicht glücklicher. Ein dritter warf ihm vor, daß er in dieſer Beziehung die Meinung Wikliffes theile, und als er dies mit aller Gewalt läugnete, fragte derſelbe, ob der Leib Chriſti

*) Der Leſer, welcher hierüber Belehrung wünſcht, möge in Krugs philoſ. Handwörterbuche den Artikel Univerſalien, Nominaliſten und ähnliche nachſchlagen. Der Bearbeiter dieſer Geſchichte glaubte jedoch, dieſe Specialien des Verhörs Huß' nicht weglaſſen zu dürfen, um den Jetztlebenden einen Begriff davon zu geben, wie man ſonſt theologiſche Streite geführt und was aus dem Chriſtenthume durch die Gelehrten geworden war.

ganz oder theilweiſe bei dem Sacramente des Altars zugegen ſei. — „Ja," ſagte Johann Huß, „derſelbe Leib Chriſti, welcher geboren iſt von der Jungfrau Maria, welcher gelitten hat, welcher geſtorben und auferſtanden, und jetzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, iſt."

Dieſe Antwort hätte auch die Eigenſinnigſten befriedigen müſſen; gleichwohl ſchien ſie noch nicht beſtimmt genug, und es wurden von beiden Seiten, in Beziehung auf die Univerſalien, viele Worte für und gegen gewechſelt.

Endlich griff ein Engländer, Namens Stokes, welcher dem Wortlaute nach, die Lehre Huß' für canoniſch anerkannte, ihn wegen ſeiner Schriften an. „Ich habe in Prag," ſagte er, „eine gewiſſe Schrift dieſes Huß hier geſehen, in welcher ausdrücklich geſagt wurde, daß das Brod nach der Conſecration wirkliches Brod bleibt." — „„Das iſt nicht wahr,"" ſagte Huß.

Man mußte auf die ſchriftlichen Erklärungen zurückkommen. Einer der Zeugen, Johann Protiva, ein prager Pfarrer, klagte Johann Huß an, von dem heiligen Gregor unehrerbietig geſprochen zu haben. Huß erwiederte, daß dies ihm Unrecht beimeſſen hieße, und daß er Gregor ſtets für einen der ehrwürdigſten Kirchenlehrer gehalten habe.

Es trat ein augenblickliches Stillſchweigen ein. Darauf nahm der Cardinal von Florenz, Zabarella, das Wort: „Magiſter Huß, Du weißt, daß geſchrieben ſteht, was in zweier oder dreier Zeugen Munde iſt, muß als wahrhaftes Zeugniß gelten; jetzt aber haben wohl zwanzig glaubwürdige Männer ausgeſagt, daß Du die Dir beigemeſſene Lehre gepredigt haſt, und die Meiſten derſelben bringen unwiderſprechliche Beweiſe dafür; biſt Du auch im Stande, Dich gegen ſie alle zu vertheidigen?"

Johann Huß erwiederte: „Ich beſchwöre vor Gott und bei meinem Gewiſſen, daß ich ſo etwas nicht gepredigt habe, und daß es mir niemals in den Sinn gekommen iſt, ſolche Dinge zu lehren, deren man mich beſchuldigt, obgleich dieſe Männer zu bezeugen ſich unterwinden, ich hätte geſagt, was ſie ſelbſt nicht gehört haben. Und wenn es ihrer noch Mehrere wären, ſo würde ich das Zeugniß Gottes und meines Gewiſſens höher achten, als das Urtheil meiner Widerſacher."

„Wir können nicht," erwiederte der Cardinal, „nach Deinem Gewiſſen entſcheiden; wir müſſen nach offenkundigen und begründeten Zeugniſſen urtheilen. Die, welche man Dir entgegenhält, ſind nicht vom Haſſe dictirt. Wenn Du Stephan Paletz den Vorwurf machſt, daß er aus Deinen Schriften gewiſſe Sätze argliſtig und entſtellt ausgezogen habe, ſo thuſt Du ihm Unrecht; denn in den meiſten dieſer Artikel hat er Deine eignen Ausdrücke gebraucht. Dieſelben Gedanken hegſt Du auch noch gegen Andere, und man verſichert ſogar, daß Du den berühmten Kanzler von Paris verdächtigſt, deſſen Verdienſte Niemand in der ganzen Chriſtenheit überragt."

Die Antwort Huß' auf dieſe Bemerkungen iſt in den Acten des Concils weggelaſſen; aber in einem Briefe ſagt er: „Wenn ich am Leben bleibe, werde ich dem pariſer Kanzler antworten; ſterbe ich, ſo wird ihm Gott einſt am Tage des Gerichts ſtatt meiner antworten."

Die zweite Hauptanklage gegen Huß war die, daß er in Böhmen die Irrlehren Wikliffes gelehrt und hartnäckig feſtgehalten habe. Dieſer Vorwurf war ungerecht in Beziehung auf die Dogmen über die katholiſche Kirche, welche Wikliffe verworfen hatte; er war begründet in Rückſicht dreier Puncte, welche Huß, wie man geſehen hat, mit aller Einfachheit ſeines redlichen Herzens annahm, ohne zu begreifen, daß die römiſch-katholiſche Kirche, ſowohl innerlich, als äußerlich, gerade auf den Puncten beruhte, welche er verwarf und welche folgende waren: 1) Die Untrüglichkeit der Entſcheidungen derſelben, mögen ſie mit denen der heiligen Schrift übereinſtimmen oder nicht; 2) Die geiſtliche Auctorität der Prieſter, möge ihr Leben ein chriſtliches oder ein laſterhaftes ſein; 3) Das Recht derſelben auf weltliche Beſitzungen, welchen Gebrauch ſie davon auch machen mögen. — Nach Johann Huß waren die Zehnten nichts als Almoſen und konnten den Prieſtern, welche ſie ſchlecht brauchten, entzogen werden. Huß theilte im Uebrigen mehrere kühne Meinungen Wikliffes über einige ſpecielle Dogmen der römiſchen Kirche nicht; er nahm ſie an und nur den Mißbrauch derſelben verwarf er. Daher läugnete er auf das Entſchiedenſte, daß er die dogmatiſchen Irrthümer des großen engliſchen Reformators gelehrt oder gepredigt habe, und als man ihm ein Verbrechen daraus machte, ſich ihrer Verdammung widerſetzt

zu haben, ſo ſprach er: „Ich habe mich geweigert, alle aus Wikliffes Werken entnommenen Sätze für lügenhafte und ärgerliche anzuerkennen, weil ich mehrere derſelben für wahr halte, unter andern den, welcher beſagt, daß der Papſt Sylveſter und der Kaiſer Konſtantin geirrt haben, indem ſie die Kirche ſo dotirten, wie ſie es gethan haben, und denjenigen, welcher die Meinung aufſtellt, daß die Zehnten nicht nach göttlichem Rechte gefordert werden können, ſondern reine Almoſen ſind."

Huß fügte hinzu, daß er die Verdammung der Sätze Wikliffes nicht gebilligt habe, weil ſie nicht nach Gründen, aus der heiligen Schrift entnommen, geſchehen ſei; und als man es ihm zum Verbrechen machte in Prag, als daſelbſt die Bücher Wikliffes verbrannt wurden, die Verdammung Wikliffes in Zweifel gezogen zu haben, erwiederte Huß: „Das ſind meine Worte; ich habe geſagt: Ich kann nicht beſtimmen, ob Wikliffe ſelig werde oder nicht; aber ich wünſchte, daß meine Seele an dem Orte wäre, wo er iſt."

Eine edle Antwort, welche die Verſammlung hätte rühren müſſen, welche aber von derſelben nur mit einem Hohngelächter aufgenommen wurde.

Angeklagt, daß er, gleich Wikliffe, behauptet habe, ein Prieſter, mit einer Todſünde behaftet, könne weder taufen, noch irgend eine heilige Handlung vollziehen, erwiederte er, daß er dieſen Satz in einer ſeiner Schriften ſo modificirt habe: ein ſolcher Prieſter taufe unwürdig. Er berief ſich noch auf ein anderes Buch, von welchem ein Exemplar vorgelegt wurde, und man erkannte, daß er die Wahrheit geſprochen hatte.

Angeklagt, daß er vom Urtheile der Päpſte Alexander V. und Johann XXIII. an Jeſus Chriſtus appellirt habe, antwortete er: „Ich beſchwöre es, es gibt keine gerechtere und geheiligtere Appellation als dieſe. Denn iſt nicht eine Appellation, nach dem Geſetze, der Regreß von einem niedriger ſtehenden an einen höheren, einſichtsvolleren Richter? Gibt es aber wohl einen höheren Richter, als Jeſus Chriſtus? Beſitzt irgend einer wohl mehr Gerechtigkeit, als er, da bei ihm keine Falſchheit und kein Irrthum Statt findet? Bietet ſich für die Unglücklichen und Unterdrückten irgendwo eine ſicherere Zuflucht dar?"

Während ſo Huſz mit ernſten, lebendigen Worten ſprach, war er fortwährend der Gegenſtand von Spöttereien und Schmähungen.

Angeklagt, daſz er das Volk aufgereizt habe, zur Vertheidigung ſeiner Lehre die Waffen zu ergreifen, ſprach er: „Ja, ich habe das Volk ermuntert, ſich zu bewaffnen zum Schutze des Evangeliums, aber nur mit den Waffen, von welchen der Apoſtel ſpricht: „„mit dem Helm und Schwerte des Heils.““

Angeklagt, daſz er die Univerſität von Prag, durch die den Deutſchen entzogenen Stimmen, zu Grunde gerichtet habe, und dafür von einem Doctor, Namens Naſo, einem ſeiner wüthendſten Widerſacher, verantwortlich gemacht, erwiederte er, daſz er bei dieſer Angelegenheit nach Gerechtigkeit, im Intereſſe ſeiner Landsleute und den königlichen Befehlen gehorſam verfahren ſei.

Angeklagt endlich von demſelben Naſo, daſz er beim König Wenzel gegen eine groſze Anzahl nach Mähren verbannter gelehrter Männer dieſe Verbannungsurtheile durch ſeine Aufreizungen erwirkt habe, antwortete er: „Wie ſollte ich das haben thun können? Als ſie verbannt wurden, war ich gar nicht in Prag!“

Johann Huſz wurde darauf dem Erzbiſchof von Riga zur Bewachung übergeben, in deſſen Gewahrſam ſich ſchon ſein Freund Hieronymus von Prag befand. Als die Soldaten ihn abführen wollten, wurde er vom Cardinal von Cambrai wieder vor den Kaiſer gerufen, wo der Erſtere zu ihm ſprach: „Johann Huſz, ich habe Dich ſagen hören, daſz, wenn Du nicht aus freien Stücken nach Coſtnitz gekommen wäreſt, weder der Kaiſer, noch der König von Böhmen Dich würde dazu haben zwingen können.“

„Ehrwürdiger Vater,“ erwiederte Huſz, „ich habe geſagt, es gäbe in Böhmen viele vornehme Herren, welche mir wohlwollen und welche mich hätten ſchützen und dermaſzen in Sicherheit bringen können, daſz mich Niemand hätte zwingen können, nach Coſtnitz zu kommen, ſelbſt nicht einmal der König von Böhmen und der Kaiſer.“

Bei dieſer Antwort wurde der Cardinal roth vor Zorn; er ſprach: „Hört Ihr die Vermeſſenheit dieſes Menſchen?“

Die Verſammlung murrte und gerieth in dumpfe Gährung. Da nahm entſchloſſen Johann von Chlum das Wort und wagte es, den Kaiſer aufzufordern, ſeinen Freund zu ſchützen. „Johann Huß,“ ſagte er, „hat wohl geſprochen; ich bin, gegen ſo viele Andere in Böhmen, nichts; aber gleichwohl, wenn ich es unternommen hätte, ſo würde ich mich getraut haben, ihn ein ganzes Jahr lang gegen die größten Monarchen zu vertheidigen. Was würden nun die im Stande geweſen ſein zu thun, welche weit mächtiger ſind, als ich, und uneinnehmbare Feſtungen beſitzen?“

„Genug!“ erwiederte der Cardinal. „Was Dich, Johann Huß, anlangt, ſo ermahne ich Dich, Dich dem Richterſpruche des Concils zu unterwerfen, wie Du verſprochen haſt. Thue es alſo, und Deine Perſon und Deine Ehre werden ſich wohl dabei befinden.“

Selbſt der Kaiſer verſuchte es, Johann Huß wankend zu machen und ſich ſelbſt zu rechtfertigen; aber man bemerkte bei den erſten Worten ſchon ſeine innere Unruhe. „Mehrere behaupten,“ ſagte er, „daß Du ſchon ſeit vierzehn Tagen im Gefängniſſe ſaßeſt, als Du meinen Geleitsbrief empfingſt; gleichwohl iſt es unzweifelhaft und Viele wiſſen es, daß dieſer freie Geleitsbrief ſchon vor Deiner Abreiſe aus Prag Dir verwilligt worden iſt. Er leiſtete Dir Gewähr, in aller Freiheit, wie Du es gethan haſt, Deine Lehre und Deinen Glauben vor dem Concile darzulegen. Wir danken den Cardinälen und den Biſchöfen für die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie Dich gehört haben. Aber da man uns verſichert, daß es uns nicht erlaubt iſt, einen Mann, der im Verdachte der Ketzerei iſt, zu ſchützen, ſo geben wir Dir denſelben Rath, welchen Dir der Cardinal von Cambrai ertheilt hat. Unterwirf Dich alſo; wir werden Sorge tragen, daß Du in Frieden zurückkehren könneſt, nachdem Du eine mäßige Strafe erlitten haben wirſt. Wenn Du Dich deſſen weigerſt, ſo wirſt Du dem Concile Waffen gegen Dich in die Hand geben; was mich anlangt, ſo ſei verſichert, daß ich Dich lieber mit eigenen Händen verbrennen möchte, als länger dieſe Halsſtarrigkeit ertragen, von welcher Du ſattſame Proben abgelegt haſt. Unſer Rath iſt alſo der, Dich ohne Vorbehalt der Auctorität des Concils zu unterwerfen.“

„Erhabenſter Kaiſer," erwiederte Huß, „zuerſt ſage ich Ew. Majeſtät Dank für den mir gnädigſt gewährten Geleitsbrief. . . . . ."

Johann Chlum, welcher die Fortſetzung nach einem ſolchen Eingange fürchtete, unterbrach ſeinen Freund und ſprach: „Beſchränke Dich darauf, Dich gegen die Beſchuldigung der Halsſtarrigkeit zu rechtfertigen, welche Sr. Majeſtät gegen Dich ausgeſprochen hat."

Hierauf ſagte Huß, indem er mit Sanftmuth ſeine gewöhnliche Entſchuldigung vorbrachte: „Ich bin, erhabenſter Kaiſer, nicht in der Abſicht hierher gekommen, um mit Hartnäckigkeit Etwas zu behaupten; Gott iſt mein Zeuge. Man belehre mich eines Beſſeren, und ich bin bereit, zu widerrufen."

Nach dieſen Worten führten ihn die Soldaten fort, und die Sitzung war zu Ende.

Fünftes Capitel.

Fortſetzung des Proceſſes gegen Johann Huß. — Drittes und letztes Verhör.

In dem dritten Verhöre hatte ſich Huß über eine Reihe von Artikeln aus ſeiner Schrift „von der Kirche" zu verantworten. In dieſem Werke, wie in allen ſeinen Unterredungen, betheuert er, ein ächter Katholik zu ſein, und in Beziehung auf das Dogma unterſcheidet ſich ſeine Lehre wenig von der der römiſchen Kirche. Es wurden dem Concile 26 Artikel als Auszüge aus dieſem Werke vorgelegt, welche man für irrthümlich oder ketzeriſch erklärte. Man kann ſie unter zwei Hauptabſchnitte bringen, deren erſter die Lehre von der Prädeſtination (Gnadenwahl) und der zweite die von der Gewalt des Papſtes und der Prieſter umfaßt.

Unter dieſen Artikeln gibt es mehrere, welche denſelben Inhalt haben und ſich deshalb auf folgende Sätze zurückführen laſſen:

1) „Die Prädeſtinirten (Auserwählten) bleiben, in welche Fehler ſie auch fallen mögen, nichtsdeſtoweniger Glieder der Kirche Chriſti, da die Gnade nicht aufhören oder abnehmen kann.“

2) „Keine menſchliche Wahl, keine äußere Würde macht zu einem Mitgliede der heiligen katholiſchen Kirche.“

Huß erwiedert, daß es die Wahl und die Gnade, aber kein in die Sinne fallendes Zeichen iſt, welches den Menſchen zum wahren Mitgliede der Kirche macht. Judas Iſchariot, obgleich er von Jeſu erwählt war, war doch nicht ſein wahrer Jünger. Er war, wie der heilige Auguſtin ſagt, ein Wolf in Schaafskleidern. Das war es, was, nach Huß' Ausſage, in ſeinem Buche ſtand.

3) „Der heilige Petrus war weder, noch iſt er das Haupt der heiligen katholiſchen Kirche.“

Huß behauptet, er habe blos geſagt, daß der Fels, auf welchem die Kirche gebaut iſt, Jeſus Chriſtus ſelbſt ſei, und daß der heilige Petrus die Befeſtigung derſelben durch ſeinen Glauben erlangt habe.

4) „Die päpſtliche Würde verdankt ihren Urſprung den römiſchen Kaiſern.“

Dieſer Artikel wurde von Huß gar nicht anerkannt, indem er verſicherte, die Stiftung des Papſtthums nur in Beziehung auf den äußeren Glanz und die zeitlichen Güter für einen Ausfluß der Macht der Kaiſer angeſehen zu haben.

5) „Die Gewalt des Papſtes als des Statthalters Chriſti iſt null und nichtig, wenn der Papſt nicht in ſeinem Wandel mit Jeſus Chriſtus und dem heiligen Petrus übereinſtimmt.“

Huß gibt über dieſen Artikel eine zufriedenſtellende Erklärung, indem er ſagt, daß die Macht eines ſolchen Papſtes in Beziehung auf das Verdienſt und die Belohnung null und nichtig iſt, aber nicht in Beziehung auf ſein Amt.

6) „Der Papſt iſt nicht der heilige Vater, weil er den Stuhl des heiligen Petrus einnimmt, ſondern weil er große Reichthümer im Beſitz hat.“

Huß erkennt dieſen Artikel gar nicht an, ſondern verſichert, daß er in ſeinem Buche geſagt habe: „Der Papſt iſt nicht der heilige Vater,

weil er den Stuhl des heiligen Petrus einnimmt und weil er große Reichthümer beſitzt; ſondern inſofern er Jeſus Chriſtus in ſeiner Sanftmuth, ſeiner Geduld, ſeinen Mühen und ſeinem Erbarmen nachahmt, iſt er heilig.

7) „Kein Ketzer darf nach erlittener Kirchenſtrafe dem weltlichen Arme übergeben werden, um auch körperlich beſtraft zu werden.“

8) „Die weltlichen Fürſten dürfen die Prieſter anhalten, die Gebote Chriſti zu beobachten.“

9) „Wenn Derjenige, welcher von dem Papſte excommunicirt worden iſt, an Jeſus Chriſtus appellirt, ſo verhindert dieſe Appellation, daß die Excommunication ihm nachtheilig werde.“

Johann Huß läugnet, daß ſich in ſeinem Buche ſo etwas finde; doch räumt er ein, daß er ſelbſt vom Papſte an Jeſus Chriſtus appellirt habe.

10) „Ein Prieſter, welcher den Vorſchriften Chriſti gemäß lebt, darf, trotz einer angeblichen Excommunication, predigen.“

Huß erkennt den Artikel an, aber bemerkt, daß er nur von einer ungerechten Excommunication habe ſprechen wollen.

11) „Die Kirchenſtrafen, welche man die „fulminatoriſchen“ nennt (d. i. die öffentlich kundgemachten Kirchenſtrafen) und die der Klerus nur erfunden hat, um ſich ſelbſt zu erheben und das Volk zu knechten, ſind ganz dem Chriſtenthum entgegen.“

Dieſen Artikel läugnet Huß in Beziehung auf die Ausdrucksweiſe, dem Weſen nach gibt er ihn zu.

12) „Man darf das Volk nicht mit dem Interdict belegen, weil Jeſus Chriſtus, welcher der Hoheprieſter iſt, die Juden wegen ihrer Verfolgungen ſeiner eigenen Perſon nicht mit dem Interdict belegt hat.“

Dieſes ſind die Sätze, welche kurz Dasjenige angeben, was in den ſechsundzwanzig Artikeln, welche von den Gegnern Huß' als aus ſeiner Schrift „von der Kirche“ ausgezogene vorgelegt wurden, enthalten iſt. Von dieſen Artikeln erkannte Huß fünf, alle die Gewalt der Prieſter betreffend, gar nicht an. Unentſchieden zeigte er ſich in Beziehung auf die grauſame Lehre von den Ketzern, deren Unmenſchlich-

keit er an ſich ſelbſt zu erfahren auf dem Puncte ſtand. „Der Ketzer,“ ſagte er endlich, „darf nicht körperlich beſtraft werden, bevor er nicht durch Beweiſe aus der heiligen Schrift mit chriſtlichem Erbarmen zurecht gewieſen worden iſt.“

Während er noch ſprach, warf ihm einer der Richter vor, daß er in einer ſeiner Schriften Diejenigen, welche einen nicht überführten Ketzer dem weltlichen Arme überlieferten, mit den Phariſäern und Opferprieſtern verglichen habe, welche Jeſum Chriſtum an Pontius Pilatus übergaben. Ueber dieſen Gegenſtand erhob ſich unter den Cardinälen und Biſchöfen ein großer Tumult, und ſie ſchrieen: „Wen vergleichſt Du mit den Phariſäern?“

„Diejenigen,“ erwiederte Huß, „welche einen Unſchuldigen dem Richtſchwerte überliefern, wie einſt die Schriftgelehrten und Phariſäer Jeſus Chriſtus dem Pilatus übergaben.“

„In Wahrheit,“ wiederholte der Cardinal von Cambrai, „Diejenigen, welche dieſe Artikel ausgezogen haben, haben große Schonung bewieſen; in den Schriften dieſes Mannes gibt es noch weit abſcheulichere, ſchrecklichere Dinge.“

Darauf ging man zu den Artikeln des Buches über, welches Huß als Antwort auf die Anſchuldigungen Paletz' geſchrieben hatte. Dieſe Artikel, an der Zahl ſieben, waren nur eine Wiederholung der vorhergehenden. Man fand hier im Keime die Prädeſtinationslehre. Er ſagte unter Anderm: „Die Zahl der von Gott Erwählten, mögen ſie nun im Zuſtande der Gnade ſein oder nicht, bildet die wahre Kirche Chriſti.“ In einem andern Artikel hieß es: „Die Gnadenwahl iſt das unzerreißbare Band, welches den Leib der Kirche und alle ihre Glieder an ihr Oberhaupt knüpft.“

In ſeiner Antwort an Paletz erhob ſich Huß mit aller Kraft gegen den gottloſen Gebrauch, einen durchaus unwürdigen Papſt den allerheiligſten zu nennen, und wiederholte mit Wikliffe, was er ſchon ſo viele Male geſagt hatte: „Wenn ein Papſt, ein Biſchof oder Prälat eine Todſünde auf ſich hat, ſo iſt er weder Papſt, noch Biſchof, noch Prälat.“ Zur Unterſtützung dieſer Behauptung berief er ſich auf das Zeugniß der berühmteſten Kirchenväter, des heiligen Auguſtin, Hiero-

nymus, Gregor, Cyprian und Bernhard, welche geſagt haben, daß ein Menſch, auf welchem eine Todſünde laſtet, nicht einmal ein Chriſt mehr iſt, geſchweige denn ein Papſt oder Biſchof. „Von ſolchen mit Schuld Beladenen," ſagte Huß, „redet der Prophet Amos, wenn er ſpricht: „„Sie haben geherrſcht, aber nicht durch mich; ſie ſind Könige geweſen, aber ich habe ſie nicht erkannt."" Geſtützt auf ſo wichtige Zeugniſſe, habe ich gleichwohl zugegeben, daß, wenn auch ein gottloſer Prieſter ein unwürdiger Verwalter der heiligen Sacramente iſt, Gott dennoch durch ihn bei der Taufe, im Abendmahle und ſonſt wirkt. Ich behaupte ferner, daß ein König, mit einer Todſünde belaſtet, vor Gott kein würdiger König iſt, wie ſich das in dem göttlichen Befehle ausgedrückt findet, welchen Samuel dem Saul kund that: „„Weil Du mein Wort verworfen haſt, ſo werde ich Dich auch verwerfen und Du ſollſt hinfort nicht mehr König ſein!""

Während dieſer kräftigen Entgegnung unterhielt ſich der Kaiſer in der Vertiefung eines Fenſters leiſe mit dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg, und man hörte, daß er ſagte: „Es hat noch keinen gefährlicheren Ketzer gegeben!" Er forderte Huß auf, dieſe letzteren Worte zu wiederholen. Als Huß dies mit einiger Behutſamkeit gethan hatte, faßte ſich der Kaiſer und ſprach: „Niemand iſt von Sünden frei."

Aufgebracht über eine ſo große Kühnheit Huß', ſchrie der Cardinal von Cambrai: „Was! Iſt es Dir nicht genug, daß Du die ganze Kirche durch Deine Lehre zu erſchüttern verſucht haſt, willſt Du auch gegen die Könige einen Kampf beginnen?"

Paletz ſchloß ſich dem Cardinal an; er erklärte die Worte Samuels an Saul und ſprach dann: „Ein Papſt kann wahrhafter Papſt und ein König ein wahrhafter König ſein, ohne daß er ein Chriſt iſt."

„Wenn Johann XXIII. ein wahrer Papſt war," fragte Huß, „warum habt Ihr ihn denn abgeſetzt?"

Darauf wurden ſechs Artikel aus einer Schrift Huß', an ſeinen alten Lehrer Znoima gerichtet, vorgebracht. Huß erkannte davon fünf an. Sie handelten alle, ſowie die meiſten vorher dageweſenen, von der Auctorität des Papſtes, und dieſe Frage, welche damals die größten

Gegner des Papſtthums ſo ſehr in Verlegenheit ſetzte und welche für Johann Huß ſelbſt ſo ſchwierig zu löſen war, ſcheint hier reiner und entſchiedener an's Licht zu treten. Die vorzüglichſten der angeſchuldigten Artikel waren folgende: 1) „Es iſt durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden, daß die ſtreitende Kirche ſtets ein einziges ſichtbares Oberhaupt habe, welches ſie im Geiſtlichen regiere." 2) „Die Apoſtel und die treuen Diener Chriſti haben die Kirche in Allem, was zum Heile nothwendig iſt, ſehr gut regiert, ehe es eine päpſtliche Amtsgewalt gab, und ſie wären im Stande, es bis zum jüngſten Tage zu thun, wenn es keinen Papſt gäbe." 3) „Jeſus Chriſtus iſt das alleinige Oberhaupt der Kirche; er wird ſie bis an's Ende der Welt ohne Unterbrechung regieren, indem er ſie durch ſeinen Geiſt belebt und kräftigt. Die Kirche hat ohne Oberhaupt beſtanden und in der Gnade Jeſu Chriſti zur Zeit Agneſens (der Päpſtin Johanna) zwei Jahre und fünf Monate hindurch gelebt; kann dies nicht auch längere Zeit noch beſtehen? Jeſus Chriſtus würde ſie durch ſeine wahren Jünger, die in der Welt zerſtreut ſind, beſſer regieren, als durch ſolche abſcheuliche Oberhäupter."

Huß wiederholte dieſe letzteren Worte ſelbſt; doch während er redete, ſchüttelten die verſammelten Väter unwillig das Haupt. Eine Stimme ſchrie: „Hört Ihr den Propheten?"

„Ja!" antwortete er lebhaft, „ich wiederhole es, die Kirche iſt zu den Zeiten der Apoſtel viel beſſer regiert worden, als ſie es jetzt wird. Und wer ſollte denn Jeſum Chriſtum etwa hindern, ſie noch jetzt durch ſeine wahren Jünger ohne ſolche abſcheuliche Oberhäupter zu regieren? Aber was ſage ich? Die Kirche iſt jetzt ohne ſichtbares Oberhaupt und Jeſus hört doch nicht auf, ſie zu regieren."

Nachdem die Vorleſung aller Artikel und der Zeugniſſe zur Unterſtützung derſelben beendigt war, ſprach der Cardinal von Cambrai zu Huß: „Du haſt vernommen, welcher ſchweren Verbrechen Du angeklagt biſt. Ueberlege jetzt und wähle: wenn Du demüthig Dich dem entſcheidenden Richterſpruche des Concils unterwirfſt, ſo werden wir gegen Dich mit Milde verfahren, vornehmlich mit Rückſicht auf den allergnädigſten Kaiſer, welcher hier zugegen iſt, und den König von Böhmen. Wenn Du aber, gegen die Erwartung ſo vieler berühmter und ge-

lehrter Männer, mehrere von den eben vorgeleſenen Artikeln vertheidigen willſt, ſo wirſt Du das zu Deiner eigenen großen Gefahr thun."

Als Huß mit unterwürfigem Tone wiederholte, daß er ja nur belehrt zu werden wünſche, fügte der Cardinal hinzu: „Das Concil fordert drei Dinge; zuerſt mußt Du demüthig bekennen, daß Du in allen Artikeln, welche Dir hier vorgelegt worden ſind, geirrt haſt; dann mußt Du ſchwören, daß Du ſie nicht weiter lehren willſt, und endlich mußt Du ſie öffentlich abſchwören."

Viele andere Mitglieder des Concils vereinigten ſich mit dem Cardinale und ermahnten Huß, ſich zu unterwerfen. Er antwortete: „Ich wiederhole, daß ich bereit bin, die Belehrungen des Concils mit Unterwürfigkeit anzunehmen. Aber im Namen Desjenigen, der unſer Aller Gott iſt, bitte und beſchwöre ich Euch, mich nicht zu zwingen, etwas zu thun, was mir mein Gewiſſen verbietet und was ich nicht, ohne mein ewiges Heil zu gefährden, thun könnte, nämlich mich nicht zu zwingen, alle dieſe gegen mich vorgebrachten Artikel abzuſchwören. Ich habe in der katholiſchen Lehre geleſen, daß abſchwören ſo viel iſt, als ſich von Irrthümern, welche man ſich hat zu Schulden kommen laſſen, loszuſagen. Da ich nun mehrere von den mir bezeichneten Artikeln niemals weder angenommen, noch je gelehrt habe, wie kann ich ſie abſchwören? Was diejenigen anlangt, welche ich als die meinigen anerkannt und eingeſtanden habe, ſo werde ich von ganzem Herzen thun, was Ihr wünſcht, wenn mich Jemand eines Beſſeren belehrt."

Dieſe edlen und rührenden Worte fanden keinen Eingang. Der Kaiſer erwiederte: „Was haſt Du denn zu fürchten, wenn Du alle dieſe Artikel abſchwörſt? Was mich anlangt, ſo zaudere ich nicht, allen Irrthümern als ſolchen abzuſagen; folgt denn daraus, daß ich ſie mir habe zu Schulden kommen laſſen?"

„Erhabener Kaiſer," antwortete Huß, „abſagen iſt nicht abſchwören!"

„Man wird Dir," ſprach der Cardinal von Florenz, „eine leicht annehmbare Abſchwörungsformel vorlegen. Willſt Du gehorchen?"

Johann Huß wiederholte die Antwort, die er ſchon gegeben hatte.

„Du haſt die Jahre," ſagte der Kaiſer; „Du wirſt mich verſtehen. Wenn Du klug biſt, ſo unterwirfſt Du Dich Allem, was man von Dir verlangt; thuſt Du es nicht, ſo wird man Dich nach dem Geſetze des Concils richten."

„Es iſt deutlich genug," bemerkte ein alter polniſcher Biſchof, „dieſes Geſetz, welches die Strafe für Ketzerei feſtſetzt."

Zum dritten Male wiederholte Huß dieſelbe Antwort.

Ein Prieſter ergriff das Wort und ſprach: „Johann Huß darf nicht zum Widerrufe gelaſſen werden; man kann ſeinem Eide keinen Glauben beimeſſen, denn er hat an ſeine Freunde geſchrieben: „Wenn meine Zunge auch ſchwüre, ſo würde doch mein Herz nicht ſchwören."

„Das iſt eine Lüge, eine Verleumdung!" erwiederte Johann Huß, „und ich betheuere, daß mein Gewiſſen mir keinen Irrthum vorwirft."

Paletz machte einen neuen Angriff auf Huß und klagte ihn wiederum an, mehreren Artikeln der Lehre Wikliffes öffentlich ſeinen Beifall geſchenkt zu haben; auch brachte er von ihm zur Anzeige, er habe mehreren während der Unruhen in Prag enthaupteten Aufrührern eine Leichenrede gehalten.

Auf dieſe doppelte Anklage erwiederte Huß gar nichts. Paletz erhob ſich und ſchrie: „Ich nehme Gott in Gegenwart des Kaiſers und des geheiligten Concils zum Zeugen, daß ich hier nichts aus Haß gegen Johann Huß geſprochen habe und daß ich nur aus Eifer für die heilige katholiſche Kirche als ein ſo heftiger Gegner ſo vieler Irrlehren aufgetreten bin."

Michael Cauſis wiederholte denſelben Eid.

Der unbeugſame Widerſtand Huß' hatte den Kaiſer erzürnt, welcher außerdem der Lehre der Kirche in Beziehung auf die Ketzerei in ihrer ganzen Strenge ergeben war. Der Zorn und die Bigotterie erſtickten die Stimme ſeines Gewiſſens. „Ihr habt gehört," ſprach er, „welche Irrthümer dieſer Mann gelehrt hat; Irrthümer, von denen mehrere den Tod verdienen. Daher iſt meine Meinung, daß er, wenn er ſie nicht alle abſchwört, mit dem Feuertode beſtraft werden müſſe. Wenn einige ſeiner Anhänger in Coſtnitz gegenwärtig ſind, ſo müſſen auch dieſe hart beſtraft werden und vor allen ſein Schüler Hieronymus."

„Ja," ſchrieen mehrere Stimmen, „wenn der Meiſter beſtraft worden iſt, wird der Lehrling fügſamer werden."

Nach dieſen Worten trennte ſich die Verſammlung und Johann Huß wurde in ſein Gefängniß zurückgeführt.

In daſſelbe zurückkehrend, konnte er ſich kaum auf den Füßen erhalten, ſo ſehr hatte ihn die Krankheit und die Ermüdung eines ſo langen Verhörs erſchöpft. Der treue Johann von Chlum folgte ihm, um ihm Muth einzuſprechen. „O, welcher Troſt war es für mich," ſagt Huß, indem er in einem ſeiner Briefe dieſes Umſtandes gedenkt, „welch' ein Troſt, daß mir mitten unter meinen Qualen der gute Herr Johann von Chlum die Hand reichte, mir, dem elenden Ketzer, der in Ketten und Banden lag und ſchon von Allen verdammt war!"

Sechſtes Capitel.

Johann Huß' Feſtigkeit. — Letzte Unterhaltungen deſſelben.

Auf Befehl des Concils war eine Widerrufsformel aufgeſetzt und am folgenden Tage Johann Huß durch den Cardinal von Viviers zugeſandt worden, welche alſo lautete:

„Ich, Johann Huß, betheuere, außer den ſchon von mir gegebenen Betheuerungen, an welchen ich feſt halte, hiermit auf's Neue, daß ich, wenngleich man mir Vieles, woran ich niemals gedacht habe, beimißt, mich in Beziehung auf diejenigen Dinge, welche man mir beigemeſſen oder zum Vorwurf gemacht und aus meinen Schriften ausgezogen hat, oder welche durch Zeugenausſagen beſtätigt worden ſind, demüthig den milden Verfügungen und Strafen des geheiligten Concils unterwerfe, indem ich Alles abſchwöre, widerrufe, zurücknehme und der milden Buße, welche mir das Concil auferlegen wird, mich unterziehen, überhaupt Alles thun werde, was ſeine Gnade zu meinem Heile für

nothwendig erachten wird, indem ich in vollkommener Unterwürfigkeit mich ſeiner Barmherzigkeit empfehle."

Jetzt zeigte ſich der Charakter Huß' in ſeinem herrlichſten Lichte, und der Unterſchied, der ſich zwiſchen ihm und den meiſten andern großen, der Ketzerei angeſchuldigten, Männern herausſtellte, war für ihn ein ſehr rühmlicher. Mehrere hatten vor ihm den Tod erlitten, um neue Dogmen und Lehren zu vertheidigen, welche ſie ſelbſt erfunden hatten, und vielleicht war ihrer Feſtigkeit der Sporn der Eigenliebe zu Hülfe gekommen; aber Johann Huß hatte kein neues Dogma aufgeſtellt, ſondern er ſetzte im Allgemeinen nur mehr in Beziehung auf den Misbrauch gewiſſer Lehren, als in Anſehung dieſer Lehren ſelbſt die Auctorität der Schrift der der Kirche entgegen, und in dieſer Rückſicht hatte es ihm Wikliffe ſchon zuvorgethan. Er hatte die Lehre vom Abendmahle wie die römiſche Kirche erklärt und auf eine zufriedenſtellende Weiſe ſeine Meinung über die geiſtliche Macht gottloſer Prieſter dargelegt. Seine Eigenliebe kam alſo bei ſeiner Beharrlichkeit nicht in's Spiel, und es lag ſo am Tage, daß er für die Wahrheit ſelbſt, wie er ſie mit ſeinem Verſtande erkannt hatte, in den Tod ging. Er kämpfte mit ſich und ſtand in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt durch ſeine unerſchütterliche Seelenſtärke erhaben da; und was ſeine Stärke ausmachte, das war auch ſein Ruhm.

„Ich kann," ſagte er, „dieſe Formel nicht unterzeichnen, erſtens, weil ich mehrere Sätze, welche ich für wahr halte, als gottlos verdammen müßte, und dann, weil ich den frommen Chriſten, welchen ich dieſe Wahrheiten gelehrt habe, ein Aergerniß geben würde."

Ein Mann — die Einen glauben, es ſei der Cardinal von Viviers, der Präſident des Concils, geweſen, während Andere, und zwar mit größerem Rechte, an einen polniſchen Theologen, einen Freund von Huß, welcher Cardinal hieß, denken — drang lebhaft in Huß, er möge doch abſchwören. Huß erwiederte ihm: „Wenn Eleazar im alten Teſtamente nicht gegen die Wahrheit erklären wollte, daß er verbotenes Fleiſch gegeſſen habe, weil er Gott zu beleidigen und der Nachwelt ein böſes Beiſpiel zu hinterlaſſen fürchtete: wie ſollte ich, ein — obgleich ſehr unwürdiger — Prieſter des neuen Teſtaments, aus Furcht vor einer

vorübergehenden Strafe, das göttliche Geſetz übertreten und eine ſo große Sünde, wie der Meineid iſt, begehen? Nein, ich will lieber den Tod erleiden, und wie ich an Jeſus Chriſtus, den allmächtigen Richter, appellirt habe, ſo will ich ſeinem Richterſpruche mich hingeben, überzeugt, daß er weder nach falſchen Zeugniſſen, noch nach der Meinung von Concilien, die dem Irrthume unterworfen ſind, ſondern allein nach der Wahrheit richten wird."

Huß beharrte bis zum Ende bei ſolchen Geſinnungen, indem er ſeine Schriften zwar nicht für frei von allen Irrthümern erklärte, aber ſich dennoch weigerte, irgend einen Irrthum mit den Lippen zu bekennen, bevor die Stimme ſeines Gewiſſens denſelben als ſolchen anerkannt hatte.

Ueber den Eindruck beunruhigt, welchen in Böhmen, Deutſchland, ja in ganz Europa ein Todesurtheil gegen einen ſo berühmten Mann, deſſen unbeſcholtener Lebenswandel gegen den der Mehrzahl ſeiner Richter den größten Contraſt bildete, hervorbringen würde, boten die Cardinäle und Biſchöfe alles Mögliche auf, um aus Huß' Munde einen Widerruf zu erlangen. Das Concil, ſagten Mehrere, iſt in Gewiſſensſachen der oberſte Richter, und wenn die Handlung, die es von Dir verlangt, ein Meineid iſt, ſo wird daſſelbe vor Gott allein dafür verantwortlich ſein.

Johann Huß wollte gern zugeben, daß das Concil zwar in Rechtspuncten der oberſte Richter wäre, aber er behauptete, daß ſich ſeine Entſcheidung nicht auch auf das Factiſche erſtrecke. Der Verfaſſer eines Buches, ſagte er, müſſe beſſer, als alle Anderen, wiſſen, ob er in demſelben eine ihm beigemeſſene Lehre gelehrt habe oder nicht. So vertheidigte er gegen das Concil genau dieſelbe Sache, für welche drei Jahrhunderte ſpäter in Frankreich Männer, durch Tugend und Wiſſenſchaft gleich ausgezeichnet, gekämpft haben. Er unterlag wie ſie. Das Concil, wie der Papſt, behauptete, in rechtlicher wie in factiſcher Hinſicht untrüglich zu ſein, und ein hartnäckiger Theolog, welcher Huß auf andere Gedanken bringen wollte, trieb in der ſtrengen Conſequenz dieſes Princips es ſo weit, daß er folgenden ſonderbaren Satz vorbrachte: „Wenn das Concil ſogar behauptete, daß Du nur ein Auge hätteſt,

obgleich Du **zwei** haſt, ſo wäreſt Du dennoch verpflichtet, ihm das einzuräumen."

„So lange," erwiederte Huß, „als mir Gott den Gebrauch meiner Vernunft erhält, werde ich mich hüten, ſo etwas zu ſagen, und wenn die ganze Welt mich dazu zwingen wollte."

Seitdem hatte er keinen andern Gedanken, als ſich zum Tode vorzubereiten und den Seinigen die Bitterkeit einer ſo grauſamen Trennung zu mildern, indem er ſie durch das Vertrauen und die Hoffnung auf Gott ſtärkte. In einem Briefe, welchen er an ſeine treuen Schüler in Böhmen ſchrieb, ſagte er: „Meine Geliebten, ich beſchwöre Euch, Gott zu gehorchen, ſein Wort zu verherrlichen und ſtets der Wahrheit Deſſen anzuhangen, von welchem ich in meinen Schriften und Unterredungen ſo oft zu Euch geſprochen habe. Wenn irgend Jemand von Euch von mir ein Wort vernommen hat, welches ihm der Wahrheit zuwiderzulaufen ſcheint, ſo bitte ich ihn, es zu verwerfen. Ich flehe Alle an, die in meinen Werken oder Handlungen irgend einen Leichtſinn wahrgenommen haben könnten, mir darin nicht nachzuahmen, ſondern Gott zu bitten, daß er mir verzeihe. Auch flehe ich, Ihr wollet den würdigen Herren aus Böhmen, Mähren und Polen, welche ſich als Vertheidiger der Wahrheit bezeigt und muthig gegen das ganze Concil für meine Befreiung gekämpft haben, insbeſondere aber Herrn Wenzel Duba und Johann von Chlum, danken. Schenket Allem, was ſie Euch von mir berichten, vollen Glauben. Ich ſchreibe dieſen Brief in meinem Gefängniſſe und mit meiner gefeſſelten Hand, indem ich morgen mein Todesurtheil erwarte, mit dem innigſten Vertrauen, daß mich Gott nicht verlaſſen und nicht zugeben wird, daß ich die heilige Wahrheit beleidige und Das bekenne, was falſche Zeugen gegen mich boshaft erſonnen haben. Wenn wir uns, mit Chriſti Beiſtande, in der Seligkeit des ewigen Lebens wiederſehen werden, ſo werdet Ihr vernehmen, wie barmherzig ſich Gott gegen mich bewieſen und wie er mich mitten unter allen meinen Verſuchungen und Prüfungen aufrecht erhalten hat. Von Hieronymus, meinem treuen, geliebten Schüler, weiß ich nichts, als nur das Eine, daß auch er in grauſamen Feſſeln ſchmachtet und gleich mir den Tod um des Glaubens willen erwartet.

Ach! es ſind Böhmen, unſere unverſöhnlichen Widerſacher, welche uns alle Beide unſern Feinden überantwortet haben! Betet für ſie! Ich beſchwöre Euch, haltet Euch treulich zu meiner Capelle Bethlehem, und thut Alles, was in Euren Kräften ſteht, daß das Wort Gottes, ſo lange er es gnädig geſtattet, in derſelben lauter verkündet werde. Liebet Euch untereinander! Verlocket Niemand von der göttlichen Wahrheit, und wachet, daß die Guten nicht durch Gewalt unterdrückt werden!"

Man ſieht aus dieſem Briefe, ſowie aus vielen andern, daß dieſer Mann, welcher das große Concil durch ſeine Feſtigkeit in Erſtaunen und Verzweiflung brachte, mit der Unerſchütterlichkeit eines heldenmüthigen Sinnes zugleich das ſanfteſte, liebevollſte, chriſtlichſte Herz verband. Kein Gedanke war ihm ſo bitter als der des an ſeiner Freundſchaft begangenen Verrathes. Um ſich gegen denſelben zu ſtärken, erinnerte er in einem ſeiner Briefe an jenen Ausſpruch des Erlöſers: „Ihr werdet von Euern Brüdern, Euren Verwandten und Freunden verrathen werden, und ſie werden Euch dem Tode übergeben." — „Ach!" ſagte er, „die Leiden, welche uns durch Diejenigen widerfahren, auf welche unſer Herz ſeine Hoffnung ſetzte, ſind die allerſchrecklichſten. Denn zu den körperlichen Schmerzen geſellt ſich der Schmerz der verlorenen Freundſchaft, und mir kommt das größte Leiden von Paletz."

Man muß die ganze Qual eines ähnlichen Schmerzes kennen, um das Vergeſſen der Beleidigungen und die Demuth Huß' in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Viele Andere haben ſterbend ihren Feinden vergeben; aber Huß iſt vielleicht der Einzige, welcher, um ſich vor Gott von ſeinen Sünden losſprechen zu laſſen, Denjenigen erkor, welchem er ſelbſt vor den Menſchen ſo viele Schuld zu vergeben hatte. „Paletz," ſagte er, „iſt mein größter Widerſacher; ihm will ich beichten." Dieſe Forderung wurde abgeſchlagen. Die Biſchöfe ſandten ihm zum Beichtvater einen Mönch, mit dem er ſich zufrieden bezeigete und der, nachdem er ihn abſolvirt hatte, ihm zur Unterwerfung rieth, ohne ſie ihm vorzuſchreiben.

Paletz hatte ſich geweigert; er war vor der ſchwierigen Aufgabe, welche ihm die Demuth Huß' ſtellte, zurückgewichen. Dennoch fühlte

er ſich von einer ſolchen Seelengröße beſiegt und kam, ſein Schlachtopfer zu beſuchen.

Huß redete ihn mit trauriger, ſanfter Stimme an. „Paletz," ſagte er, „ich habe vor dem Concil einige Dich beleidigende Worte ausgeſprochen — verzeihe mir!"

Paletz bat ihn, ſelbſt erſchüttert, er möge ſeine Irrthümer abſchwören. „Ich beſchwöre Dich," — ſprach er zu ihm — „ſieh nicht auf die Schmach eines Widerrufs, ſondern nur auf das Gute, was Dir aus demſelben erwächſt."

„Iſt denn," erwiederte Huß, „die Schmach der Verdammung und der Todesſtrafe vor den Menſchen größer, als die der Abſchwörung? Wie kannſt Du alſo glauben, daß es eine falſche Scham ſei, welche mich zurückhält? Aber ſage mir, wenn man Dir fälſchlicher Weiſe Irrthümer beimäße, was würdeſt Du thun? Würdeſt Du ſie abſchwören?"

„Das würde in der That hart ſein," erwiederte Paletz und weinte.

„Iſt es möglich," ſprach Huß, „daß Du vor verſammeltem Concil, indem Du auf mich deuteteſt, ſagen konnteſt: Dieſer Menſch glaubt nicht an Gott?"

Paletz läugnete es. „Gleichwohl haſt Du es geſagt," wiederholte Huß. „Du haſt auch noch geſagt: „„Seit der Geburt Chriſti hat es keinen gefährlicheren Ketzer gegeben."" — Ach! Paletz, Paletz, warum haſt Du mir ſo viel Uebles gethan?"

Paletz' Antwort darauf war, daß er ihn unter Thränen ermahnte, ſich zu unterwerfen.

Unter Allen, welche ſich bemühten, von Huß einen Widerruf zu erlangen, zeigte ſich der Kaiſer am Eifrigſten. Als die Anwandlung ſeines Zorns vorüber war und insbeſondere, nachdem er die Verſammlung verlaſſen hatte, welche ihn zu harten Maßregeln aufforderte und deren unduldſame Bigotterie er theilte, kam er wieder zu ſich ſelbſt und rief es ſich ins Gedächtniß, daß Johann Huß auf ſein Wort, und mit ſeinem freien Geleite verſehen, vor dem Concile ſich geſtellt hatte. Er fürchtete, wenn er ihn dem Feuertode überlieferte, nicht nur die ſtillen Vorwürfe ſeines Gewiſſens, ſondern auch den lauten Unwillen der

aufgegebrachten Völker. Wenn er dagegen, nachdem er ihn ſeinen Richtern übergeben hatte, ihn von der Strafe befreite, da er doch ſeine Verurtheilung hatte geſchehen laſſen: empörte er das ganze Concil wider ſich, deſſen Beſchließungen zu vollziehen ihn ſeine engherzigen Vorurtheile eben ſo ſehr, wie ſein Titel: „Vertheidiger der Kirche" nöthigten. Die Abſchwörung Huß' konnte alſo den Kaiſer allein aus dieſer Verlegenheit ziehen; und ſo ſparte er, um ſie zu bewirken, weder die dringendſten Bitten, noch Verführungskünſte, noch Drohungen. Aber es war Alles vergebens; ſeine Bemühungen flößten Huß nur ein ſchmerzliches Mitleiden ein. „Setzet Euer Vertrauen nicht auf die Fürſten dieſer Erde," ſchrieb er an ſeine theuren Böhmen; und an einer andern Stelle fügte er hinzu: „Man hatte es mir wohl vorausgeſagt, daß Sigismund ſelbſt mich meinen Widerſachern überantworten würde; er hatte mich im Voraus verdammt...."

Johann Huß zwang durch ſeine Beharrlichkeit den Kaiſer, die ſchimpflichen Folgen eines Wortbruchs zu tragen, und rächte ſich, ſo zu ſagen, an ihm dadurch, daß er ihm die Macht nahm, ihn dem Scheiterhaufen zu entziehen.

Es verdient, bemerkt zu werden, und iſt einer der ſtärkſten Beweiſe für die Gerechtigkeit der Sache Huß', daß zu eben der Zeit, wo ſeine Feinde, gleichſam beſtürzt über ihren eigenen Triumph, in ihn drangen, ſich das Leben zu erhalten und ſich dem Todesurtheile, welches ſie doch ſelbſt gegen ihn ausgeſprochen hatten, zu entziehen, ſeine Freunde ihn ermunterten, feſt zu bleiben und den Tod zu erleiden. Der Kaiſer, in der Hoffnung, daß die Wünſche derſelben mit denen Huß' zuſammenträfen und daß dieſer ihren Bitten nachgeben werde, bat Johann von Chlum und Wenzel Duba, ſich mit vier Biſchöfen, welche Huß zu bewegen ſuchen ſollten, ſich dem Willen des Concils zu unterwerfen, zu ihm zu begeben. Sie begaben ſich in das Refectorium der Minoritenbrüder, wo Huß ihnen vorgeführt wurde. Johann von Chlum redete ihn zuerſt an und ſprach:

„Theurer Magiſter! Ich bin kein Gelehrter und kann Dich hier nicht mit meinem Rathe unterſtützen; Du mußt alſo wiſſen, was Du zu thun haſt und ob Du der Verbrechen, welcher man Dich angeklagt

hat, ſchuldig biſt, oder nicht. Biſt Du des Irrthums überführt, ſo achte es nicht für eine Schmach, nachzugeben; wenn Du Dich aber in Deinem Gewiſſen unſchuldig fühlſt, ſo hüte Dich, indem Du Dich ſelbſt verläumdeſt, meineidig vor Gott zu werden und den Pfad der Wahrheit aus Furcht vor dem Tode zu verlaſſen."

Huß erwiederte, indem er einen Strom von Thränen vergoß: „Edler Herr, mein theurer Freund, ich nehme Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß, wenn ich irgend etwas gelehrt oder geſchrieben hätte, welches dem göttlichen Geſetze oder der Lehre der rechtgläubigen Kirche zuwider wäre, ich ſogleich gern widerrufen würde. Ich wünſche jetzt ſelbſt lebhaft, eines Beſſeren aus der heiligen Schrift belehrt zu werden. Wenn alſo Jemand mir eine beſſere Lehre, als die von mir vorgetragene, mitzutheilen bereit iſt, ſo thue er es; ich bin willig, ſie zu hören und werde, die meinige aufgebend, dieſelbe mit Eifer annehmen."

„So glaubſt Du alſo wohl," ſprach einer der Biſchöfe, „allein weiſer zu ſein, als das geſammte Concil?"

Ich beſchwöre Euch im Namen des allmächtigen Gottes, erwiederte Huß, ſendet mir den geringſten von den verſammelten Vätern; wenn er mir aus dem göttlichen Worte darthut, daß ich geirrt habe: ſo werde ich alle ſeine Worte unterſchreiben, und zwar ſo, daß das Concil zufrieden geſtellt ſein ſoll.

„Seht, wie hartnäckig er bei ſeiner Ketzerei beharrt!" ſprachen die Biſchöfe.

Sie entfernten ſich und Johann Huß wurde auf ihren Befehl wieder in ſeinen dumpfen Kerker gebracht.

Johann von Chlum hörte nicht auf, Huß zu ermahnen und zu tröſten, und dieſer drang ſogar in ihn, Zeuge ſeines Todes zu ſein.

„Ach! theurer, treuer Freund," ſprach er, „möge Dich Gott belohnen! Ich beſchwöre Dich, nicht von mir zu weichen, bis Alles zu Ende iſt. Möchte doch Gott geben, daß ich vor Dir jetzt ſogleich zum Scheiterhaufen geführt würde, als daß man mich mit ſo argliſtigem Verfahren abquält! — Ich hoffe noch; ich habe das Vertrauen, daß mich Gott, der Allmächtige, durch die Verdienſte ſeiner Heiligen aus

ihren Händen retten könne. Grüße alle unſere Freunde! Sie mögen den Herrn anflehen, daß ich dem Tode mit Demuth und ohne Murren entgegengehe."

Siebentes Capitel.

Huß' Abſchied von ſeinen Freunden. — Seine Verdammung und ſein Tod.

Der Tag des Gerichts nahte heran, und Huß, unerſchütterlich in ſeinem Entſchluſſe, eher den Tod zu erleiden, als vor ſeinem Gewiſſen zu lügen, ſchrieb folgende Zeilen: „Mein letzter Wille iſt, daß ich mich weigere, diejenigen Sätze durch Widerruf für irrthümliche zu erklären, welche treu aus meinen Schriften ausgezogen ſind, und daß ferner ich mich weigere, diejenigen abzuſchwören, welche mir fälſchlich beigelegt worden ſind. Ich weiſe mit Abſcheu jede falſche Erklärung zurück, welche man gegen meinen Willen den erſteren unterſchieben möchte, unterwerfe mich der Strafe unſers göttlichen Meiſters und vertraue auf ſeine unendliche Barmherzigkeit."

„Um mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen" — ſo ſagt er in einem andern Schreiben — „rufe ich mir das Beiſpiel ſo vieler heiligen Männer ins Gedächtniß zurück, welche lieber den Märtyrertod ſtarben, als Gottes Geſetz übertreten wollten; und ich, der ich ſo lange Jahre von Geduld und Standhaftigkeit in Verſuchungen gepredigt habe, ich ſollte mich des Meineids ſchuldig machen? Ich ſollte dem Volke Gottes ein Aergerniß geben? Das ſei ferne von mir! Der Herr Jeſus wird mein Lohn und mein Beiſtand ſein."

In einigen Briefen an ſeine Freunde drückt er ihnen aus vollem Herzen ſeine Dankgefühle aus, nimmt von ihnen zärtlichen Abſchied und ermahnt ſie, ein heiliges Leben zu führen und für ihre Sicherheit zu wachen. „Gott ſei mit Euch!" — ſo ſpricht er zu ſeinen edlen Beſchützern. — „Er ſchenke Euch alle Glückſeligkeit für die viele Güte,

welche Ihr mir erwieſen habt! Geſtattet nicht, daß mein beſter Freund, mein anderes Ich, der wackere, edle Ritter Johann von Chlum, aus Liebe zu mir ſich der Gefahr ausſetze! — Ich beſchwöre Euch, dem Worte Gottes gemäß zu leben, und ſeinen Vorſchriften zu folgen, wie ich es Euch gelehrt habe. Danket Sr. königl. Majeſtät für alle Wohlthaten, welche ich von ihm empfangen habe."

An den Prieſter Martin, ſeinen Schüler, ſchreibt er: „Fürchte nicht, zu ſterben, wenn Du mit Chriſto leben willſt; denn er hat ſelbſt geſagt: Fürchtet Euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen." Nichtsdeſtoweniger gibt Huß dieſem Freunde den durch ſeine Klugheit ſowohl, als ſeine Beſcheidenheit bemerkenswerthen Rath: „Wenn ſie Dich wegen der Anhänglichkeit an meine Lehren zur Rechenſchaft ziehen, ſo ſprich: „Ich glaube, daß mein Lehrer ein guter Chriſt geweſen iſt; was ſeine Schriften und Unterweiſungen anlangt, ſo habe ich weder Alles geleſen, noch verſtanden."

Huß macht in ſeinem Abſchiede kein Anſehen der Perſon geltend: er gedenkt ſelbſt ſeiner unbedeutendſten Schüler und zeigt ſich für ihre Freundſchaft eben ſo dankbar und gerührt, wie gegen die Ausgezeichnetſten derſelben. In ſeinem letzten Briefe an den Prieſter Martin ſchreibt er: „Ich empfehle Dir meine theuren Brüder; grüße von mir Peter mit ſeiner Frau und ſeiner Familie, und alle Die, welche zur Gemeinde Bethlehem gehören, ſowie die fromme Jungfrau Katharina, Moritz Volzer und alle treuen Freunde der Wahrheit. — Alle Diejenigen, welche von meinen Büchern einige gehabt haben oder noch haben, mögen vorſichtig ſein. — — Grüße alle meine vielgeliebten Brüder in Chriſto, die Doctoren, Schreiber, Schuhmacher, Schneider und Andere; empfiehl ihnen an, eifrig im Geſetze Jeſu Chriſti zu ſein, mit Demuth in der Erkenntniß zuzunehmen und ſich nicht der Erklärung der Schrift zu bedienen, welche ſie ſich machen, ſondern derer von heiligen Männern u. ſ. w."

Seinen vertrauteſten Freunden ſetzt Huß einige Legate aus und bittet ſie, etwaige Schulden zu bezahlen, und die Einzelnheiten, in welche er in dieſer Beziehung eingeht, vernichten ſattſam den Vorwurf Derje-

nigen, welche ihn anklagten, reich zu ſein. Man erkennt die Achtung, welche er bis an das Ende ſeines Lebens den Schriften Wikliffes bewahrte, daraus, daß er mehrere derſelben einem ſeiner treueſten Anhänger, Peter dem Notar, als Legat vermachte. Auch eine Summe Geld vermachte er ihm. „Dadurch will ich aber nicht," ſchreibt er, „Deine innige, unerſchütterliche Liebe zur Wahrheit, die Dienſte, welche Du mir erwieſen, und die Tröſtungen, welche Du mir in meinem Leiden geſpendet haſt, belohnen. Gott ſei Dein großer Lohn für alles Dieſes; denn ich beſitze nichts, was dafür eine würdige Belohnung wäre."

Huß verzieh allen ſeinen Feinden, von welchen Michael Cauſis der heftigſte war. Am 23. Juni ſchrieb er an die Seinigen: „Michael iſt mehrmals bei mir im Gefängniſſe geweſen und hat zu meinen Wächtern geſagt: Mit Gottes Hülfe werden wir dieſen Ketzer bald verbrennen. Wiſſet, daß ich keine Rache begehre, ſondern daß ich ſie Gott anheim ſtelle und für dieſen Menſchen inbrünſtig zu ihm bete."

Bei all ſeinem Muthe blieb Johann Huß doch Menſch und zeigte nicht in jedem Augenblicke die gleiche Entſagung gegen das Leben und dieſelbe Unerſchütterlichkeit im Angeſichte des Todes. „Fürwahr," — ſo ſchreibt er in demſelben Briefe, — „es iſt nicht ſo leicht, wie der Apoſtel St. Jacobus ſpricht, unter Prüfungen fröhlich zu ſein und ſie als eben ſo viele Gegenſtände der Freude zu betrachten. Selbſt Der, welcher der Geduldigſte, der Unerſchrockenſte war; er, welcher wußte, daß er am dritten Tage wieder auferſtehen, daß er durch den Tod über ſeine Feinde ſiegen, durch ihn ſeine Auserwählten erkaufen würde, war nach dem Nachtmahle im Geiſte voll Unruhe und ſprach: „„Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod."" Ein Engel half ihm in ſeiner Todesangſt, und blutiger Schweiß rann von ſeinem Körper. Aber in ſeiner Todesangſt ſprach er zu ſeinen Jüngern: „„Euer Herz erſchrecke nicht; es zittere nicht vor der Grauſamkeit der Gottloſen, denn ich bin ewig mit Euch, damit Ihr ſie überſtehet. — — Wenn Jemand meinen Weg gehen will, ſo entſage er ſich ſelbſt; er nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir!"" O göttlicher Heiland, ziehe uns nach Dir! Schwach, wie wir ſind, können wir Dir nicht folgen, ſo Du uns nicht zu Dir zieheſt.

Stärke meinen Geiſt, daß er bereit und entſchloſſen ſei! Das Fleiſch iſt ſchwach; Deine Gnade komme mir zu Hülfe, ſtehe mir bei und begleite mich! Denn ohne Dich vermögen wir nichts und ſind unfähig, um Deines Namens willen einem grauſamen Tode Trotz zu bieten. — Geſchrieben in meinem Kerker am Vorabend des Feſtes Johannis des Täufers, welcher im Gefängniſſe ſtarb, weil er die Bosheit der Gottloſen verdammt hatte. Johann Huß, in Hoffnung ein Diener Jeſu Chriſti."

In einem andern Briefe, den er um dieſelbe Zeit ſchrieb, gewinnt er wieder ſeine ganze Zuverſicht und ſeinen Muth. Nachdem er wiederum der heiligen Männer des alten Teſtaments, welche durch Gott wunderbarer Weiſe errettet wurden, gedacht hat, ſpricht er: „Auch mich Elenden würde der Herr, wenn es zu ſeinem Ruhme, zum Nutzen der Frommen und zu meinem eigenen Heile diente, aus den Banden und vom Tode befreien. Die Macht Desjenigen, welcher den heiligen Petrus, der in Jeruſalem ſterben ſollte, durch einen Engel aus dem Gefängniſſe erlöſte und die Ketten von ſeinen Händen fallen ließ, iſt jetzt um nichts geringer, als ehedem. Aber der Wille des Herrn geſchehe! Er erfülle ſich an mir zu ſeiner Ehre und für meine Sünden!" — Und weiterhin ruft Huß mit dem Pſalmiſten aus: „Der Herr iſt mit mir wie ein gewaltiger Streiter; der Herr iſt mein Licht und mein Heil: was fürchte ich denn noch? Warum ſollte ich erzittern?"

Johann Huß blieb, nachdem er ſich öffentlich vor ſeinen Richtern verantwortet hatte, dreißig Tage in ſeinem Gefängniſſe, und erſchien am 6. Juli (1415) zum letzten Male vor dem Concil, in deſſen fünfzehnter Generalſitzung, um ſein Urtheil zu vernehmen.

Der Cardinal von Viviers präſidirte; der Kaiſer war mit allen Reichsfürſten gegenwärtig, und eine ungeheure Volksmenge war zuſammengeſtrömt, um das traurige Schauſpiel zu ſehen. Es wurde grade die Meſſe geleſen, als Huß ankam, und man hielt ihn ſo lange draußen zurück, bis ſie beendigt war, um nicht die heiligen Myſterien durch die Gegenwart eines ſo argen Ketzers entweiht zu ſehen. Mitten in der Kirche war ein ſehr hoher Tiſch hingeſtellt, auf welchem die prieſterlichen

Kleider lagen, mit welchen Johann Huß angethan werden ſollte, um ihn nachher wieder derſelben zu berauben. Man ließ ihn vor dieſen Tiſche auf einem Fußſchemel niederſitzen, der ſo hoch war, daß Huß von Allen geſehen werden konnte. Er ſprach mit leiſer Stimme ein langes Gebet und während deſſen beſtieg der Biſchof von Lodi die Kanzel. Dieſer Prälat, welcher die Rolle des officiellen Predigers bei dem Concil hatte, und deſſen Rede geifernd und ſchwülſtig war, ergriff mit gleichem Eifer jede freudige und jede traurige Veranlaſſung, ſeine Beredſamkeit zu zeigen. Zum Text wählte er an dieſem Tage die Stelle aus Paulus: „Der Leib der Sünder ſoll zerſtört werden.“ Seine Predigt donnerte gegen das Schisma und die Urheber deſſelben ſo heftig, daß man Anfangs hätte glauben ſollen, er bezwecke, die Gegenpäpſte dem Feuertode zu überliefern und nicht Johann Huß. Allein er endigte mit folgenden Worten, welche er an Sigismund richtete: „Ver„nichte die Ketzer und ihre Irrthümer und vor Allen dieſen (auf Huß „zeigend) halsſtarrigen Ketzer! Es iſt dies ein heiliges Werk, glorreicher „Herrſcher, welches zu vollbringen Dir beſchieden iſt, dem die Gewalt „der Gerechtigkeit verliehen wurde. So treffe denn Dein Gericht ſo „große Feinde des Glaubens, damit Dein Preis von den Lippen der „Kinder ertöne und Dein Ruhm ewig währe! Jeſus Chriſtus, hoch„gelobt in Ewigkeit, würdige Dich dieſer Gnade!“

Unmittelbar nach der Predigt las ein Biſchof ein Decret vor, in welchem das Concil Stillſchweigen gebieten ließ. Nichts beweiſt mehr die Allgewalt, welche ſich das Concil anmaßte, und die tiefe Demuth, in welcher es die Könige und den Kaiſer gegen ſich hielt, als dieſes alſo lautende Decret: „Das heilige Concil von Coſtnitz, geſetzmäßig verſammelt durch die Einwirkung des heiligen Geiſtes, decretirt und befiehlt Jedermann, mit welcher Würde er auch bekleidet ſei, der kaiſerlichen, königlichen oder biſchöflichen, daß er ſich in gegenwärtiger Seſſion jedes Wortes, Lautes oder Geräuſches enthalte, welches die Verſammlung, die mit göttlicher Eingebung einberufen iſt, ſtören könnte, und zwar bei Strafe der Excommunication, zweimonatlichen Gefängniſſes und der, für einen Beſchützer der Ketzerei erklärt zu werden.“

Nachdem dieſes Decret vorgeleſen worden war, erhob ſich Heinrich Piron, der Syndicus des Concils, und forderte in deſſen Namen die Verdammung Huß' und ſeiner Schriften.

Das Concil ließ darauf ſechszig Artikel, aus Wikliffes Büchern gezogen, die es ſchon verdammt hatte, vorleſen und verdammte ſie aufs Neue. Dann ging man zu den Werken Huß' über und ließ dreißig Artikel vorleſen, welche noch nicht öffentlich vorgeleſen worden waren, von denen jedoch mehrere diejenigen wieder enthielten, über welche man ihn ſchon verhört hatte. Huß wollte jeden insbeſondere beantworten, aber der Cardinal von Cambrai hieß ihn ſchweigen und ſagte, daß er auf alle zugleich antworten ſollte. Johann Huß erwiederte, daß er ſie unmöglich alle im Gedächtniſſe behalten könne. Während er aber noch ſprach, erhob ſich der Cardinal von Florenz und ſagte: „Du willſt uns nur übertäuben!“ Zugleich gab er den Gerichtsdienern den Befehl, ihn zu ergreifen und zum Stillſchweigen zu zwingen. Da rief Huß mit lauter Stimme und die Hände zum Himmel erhoben: „Ich beſchwöre Euch im Namen des allmächtigen Gottes, mir ein geneigtes Ohr zu leihen, damit ich mich vor der ganzen Verſammlung von dem Vorwurfe ſolcher Irrthümer reinigen könne!“

Wiederum wurde ihm das Wort genommen. Als er nun ſah, daß man ihm nicht erlauben wollte, gegen ſo viele Anklagen ſich zu rechtfertigen, ſo fiel er auf die Kniee, hob die Augen und die Hände zum Himmel und betete, indem er ſeine Sache dem ewigen Weltenrichter empfahl.

Nach der Vorleſung dieſer Artikel ging man zu den Ausſagen der Zeugen über, die man nach ihren Titeln, aber nicht nach ihren Namen anführte. Man erneuerte auch die Anklage gegen Huß' Lehre über das Sacrament des Altars, obgleich er dieſelbe ſchon ſiegreich widerlegt und ſich in dieſer Beziehung als rechtgläubig erwieſen hatte. Man warf ihm ferner, außer andern abſurden Anſchuldigungen, vor, daß er ſich für die vierte Perſon in der Dreieinigkeit ausgegeben habe. Dieſe Anklage ſtützte ſich auf das Zeugniß eines Doctors, der nicht genannt wurde. Johann Huß antwortete auf dieſelbe, indem er mit lauter Stimme das athanaſianiſche Symbolum ſprach.

Noch einmal machte man ihm ſeine Berufung auf Jeſus Chriſtus als Richter zum Verbrechen; allein er rechtfertigte ſie als eine gerechte, geſetzmäßige und auf das Beiſpiel Chriſti ſelbſt gegründete. „Siehe," ſo rief er aus, „meine gefalteten Hände! Siehe, o mein ſüßer Heiland, wie Dein Concil verdammt, was Du vorgeſchrieben und gethan haſt, als Du, unterdrückt von Deinen Feinden, Deine Sache in die Hände Gottes, Deines Vaters, legteſt und uns ſo ein Beiſpiel hinterließeſt, damit auch wir zu dem Gerichte Gottes, des gerechteſten Richters, gegen die Unterdrückung unſere Zuflucht nähmen." „Ja," fuhr er fort, indem er ſich an die Verſammlung wandte, „ich habe behauptet und behaupte noch, daß man an Niemanden ſicherer, als an Jeſus Chriſtus appelliren könne, weil er nicht durch Geſchenke beſtochen, noch durch falſche Zeugen getäuſcht, noch durch ſchlaue Künſte hintergangen werden kann." — Als man ihn anklagte, daß er die päpſtliche Excommunication verachtet habe, ſagte er: „Ich habe ſie nicht verachtet, aber da ich ſie nicht für geſetzlich begründet anſah, habe ich die Functionen meines Prieſteramtes fortgeſetzt. Ich ſchickte meine Bevollmächtigten nach Rom; man hat ſie dort ins Gefängniß geworfen, fortgejagt und gemißhandelt. Dies iſt der Grund, warum ich freiwillig vor dem Concil, auf das öffentlich gegebene Wort des Kaiſers, der hier gegenwärtig iſt, mich geſtellt habe.

Indem Johann Huß dieſe letzten Worte ſprach, ſah er Sigismund ſcharf an, und Schamröthe bedeckte das kaiſerliche Geſicht.

Nachdem man hierauf die Weigerung Huß', ſeine Irrthümer abzuſchwören, vorgeleſen hatte, las man zwei Urtheilsſprüche vor, deren einer alle Schriften Huß' zum Feuer verdammte, der andere über ihn ſelbſt als einen wahren und offenkundigen Ketzer, der öffentlich Irrthümer gelehrt habe, die ſeit langer Zeit von der Kirche Gottes als ſolche verdammt ſeien, der mehrere ärgerliche, verwegene und fromme Ohren beleidigende Behauptungen, zur großen Schmach der göttlichen Majeſtät und zum Nachtheile des katholiſchen Glaubens, aufgeſtellt, der endlich hartnäckig beharrt habe, der Chriſtenheit durch ſeine Berufung an Jeſus Chriſtus, als den höchſten Richter, mit verächtlicher Beiſeiteſetzung des apoſtoliſchen Stuhls, der Kirchenſtrafen und der Schlüſſel der Kirche, ein Aergerniß zu geben, die Degradation ausſprach.

Während der Vorleſung dieſes Urtheilsſpruches rief Huß mehrmals dazwiſchen und wies namentlich die Beſchuldigungen der Hartnäckigkeit zurück. „Ich habe ſtets gewünſcht,“ ſprach er, „und wünſche noch jetzt, durch die heilige Schrift beſſer belehrt zu werden. Ich erkläre, daß mein Eifer für die Wahrheit ein ſo großer iſt, daß, wenn ich mit einem Worte alle Irrthümer der Ketzer vernichten könnte, es keine Gefahr gibt, welcher ich nicht für einen ſolchen Zweck zu trotzen bereit wäre.“ Dann, auf die Kniee fallend, ſprach er: „Herr Jeſus, verzeihe meinen Feinden! Du weißt, daß ſie mich fälſchlich angeklagt, daß ſie gegen mich ihre Zuflucht zu falſchen Zeugniſſen und Verläumdungen genommen haben: vergib ihnen nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit!“

Aber dieſes Gebet erregte den Unwillen und den Spott ſeiner Richter, insbeſondere den der vornehmſten Väter des Concils.

Sodann begann die ſchmerzliche Ceremonie der Degradation. Die Biſchöfe legten Johann Huß die prieſterliche Kleidung an und gaben ihm einen Kelch in die Hand, als wenn er hätte die Meſſe feiern ſollen. Indem er das Chorhemd nahm, ſprach er: „Man zog unſerm Herrn Jeſus Chriſtus ein weißes Gewand an, um ihn zu beſchimpfen, als ihn Herodes zu Pilatus führen ließ.“ Als er ſo bekleidet war, ermahnten ihn die Prälaten noch einmal, zu ſeinem Heile und zu ſeiner Ehre zu widerrufen; allein er erklärte laut, indem er ſich zum Volke wendete, daß er ſich hüten werde, durch eine erheuchelte Abſchwörung den Gläubigen ein Aergerniß zu geben und ſie zu verführen. „Wie vermöchte ich dann,“ ſprach er, „mein Angeſicht zum Himmel zu erheben? Mit welchem Auge würde ich die Blicke dieſer Menſchenmenge ertragen, die ich unterrichtet habe, wenn meine Schwäche die Veranlaſſung würde, daß die Dinge, welche jetzt bei ihnen als gewiß gelten, ihnen ungewiß würden? wenn ich durch mein Beiſpiel ihr Herz verwirrte und ſo viele Gewiſſen beunruhigte, die ich mit der reinen Lehre des Evangeliums Chriſti erfüllt und gegen die Schlingen des Teufels verwahrt habe? Nein, nein, man ſoll nicht ſagen, daß ich die Wohlfahrt dieſes elenden, ſterblichen Leibes ihrem ewigen Heile vorgezogen habe.“

Die Biſchöfe hießen ihn darauf von ſeinem Sitze herabſteigen und nahmen ihm den Kelch aus der Hand mit den Worten: „Vermaledeieter

Judas, der Du den Rath des Friedens verlaſſen und Dich zu dem der Juden gewendet haſt, wir nehmen Dir dieſen Kelch, gefüllt mit dem Blute Jeſu Chriſti!"

„Ich hoffe von der Barmherzigkeit Gottes," erwiederte Johann Huß, „daß ich von heute an ſeinen Kelch in ſeinem Reiche trinken werde, und in hundert Jahren werdet Ihr vor Gott und vor mir Euch verantworten."

Dann wurde ihm ein Kleidungsſtück nach dem andern ausgezogen, und über jedes ſprachen die Biſchöfe Verwünſchungen. Als man endlich daran ging, die Zeichen ſeiner Tonſur zu vertilgen, erhob ſich unter ihnen Streit; ſie waren uneins, ob man ſie mittels eines Scheermeſſers oder der Scheere vertilgen müſſe. „Du ſiehſt," ſprach Huß zum Kaiſer gewendet, „ſie ſind Alle gleich grauſam, können ſich jedoch nicht darüber unter einander vereinigen, wie ſie ihre Grauſamkeit verüben ſollen."

Auf ſein Haupt ſetzte man eine Krone oder pyramidenförmige Mütze, auf welcher gräßliche Teufelsfiguren gemalt waren, mit der Inſchrift: „Der Erzketzer." Des ſo Angethanen Seele weihten die Prälaten dem Teufel; Huß aber empfahl ſeinen Geiſt Gott und ſprach laut: „Ich trage dieſe Krone der Schmach mit Freuden zu Liebe Dem, der eine Dornenkrone getragen hat."

Von jetzt an ſagte ſich die Kirche von ihm los, erklärte ihn für einen Laien und überlieferte ihn, als ſolchen, dem weltlichen Arme. Auf Befehl Sigismunds wurde Johann Huß durch den Kurfürſten von der Pfalz, den Vicarius des Reichs, dem Magiſtrat von Coſtnitz übergeben, welcher ihn den Nachrichtern überantwortete. Zwiſchen vier Stadtknechten ſchritt er zum Richtplatze, gefolgt von den Fürſten, von achthundert Bewaffneten escortirt, und in der Mitte einer unermeßlichen Volksmenge. Als er vor dem biſchöflichen Palaſte vorbei kam, ſah er ein großes Feuer, welches ſeine Bücher verzehrte, und er lächelte bei dieſem Anblicke.

Der Richtplatz war eine Wieſe, nahe bei den Gärten der Vorſtadt, außerhalb des Gottlieber Thores. Als Huß da ankam, warf er ſich auf die Kniee und ſprach einige Bußpſalmen. Mehrere aus dem Volke, welche ihn mit Inbrunſt beten hörten, ſagten ganz laut: „Wir kennen

das Verbrechen dieſes Mannes nicht, aber er richtet herrliche Gebete an Gott."

Als er dem Scheiterhaufen gegenüberſtand, der ſeinen Leib verzehren ſollte, forderte man ihn auf, zu beichten. Huß willigte ein, und es wurde ihm ein Prieſter, ein Mann, der in großem Rufe der Gelehrſamkeit ſtand, zugeführt. Der Prieſter, bevor er ſeine Beichte hören wollte, forderte von ihm, daß er ſeine Irrthümer geſtehen und abſchwören ſollte. „Ein Ketzer," ſagte er, „konnte weder die Sacramente ſpenden, noch kann er ſie empfangen." Huß erwiederte: „Ich fühle mich keiner Todſünde ſchuldig, und im Begriffe, vor Gott zu erſcheinen, werde ich die Abſolution nicht durch einen Meineid erkaufen."

Als er zu der Volksmenge in deutſcher Sprache reden wollte, widerſetzte ſich der Kurfürſt von der Pfalz und befahl, ihn zu verbrennen. „Herr Jeſus," rief Johann Huß, „in Demuth will ich dieſen ſchrecklichen Tod um Deines heiligen Evangeliums willen erdulden; vergieb allen meinen Feinden!" Während er ſo, die Augen zum Himmel gerichtet, betete, fiel ſeine papierne Mütze zur Erde und er lächelte darüber. Die Soldaten aber ſetzten ſie ihm wieder auf, damit, ſagten ſie, er mit den Teufeln verbrannt werde, welchen er gedient habe.

Nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, mit ſeinen Gefangenwärtern zu ſprechen, dankte er ihnen für die gute Behandlung, welche ſie ihm hatten zu Theil werden laſſen. „Wiſſet, meine Brüder, ſprach er, „daß ich feſt an meinen Heiland glaube; ich leide für ſeinen Namen und gehe, noch heute mit ihm zu herrſchen.

Alsbald wurden ihm nun um den Leib Feſſeln gelegt und er an einen Pfahl gebunden, den man in der Erde befeſtigte. Als er ſo, das Geſicht gegen Morgen gekehrt, daſtand, machten Einige dagegen bemerklich, daß ſich das nicht ſchicke, weil er ein Ketzer wäre. Man wendete alſo ſein Geſicht nach Abend, und es wurde ſein Haupt an den Pfahl mittels einer mit Ruß beſchmutzten Kette befeſtigt, deren Anblick Johann Huß zu frommen Betrachtungen über die Schmach der Leiden des Heilandes Stoff gab.

Man legte Reisbündel unter ſeine Füße und häufte um ihn her den Holzſtoß und das Stroh. Jetzt trat der Kurfürſt von der Pfalz

mit dem Grafen von Oppenheim, dem Reichsmarſchall, hinzu und ermahnte ihn noch einmal, zu widerrufen; Huß aber ſprach mit lauter Stimme, indem er zum Himmel ſchaute: „Ich nehme Gott zum Zeu„gen, daß ich niemals weder gelehrt, noch geſchrieben habe, weſſen mich „falſche Zeugen anklagen; meine Reden, meine Bücher, meine Aufſätze, „Alles iſt aus dem Gedanken und der einzigen Abſicht hervorgegangen, „die Seelen der Tyrannei der Sünde zu entreißen. Darum werde ich „heute mit Freuden die Wahrheit, welche ich gelehrt, geſchrieben und be„kannt gemacht habe, und welche durch das göttliche Geſetz und durch die „heiligen Väter beſtätigt ward, mit meinem Blute beſiegeln."

Der Kurfürſt und der Reichsmarſchall traten zurück und man zündete den Scheiterhauſen an. „Jeſus, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner!" rief Huß. Er betete, und mitten unter den Schmerzen ſang er eine Hymne; aber bald, als ſich der Wind erhoben hatte, wurde ſeine Stimme durch die Flammen erſtickt. Man ſah ihn noch einige Zeit das Haupt und die Lippen bewegen, wie wenn er im Stillen betete, dann gab er ſeinen Geiſt auf. Seine Kleider wurden mit ihm verbrannt. Die Henkersknechte zerriſſen die Reſte ſeines Körpers und warfen ſie wieder in's Feuer, bis daſſelbe ſie ganz verzehrt hatte. Seine Aſche wurde alsdann geſammelt und in den Rhein geworfen.

So ſtarb, im 45. Lebensjahre, einer der Männer, deren Charakter der chriſtlichen Kirche die höchſte Ehre bringt; und auf den erſten Blick ſogleich iſt es nicht ſchwer, die wahren Urſachen ſeines Martertodes zu erkennen. Es finden ſich in einem alten geſchriebenen Exemplare ſeiner Werke folgende Worte: „So lange Johann Huß nur gegen die Laſter „der Weltlichen predigte, ſagte ein Jeder, daß der göttliche Geiſt in „ihm ſei; allein ſobald er die Laſter der Geiſtlichen angriff, zog er ſich „Haß zu, denn da traf er den rechten wunden Fleck." Gleichwohl hatten viele Andere vor ihm ſich ungeſtraft gegen die Misbräuche in der Kirche, gegen die Laſter der Päpſte und des Klerus erhoben. Man braucht nur, um ſich davon zu überzeugen, die Werke ſeiner Zeitgenoſſen, eines Peter von Ailly, Clemangis, Gerſon und vieler andern Geiſtlichen und von der Kirche hochgeehrten Lehrer zu vergleichen. Man

findet in ihren Schriften und ſelbſt in den Reden, welche mehrere derſelben vor dem Concil hielten, eine Menge heftiger Aeußerungen, die eben ſo beleidigend waren, als irgend eine von denen, welche Huß entſchlüpften. Durch die Worte der ſtrengſten Katholiken ward die römiſche Kirche offen als ein Ort voll Unlauterkeit und ein Papſt als der Antichriſt bezeichnet. Außerdem nahm Huß die Dogmen der katholiſchen Kirche an; er war ſchon im Gefängniſſe, als Jacobel den Laien in Prag das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichte, und ſeine Billigung dieſes Gebrauchs, der ſich auf die Auctorität der Schrift und der Tradition gründete, wurde dem Concil erſt nach ſeinem Tode bekannt. Als man ihn über die Transſubſtantiation und über die Dreieinigkeit befragte, antwortete er mit der katholiſchen Formel. Was die andern Glaubensartikel der Kirche betrifft, wie die Sacramente, die Beichte, die Fürbitten der Heiligen, die Verehrung der Bilder, die guten Werke, das Fegefeuer, die Tradition u. ſ. w., ſo bezeugen die Antworten Huß' vor dem Concil, ſeine Briefe und Schriften, daß er ſich nicht von den in der Kirche hergebrachten Lehrmeinungen entfernte. Was ſeine Lehre in Betreff des den laſterhaften Prieſtern mangelnden geiſtlichen Charakters anlangt, eine Lehre, welche lange ihm ſelbſt undeutlich blieb, ſo gab er zuletzt über dieſelbe eine katholiſche Erklärung ab, indem er einräumte, daß bei den Amtshandlungen eines gottloſen Prieſters ſich Gott würdig und wirkſam durch unwürdige Hände erweiſe. Was endlich den Ablaß anlangt, ſo verweigerte er dem Papſte nicht die Macht, ſolchen zu ertheilen; er behauptete nur, daß er keinen Werth habe, wenn er bei einer ungerechten Sache ertheilt worden ſei. Er weigerte ſich, einige Sätze als die ſeinigen anzuerkennen, die ihm von dem Concil beigemeſſen wurden, und die kühnſten, welche er als ſolche anerkannte, modificirte er ſo, daß ſie in Beziehung auf den Glauben nur eine ſehr untergeordnete Wichtigkeit hatten. Mit einem Worte, Johann Huß griff, wie wir geſagt haben, die katholiſchen Lehren nicht an und für ſich ſelbſt an, ſondern nur in ihren äußerſten Folgerungen; nicht im Princip, ſondern in ihrem Misbrauche, und in dieſer Hinſicht mangelte es ihm nicht an Nachahmern unter den berühmteſten und orthodoxeſten Männern.

Bei Vorlage ſolcher Thatſachen fragt man ſich mit einem Erſtaunen, das mit Entſetzen gemiſcht iſt, was das Concil zu einer ſolchen Grauſamkeit gegen einen Mann habe treiben können, welcher einen reinen Lebenswandel geführt hatte und ſich in eben dem Grade durch ſeine Kenntniſſe, wie durch ſeine Frömmigkeit auszeichnete. Man findet dafür zwei Urſachen, von welchen eine jede gegen ihn den größten Haß und die unverſöhnlichſte Rache der Prieſter hervorrief. Johann Huß ſah, wie Wikliffe, vor Allem in den Reichthümern des Klerus die Quelle aller ſeiner Ausſchweifungen; er erkannte der weltlichen Macht die Befugniß zu, die Verwendung der Kirchengüter zu überwachen und ſie Denjenigen zu nehmen, die davon einen unwürdigen Gebrauch machten. Das hieß, die Prieſter in ihrem äußeren Einfluſſe, ihrem weltlichen Anſehen beeinträchtigen. Zweitens unterwarf er ſich zwar dem Concil, allein er knüpfte an ſeinen Gehorſam eine Bedingung: er wollte, daß die Stimme ſeines Gewiſſens die Ausſprüche des Concils beſtätigte. Es war Huß' innigſter Wunſch, von ſeinen Irrthümern überzeugt zu werden, um ſie abzuſchwören, allein um ſie als ſolche zu erkennen, dazu reichte es ihm nicht hin, daß das Concil ſie ihm als ſolche bezeichnete; er weigerte ſich, in factiſcher Rückſicht, in irgend einem Artikel ſich für ſchuldig zu bekennen, den man ihm vorlegte, wenn er, nach innerer Ueberzeugung, ihn nicht für den ſeinigen, ſondern mit Unrecht ſeiner Lehre beigemeſſen erkannte. Was den Rechtspunct anlangt, ſo forderte er, bevor er irgend einen Satz für ketzeriſch oder falſch anerkennen wollte, daß man ſeine Falſchheit ihm aus der heiligen Schrift erwieſe. Das hieß, in dem göttlichen Worte, nach individueller Anſicht erklärt, eine Auctorität erkennen, welche über den Entſcheidungen der Kirche ſtand; es hieß, den Klerus in ſeinem geiſtlichen Anſehen angreifen. Dadurch, dadurch allein tritt Huß auf den Standpunct der von der römiſchen Kirche getrennten Glaubensgemeinſchaften; dies iſt die gemeinſame Wurzel, aus welcher alle diſſentirenden Secten hervorgegangen ſind; dies iſt das Band, welches alle vereinigt, ohne daß ſelbſt die Mehrzahl es weiß. Seltſames Geſchick Huß'! Nach ſeiner Anſicht iſt jede Trennung von dem alten Stamme der Kirche eine teufliſche Ketzerei, und die getrennten Kirchen rechnen ihn voll Stolz zu ihren Märtyrern! Er verſichert aufs

Heiligſte ſeine innige Hingebung an die römiſche Kirche bis in den Tod und die römiſche Kirche gibt ihm den Tod! Hier übt die eigenthümliche Stellung Gewalt über den Menſchen; die Folgen einer erſten That führen ihn unwiderſtehlich zu einem Ziele, welches ſeine Augen noch nicht erkennen, und welches weit jenſeits der Schranken liegt, an denen ſein Wille ihn feſthält. — Die Sache iſt, zwiſchen den beiden großen Familien der Chriſtenheit handelt es ſich um die Frage, die einzige Frage: Wer ſoll die göttliche Schrift erklären? Wer ſoll, in letzter Inſtanz, aus ihr die Regeln des Glaubens und des Lebens feſtſtellen, das Prieſterthum oder das Gewiſſen? Johann Huß hielt ſich für einen Katholiken, und er appellirte von der Kirche an ſein Gewiſſen und an Gott; ſo war er, ohne es zu wiſſen, Proteſtant. Die Kirche ſchleuderte ihre Blitze in ſeiner Perſon nicht auf die ketzeriſchen Folgen, welche aus dem Rechte der Prüfung hervorgehen, ſondern auf dieſes Recht ſelbſt. Die Flammen ſeines Scheiterhaufens lehrten das chriſtliche Europa, daß die Berufung an das innere Forum, an das Gewiſſen, von nun an als Ketzerei gelte.

Achtes Capitel.

Die Sache Johann Petit's. — Gerſon der Ketzerei angeklagt.

In einer handſchriftlichen Geſchichte des Coſtnitzer Concils lieſt man, daß am andern Tage nach der Verdammung Huß' an den Kirchthüren in der Stadt ſich folgender Anſchlag fand: „Der heilige Geiſt an die Gläubigen zu Coſtnitz Gruß! Nehmt Eurer Angelegenheiten ſelbſt wahr; da wir anderwärts beſchäftigt ſind, können wir nicht länger in Eurer Mitte verweilen. Gehabt Euch wohl!“

Die ernſte Mahnung in dieſen Zeilen fand jedoch bei dem Concile keinen Wiederhall, und der Prieſterkaſtengeiſt war ſo vollſtändig an die Stelle des evangeliſchen Geiſtes in der religiöſen Welt getreten, daß

Diejenigen, welche die verdammten Lehrmeinungen nicht theilten, ſelbſt vor den gewaltſamſten, grauſamſten Zwangsmaßregeln gegen Andere nicht zurückſchauderten.

Das ſo verſchiedene Urtheil, welches heutigen Tages die Mehrzahl der Chriſten über die Anwendung von Feuer und Schwert, als Mittel, die Geiſter zum Gehorſam zu zwingen, ausgeſprochen, iſt nicht grade das geringſte Zeichen von dem Fortſchritte der menſchlichen Vernunft, und wenn es den Richtern, welche in dem gräulichen Drama von Coſtnitz auftraten, zur Entſchuldigung gereicht, daß ſie aus gutem Glauben ſo handelten: ſo liegt doch darin zugleich auch eine Verdammung des Geiſtes dieſer ganzen Zeitepoche. Das Concil glaubte in allem Ernſte, daß das Menſchenopfer, welches man dargebracht hatte, auf ſeine Arbeiten den göttlichen Seegen bringen müßte, und deßhalb wurden auf die Veranlaſſung dieſer Begebenheit feierliche Proceſſionen veranſtaltet. Gleichwohl gab das Concil in derſelben Sitzung, in welcher Johann Huß verdammt wurde, während es doch nur nach den Eingebungen des heiligen Geiſtes zu handeln vorgab, einen auffallenden Beweis, wie leicht es auch von ganz andern Einflüſſen ſich leiten ließ.

Wir haben geſehen, daß unter den wichtigen Dingen, welche dem Concil zur Entſcheidung vorlagen, auch die berüchtigte Vertheidigung des Mordes war, welchen der Herzog von Burgund an dem Herzoge von Orleans verübt hatte. Dieſe Rechtfertigung des an dem eigenen Bruder begangenen Mordes wurde von dem ſchwachen Karl VI. bald zugelaſſen, bald verworfen, jenachdem grade die Partei Burgund in Paris die Oberhand hatte oder ohnmächtig daniederlag. Als im Jahre 1412 die Partei Orleans die ſiegreiche war, verdammte die Univerſität von Paris ſieben Sätze, welche ihr Kanzler Gerſon getreu aus der Vertheidigungsſchrift Johann Petit's ausgezogen hatte. In Folge deſſen befahl der König Gerhard von Montaigü, Biſchof von Paris, und Johann Polet, dem Glaubensinquiſitor in Frankreich, ſich eine ihnen paſſend ſcheinende Zahl Doctoren der Univerſität zu wählen, um dieſe Sätze zu prüfen und über dieſelben das Urtheil zu fällen. Auf dieſe Weiſe bildete ſich die berühmte Verſammlung, welche man das

„Glaubensconcil" nannte und welche am 30. November 1413 im biſchöflichen Palaſte eröffnet wurde.

Sie verfuhr mit Kraft und Gerechtigkeit. Alle Handſchriften, welche ſie ſich von der Vertheidigungsſchrift Johann Petit's verſchaffen konnte, wurden mit jenen ſieben aus denſelben entnommenen und bereits verdammten Sätzen verglichen. Der Verfaſſer war ſchon todt; aber die Verſammlung empfing das Zeugniß zweier Schreiber deſſelben, welche beſtätigten, daß ſie das Werk von ihm in die Feder dictirt bekommen hätten. Die große Mehrzahl der Doctoren entſchied, daß andere ſiebenunddreißig eben ſo gefährliche Sätze, wie die ſieben erſteren, in dieſer Schutzſchrift enthalten wären. Inzwiſchen reducirten ſie die Zahl derſelben auf neun, welche in folgende drei Hauptpuncte zuſammengefaßt wurden:

1) „Es iſt nach moraliſchen, natürlichen und göttlichen Geſetzen jedem Unterthan erlaubt, ohne anderweitigen Befehl jeden Tyrannen zu tödten, welcher durch lüſterne Begierde oder Zauberei gegen das Leben oder die Macht des Königs, ſeines Souverains, Verrath ſpinnt."

2) „Der König darf Denjenigen, welcher den genannten Tyrannen tödtet, nach dem Beiſpiele der Belohnungen, welche dem Erzengel Michael dafür, daß er den Teufel aus dem Paradieſe vertrieben hatte, und dem edlen Phineas für die Tödtung des Feldherrn Zamri zu Theil wurden, belohnen."

3) „Wenn im Falle einer Verbindung, eines Verſprechens oder eines Eides, welchen der Eine dem Andern geleiſtet hat, dieſe Verpflichtung in irgend einer Weiſe zum Nachtheile des Einen der Verſprechenden ausſchlägt, ſo iſt er nicht gehalten, ſie zu erfüllen. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig."

Dieſe Sätze wurden ſammt der Vertheidigungsſchrift, welcher ſie entnommen waren, zum Feuer verdammt. Das Buch wurde öffentlich verbrannt und der König ließ an die Parlamente des Königreichs den Befehl ergehen, dieſes Urtheil in ihre Regiſter einzutragen.

Der Herzog von Burgund appellirte an den apoſtoliſchen Stuhl und es wurden von Johann XXIII. drei Cardinäle ernannt, welche die Sache prüfen ſollten. Dies waren die Cardinäle von Urſinus, von

Florenz und von Aquileja; ſie caſſirten das Urtheil des Biſchofs von Paris. Karl VI. von ſeiner Seite wünſchte, daß daſſelbe zu Coſtnitz beſtätigt würde und ernannte zwei Biſchöfe und mehrere Doctoren zu ſeinen Geſandten, unter welchen der berühmteſte Gerſon, der Kanzler der pariſer Univerſität, war. Johann ohne Furcht ließ ſich zu Coſtnitz ebenfalls vertreten. Zwei Männer zeichneten ſich namentlich bei der Vertheidigung ſeiner Sache aus: Martin Poräus, Biſchof von Arras, welchem ſeine eifrige Anhänglichkeit an die Lehre Johann Petit's ſein Bisthum gekoſtet hatte, und Peter Cauchon, ſpäterhin zu ſeinem und Frankreichs Unglück als Biſchof von Beauvais und Richter Johanna's d'Arc zu trauriger Berühmtheit gelangt, welcher zu Coſtnitz durch ſeine Vertheidigung eines abſcheulichen Mordes zu jenem ſchauderhaften gerichtlichen Meuchelmorde das Vorſpiel gab. So empfand man ſelbſt auf dem Concil den Wiederhall des Tobens der Parteikämpfe, welche noch immer Frankreich erſchütterten, indem auf demſelben in einer neuen und lebhaften Geſtalt der Streithandel zwiſchen dem Hauſe Burgund und Orleans wieder auftauchte. Aber auch hier ſah man den Einfluß der Mächtigen, welche anderwärts dieſen großen Kampf mit dem Schwerte ausfochten, ſich geltend machen, und die Abſtimmung des Concils über dieſen Gegenſtand zeugte viel weniger von der Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit der Sache Johann Petit's, als vielmehr von der überwiegenden Macht des Hauſes Burgund. Der Hauptſchuldige war, unter dem Vorwande einer Jagd, ſelbſt in die Nähe von Coſtnitz gekommen, während ſchon die Engländer in das Königreich eingefallen waren. Ueber ſein begangenes Verbrechen noch brütend, lag Johann ohne Furcht in ſeinem Zelte im großen Walde von Argilly, um, wie er ſagte, die Hirſche bei Nacht ſchreien zu hören, in Wahrheit aber wollte er das Concil überwachen und ſeine Widerſacher durch ſeine Nähe im Zaume halten.

Gerſon ging allen dieſen durch ſein Beiſpiel voran. Dieſe wichtige Angelegenheit war für ihn gewiſſermaßen zu einer perſönlichen geworden, und ſo betrieb er fortwährend die Verdammung der Lehren Johann Petit's mit unermüdlichem Eifer. Er that dies nicht deshalb, weil er ein Mann des Königs und ſein Abgeſandter beim Concile war; im Gegentheile, er ward mit dieſem Auftrage beehrt, weil vom Anfange

an jene verbrecheriſchen Lehren in ſeiner Seele Unwillen und Schrecken erregt hatten, und weil er von vornherein dem Könige, Frankreich und Europa die Vertheidigung des Mordes für gefährlicher ſogar, als den Mord ſelbſt, darzuſtellen bemüht geweſen war. Jede andere Rückſicht mußte bei ihm der Pflicht weichen, und er wurde von der ſeinigen nicht durch das feſteſte Band großer Seelen, durch das Band der Dankbarkeit, abgewendet. Dieſer gerade Sinn, dieſe männliche Feſtigkeit beſeelte ihn bei allen ſeinen Handlungen, und ſein einziges Beſtreben in Coſtnitz war, mit ſich ſelbſt ſtets im Einklange zu bleiben.

Gerſon hatte übrigens ſeit der Hinrichtung Johann Huß' vor Gott und ſeinem Gewiſſen eine ſtrenge Rechenſchaft abzulegen. Der glühende Eifer, das Anſehen der Kirche auf die Untrüglichkeit der Concile zu gründen; der Abſcheu, welchen er vor der Ketzerei hegte; das allgemeine Vorurtheil, welches in der Hinrichtung eines Ketzers ein Gott wohlgefälliges Werk erblicken ließ; kurz Alles hatte dazu beigetragen, Gerſon gegen Huß die Waffen ergreifen zu laſſen. Allein die Natur hatte ihre Seelen eine der andern würdig geſchaffen, und wenn die Leidenſchaften des Theologen ſchwiegen, wenn er weniger auf die Stimme einer unbeugſamen Logik hörte: ſo ſchwebte nicht ſelten das traurige Bild Huß' auf ſeinem Scheiterhaufen, dieſes Schlachtopfers, welches ſeinen Henkern verzieh und mitten in den Flammen betete, ſeinem Richter vor.

Bei dieſem traurigen Bilde konnte Gerſon unmöglich ſtets gleich feſt, gleich ungerührt bleiben. Bewegt durch ein ſchmerzliches Andenken, prüfte er dann ohne Zweifel ſein Herz, und hätte er ſich den Vorwurf einer Schwäche machen, hätte er ſich eingeſtehen müſſen, daß er ſich von anderen Einflüſſen habe leiten laſſen, als von denen der Religion und der Pflicht, und hätte er endlich bei anderer Gelegenheit weniger Eifer in Beſtrafung des Verbrechens Mächtiger gezeigt, als bei der Verfolgung Huß' als Ketzer: ſo würde die Verdammung dieſes Mannes auf ſeinem Gewiſſen als ein ſchwerer Vorwurf gelaſtet haben.

Dieſer traurige Gemüthszuſtand, dieſer innere Kampf zwiſchen einer ſtrengen Logik und den edlen Regungen ſeines Herzens verrieth ſich oft bei den ſtürmiſchen Verhandlungen, welche nun folgten. Die Ausdrucksweiſe des Mannes, welcher ſo ſanft ſich zeigte in der Schrift:

de parvulis ad Christum trahendis, wurde nun herbe und giftig; die Heftigkeit der Worte verrieth die Aufregung ſeines Herzens, und mehr als einmal, wenn er alle ſeine Anſtrengungen gegen verblendete oder gefährliche Männer ſcheitern ſah, rief er voll bitterer Empfindung aus: „Johann Huß hatte weniger verbrochen!“

Das Concil ſchien Anfangs den Wünſchen des Königs und der pariſer Univerſität entſprechen zu wollen. Der Biſchof von Arras, Martin Poräus, Peter Cauchon und andere Deputirte des Herzogs von Burgund boten Alles auf, zu verhindern, daß man die Sache nicht als eine den Glauben berührende betrachten möchte. Es handelt ſich, ſo ſagten ſie, dabei nur um eine Frage der Moral, und die Religion hat damit gar nichts zu ſchaffen. Das Concil theilte dieſe Meinung principiell nicht. Wegen der ketzeriſchen, neuen Lehren, welche von allen Seiten her ſich kundgaben, war eine Commiſſion von zwölf Mitgliedern ernannt worden, welche den Namen „Glaubenscommiſſion“ und „reformatoriſches Collegium“ erhielt. Dieſelbe hatte den Auftrag, Alles, was den Glauben, die Sitten und die Reform der Kirche betraf, zu prüfen und darüber, bis zur definitiven Entſcheidung des Concils, zu richten. Späterhin, als Gerſon die Verdammung der Lehren Johann Petit's und die Beſtätigung des Urtheils des pariſer Biſchofs gefordert hatte, wurden zwei von den Cardinälen, welchen die Sache zuvor übertragen worden war, der Cardinal von Urſinus und der von Aquileja, der Glaubenscommiſſion beigegeben. So wurde die Sache zu einer ſolchen, welche den Glauben zum Gegenſtande hatte. Der franzöſiſche Einfluß war damals vorherrſchend, und obgleich Gerſon, ſelbſt mitten im heftigſten Kampfe, gegen den Herzog von Burgund, ſeinen früheren Wohlthäter, keine directe Anklage ausgeſprochen hatte, ſo ging doch die Partei, deren Haupt er war, auf nichts Geringeres aus, als dieſen Fürſten dem Concil als einen Ketzer zu überliefern.

Aber dieſer Zuſtand der Dinge war von kurzer Dauer. Die Fortſchritte, welche der König von England, Heinrich V., ein Alliirter von Johann ohne Furcht, in Frankreich machte, die Freigebigkeit dieſes Fürſten, die ſtets wachſende Anarchie des Königreichs und endlich die blutige, unglückliche Schlacht von Azincourt änderten, nicht zwar den

Sinn der bezüchtigten Lehren, aber wohl die Geſinnungen der Richter. Das Concil wollte ſchlechterdings den Namen des mächtigen Herzogs von Burgund oder eines andern von ſeinen Anhängern bei der Sache nicht genannt wiſſen; es wagte ſogar nicht einmal, den ſeines Vertheidigers, Johann Petit, zu nennen, ſondern begnügte ſich, in allgemeinen Ausdrücken nur den Hauptſatz jener Vertheidigung zu verdammen, welcher ſo lautete: „Es iſt erlaubt und ſogar verdienſtlich für jeden Vaſallen oder Unterthan, einen Tyrannen durch Hinterliſt oder auf andere Weiſe, ungeachtet eines gegebenen Verſprechens, oder einer mit ihm beſchworenen Uebereinkunft, zu tödten, und zwar ohne auf ein Urtheil oder einen von irgend einem Richter empfangenen Befehl zu warten."

Das Concil erklärte dieſen Satz für ketzeriſch, anſtößig, aufrühreriſch und geeignet, Schurkenſtreiche, Betrug, Verrath und Meineid zu rechtfertigen.

Dieſer Beſchluß umging die Frage und entſchied ſie nicht. Denn wenn auch in den Augen des Concils dieſer allgemeine Antrag den ſummariſchen Inhalt der von Johann Petit aufgeſtellten Lehre gab, ſo konnten doch die Anhänger deſſelben und die des Herzogs von Burgund ihn läugnen. Und ſie läugneten ihn auch. Die Vertheidigungsſchrift ſelbſt entging der Verdammung; das Urtheil des Biſchofs von Paris war und blieb caſſirt und ungeſchehen. Nach alle dem, wenn es verboten war, Jemanden ohne richterlichen Spruch, ohne geſetzlichen Auftrag, unter den durch die Entſcheidung des Concils beſtimmten Umſtänden zu tödten: ſo folgte daraus nicht, daß es verboten war, Jemanden in den von Johann Petit angegebenen Fällen zu ermorden. Dieſer Schluß, den man aus den Maßregeln des Concils herleiten konnte, war ein entſetzlicher, unerhörter und dennoch ganz richtiger. Eine ſolche gefährliche, unheilvolle Folgerung aber empörte alle Redlichen und erfüllte vorzüglich das Herz Gerſons mit Unwillen und Schmerz. „Das Concil," ſagte er, „hat zweierlei Maß und Gewicht." „Das Concil," ſo wiederholte er ſtets, „hat Wikliffe und Johann Huß wegen viel geringerer und die Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft weniger ſtörender Irrthümer verdammt. Was wird die Welt denken? was wird ſie ſagen? Was werden die Fürſten ſagen? Sie werden ſagen, daß man die Irrthümer

Huſs' verdammt hat, weil ſie die Intereſſen der Prieſter beeinträchtigten, und daſs man die Johann Petit's nicht beachtet hat, weil ſie nur den Weltlichen und den Fürſten nachtheilig ſind."

Keine menſchliche Macht, ſelbſt nicht einmal die, welche Gerſon zu vertreten geſandt war, vermochte ihn zu erſchüttern. Die Univerſität von Paris, von den Biſchofe gemiſshandelt, oder von dem Herzoge von Burgund gewonnen, drehte, wie Stephan Paquier ſagt, den Mantel nach dem Winde. Aber umſonſt verläugnete ſie für den Augenblick ihren Kanzler und verlangte ſeine Abberufung; umſonſt befahl der König, welcher ſich mit dem Mörder wieder ausgeſöhnt hatte, den Proceſs gegen ihn fallen zu laſſen: in Gerſon ſprach die Stimme der Gerechtigkeit, der Moral und der beleidigten Religion ſtärker, als Alles, oder vielmehr, er hörte nur ſie; er blieb auf ſeinem undankbaren Poſten und verwaltete ihn mit jener edlen, hitzigen Beharrlichkeit, deren das tiefe Gefühl, ſeine Pflicht gegen Gott und Menſchen erfüllt zu haben, fähig macht.

Seinen Gegnern mangelte es weder an Talent, noch an Gewandtheit. Der gefährlichſte unter denſelben war der Biſchof von Arras, Martin Poräus, und ein Franciscaner, Namens Johann von Rocca, Doctor der Theologie an der Univerſität zu Toulouſe, ein alter Amtsbruder und groſser Anhänger Johann Petit's.

Martin Poräus ſagte: „Die neun Sätze, welche Gerſon dem Johann Petit zuſchreibt, ſind nicht falſch, ſondern haben Wahrſcheinlichkeit. Auſserdem ſind dieſe neun Sätze aus den acht Sätzen der Vertheidigungsſchrift falſch deducirt, welche eben ſo viele Wahrheiten enthalten. (Was er durch ihre Vergleichung unter einander bewies.) Gerſon hat alſo die Apologie verſtümmelt und verpfuſcht, um ihren Verfaſſer ſagen zu laſſen, was er gar nicht geſagt hat. Wenn die Behauptungen Johann Petit's falſch wären, ſo würde man folgern können, daſs man bei einer drohenden Gefahr ſich hüten müſste, einen Mörder zu tödten; und gleichwohl, wenn es etwas Böſes iſt, einen Menſchen zu tödten, ſo iſt es ein noch gröſseres Unheil, ſeinen Monarchen tödten zu laſſen. Endlich, wenn jene Sätze verdammt werden, ſo wird zwiſchen dem Könige von

Frankreich und dem Herzoge von Burgund der Krieg wieder ausbrechen."

Martin Poräus und Johann von Rocca ſetzten dann dem Urtheile des Biſchofs von Paris eine Reihe von Einwürfen entgegen, von denen jeder eine wichtige theologiſche Frage anregte. Die Behauptungen Johann Petit's, wiederholten ſie, haben mit dem Glauben nichts zu thun, und wenn es der Fall iſt, ſo hat der Biſchof von Paris ſie nicht verdammen können. Indem er es gethan, hat er ſich einen Eingriff in die Rechte des apoſtoliſchen Stuhls und des Concils zu Schulden kommen laſſen. Wenn die Biſchöfe das Recht zu beſitzen glauben, über Sachen des Glaubens zu entſcheiden, ſo wird der Eine das verdammen, was der Andere gut geheißen hat. Daraus werden Spaltungen und Ketzereien entſtehen und die chriſtliche Religion wird mit einem neuen, unerträglichen Joche belaſtet werden. Es iſt eine Ketzerei, wenn man befehlen will, Etwas als Glaubensartikel zu betrachten, was gar kein ſolcher iſt, oder was von der Kirche nicht für einen ſolchen erklärt worden iſt. Eine jede Lehre, welche von der Kirche noch nicht verdammt wurde, iſt eine wichtige Sache und muß dem apoſtoliſchen Stuhle zur Entſcheidung übergeben werden. — Dieſer beklagenswerthe Streit deckte ſo eine der ſchwächſten, der verwundbarſten Stellen der Kirche auf. Die Biſchöſe und die Doctoren erkannten ihr alle das Recht zu, deſſen ſie ſich uneingeſchränkt bediente, in einer jeden Sache, welche den Glauben betraf, zu richten und zu verdammen; aber ſie konnten nicht einig werden, weder über das, was zum Glauben gehöre, noch über die Auctorität in der Kirche, welche befähigt wäre, darüber zu richten.

Den Einwürfen ſeiner Gegner ſetzte Gerſon treffliche, wo nicht ſiegreiche Gründe entgegen und wurde in ſeinem Bemühen von dem Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, ſeinem Freunde und alten Lehrer, kräftig unterſtützt. Ailly, Mitglied der Glaubenscommiſſion, vom Biſchof von Arras als Richter verworfen, war ſo aus einem Richter in der Angelegenheit Johann Petit's zur Partei geworden. Er veröffentlichte eine in ſtarken Ausdrücken abgefaßte Schrift, in welcher er behauptete, daß ein jeder der in der Schutzſchrift aufgeſtellten Sätze gleich ihrem allgemeinen Hauptſatze verdammt werden müſſe. Als Grund

führte er die zwei Gebote an: „Du ſollſt nicht tödten," und „Du ſollſt nicht falſch Zeugniß ablegen," nebſt dem Verſe, in welchem es heißt: „Wo aber Jemand an ſeinem Nächſten frevelt und ihn mit Liſt erwürgt, ſo ſollſt Du denſelben von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte." (2. Moſ. 21, 14.) Ferner ſetzte Ailly dem Martin Poräus noch zwei Stellen aus dem heiligen Auguſtin entgegen, in welchen dieſer Kirchenlehrer einen Jeden für einen Mörder erklärt, der aus eigener Macht Jemanden tödtet, wäre dieſer auch ein Giftmiſcher, Dieb oder Ketzer, und einen ausdrücklichen Beſchluß des Concils von Lyon gegen die Meuchelmörder. Er erklärte endlich, daß die Lehre Johann Petit's die Verdammung in weit höherem Grade verdiene, als jener Satz Wikliffes, welcher dahin lautet, daß, wenn die Gewalthaber ihre Gewalt mißbrauchen, die Untergebenen die Macht haben, ſie zu tadeln und zu ſtrafen.

Gerſon nimmt in dialektiſcher Schlußfolge im Einzelnen alle von Martin Poräus und Rocca vorgebrachten Gründe durch. Diejenigen ſogar, welche, wie er ſagt, den Sätzen der Schutzſchrift einen Schein der Wahrheit beizumeſſen geneigt wären, könnten ſich doch unmöglich enthalten, ſie für verwegene zu erklären; und eine Wahrſcheinlichkeit könne keinem Meuchelmörder Billigung verſchaffen. Man ſolle nicht ſagen, daß ihre Verdammung den neuerlich zwiſchen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund geſchloſſenen Frieden ſtören werde; welche Ruhe, welchen Frieden könne man hoffen, wenn dergleichen Grundſätze ungeſtraft verbreitet würden? „Es iſt falſch, es iſt eine Ketzerei, zu behaupten, — ſagte Gerſon, — daß die Moral nicht zum Glauben gehört. Die Kirche hat mehrere rein moraliſche Sätze aus den Werken Wikliffes und Huß' als eben ſo viele Ketzereien verdammt. Und außerdem gehört jeder Satz, der in der heiligen Schrift enthalten iſt, zum Glauben, und eine Meinung, welche mit derſelben in Widerſpruch ſteht, iſt ein Irrthum. Was den Einwand betrifft, daß die Univerſitäten und die Biſchöfe nicht das Recht haben ſollen, über Lehren, welche den Glauben betreffen, aber noch nicht von der Kirche verdammt worden ſind, zu richten: ſo hat das Concil ſelbſt ſich für das Gegentheil entſchieden, indem es die in England und in Böhmen ausgeſprochenen verdammenden Urtheile gebilligt hat. Wenn es den

Biſchöfen eines Kirchſprengels nicht erlaubt ſein ſollte, in Materien, welche den Glauben betreffen, zu entſcheiden: ſo würde dies außer andern Nachtheilen zur Folge haben, daß die Bettelmönche überall das Regiment führen würden, weil ſie am römiſchen Hofe zugleich Richter und Partei ſind. Man wendet ein, daß die Biſchöfe irren können; gut, aber kann denn der Papſt nicht eben ſo gut irren? Und das gegenwärtige Concil — —, hat nicht auch dieſes es ſattſam bewieſen?“

Wir müſſen uns enthalten, hier noch mehr ins Einzelne einzugehen; es genüge, hinzuzuſetzen, daß Gerſon in den Verſammlungen der Nationen und in mehreren allgemeinen Sitzungen vierundzwanzig Male als Streiter für dieſelbe Sache auftrat; er erſchien jeden Tag mit neuer Kraft gerüſtet auf dem Kampfplatze, und er hätte ohne Zweifel triumphirt, wenn er nur ſeine Widerſacher zu beſiegen, und nicht beim Concil ſelbſt gegen die furchtbarſten Hülfstruppen ihrer Beredtſamkeit anzukämpfen gehabt hätte, nämlich gegen die niedrige Habſucht, welche die geheimen Beſtechungen des Herzogs von Burgund erregt hatten, und die Furcht, welche ſeine Macht einflößte.

Da die Abgeordneten dieſes Fürſten nur Gerſon und Ailly zu fürchten hatten, ſo ſcheuten ſie kein Mittel, ſie zu verderben. Sie nahmen ihre Zuflucht zu demjenigen, welches man in jenen Zeiten vorzüglich mißbrauchte, und man klagte ſie der Ketzerei an. Gerſon, der chriſtlichſte Lehrer, das Licht und die Seele des Concils, und Ailly, genannt der „Adler Frankreichs“ und „der Ketzerhammer,“ der Ketzerei angeklagt! Allen Ernſtes Die denuncirt und belangt in Coſtnitz bei demſelben Concil, welches bislang nur durch ihre Augen geſehen und durch ihren Mund geſprochen hatte! Das muß Jedem ganz unglaublich vorkommen, und es iſt dies der beſte Beweis der Schändlichkeit jener ſcheußlichen Wuth unter Chriſten, ſich gegenſeitig zu unterdrücken, ſich zu verfolgen, ſich um Worte willen zu verdammen und wegen bloßer Meinungen zu verfluchen, welche gar nichts mit der Moral zu ſchaffen haben, und nicht aus der Geſammtheit einer Lehre hervorgehen, ſondern nur herausgeriſſene, verſtümmelte Bruchſtücke ſind, aus Reden oder Schriften entlehnt.

Es ſcheint nicht, daß man — nach den geſchichtlichen Documenten des Concils zu ſchließen — der gegen Ailly erhobenen Anklage Folge

gegeben habe; der römiſche Purpur, mit welchem er bekleidet war, ſetzte ihn außerhalb des Bereichs der Angriffe ſeiner Feinde. Die Verfolgung gegen Gerſon war ernſthafter, da er genöthigt war, ſich vor der Glaubenscommiſſion zu vertheidigen. Der Biſchof von Arras und Johann von Rocca legten ihm fünfundzwanzig Anklagepuncte vor, welche alle aus irgend einer ſeiner zahlreichen Schriften entnommen waren. Die vornehmſten waren folgende:

1) „Weder der Papſt, noch irgend ſonſt Jemand hat das Recht, zu verlangen, daß die Vorſchriften des poſitiven Rechts, oder die andern canoniſchen Traditionen überall und von der ganzen Kirche beobachtet werden.“

Dieſer Satz wurde für eine Irrlehre erklärt, weil er dahin ziele, die Chriſten zu hindern, dem Papſte Gehorſam zu leiſten, und die Statuten und Ueberlieferungen der Kirche in Mißachtung zu bringen.

2) „Wenn Jemand, im Leiden oder von Todesfurcht bewegt, mit dem Munde eine Glaubenswahrheit läugnet und er ſich von dieſer Sünde entweder nicht reinigen kann, oder nicht will, ſo hört er doch nicht auf, ein Gläubiger zu ſein.“

Man iſt katholiſch, ſagte Gerſon, wenn man den Glauben in der Vernunft bewahrt. — Ein gefährlicher Grundſatz, ſagte Rocca, denn er führt zur Heuchelei und zum Abfalle!

3) „Jeſus Chriſtus, welcher der Gemahl der Kirche iſt, kann von ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern nicht getrennt werden, ſodaß die Kirche in einer einzigen Frau verbliebe.“

Dieſe Aeußerung wurde für eine unbeſonnene, irrthümliche, Aergerniß erregende, dem Glauben und der Frömmigkeit zuwiderlaufende erklärt, weil man in frommer Weiſe glauben müſſe, daß während der Leidenstage unſers Erlöſers die Kirche nur allein in der Jungfrau Maria fortgedauert habe.

4) „Das Abſchneiden eines einzigen Gliedes der Kirche führt eine große Unvollkommenheit derſelben herbei.“

Ein falſcher, ein höchſt anſtößiger Satz! ſagte man, weil die Kirche tagtäglich einzelne Glieder, durch deren Halsſtarrigkeit und

Unbußfertigkeit verliert, ohne daß ſie deswegen von ihrer Schönheit etwas einbüßt.

5) „Wenn ein Engel Gottes vom Himmel ſtiege, und dem Urheber dieſer Behauptung etwas lehren wollte, was ſeiner Meinung zuwider wäre, ſo würde er es nicht glauben, ja, was noch mehr iſt, er würde es Gott ſelbſt nicht einmal glauben."

Gerſon behauptete, daß er nicht von Dem geſprochen habe, was einer M e i n u n g, ſondern, was dem katholiſchen Glauben im Allgemeinen zuwider wäre, und führte in ſeiner Vertheidigung den Brief Pauli an die Galater an. (Gal. 1, 9.) In jenem Satze, ſagte Johann von Rocca, liegt Frechheit und Gottesläſterung. Uebrigens ſpricht der Apoſtel Paulus nur von einem Engel vom Himmel, nicht aber von Gott.

6) „Wenn Johann Huß ſolche Vertheidiger gehabt hätte, ſo würde er nicht verdammt worden ſein."

Dieſer Satz, ſagte Gerſon, müſſe nicht im buchſtäblichen Sinne aufgefaßt werden. — Er enthält, erwiederte Johann von Rocca, eine Beleidigung gegen das Concil; denn wenn man demſelben nicht ſeine Weisheit abſprechen will, ſo war es unmöglich, daß Huß ſtraflos durchkam.

Welch ein Beiſpiel für das Jahrhundert, für das Concil und für Gerſon ſelbſt! Welche Lehre für Alle, dieſen großen Mann, der eins der größten Kirchenlichter war, gleich Demjenigen jetzt verfolgt zu ſehen, welchen er vor Kurzem ſelbſt angegriffen und verdammt hatte, und wie er jetzt zu denſelben Mitteln wie Huß ſeine Zuflucht nehmen mußte, um ſeinen Gegnern zu entkommen!

Seine Lage übrigens war in jeder Hinſicht eine ganz verſchiedene. Er lief bei einem Concil, das ſo viele Freunde und Bewunderer ſeiner Verdienſte zählte, keine ernſtliche Gefahr; die gegen ihn gerichteten Verfolgungen hatten weniger zum Zweck, ihm den Tod zu bereiten, als vielmehr nur, ſein Anſehen zu erſchüttern; und er hatte, ſeinen Feinden gegenüber, außer der Gewißheit ſeiner Schuldloſigkeit, auch noch die Ueberzeugung ſeiner überlegenen Kraft.

Dieſe hohe und würdige Stellung gab Gerſon ſeine Vertheidigung ein, und er ſprach edle Worte, aus denen mehr die Verachtung gegen

dergleichen Anklagen, als der Eifer, ſie zu widerlegen, hervorleuchtet. „Obſchon ich,“ ſagte er, „überreichen Stoff hätte, die Verläumdung in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzulegen, ſo wäre es doch nicht ziemend für mich, der ich Staub und Aſche bin; nach dem Beiſpiele Jeſu vielmehr, unſeres Erlöſers, gehe ich über die perſönlichen Beleidigungen hinweg, um mich allein mit denen zu beſchäftigen, welche Gott und den Glauben angehen. Außerdem habe ich beſchloſſen, mich nicht in Erörterung von Thatſachen einzulaſſen; denn in dieſer Beziehung muß und kann das Concil wiſſen, auf welcher Seite die Wahrheit und die Lüge iſt. Sich bemühen, Alles, was falſch iſt, zu widerlegen, Biß um Biß zurückzugeben: das iſt ein thieriſcher, unſinniger, nichtswürdiger, ein des ſittlichen Ernſtes eines Chriſten unwürdiger Kampf!“

Gerſon ging ſiegreich aus dem Streite hervor; aber wenn er auch vor der Welt in dieſem Puncte ſeine Sache gewonnen hatte, ſo fühlte er ſich in der Tiefe ſeines Herzens in Beziehung auf einen andern, welcher in ſeinen Augen faſt von gleicher Wichtigkeit war, beſiegt. Die Auctorität der allgemeinen Kirchenverſammlungen war für ihn der Anker, an dem das Heil der katholiſchen Kirche hielt. Er hatte alle ſeine Kräfte, ſein Talent und ſein ganzes Leben daran geſetzt, dieſelbe als den Grundpfeiler der Kirche zur Anerkennung zu bringen, und ſie allein als untrüglich darzuſtellen. Gleichwohl hatte er bei der Angelegenheit, welche ihm ſo ſehr am Herzen lag, bei der, für welche er als Repräſentant des Königs von Frankreich erſchienen war, geſehen, wie der Einfluß der Sittlichkeit und der Wahrheit, und die Begeiſterung für das Ewige erſtickt, oder wankend geworden war durch niedrige, ſinnliche Einflüſſe, und in ſeinem bitteren Schmerze hatte er daher ausgerufen: „Ich möchte lieber Juden und Heiden in Glaubensſachen als Richter vor mir ſehen, als die Mitglieder dieſes Concils.“

Ein Schrei des Unwillens einer unbeugſamen, nur für das Recht erglühenden Seele! Aber gleichwohl ein unbeſonnenes Wort, welches alsbald von ſeinen Feinden aufgefaßt wurde, und gegen ihn als letzter Anklagepunct dienen mußte.

Wir haben geſagt, daß er in dieſem perſönlichen Kampfe Sieger blieb; aber konnte er ſich gleichwohl wegen dieſes Sieges täuſchen?

Mußte ihm nicht ſein klarer Verſtand ſagen, daß derſelbe mehr dem Orte, wo das Concil gehalten wurde, als deſſen Unfehlbarkeit zuzuſchreiben wäre? und daß er, in Coſtnitz losgeſprochen, in Rom verdammt worden ſein würde?

Neuntes Capitel.

Reiſe des Kaiſers. — Benedict XIII. — Vertrag zu Narbonne.

Der erſte Zweck des Concils, die Vernichtung des Schisma, war noch nicht erreicht. Johann XXIII. hatte ſich ſeine Abſetzung gefallen laſſen und Gregor XII. hatte abgedankt; aber der unbeugſame Benedict XIII. war noch nicht unterworfen. Sein Sprengel umfaßte noch mehrere Königreiche: Arragonien, Caſtilien, Navarra, Schottland und die Gräfſchaften Foix und Armagnac. Er hatte den dringenden Bitten der Chriſtenheit kein Gehör gegeben, als man ihn anflehte, dem päpſtlichen Throne zu entſagen, während noch Mehrere neben ihm die Tiara trugen, und ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß er ihm jetzt aus freien Stücken entſagen würde, wo er ſich allein noch auf demſelben ſah. Es war augenſcheinlich, daß alle Bemühungen des Concils für die Wiedervereinigung der Kirche ſcheitern würden, wenn man einen andern Papſt erwählte, bevor man Benedict abgeſetzt hatte.

Indem man nun auf die Hoffnung einer freiwilligen Abdankung von ſeiner Seite Verzicht leiſtete, mußte man andere Mittel ergreifen und die Fürſten, die dieſen Papſt anerkannten, gewinnen. Nur ein einziger Mann war durch das Uebergewicht, welches ihm ſein Rang und ſein Charakter gab, fähig, dies mit Erfolg zu unternehmen. Dieſer Mann war der Kaiſer, und er gab ſich dieſer Angelegenheit mit ganzem Eifer hin. Er kündigte an, daß er zu Ferdinand IV., dem Könige von Arragonien, dem mächtigſten unter den Fürſten, welche es mit

Benedict XIII. hielten, reiſen werde, um mit ihm über den Frieden der Kirche zu verhandeln.

Das Decret, welches das Concil in ſeiner ſiebzehnten Sitzung in Bezug auf die Sicherheit des Kaiſers während ſeiner Reiſe erließ, ward mit Grund als ein Eingriff in die Rechte der Monarchen betrachtet. „Das geheiligte Concil," ſo hieß es in demſelben, „ſpricht hiermit über Alle und Jede, ſowohl Weltliche als Geiſtliche, Könige oder Fürſten, Biſchöfe oder Cardinäle, die Excommunication und ipso facto den Verluſt ihrer Würden aus, welche in irgend einer Art ſich unterfangen möchten, der Reiſe des Kaiſers oder ſeines Gefolges Hinderniſſe in den Weg zu legen." Es war ſchwer, in weniger Worte größere Anmaßungen zuſammenzufaſſen, und indem man den lebhaften Eifer für den erſten unter den weltlichen Souverainen zeigte, konnte man nicht ſtärker allen zuſammen Trotz bieten.

Darauf decretirte das Concil eine während der Abweſenheit des Kaiſers für den glücklichen Erfolg ſeiner Reiſe ſonntäglich zu haltende Meſſe und eine feierliche Proceſſion. Denjenigen, welche dieſen Andachten beiwohnen würden, bewilligte man einen hunderttägigen, und Denjenigen, welche zu dieſem Zwecke täglich ein Paternoſter und Ave beten würden, einen vierzigtägigen Ablaß. Der Kaiſer ernannte vor ſeiner Abreiſe den Kurfürſten von der Pfalz zum Schutzherrn des Concils; darauf verließ er die Stadt am 14. Juli 1415 in großem Pomp unter den Gebeten und Gelübden des Volkes.

Er traf zu Perpignan, dem beſtimmten Zuſammenkunftsorte, weder den König von Arragonien, noch Benedict. Der Erſtere war gefährlich krank und der Zweite war unſchlüſſig und ließ lange auf ſich warten. Endlich kam er, begleitet von Soldaten, die mit Hellebarden und Schwertern bewaffnet waren, und einem Trupp Reiter an; gleichwohl durch dieſe äußere Macht, mit welcher er ſich umgeben hatte, weniger fürchterlich, als durch die, welche in ihm ſelber lag. Die Natur ſchien ſich gegen die Einheit der Kirche verſchworen zu haben, indem ſie dieſem kleinen Greiſe, welcher ſcheinbar ſo ſchwach und gebrechlich war, eine innere Kraft verliehen hatte, welche ſich ſelten ſogar mit dem Feuer der Jugend gepaart findet. Er ſchöpfte aus dem Beſitze der Macht

einen unauslöſchlichen Muth und ermüdete alle Diejenigen, welche ſeinen Willen zu beugen verſuchten, durch ſeinen unerſchöpflichen Redefluß. Man ſagt, daß er einmal ſieben Stunden hintereinander geſprochen habe, ohne daß man in ſeiner Stimme oder in ſeinen Zügen eine merkliche Veränderung wahrgenommen hätte. Er willigte ein, ſeiner Würde zu entſagen, aber unter Bedingungen, deren Erfüllung unmöglich war. Er verlangte, daß das Concil von Piſa für nichtig erklärt, das von Coſtnitz aufgelöſt und ein drittes in einer von ihm zu beſtimmenden Stadt zuſammenberufen würde. Endlich verlangte er, daß, bevor man zu einer neuen Papſtwahl ſchreite, die ſeinige anerkannt werde. Dann, indem er auf einmal die Sprache änderte, ſagte er, daß er der wahre Papſt wäre, und daß, um das Schisma zu beendigen, es ſich nur darum handle, daß man ihn anerkenne; eine neue Wahl würde das Schisma erneuern und er könne nach ſeinem Gewiſſen das Schifflein, deſſen Leitung ihm Gott anvertraut habe, nicht den Wellen überlaſſen. Je mehr er das Alter habe, um ſo mehr wäre er gehalten, ſeine Pflicht zu thun und dem Sturme zu widerſtehen. Wenn es aber gleichwohl eines andern Papſtes bedürfe, ſo könne er allein ihn erwählen, weil, da er der einzige von allen Cardinälen wäre, welche vor dem Schisma ihre Würde erlangt hätten, er auch der einzige wäre, deſſen Promotion unbeſtritten ſei.

Umſonſt wandten die Könige, ihre Geſandten und die Deputirten des Concils Alles an, um ihn zu bewegen, eine in denſelben Ausdrücken, wie die Gregors, abgefaßte Abdankungsformel zu genehmigen; die Drohungen vermochten über ihn nicht mehr, als die Bitten. Da er aber inne ward, daß, nachdem man dieſe umſonſt angewandt hatte, man zu andern Maßregeln greifen würde, verließ Benedict heimlich Perpignan und eilte, ſich in das einige Meilen von da gelegene feſte Schloß von Collioure am Meeresſtrande einzuſchließen. Man ſetzte ihm dahin nach und zerſtörte faſt alle ſeine Galeeren, um ihn zu verhindern, noch weiter zu fliehen, und es ergingen an dieſem Orte neue Aufforderungen von Seiten des Concils und der Könige an ihn.

Ferdinand, der König von Arragonien, hatte bis dahin, wenn man Dietrich von Niem Glauben ſchenken darf, Benedict XIII. in ſeinem

Widerſtande beſtärkt; aber er glaubte vermuthlich, ihn nicht länger mehr halten zu können, indem er ſich unter dieſen Umſtänden mit den andern Fürſten und Herren des Sprengels dieſes Papſtes vereinigte, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Schon hatten die meiſten Cardinäle dieſes Papſtes ihn verlaſſen; er ſah die Fürſten von ſeiner Sache abfallen; nur er allein ward ſich nicht untreu. Als er ſah, daß er in ſeinem Schloſſe ſich gegen die Gewalt nicht würde halten können, ließ er die Geſandten des Königs von Arragonien vorführen, hörte ihre Aufforderung an und ſprach zu ihnen: „Meine Herren, ſeien Sie mir ſchönſtens willkommen; ich habe Ihre Worte angehört: ich gehe nach St. Matthäus, wo ich mir die Sache überlegen und dem Könige, welcher Sie geſendet hat, Antwort zukommen laſſen werde.“

Er beſtieg mit nur vier Cardinälen, welche ihm allein treu geblieben waren, eine Galeere, brachte die Nacht im Hafen zu und fuhr gegen Sonnenaufgang mit vollen Segeln nach Peniscola. Als er ſich nun hier, fern vom Kaiſer, auf ächtſpaniſchem Boden, in Sicherheit glaubte, legte er die Verſtellung ab, und als er eine letzte Aufforderung von den Königen von Arragonien, Caſtilien und Navarra empfing, erklärte er kühn und rund heraus: „er könne nach ſeinem Gewiſſen das Concil von Coſtnitz nicht anerkennen, weil es in einer vom Kaiſer abhängigen Stadt zuſammenberufen wäre; es wäre ihm eben ſo unmöglich, ein anderes aus den Cardinälen Gregor's XII. und Johann's XXIII. anzunehmen, weil dies hieße, Schismatiker mit Rechtgläubigen vermiſchen, was ein großes Aergerniß für die Kirche ſein würde. Aus dieſen Gründen würde eine Niederlegung der päpſtlichen Würde von ſeiner Seite eine Beleidigung Gottes ſein. Er proteſtirte gegen Alles, was man gegen ihn unter dem Vorwande der Ausrottung des Schisma unternehmen würde, und wendete ſich insbeſondere an den König von Arragonien, indem er ihn daran erinnerte, daß er ſeine Staaten von ihm habe und ſein Lehnsmann wäre, der nicht gegen ihn rebelliren werde. Benedict erklärte außerdem, daß ihm die Einheit der Kirche ſtets am Herzen gelegen habe; er beweiſe dies, — ſagte er, — indem er für den nächſten Monat Februar ein Concil zuſammenberufen. Darauf

beſchwor er Ferdinand bei Gottes Barmherzigkeit, die Prälaten nicht zu verhindern, ſich auf demſelben einzufinden. Er endigte damit, daß er ſich heftig gegen Gerſon erhob, welchen er anklagte, mehrere ſehr übel lautende Sätze aufgeſtellt zu haben, ſeine unverletzliche Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche betheuerte und ſich ihrem Richterſpruche unterwarf.

Eine ſolche Antwort ſtellte die Geduld und Willfährigkeit der Fürſten auf eine zu große Probe, und ſie unterzeichneten alsbald Artikel, eine Wiedervereinigung der Kirche bezweckend, die ſie nach Narbonne ſandten, wo der Kaiſer ſich aufhielt.

Dieſe Artikel bildeten denn auch wirklich die Grundlage des berühmten Vertrags von Narbonne, durch welchen die Cardinäle und Prälaten des Sprengels Benedicts XIII. ihre Unterwerfung verſprachen. Der Kaiſer und das Concil vermieden es, indem ſie dieſelben nun nach Coſtnitz beriefen, aus Rückſicht gegen ſie, dem Concile, welches in dieſer Stadt vor der Vereinigung mit den Spaniern verſammelt geweſen war, den Namen eines allgemeinen zu geben. Die vornehmſten Puncte jenes Vertrags waren folgende: 1) daß der Kaiſer und die in Coſtnitz bislang anweſenden Prälaten die Intereſſen der Fürſten, Prälaten und Anderer aus dem Sprengel Benedicts in aller Hinſicht aufrecht erhalten wollten, mit Ausnahme der Abſetzung dieſes Papſtes, der Wahl eines neuen, der Reform der Kirche und der Ausrottung des Schisma; 2) daß das Concil alle Verwilligungen, Dispenſe und Gnaden, welche von Benedict XIII. Geiſtlichen ſowohl, als Weltlichen zu Theil geworden wären, beſtätigen ſolle; 3) daß die Cardinäle Benedicts auf dem Concil als wahre Cardinäle angeſehen und aller Vorrechte ihrer Würde theilhaftig ſein ſollten.

Der Vertrag von Narbonne wurde zu Coſtnitz mit großer Freude aufgenommen und am 4. Februar 1416 feierlich beſchworen. Während der Verhandlungen, welche die Vereinigung des Sprengels Benedicts XIII. mit der übrigen Kirche zum Zwecke hatten, ſetzte man den Proceß gegen dieſen ſelbſt ununterbrochen fort.

Peter von Luna wurde aufgefordert, binnen zwei Monaten und zehn Tagen vor dem Concile zu erſcheinen. Zwei Benedictinermönche,

Lambert Stipitz und Bernhard Plancha, wurden beauftragt, dieſe Citation demſelben nach Peniscola zu überbringen.

Der Bericht, den ſie über ihre Geſandtſchaft abſtatteten, bezeugt hinlänglich, daß ſie unter die Zahl ſeiner größten Feinde gehörten. Als Benedict ſie in ihrer ſchwarzen Kleidung, welche ihnen ihre Regel vorſchreibt, kommen ſah, ſprach er zu Denen, welche bei ihm waren: „Laßt uns die Raben des Concils anhören!“ — Es iſt eben nichts Ueberraſchendes, erwiederte kühn einer der Mönche, daß die Raben ſich einem Leichname nahen.

Der Eine von ihnen erzählte in einem Briefe an den Erzbiſchof von Riga über ihre Zuſammenkunft mit Benedict folgende beſondere Umſtände:

„Wir erſchienen in Peniscola ohne Geleitsbriefe vom Papſte und ohne Begleitung; mit uns waren nur drei apoſtoliſche Notare, ein Notar des Königs von Arragonien und zwei Edelleute mit einigen andern angeſehenen Männern als Zeugen. Ein gewiſſer Doctor kam uns entgegen, um uns zu bitten, uns erſt am folgenden Tage zur Audienz einzufinden, indem er den Vorwand gebrauchte, zu ſagen, ſein Herr werde uns dann einen ehrenvolleren Empfang zu Theil werden laſſen. Wir weigerten uns aber. — Dieſe Teufel da glauben, Alles gewonnen zu haben, wenn ſie die Union auch nur um eine Stunde verzögern können. Als wir in die Stadt einzogen, kam uns ein Neffe Peters von Luna mit zweihundert Bewaffneten entgegen. Welche Ehre für uns, zu ſehen, wie dieſer Peter von Luna vor zwei waffenloſen Mönchen ſo in Schrecken gerieth, daß er eine ſolche Armada nöthig zu haben meinte! Am folgenden Tage hatten wir Audienz. Er hatte bei ſich ſeine drei Cardinäle, Biſchöfe, Prieſter und ungefähr dreihundert Laien. Nachdem wir hierauf eine tiefe Verbeugung gemacht, ohne jedoch die Kniee zu beugen, las ich mit lauter Stimme, Wort für Wort, die Citationen des Concils vor. Als ich ihn beim Leſen einen Häretiker und Schismatiker nannte, ließ er eine unausſprechliche Ungeduld blicken, indem er bald ſagte: „„Das iſt nicht wahr!““ und bald: „„Das haben ſie gelogen!““ Peter von Luna antwortete lateiniſch und franzöſiſch. Er ſagte, die Sache wäre von hoher Wichtigkeit und er werde mit ſeinen Cardinälen ſich berathen; er habe viererlei zu ſeiner Vertheidigung anzuführen. (Aber

er nannte nur dreierlei und arbeitete ſich beim Sprechen dermaßen ab, daß der vierte Punct ihm unter der Mütze ſtecken blieb.) Fürwahr der Mann iſt aus Bosheit zuſammengeſetzt! Er erinnerte zuerſt an einen gewiſſen Abbé, welchen ſeine Schüler nicht eher in Harniſch bringen konnten, als wenn ſie ihn einen Ketzer nannten. Daſſelbe ſagte er auch von ſich. Dann fügte er hinzu: „„Das Concil von Coſtnitz iſt null und nichtig; ſeine Mitglieder haben keine rechtmäßige Vollmacht. Denn entweder gehören ſie zu meinem Sprengel, und in dieſem Falle ſind ſie nach den Grundſätzen des Concils excommunicirt, oder ſie gehören zum römiſchen Sprengel, und dann hat ſie Gregor excommunicirt. — Ich bin kein Ketzer, ich, weil ich mich an das Urtheil der Kirche halte; und wenn ich nicht in Coſtnitz reſignire, wie ſie es haben wollen, ſo folgt daraus nicht, daß ich ein Ketzer bin, da die Kirche nicht zu Coſtnitz, ſondern zu Peniscola iſt. Hier, ſchrie er, indem er mit der Hand auf ſeinen Stuhl ſchlug, hier iſt die Arche Noahs und die wahre Kirche! Die Leute dort in Coſtnitz ſagen, ich wäre ein Ketzer und Schismatiker, weil ich die Kirche nicht ihren Händen übergeben will; ich werde mich wohl hüten. Schon vor ſechs Monaten wäre man ohne ſie zu Ruhe und Frieden gelangt; ſie ſelbſt alſo ſind es, die ſich der Ketzerei und des Schisma ſchuldig machen."" — — — Dieſer Mann iſt jetzt halsſtarriger, als je, und ſinnt auf nichts, als Böſes. Aber wie dem auch immer ſei, er iſt in der Gewalt des Königs von Arragonien, obgleich er in einer Feſtung ſitzt und Soldaten um ſich hat. Die Leute ſind in Verzweiflung, daß ſie ſeinetwegen ins Verderben rennen ſollen, und bald werden ſie alle ihm davon gegangen ſein. Man beeile ſich alſo nur, ihn abzuſetzen. — — So haben zwei ſchwarze Mönche den großen Teufel Beelzebub in der Hölle vor Gericht gefordert."

Das Concil ſetzte Benedict wirklich ab, aber dies geſchah erſt ein Jahr ſpäter, und zwar in ſeiner ſiebenunddreißigſten Sitzung.

Der Kaiſer war während des Proceſſes gegen Peter von Luna von Coſtnitz abweſend; gleich nach der Unterzeichnung des Vertrags von Narbonne war er nach Paris gereiſt.

Frankreich befand ſich damals in einem höchſt kläglichen Zuſtande und hatte alle Leiden zu tragen, welche ein Land unter der Herrſchaft

eines wahnſinnigen und faſt abſoluten Königs unglücklich machen. Es war, gleich dem Hofe, in Parteien getheilt und wurde ſtets von derjenigen Partei der Fürſten ausgebeutet, welcher es gelungen war, ſich des ſchwachen Monarchen zu bemächtigen; es ſeufzte zu dieſer Zeit unter einem Bürger- und einem auswärtigen Kriege, und litt an den ſchmerzlichen Wunden, die ihm der Tag von Azincourt geſchlagen hatte.

Sigismund, welcher die Türken gegen Europa vorrücken und in ſein Erbkönigreich Ungarn einfallen ſah, hatte längſt erkannt, daß der innere Zwieſpalt der Chriſtenheit vorzüglich ihre Fortſchritte begünſtigte. Sein ritterlicher Sinn faßte daher den Gedanken und die Hoffnung eines neuen Kreuzzuges; aber dann mußte zuerſt die Einheit in der Kirche hergeſtellt ſein und unter den chriſtlichen Fürſten Friede herrſchen. Das Erſtere hatte er ſo ziemlich erreicht, nämlich die Ausrottung des Schisma, und ſo ging er auf ſein zweites Ziel los. Dieſen Beweggrund hatte ſeine Reiſe nach Frankreich und England.

In Frankreich wurde er mit großen Ehren empfangen und nachdem er da an einer Vereinigung beider Völker gearbeitet und einen Allianztractat mit Karl VI. geſchloſſen hatte, ging er nach England. Hier zeigte er ſich wenig gewiſſenhaft in Anſehung der Verpflichtungen, welche er eben eingegangen war. Er fuhr fort in ſeinem Friedenswerke; aber er ſchloß dieſen Frieden unter ſehr unheilvollen Bedingungen für Frankreich. Denn da er bei ſeinen Plänen auf Widerſtand ſtieß, ſo vereinigte er ſich durch den Vertrag von Canterbury mit England gegen Frankreich und brauchte als Vorwand den Grund, daß Frankreich ihm ungerechter Weiſe Länder vorenthalte, welche zum deutſchen Reiche gehörten.

In welchem Lichte auch das Benehmen Sigismunds bei dieſer Angelegenheit erſcheinen und wie verdient auch der Vorwurf der Falſchheit, welchen ihm Frankreich machte, ſein möge: ſo kann man doch, ohne ungerecht zu ſein, ihm nicht den Ruhm verſagen, daß er edelmüthig für die Erreichung eines großen Zweckes, des Friedens der Kirche, thätig geweſen iſt. Durch den Vertrag von Narbonne gab er der Sache der Wiedervereinigung der Kirche ein neues Unterpfand, und durch ſeine Bemühungen gewonnen, ſchloß die ſpaniſche Nation ſich dem Concil

an. Er ließ ſich von ſeinem Ziele nicht durch das Unglück ſeines Erblandes, durch die Verheerungen Ungarns von Seiten der Türken abwendig machen. Indem er ſo eine Zeitlang ſeine eigenen Unterthanen ſich ſelbſt überließ, um zwiſchen den chriſtlichen Fürſten die Einigkeit zu befeſtigen oder wiederherzuſtellen, gab er eine Probe von jener ſeltenen Eigenſchaft, welche große Charaktere auszeichnet, nämlich von der, ein gegenwärtiges perſönliches Intereſſe zukünftigen Vortheilen und dem allgemeinen Intereſſe zum Opfer zu bringen.

Zehntes Capitel.

Böhmen nach dem Tode Johann Huß'.

Die große Aufgabe, welche ſich Sigismund geſtellt hatte, ging über ſeine Kräfte, und während er Spanien dem Concil unterwarf, hatte ſich an dem andern Ende von Europa gegen das Concil und ihn ſelbſt ein heftiger Sturm erhoben.

Die Hinrichtung Johann Huß' bot einen neuen Beweis für die Unzulänglichkeit aller, ſelbſt der gewaltſamſten Mittel, Lehren unter einem Volke zu unterdrücken, welches ſie in ſeinem Herzen aufgenommen hat. Die Flammen, welche Huß verzehrten, gaben ſeinem Worte neues Leben, und der Brand ſeines Scheiterhaufens entflammte Böhmen.

Als die Nachricht von ſeiner Hinrichtung nach Prag gelangte, eilte das erbitterte Volk in Maſſe zur Kapelle Bethlehem und brachte demſelben Manne, welchen das Concil als einen Ketzer und einen Gottesläſterer verbrannt hatte, gleich einem Märtyrer und einem Heiligen ſeine Verehrung dar.

Aber es war nicht blos ein ungebildeter Volkshaufe, welcher ſeinem Gedächtniſſe dieſe ausgezeichnete Huldigung widmete: es vereinigten ſich mit demſelben die Barone und die Großen des Königreichs, und mit dem Schwert in der Hand ſchworen ſie, Denjenigen zu rächen, welchen ſie als den Apoſtel Böhmens betrachteten. Die Univerſität von

Prag verſammelte ſich, und ihre unwilligen Lehrer appellirten an ganz Europa gegen das Urtheil des Concils und gegen die Vorwürfe, denen ſie ſelbſt ausgeſetzt waren.

„Unter den zahlloſen Gegenſtänden der bitterſten Schmerzen,“ ſagten ſie, „iſt es für uns eine gebieteriſche Nothwendigkeit, die verläumdete Ehre unſerer Univerſität, welche bis hierher ſo rein daſtand, gegen die Angriffe der Gotteslästerer zu vertheidigen. Mit den übrigen Beweggründen, welche uns zu dieſem Schritte treiben, vereinigt ſich noch das Andenken an die Rechtſchaffenheit und Tugend des Mannes, welcher uns geſtorben iſt. Wir thun dieſen Schritt, damit der große Ruhm eines unſerer Söhne, des Johann von Huſſinecz, genannt Huß, nicht erbleiche, ſondern in deſto hellerem Lichte vor Aller Augen ſtrahle. — — Wir wünſchen um ſo eifriger, daß unſere Worte von allen Gläubigen vernommen werden, je mehr die Gegenwart eines ſo großen Mannes unter uns vor Gott und den Menſchen Gutes geſtiftet hat. — — Denn ſein Leben floß unter unſern Augen ſeit ſeiner früheſten Jugend dahin, und es iſt ſtets ſo lauter und heilig geweſen, daß Niemand ihm einen einzigen Fehltritt vorwerfen konnte. O Du wahrhaft heiliger, wahrhaft demüthiger Mann, der Du durch eine ſo große Frömmigkeit ſtrahlteſt, die Reichthümer verachteteſt und den Armen halfeſt, ſodaß Du oft ſelbſt Mangel litteſt; der Du auf den Knieen an dem Lager der Unglücklichen wachteſt, durch Deine Thränen unbußfertige Herzen zur Buße riefeſt und durch die unerſchöpfliche Sanftmuth Deines Wortes die rebelliſchen Geiſter beſänftigteſt; Du, der Du aus den Herzen, namentlich denen eines reichen, lüſternen und hochmüthigen Klerus die Laſter auszurotten Dich bemühteſt, indem Du ihnen das alte Heilmittel der heiligen Schrift, welches in Deinem Munde als ein ganz neues erſchien, brachteſt; Du endlich, der Du in den Fußſtapfen der Apoſtel wandelteſt: Du warſt es, welcher im Volke und beim Klerus die Sitten der erſten chriſtlichen Kirche wiedereinführteſt. . . . Fürwahr, die Natur hatte dieſen Mann mit allen ihren Gaben überhäuft und die Gnade Gottes war ſo reichlich über ihn ausgegoſſen, daß er nicht allein tugendhaft zu nennen war, ſondern daß man wohl behaupten kann, er ſei die Tugend ſelbſt geweſen. Doch wozu dieſe Worte, da die Thaten

ſprechen? Ein gräßlicher Tod, von ſeinen Feinden ihm bereitet und von ihm mit Standhaftigkeit erduldet, bezeugt es, daß dieſer Mann ſeine Kraft aus Gott ſchöpfte. Ja, es iſt etwas Göttliches, es bezeugt einen Muth, welchen nur Gott ſelbſt einflößen kann, ſo viele Schmach, ſolche Qualen und ſolche Entehrung um der göttlichen Wahrheit willen zu dulden, allen dieſen Leiden mit ruhiger und heiterer Miene ſich zu unterwerfen, im Angeſichte von Tyrannen in ſo erhabener Frömmigkeit zu ſtrahlen und ein reines, vorwurfsfreies Leben durch den martervollſten Tod zu endigen."

Die Barone ſtimmten einen höheren Ton an, und nach einmüthigem Beſchluſſe auf einer zu Sternberg, nach Andern zu Prag, gehaltenen Verſammlung, erließen ſie an das Concil folgende kriegeriſche Herausforderung:

„Da nach dem natürlichen und göttlichen Rechte Niemand einem Andern zufügen darf, was er nicht will, daß ihm ſelbſt geſchehe, und da geſchrieben ſteht: „„Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt,"" ſo wollen wir dieſes göttliche Gebot auf unſern theuern, ehrwürdigen Magiſter Huß, Baccalaureus der Theologie, Prediger des heiligen Evangeliums, anwenden, welchen Ihr vor Kurzem auf dem Concile zu Coſtnitz, wir wiſſen nicht, von was für einem Geiſte beſeelt, zur Schmach unſers chriſtlichſten Königreichs Böhmen und des erlauchten Markgrafthums Mähren zu einem grauſamen und ſchmählichen Ketzertode verdammt habt, ohne ihn eines einzigen Irrthums zu überführen, lediglich auf die falſche Anklage ſeiner Feinde und einiger Verräther."

Die Barone ließen dieſen Zeilen große Lobeserhebungen auf den Charakter und die Predigten Johann Huß' und Hieronymus' von Prag folgen — „den," ſo ſagten ſie, „Ihr auch feſtgenommen, eingekerkert und vielleicht auch ſchon grauſam getödtet habt." Sodann wieſen ſie mit Unwillen die Beſchuldigung ab, welche das Concil dem Königreiche wegen Ketzerei gemacht hatte. „Unſere feſte Hoffnung und unſern ächt katholiſchen Glauben in unſern Herrn, Jeſus Chriſtus, ſetzend" — ſo fuhren ſie fort — „und nur unſern Fürſten und Herrn, Sigismund, König der Römer und von Ungarn, den Bruder und Nachfolger unſers Königs in Böhmen, davon ausnehmend, thun wir durch Gegenwärtiges

Euch ehrwürdigen Vätern und allen Gläubigen hiermit kund und zu wiſſen, daß Jeder, von welchem Range, welcher Würde oder welchem Stande er immer ſei, welcher zu behaupten wagt, daß ſich in Böhmen Irrlehren oder Ketzereien verbreitet hätten, und daß wir von denſelben angeſteckt wären, dies als ein Verräther gegen unſer Königreich, als ein gefährlicher Ketzer, als ein Sohn des Teufels, welcher ein Lügner und der Vater der Lüge iſt, in ſeinen Hals hinein lügt. Indem wir unſere Rache Gott überlaſſen, vor welchen ſie gehört, werden wir fernerweitig unſere Klage vor den apoſtoliſchen, rechtmäßigen und unbezweifelten Papſt bringen, welchen Gott, wie wir hoffen, der heiligen Kirche ſchenken wird, und welchem wir, als gehorſame Söhne, in Allem, was gerecht, anſtändig und der Vernunft und dem göttlichen Geſetze gemäß iſt, mit Ehrerbietung gehorchen werden. — — Wir erklären hiermit außerdem, daß wir, trotz aller menſchlichen Gebote, die demüthigen, frommen und getreuen Prediger, welche uns das Wort unſers göttlichen Meiſters, Jeſus Chriſtus, verkündigen, uns erhalten und daß wir ſie furchtlos, ſelbſt mit unſerm Blute, vertheidigen und beſchützen werden. Gegeben zu Sternberg am St. Wenzelstage."

Vierundfunfzig Unterſchriften, welche man in der Sammlung der Werke Johann Huſs' findet, waren dieſem ſtolzen Briefe beigefügt.

Unter ſolchen ſchwierigen Umſtänden war grade der Mann am Unſchlüſſigſten, dem am Meiſten daran gelegen ſein mußte, einen entſchiedenen Entſchluß zu faſſen, nämlich der König Wenzel von Böhmen, welcher, in alle Laſter verſunken, durchaus einer edlen oder kräftigen Beſchlußnahme unfähig war. Wir haben geſehen, wie er die Reformatoren aus Gründen, welche dem Beſten der Kirche oder der Religion ganz fern lagen, bald begünſtigte, bald wieder unterdrückte. So war er damals, ſo war er bis ans Ende, und mitten unter den Unruhen, welche der Tod Johann Huſs' in ſeinem Königreiche erregte, ließ er ſich von den einander widerſtreitendſten Intereſſen fortreißen. Er fürchtete das Concil, er fürchtete den Kaiſer, ſeinen Bruder, er fürchtete auch die Folgen einer Volksbewegung, welche mit unheilvollen Gewaltthätigkeiten auftrat. Aber wenn dieſelbe, nicht unterdrückt, Gefahren drohte, ſo zeigten ſich, wenn man ſie unterdrücken wollte, wieder andere, und

Wenzel, zweimal ſchon vom Throne geſtürzt, fürchtete einen dritten Fall. Außerdem flüſterte ihm heimlich die Stimme ſeiner Habſucht zu, daß, ſobald er die Herrſchaft Roms in Böhmen wieder herſtellte, er von den ſeinem Klerus confiscirten Gütern werde Rechenſchaft ablegen müſſen; und zu dieſen letzten Gründen geſellte ſich zugleich noch ein gerechter Groll. Wenzel war erzürnt, daß das Concil einen ſeiner gefeiertſten Unterthanen den Henkersknechten überliefert hatte, und zwar ohne Rückſicht auf die Protection zu nehmen, mit welcher er ihn beehrte, ja ſogar, ohne ſich einmal die Mühe zu geben, ihm darzulegen, was er verſchuldet habe. So überwog alſo in ſeiner ungebildeten, der kalten Ueberlegung durchaus unfähigen Seele der Zorn, und er ließ Anfangs den Dingen ihren freien Lauf und dachte, ſeine Maßregeln, je nachdem die Ereigniſſe es etwa nöthig machen könnten, zu ergreifen.

Unter den Kammerherren dieſes Fürſten befand ſich damals ein Edelmann, Namens Johann von Trocznow, welcher ſich, ſehr jung noch, im Kriege ausgezeichnet hatte. Man hatte ihm den Beinamen Ziska, der Einäugige, gegeben, weil er ein Auge im Kriege verloren hatte, und unter dieſem Namen wurde er der Schrecken eines Theils von Europa. Dieſer furchtbare Mann haßte den zügelloſen Klerus aufs Entſchiedenſte. Er hatte nämlich eine Schweſter, eine Nonne, die von einem Mönche verführt oder entehrt worden war. Dieſer Umſtand machte ſeinen Haß gegen den römiſchen Klerus zu einem wüthenden, unauslöſchlichen. Der Tod Johann Huß', welchen er liebte und als den großen Lehrer Böhmens betrachtete, erſchütterte ihn, und als er eines Tages in tiefem Sinnen im Hofe des königlichen Palaſtes auf und abging, bemerkte ihn der König und fragte ihn, woran er denn dächte. „Ich denke," erwiederte Ziska, „an den blutigen Schimpf, welchen man dem Königreiche durch die Behandlung Johann Huß' und Hieronymus' zugefügt hat."

„Weder ich, noch Du," erwiederte Wenzel, „ſind im Stande, ſie zu rächen; gleichwohl, wenn Du ein Mittel weißt, ſo faſſe Muth und räche Dein Böhmen!"

Trotz dieſer Worte und der äußerſten Aufregung der Geiſter blieb doch noch das Schwert in der Scheide. Die Barone hielten zu Prag am 5. Sept. eine neue Zuſammenkunft, wo ihr Brief an das Concil

vorgeleſen und einſtimmig gebilligt wurde. Man faßte folgenden Beſchluß, welcher sattſam den aufrichtigen Wunſch der Großen in Böhmen bezeugt, mit der römiſch-katholiſchen Kirche vereinigt zu bleiben; aber auch zu gleicher Zeit ihre gänzliche Unkenntniß der Grundlage, auf welcher dieſe Kirche beruht. Sie kamen mit einander überein, in ihren Herrſchaften das Wort Gottes, der heiligen Schrift gemäß, frei predigen zu laſſen, jeden Prieſter zu beſtrafen, welcher überführt werden würde, Irrthum verbreitet zu haben, ſich das Recht, von den Urtheilsſprüchen der Biſchöfe an die Univerſität zu appelliren, zu wahren und, wenn es die Noth erforderte, mit Gewalt der Waffen jede ungeſetzliche Kirchenſtrafe, welche man über ſie, aus Haß gegen die Wahrheit des Evangeliums, verhängen möchte, zurückzuweiſen. Am Schluſſe drückten ſie noch den Wunſch aus, daß Gott der Kirche bald einen Papſt ſchenken möchte, welchem ſie ſich verpflichteten in Allem zu gehorchen, was nicht gegen Gottes Wort ſei.

So zeigten alſo die Barone des Reichs das Verlangen, nicht mit der römiſchen Kirche zu brechen, und ihre Aufrichtigkeit in dieſer Beziehung kann nicht in Zweifel gezogen werden. Zu gleicher Zeit ſetzten ſie aber ihre eigene Erklärung des göttlichen Wortes über die Vorſchriften dieſer Kirche. Sie zählten ſich, wie Johann Huß es gethan hatte, unter die Glieder der katholiſchen Kirche und waren überzeugt, daß ſie ſolche wären; aber ſie läugneten die Unfehlbarkeit derſelben, und inſofern alſo theilten ſie den oberſten Grundſatz der Reform Wikliffes und der des folgenden Jahrhunderts. Welch eine ſonderbare Zeit, voll gewaltiger Stürme, wo in den Augen der Menſchen das größte Verbrechen Ketzerei war, und wo die Hälfte eines Volkes Ketzer waren, ohne es zu wiſſen!

Elftes Capitel.

Hieronymus von Prag.

Der Drohbrief der böhmiſchen Magnaten verurſachte auf dem Concile die größte Aufregung, und die verſammelten Väter waren Anfangs in Ungewißheit in Beziehung auf ihre Handlungsweiſe gegen Hieronymus von Prag, welchen ſie fortwährend in dem Thurme des Kirchhofs von St. Paul gefangen hielten.

Aufgebracht über den Inhalt dieſes Briefes, hätten ſie Hieronymus ſogleich hinrichten laſſen mögen; aber ſie fürchteten auch, daß die Rache der Drohung auf dem Fuße folgen möchte, und ſo ſuchten ſie zuerſt einen Vorwand, um des Strafamts überhoben zu ſein. Darum wurde Alles in Bewegung geſetzt, um Hieronymus zu einer Abſchwörung zu bewegen.

Seit ſechs Monaten ſchmachtete er nun im Gefängniſſe; in ſeinem verpeſteten Kerker litt er das ſchrecklichſte Ungemach, und ſchon waren ſeine Füße mit einer unheilbaren Wunde belaſtet. Man hoffte, daß ſo lange, furchtbare Leiden ihn zu Boden geſchlagen und ſeinen Muth gebrochen haben würden. Man holte ihn aus dem Gfängniſſe und forderte ihn, unter Androhung des Feuertodes, auf, abzuſchwören und den Tod Johann Huß' für einen verdienten zu erklären.

Die menſchliche Schwachheit ſiegte: Hieronymus zitterte vor dem Tode und unterzeichnete eine Schrift, durch welche er ſich dem Concil unterwarf und alle ſeine Beſchlüſſe anerkannte. Dieſer Widerruf Hieronymus' beweiſt durch die Einſchränkungen ſelbſt, welche er in ſich faßte, wie viel es dem unglücklichen Manne koſten mußte, ſich dazu zu entſchließen. Zwar unterſchrieb er die Verdammung der Artikel Wikliffes und Huß', aber deſſenungeachtet wollte er damit den heiligen Wahrheiten, welche dieſe Männer gelehrt hatten, nichts vergeben wiſſen; und was namentlich Huß anlangt, ſo geſtand er, daß er ihn von Jugend an geliebt habe und ſtets bereit geweſen ſei, ihn vor Allen und gegen Alle wegen der Sanftmuth ſeines Wortes und der heilſamen Belehrungen,

welche er dem Volke gegeben habe, zu vertheidigen; jetzt beſſer unterrichtet, wolle er nicht mehr der Freund ſeiner Irrthümer ſein. So ehrte er, obgleich ihn verdammend, ſeine Perſon, ſeinen tugendhaften Wandel und viele herrliche Worte, welche aus ſeinem Munde gekommen waren.

Solche Einſchränkungen waren wenig geeignet, den Richtern zu genügen; ſie verlangten einen beſtimmten Widerruf und ſetzten daher ein neues Formular auf, welches Hieronymus überreicht und von ihm in der neunzehnten allgemeinen Sitzung des Concils laut vorgeleſen wurde. Darauf hatte er ſich über gewiſſe Sätze zu verantworten, welche ketzeriſch ſein ſollten. Hieronymus gehörte, wie wir geſehen haben, gleich ſeinem Lehrer Johann Huß, zur Schule der Realiſten. Dieſe Schule war vor zwei Jahrhunderten auf den Univerſitäten die herrſchende geweſen und bezeichnete die ihr entgegengeſetzte Schule der Nominaliſten damals mit dem Namen Ketzer. Jetzt hatten dieſe Letzteren die Oberhand, und die größten Doctoren des Concils waren ihre Anhänger. Hieronymus, wie vorher Johann Huß, wegen der bekannten Lehre der Univerſalia a parte rei ſchon aufs Heftigſte angegriffen, behauptete, daß er ſie nicht für nothwendig zum Seelenheile erachte, und als man ihm vorwarf, den Glauben ſchlecht definirt zu haben, ward er gezwungen, einzuräumen, daß ſeine Definition ſich weniger auf den Glauben ſelbſt bezöge, als auf eine gewiſſe Kenntniß des ſeligmachenden inneren Schauens. Wer ſollte denken, daß ſolche Spitzfindigkeiten eine Frage über Leben und Tod bilden, und daß die Streitſucht die Welt in ſolchem Grade ergreifen könnte, daß ſie es wirklich wurden?

Hieronymus ſchwor, in der Wahrheit des katholiſchen Glaubens ſtets leben und ſterben zu wollen, und belegte Die mit dem Fluche, welche das Gegentheil behaupteten. „Ich ſchwöre," ſagte er, „nichts gegen meinen Widerruf Streitendes zu lehren, und wenn ich es dennoch thäte, ſo unterwerfe ich mich den härteſten Strafen des canoniſchen Rechts und der ewigen Verdammniß."

Nach dieſer beſtimmten Erklärung wurde Hieronymus wieder ins Gefängniß geführt, und mit etwas weniger Härte behandelt.

Er hatte Grund, zu hoffen, daß das Concil nunmehr zufrieden geſtellt ſein werde; und es war es auch. Aber der Haß verlangt immer

mehr. Auf das Anſtiften Stephan Paletz' und Michael Cauſis' kamen Mönche von Prag, welche neue Beſchwerdepuncte gegen Hieronymus vorbrachten, und ſo verlangten ſeine Feinde, daß man ſeinen Proceß noch einmal vornehme. Das Concil war wiederum getheilter Anſicht; ohne Zweifel hatte es die Hoffnung aufgegeben, in Böhmen durch die Klugheit ſeiner Beſchlüſſe den Ausbruch des Volksunwillens zu verhindern, und darum gab ſich die größere Zahl ſeiner Mitglieder frei ihrer Verfolgungswuth hin.

Die weiſeſten und die vornehmſten unter den Commiſſären, welche die Richter Hieronymus' waren, wie die Cardinäle von Cambrai, Urſinus, Aquileja und Florenz gaben zu bedenken, daß er ja dem Concile gehorcht habe, und drangen darauf, ihn in Freiheit zu ſetzen. Dieſe Forderung veranlaßte einen großen Lärm, und der Doctor Naſon, ein gewaltiger Orthodox, erkühnte ſich ſogar, den Cardinälen zu ſagen: „Hochwürdige Väter, es gereicht uns zu großem Erſtaunen, daß Ihr Euch für dieſen verpeſteten Ketzer, welcher uns in Böhmen ſo großes Unheil bereitet hat, und welcher im Stande wäre, Euch deſſen ſelbſt genug zu bereiten, verwendet. Wie? ſeid Ihr etwa von dem Könige von Böhmen oder den Ketzern beſtochen? Haben ſie Euch etwa die Freiheit dieſes Mannes abgekauft?"

Bei dieſen Worten erhoben ſich die Cardinäle und verlangten, von ihrem Amte als Commiſſäre bei dem Proceſſe gegen Hieronymus entbunden zu werden. So wurden neue Commiſſäre gewählt, unter denen Johann von Rocca, der unverſöhnliche Feind Gerſons, und der Patriarch von Konſtantinopel, der heftigſte Verfolger Johann Huß', figurirten.

Hieronymus ſah nun ein, daß, wenn er ſein Leben retten wollte, er immer tiefer in den Meineid ſich verſtricken müßte. Sein Unwille gab ihm ſeine Kraft zurück, und die Liebe zur Wahrheit trug über die zum Leben den Sieg davon; er faßte plötzlich in ſeinem Herzen einen heroiſchen Entſchluß. Zuerſt weigerte er ſich, ſeinen neuen Richtern zu antworten, und forderte ein öffentliches Verhör, um ſeine Gedanken ausführlich darzulegen. Man geſtand ihm dies zu, und am 23. Mai wurde er in die Kathedralkirche geführt, wo das Concil verſammelt war. Die

neuen Commiſſäre brachten, auf die Eingebung ſeiner Feinde, gegen ihn hundertundſieben Anklagepuncte vor. Das Netz, ſagt ein älterer Biograph, war ſo künſtlich gegen ihn ausgeſpannt, daß er in keiner Weiſe entgehen konnte. Die Anklageſchrift, welche Johann von Rocca vorlas, erhob gegen Hieronymus die Beſchuldigung, daß er Wikliffe wie einen Heiligen und Märtyrer geehrt, daß er die Kirchengewalt verachtet, und trotzdem, daß er in Oeſterreich excommunicirt geweſen ſei, in Prag communicirt habe; er ſei ein Begünſtiger Huß' geweſen, habe das Siegel der Univerſität zu Oxford nachgemacht, um Wikliffen ein gutes Zeugniß auszuſtellen; vor Allem aber habe er Gewaltthätigkeiten und Entweihungen der Kirche ſich zu Schulden kommen laſſen; da er gegen den Papſt und die Fürſten Schmähſchriften verbreitet und in Prag blutigen Aufruhr erregt habe, indem von ihm die Edelleute angereizt worden ſeien, den Klerus zu plündern.

Außer dieſen Anklagen, welche das Verhalten Hieronymus' betrafen, griffen Mehrere ſeine Lehre von der Transſubſtantiation, von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti bei dem Abendmahle, von dem Ablaſſe, von der Bilder- und Reliquienverehrung, von der Prieſtergewalt und von der Dreieinigkeit an. Zwar hatte er ſich zu dem letzteren Puncte des athanaſiſchen Symbolums bekannt; aber die Erklärung, welche er über denſelben gab, klang wie Ketzerei. Was die Prieſtergewalt anlangt, ſo hatte er, wie in der Anklageſchrift geſagt wurde, wie Wikliffe und Huß behauptet, daß die Excommunication nur von Denjenigen gefürchtet zu werden brauche, welche ſich dieſelbe von Seiten Gottes ſelbſt zugezogen hätten, und was endlich die Reliquien anlange, ſo habe Hieronymus zu ſagen gewagt, daß ihnen keine Verehrung gebühre, und daß dem Schleier der Jungfrau Maria keine größere Achtung von Seiten der Chriſten gebühre, als der Haut des Eſels, welchen Jeſus geritten habe.

Der Syndicus des Concils, Heinrich Piron, zählte dieſe Anſchuldigungspuncte auf und fügte noch einige andere hinzu, indem er insbeſondere Hieronymus der Unmäßigkeit in ſeinem Gefängniſſe anklagte.(!) Seinen Widerruf ſtellte er als verdächtig dar, und beſtand darauf, man ſolle ihn zwingen, auf jeden Punct mit einem bloßen Ja oder Nein zu

antworten. Wenn es nöthig wäre, müſſe man die Tortur zu Hülfe nehmen. „Wenn Er in ſeinem Irrthume beharrt, ſo behandle man ihn,“ ſprach er, „als einen halsſtarrigen Ketzer und überliefere ihn dem weltlichen Arme!“

Man erkannte die Forderung des Syndicus des Concils für eine rechtlich begründete, und es wurde Hieronymus nicht das Wort vergönnt, ſondern er ſollte ganz kurz auf jeden Punct antworten. Er aber war feſt entſchloſſen, ſeine Gedanken nicht zu ſagen, wenn er ſich nicht vollſtändig ausſprechen dürfte.

Als er aber verlangte, frei ſprechen zu dürfen, ſchrie man ihm zu: „Bloße Antwort! Und auf der Stelle!“ — „Gütiger Gott,“ ſagte er, „welche Ungerechtigkeit! welche Härte! Ihr habt mich dreihundertundvierzig Tage in einem ſchauderhaften Gefängniſſe, im Schmutze, im Geſtanke, unter Entbehrungen ſelbſt des Nothwendigſten ſchmachten laſſen; Ihr leihet Euer Ohr meinen Todfeinden und Ihr weigert Euch, mich zu hören! Iſt es ein Wunder, wenn ſie Euch beredet haben, ich ſei der hartnäckigſte Ketzer, den es je auf der Welt gegeben hat, ein Feind des Glaubens, ein Verfolger der Prieſter? Ich habe durch die demüthigſten Bitten nicht einen Augenblick erlangen können, mich zu rechtfertigen, und bevor Ihr gewußt habt, wer ich bin, habt Ihr mich als einen gottloſen Menſchen behandelt. Und gleichwohl ſeid Ihr Menſchen und keine Götter; Ihr könnt Euch täuſchen und getäuſcht werden. Wenn Ihr in der That weiſe Männer ſeid und Lichter der Welt, ſo hütet Euch, gegen die Gerechtigkeit zu ſündigen! Ich bin ein ſchwacher Sterblicher; mein Leben hat keinen Werth, und wenn ich Euch ermahne, nicht einen ungerechten Richterſpruch zu fällen: ſo ſpreche ich weniger für mich ſelbſt, als für Euch.“

Bei dieſen Worten erhob ſich ein großer Lärm. Hieronymus wurde zum Stillſchweigen gezwungen; aber die Väter verſprachen ihm, es ſolle ihm erlaubt ſein, ſich frei auszuſprechen, wenn er auf jeden Artikel geantwortet haben würde.

Dieſes peinliche Verhör nahm zwei Tage, den 23. und 26. Mai, in Anſpruch. Ein Jeder der hundertundſieben Artikel wurde ihm einer nach dem andern vorgelegt. Alle Geſchichtſchreiber, katholiſche wie

huſſitiſche ſtimmen darin überein, daß er mit einer außerordentlichen Gewandtheit und Geiſtesgegenwart antwortete, die Thatſachen erörternd, die Einen als falſch zurückweiſend und Andere als wahr anerkennend. Es iſt unglaublich, ſagt der berühmte Poggio aus Florenz, ein Augenzeuge, in welcher Art er die Gründe und die Zeugniſſe, welche für ſeine Sache ſprachen, vorbrachte. Niemals drückte er einen Gedanken auf eine eines rechtſchaffenen Mannes unwürdige Weiſe aus, ſodaß, wenn ſeine Geſinnungen über den Glauben mit ſeinen Worten übereinſtimmten, gar kein Grund vorhanden war, ihn anzuklagen, geſchweige denn, ihn zu verdammen. Als er hörte, daß man ihn als einen Feind des Papſtes, einen Widerſacher der Cardinäle und Verfolger der Prälaten bezeichnete, erhob er ſich und rief mit ſchmerzlicher Stimme, indem er die Hände ausſtreckte: „Wohin ſoll ich mich wenden, ehrwürdige Väter? von wem Hülfe erwarten? wen endlich anflehen? Euch? Ach! meine grauſamen Feinde haben mir im Voraus Eure Herzen entfremdet, indem ſie mich als Euren Verfolger ſchildern. Sie haben ſich geſagt: Die Anklagen gegen dieſen Menſchen ſind zu geringfügig, um ihn dem Tode zu überliefern; laßt uns ihn als den Feind ſeiner Richter darſtellen, ſo wird er verdammt werden! — Herr, es geſchehe Dein Wille!"

Er erkannte an, ſagt Poggio, daß das Recht, das Evangelium zu predigen, den Laien, wie den Prieſtern zukomme; aber er läugnete, daß er die päpſtlichen Bullen einigen unzüchtigen Weibern an den Hals gehangen habe. Nach ſeiner Meinung hatte der Papſt das Recht, Ablaß zu ertheilen, aber es war ihm nicht erlaubt, denſelben für Geld zu verkaufen. Hieronymus gab mehrere ächt katholiſche Antworten. Ueber die Subſtanz beim Abendmahle befragt, erwiederte er: „Vor der Einſegnung iſt das Brod Brod, nach derſelben der Leib Jeſu Chriſti."

Vollkommen frei in ſeinem Geiſte, ungeachtet ſo vieler ausgeſtandener Leiden, brachte er bald ſeine Richter durch die Kraft ſeiner Worte in Verwirrung, bald nöthigte er ihnen durch eine fein angebrachte Wendung ein Lächeln ab.

Endlich, am zweiten Tage des Verhörs, nachdem alle Artikel vorgeleſen worden waren, erhielt Hieronymus nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, um welche er ſo lange gebeten hatte, frei und ohne Zwang ſich auszuſprechen.

Nachdem er zuerſt zu Gott gebetet, und ihn inbrünſtig angefleht hatte, in ſeinen Mund und ſeine Gedanken nur Worte zu legen, welche ſeinem Seelenheile förderlich wären, wendete er ſich an die Verſammlung. „Ehrwürdige Väter,“ ſprach er, „viele vortreffliche Männer haben ſchon zu allen Zeiten eine unwürdige Behandlung erleiden müſſen; man hat ſie durch falſche Zeugen unterdrückt und durch ungerechte Richter verdammen laſſen.“ Darauf erinnerte er an den Tod des Sokrates, an die Gefangenſchaft Plato's, die Flucht Anaxagoras', die Marterqualen Zeno's und die Verdammung vieler andern Heiden, von deren unverdientem Tode Boëthius erzähle. Indem er darauf auf die Hebräer überging, zählte er die Leiden Moſes', des Befreiers dieſes Volkes, die Prüfungen Joſephs, Eſaias', Daniels und faſt aller Propheten auf, welche, Opfer eines ungerechten Haſſes, als Aufrührer und Feinde Gottes verdammt worden wären. Darauf, zu den Heiligen des neuen Teſtamentes übergehend, wies er auf Johannes den Täufer und den Heiland ſelbſt hin, welche durch falſche Zeugniſſe verdammt wurden, und wie ſpäter Stephanus von dem Rathe der Prieſter dem Tode überliefert, die Apoſtel verfolgt und als Ruheſtörer, als Feinde Gottes und Anſtifter von Freventhaten beſtraft worden wären. „Es iſt eine widerwärtige Erſcheinung,“ ſprach er darauf, „einen Prieſter von einem andern Prieſter verdammt zu ſehen; aber die Ungerechtigkeit iſt auf das Höchſte geſtiegen, wenn dies von einer ganzen Verſammlung von Prieſtern geſchieht; und gleichwohl hat man dies geſehen: es iſt eine Thatſache.“

Da der ganze Proceß Hieronymus' auf den Zeugenausſagen beruhte, ſo bewies er durch die deutlichſten Gründe, daß ihr Zeugniß keinen Glauben verdiene, und daß ihre Worte nur der Ausfluß ihres Haſſes, nicht die Stimme der Wahrheit wären. *) Er ſetzte die Beweggründe

*) „Es erregt in der That Erſtaunen,“ ſagt Poggio in einem Briefe an Aretin, „wie dieſer Mann, nachdem er ſo lange Zeit in einem Gefängniſſe zugebracht, wo er weder leſen, noch ſogar ſehen konnte, und wo die beſtändige Angſt einem jeden Andern das Gedächtniß geraubt haben würde, dennoch zu ſeiner Vertheidigung eine ſo große Zahl von Zeugniſſen der größten Kirchenlehrer und Anderer beibringen konnte, ſodaß man hätte meinen ſollen, er habe dieſe ganze Zeit in vollkommener Ruhe und Muße ſich den Studien hingegeben.“

dieſes Haſſes mit ſo vieler Kraft auseinander, daß es ihm faſt gelang, die Verſammlung zu überreden. Schon waren die Gemüther bewegt und gegen ihn zum Mitleiden geſtimmt. Hieronymus fügte hinzu, daß er aus freien Stücken vor dem Concil erſchienen wäre, um ſich zu rechtfertigen; er erinnerte an ſeine langen Studien und ſein ganzes, der Pflicht und der Ausübung des Guten geweihtes, Leben. „In der alten Kirche,“ ſagte er, „waren die weiſeſten und tugendhafteſten Männer in ihren Meinungen über die Lehre getheilt, und dieſe Meinungsverſchiedenheit diente nicht dazu, den Glauben zu beeinträchtigen, ſondern ihn zu befördern. So wichen der heilige Auguſtin und der heilige Hieronymus in ihren Anſichten nicht nur unter einander ab, ſondern ſie hatten ſogar ganz entgegengeſetzte, und deſſenungeachtet blieb von ihnen der Verdacht der Ketzerei fern.“

Ein Jeder dachte, er werde ſich von der Anklage, ſei es durch einen Widerruf, ſei es durch eine Bitte um Verzeihung, reinigen. Er that weder das Eine, noch das Andere; er erkannte ſich keines Irrthums ſchuldig und behauptete, es ſei nicht an ihm, die Anklage ſeiner Feinde durch einen Widerruf zu entkräften. Er verbreitete ſich in Lobeserhebungen über Huß. „Ich habe ihn,“ ſprach er, „von ſeiner Kindheit an gekannt; es war nicht das geringſte Böſe an ihm. Er war ein trefflicher, ein gerechter Mann von unſträflichem Lebenswandel; er wurde trotz ſeiner Unſchuld verdammt, ſtieg in den Flammen gleich Elias auf zum Himmel, und von dort wird er ſeine Richter vor das furchtbare Gericht Jeſu Chriſti fordern. Auch ich bin bereit, zu ſterben, und weiche vor dem Martertode nicht zurück, welchen mir meine Feinde und jene falſchen Zeugen bereiten, die eines Tages vor dem allwiſſenden Gotte, den nichts täuſchen kann, von ihrem Betruge Rechenſchaft ablegen müſſen.“

Groß war die Unruhe unter den Verſammelten. Viele derſelben hätten einen Mann von ſo großen Verdienſten gern gerettet; aber er ſelbſt ließ keine Sorge um ſein Leben blicken und ſchien nur den Tod zu wünſchen. „Von allen meinen Sünden,“ ſprach er, „welche ich jemals begangen habe, liegt mir keine ſchwerer auf dem Herzen, und verurſacht mir wahre Gewiſſensbiſſe, als die an dieſem unſeligen Orte dadurch

begangene, daß ich den ungerechten Urtheilsſpruch gegen Wikliffe und den heiligen Märtyrer Johann Huß, meinen Lehrer und meinen Freund, anerkannt habe. Ja, ich bekenne es mit Herz und Mund, und ſage es mit Schauder, daß ich aus Todesfurcht mich ſchmählich verſündigt habe, indem ich die Lehre dieſer Männer verdammte. Daher bitte und beſchwöre ich den allmächtigen Gott, daß er mir meine Sünden und dieſe insbeſondere, die ſchwerſte von allen, verzeihen möge, nach ſeiner uns gegebenen Verheißung: „„Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern will, daß er ſich bekehre und lebe."" Ihr habt Huß und Wikliffe verdammt, nicht weil ſie die Lehre des Evangeliums erſchüttert, ſondern nur allein darum, weil ſie das Aergerniß, welches der Klerus beſtändig gibt, ſeinen Prunk und ſeinen Stolz, kurz alle Laſter der Prälaten und Prieſter gebrandmarkt haben. Die Dinge, welche ſie geſagt haben und welche nicht haben widerlegt werden können, denke ich auch und ſpreche ſie auch aus, wie Jene."

Bei dieſen Worten bebte die Verſammlung vor Zorn. „Er verdammt ſich ſelbſt," ſchrie man von allen Seiten; „was bedürfen wir noch weiterer Beweiſe? Er ſtellt ſich ja unſern Augen ſelbſt als den gräulichſten Ketzer dar."

„Wie?" — erwiederte Hieronymus — „denkt Ihr etwa, daß ich den Tod fürchte? Ihr habt mich ein ganzes Jahr hindurch in einem Kerker ſchmachten laſſen, welcher ſchrecklicher, als der Tod ſelbſt, iſt; Ihr habt mich härter behandelt, als einen Türken, einen Juden oder Heiden, und mein Fleiſch fault mir bei lebendigem Leibe von den Knochen. Gleichwohl ſtoße ich keine Klage aus, denn zu klagen ſteht einem herzhaften Manne ſchlecht an; aber ich bin entſetzt bei einer ſolchen gegen einen Chriſten verübten Barbarei."

Ein neues Geſchrei erhob ſich gegen ihn und er ſchwieg, bis es wieder ſtill geworden war. Darauf ſprach er wiederum in einem ſo feſten, ſtolzen Tone, daß man hätte glauben können, er habe für ſich nicht das Geringſte zu fürchten. „Seine Stimme," ſagt der berühmte Poggio, „war rührend, klar und wohltönend; ſeine Geberde würdig und beredt, mochte er nun ſeinen Unwillen ausdrücken oder das Mitleiden erregen, welches er gleichwohl für ſich weder zu fordern, noch zu wünſchen

ſchien. Er ſtand da in der Mitte der Verſammlung, das Angeſicht bleich, aber muthigen Herzens, den Tod verachtend und ihn ſelbſt herausfordernd. Oft unterbrochen, von Mehreren angegriffen, antwortete er Allen und rächte ſich an Allen, indem er die Einen zwang, zu erröthen, die Andern, zu ſchweigen, und alles Geſchrei übertönte. Dann bat er und beſtand mit aller Gewalt darauf, daß man ihn ſprechen laſſe und die Stimme Deſſen vernehme, welcher bald auf immer verſtummt ſein würde."

Als er endlich aufgehört hatte, zu ſprechen, führte man ihn wieder in ſein Verließ zurück. Seine Hände, ſeine Arme und ſeine Füße wurden mit Ketten belaſtet, und Die, welche ihn gehört hatten, ſagten zu einander: „Er hat ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen."

Zwölftes Capitel.

Die Verurtheilung und der Martertod Hieronymus'.

Ein freiwilliger Tod, für eine heilige und gerechte Sache erlitten, iſt um ſo ſchöner, je mehr er vorher Schrecken einflößte. Das iſt es vorzüglich, was den letzten Augenblicken Hieronymus' ein ſo großes Intereſſe verleiht, ein vielleicht ſogar größeres, als dasjenige, was ſich an den Tod Johann Huß' knüpft.

Dieſer, mit einer faſt übermenſchlichen Standhaftigkeit begabt, ließ inmitten ſeiner Martern und in ſeinem Todeskampfe mehr eine unbeſtimmte Lebenshoffnung durchſchimmern, als Furcht vor dem Tode; die ſchrecklichſten Leiden entriſſen ihm nicht das geringſte Zeichen von Schwäche. Hieronymus dagegen, immer der Regung des Augenblicks hingegeben, nachdem er dem Martertode, von einer mehr edlen, als überlegten Hingebung getrieben, getrotzt hatte, wagte Anfangs nicht, ihm muthig entgegen zu gehen.

Eine andere Urſache noch gibt uns darüber Aufſchluß, warum er ſich zuerſt weniger unerſchrocken zeigte, als ſein Lehrer. Johann Huß

hatte in ſeinen Prüfungen ſeine treueſten Schüler um ſich, und er erkannte es ſelbſt in ſeinen Briefen, in denen er ſein Herz ausſchüttete, an, wie viel er ihrer aufopfernden Hingebung ſchuldig ſei. Was war aus den edlen Baronen Wenzel Duba, Huſſinecz und Johann von Chlum, dem beſten Freunde Huß', welche alle ihn auf das Concil begleitet hatten, jetzt geworden? Sie hatten ſich nach ſeinem Tode ohne Zweifel entfernt und waren nach Böhmen zurückgegangen, um ihn zu rächen. Auch weiß Niemand, was um dieſe Zeit aus Peter Maldonowitz, dem guten Notar, geworden war. Man hat geſehen, wie er ſeine Freiheit wagte, um Hieronymus zum Beiſtande herbei zu eilen. Was that er jetzt? War er noch in Coſtnitz? Oder hatte er dieſen unſeligen Ort ſchon verlaſſen, wo die Hingebung für einen unglücklichen Freund ein Todesverbrechen war? Die Geſchichte des Concils erwähnt ſeiner nicht mehr. So war Hieronymus alſo allein, mitten unter ſeinen Todfeinden, ohne andere Stütze und Kraft gegen ſie, als die, welche er in ſich ſelbſt fand. Wie hätte er nun nicht ſchwach werden ſollen, er der ſchon zweimal vor dem Tode zurückzuweichen geſchienen hatte? er, der gegen ſeine Schrecken weniger ſtark war, als Johann Huß? Aber wie groß ſteht er auch da, als er ſich von ſeinem Falle erhoben hatte, als er über ſeine Furcht ſiegte und ſich ſelbſt dem Märtyrertode weihte! Durch ſeinen Heldenmuth machte er ſeine ganze frühere Schwäche vergeſſen.

Ergriffen von ſeiner Beredtſamkeit, zur Bewunderung ſeines Genies hingeriſſen, kamen die Cardinäle und Biſchöfe haufenweiſe, ihn in ſeinem Gefängniſſe zu beſuchen; ſie beſchworen ihn, ſein Leben zu retten, die gegen Huß ausgeſprochene Verdammung zu unterzeichnen und ſeine Lehre abzuſchwören. „Ich werde ſie abſchwören," ſagte er, „wenn Ihr mir aus der heiligen Schrift beweiſet, daß ſie falſch iſt."

„Haſſeſt Du Dich denn ſelbſt in ſo hohem Grade?" fragten ihn die Biſchöfe.

„Wie?" erwiederte er, „denkt Ihr denn, daß mir das Leben ſo theuer iſt, daß ich fürchte, es für die Wahrheit oder für Den, welcher das ſeinige für mich dahingegeben hat, zum Opfer zu bringen? Seid Ihr nicht Cardinäle? Seid Ihr nicht Biſchöfe? Wiſſet Ihr nicht, daß

Jeſus Chriſtus geſagt hat: „„Derjenige, welcher nicht um meinetwillen ſich ſelbſt verläugnet, iſt nicht werth, mein Jünger zu heißen?““ Weichet von mir, Ihr Verſucher!“

Der Cardinal von Florenz erſchien zuletzt, ließ Hieronymus kommen und ſprach zu ihm: „Hieronymus, Du biſt ein einſichtsvoller Mann, welchem Gott die herrlichſten Gaben verliehen hat: o, wende ſie nicht zu Deinem eigenen Verderben an, ſondern zum Beſten der Kirche! Das Concil empfindet Mitleiden mit Dir, und wegen Deiner ſeltenen Talente würde daſſelbe bedauern, Dich zum Tode gehen zu ſehen. Du könnteſt auf die höchſten Ehrenſtellen hoffen und der Kirche Jeſu Chriſti ein mächtiger Beiſtand werden, wenn Du Dich gleich dem heiligen Petrus und Paulus bekehren wollteſt. Die Kirche iſt nicht ſo grauſam, daß ſie Dir nicht Verzeihung angedeihen laſſen ſollte, wenn Du Dich derſelben würdig zeigſt, und ich verſpreche Dir jede nur erdenkliche Gunſt, ſobald man in Erfahrung gebracht haben wird, daß Du nicht länger halsſtarrig auf der Lüge beharreſt. Ueberlege Dir die Sache wohl, ſo lange es noch Zeit iſt; ſchone Dein Leben und öffne mir Dein Herz!“

Hieronymus erwiederte: „Die einzige Gnade, um die ich bitte und um welche ich ſtets gebeten habe, iſt die, daß man mich aus der heiligen Schrift eines Beſſeren belehre. Dieſer Leib, welcher in den Feſſeln ſchreckliche Leiden erduldet hat, wird auch die Kraft haben, den Flammentod für Jeſus Chriſtus zu ertragen.“

„Hieronymus,“ ſprach der Cardinal, „denkſt Du denn weiſer zu ſein, als das ganze Concil?“

„Ich wünſche Belehrung,“ ſagte Hieronymus; „Derjenige aber, welcher Belehrung verlangt, iſt von ſeiner eigenen Weisheit nicht aufgebläht.“

„Und auf welche Weiſe verlangſt Du denn belehrt zu werden?“

„Durch die heiligen Schriften, welche unſere Leuchte ſind.“

„Allein wie?“ ſprach der Cardinal; „ſoll man denn Alles und Jedes nach den Worten der heiligen Schrift entſcheiden? Wer kann ſie denn richtig verſtehen? Muß man nicht, um ſie zu erklären, zu den Kirchenvätern zurückgehen?“

„Was höre ich!“ rief Hieronymus; „ſoll Gottes Wort denn für eine Lüge gelten? ſoll man es nicht mehr hören? Verdienen menſchliche Ueberlieferungen mehr Glauben, als das heilige Wort des Herrn? Paulus hat die Prieſter nicht ermahnt, die Greiſe zu hören, ſondern er hat geſagt: „„Die heilige Schrift wird Euch belehren.““ Dich alſo, heilige Schrift, eingegeben vom heiligen Geiſte, achten die Menſchen bereits weniger, als was ſie ſelbſt tagtäglich zuſammenſchmieden! Ich habe genug gelebt. O großer Gott, empfange mein Leben, Du, welcher Du es mir wiedergeben kannſt!“

„Ketzer!“ ſchrie der Cardinal, indem er auf ihn zornige Blicke ſchleuderte, „Ketzer! Ich bereue es, daß ich hier ſo lange für Dich zum Guten geredet habe; der Teufel ſitzt in Deinem Herzen!“

Hieronymus wurde noch einmal in ſein Gefängniß zurückgeführt und blieb in demſelben bis zum 30. Mai, an welchem Tage das Concil ſeine einundzwanzigſte allgemeine Sitzung hielt.

An dieſem Tage verbreitete ſich das Gerücht, daß Hieronymus verdammt werden würde, und alſobald war die ganze Stadt auf den Beinen. Der Kaiſer war immer noch abweſend; der Kurfürſt von der Pfalz vertrat als Schirmvogt des Concils ſeine Stelle und auf ſeinen Befehl traten die Truppen unter die Waffen. Darauf ließ der Biſchof von Riga Hieronymus in die Kathedralkirche führen, wo er ihn aufforderte, was er vor Kurzem geſagt hatte, zu widerrufen.

Hieronymus rief: „Allmächtiger Gott, und Ihr, die Ihr mich hört, ſeid meine Zeugen! Ich ſchwöre, daß ich alle Artikel des katholiſchen Glaubens glaube, ſo, wie ſie die Kirche glaubt und befolgt; aber ich weigere mich, die Verdammung jener gerechten und heiligen Männer, welche Ihr ungerechter Weiſe verdammt habt, weil ſie Euren Aergerniß erregenden Lebenswandel gezüchtigt haben, zu unterſchreiben, und deshalb gehe ich in den Tod.“

Hieronymus ſprach hierauf mit lauter Stimme das nicäiſche Symbolum nebſt dem athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe und ließ ſich dann noch einige Zeit in gelehrter und beredter Rede vernehmen.

Alle bewunderten ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen ſchönen Ausdruck; Mehrere traten zu ihm und überreichten ihm ein neues

Widerrufsformular, indem ſie ihn ermunterten, nachzugeben; aber er hörte nicht weiter auf ſie.

Darauf beſtieg der Biſchof von Lodi die Kanzel und nahm folgende Verſe zum Texte ſeiner Predigt: „Zum letzten Male offenbarte er ſich den Elfen und ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit.“ (Marc. 16. 14.)

Wenn man ſich an die entſetzliche Strenge, welche man gegen Hieronymus in ſeinem Gefängniſſe gezeigt hatte, erinnert, ſo iſt es ſchwer, in der Predigt des Biſchofs nicht eine grauſame Ironie zu erblicken. Gleichwohl war dieſelbe von dem Redner ernſtlich gemeint. Um die Sache zu begreifen, muß man ſich daran erinnern, daß in allen Religionen die verfolgungsſüchtigen Prieſter immer ſich der Sanftmuth gegen ihre unglücklichen Schlachtopfer rühmten und ihnen jede Marter, welche ſie ihnen nicht zufügten, als eine Gnade anrechneten.

„Ehrwürdige Väter,“ ſprach der Biſchof, „und Ihr, gläubige, katholiſche und orthodoxe Herren. Da es oft ſich ereignet, daß eine leichte Strafe nichts fruchtet, und daß eine härtere eindringlicher wirkt: ſo müſſen nothgedrungen Die, auf welche die Sanftmuth keinen Eindruck macht, mit Strenge behandelt werden. Iſidor hat geſagt, daß man bei Wunden, welche bei milden Mitteln ſich unheilbar zeigen, ſtark wirkende und ſchmerzliche anwenden müſſe. Wenn das Eiſen ſich nicht in die gewünſchte Form geſtalten laſſen will, ſo legt man es in ſtärkeres Feuer und bearbeitet es mit einem ſchwereren Hammer. Darum, Hieronymus, kann ich, nachdem ich Deine fortdauernde Halsſtarrigkeit geſehen und Deine letzte gottloſe Antwort vernommen habe, von Dir ſagen, was Jeſaias ſagt: „„Ich weiß, daß Du hart biſt; Dein Haupt iſt von Eiſen und Deine Stirne von Erz; aber harre deſſen, was folgen wird! Dein hartes Herz wird zuletzt von Schmerzen erweicht werden, und wer die Gefahr liebt, wird durch ſie umkommen.““

„Sei jedoch überzeugt, daß, obgleich meine Stimme dem Anſcheine nach ſich ſchrecklich und furchtbar gegen Dich erhebt, ich doch im Grunde meines Herzens Zärtlichkeit, Sanftmuth und Mitleiden empfinde. Glaube alſo nicht, daß ich den Kummer in dem Herzen des Betrübten noch vermehren, noch das Feuer mit dem Schwerte anſchüren will. Aber

damit Du deſto beſſer erkenneſt, mit welcher Milde Du beſtraft, mit welcher Liebe, mit welcher endloſen, frommen Sanftmuth Du getadelt und ermahnt worden biſt: ſo habe ich zum Texte die Worte gewählt: „„Er ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit.““

Darauf verbreitete ſich der Biſchof in weitläufiger Rede über die böſen Folgen, die aus einem ſtolzen Eigendünkel entſpringen, welcher auch die Weiſeſten bethört, und in welchem man die Quelle aller Irrthümer Hieronymus' und die Urſache ſeines Verderbens erblicken müſſe.

„Hieronymus," ſprach er, „ich habe mir vorgenommen, Dich auf beide Wangen zu ſchlagen, jedoch mit dem Erbarmen, welches heilt, indem es verwundet. Darum wende mir nicht ein verhärtetes Angeſicht zu, ſondern gedenke vielmehr des Gebotes im Evangelio: „„Wenn Dich Jemand auf den einen Backen ſchlägt, ſo biete ihm auch den andern dar."" Darum werde ich Dich ſchlagen, Hieronymus; und wollte Gott, daß es mir gelänge, Dich zu heilen!"

„Zuerſt werde ich Dir Deinen eigenen Koth ins Angeſicht werfen, damit Du mit Reue erkenneſt, wie ſehr Du Dich verſündigt haſt." Der Biſchof ergoß ſich darauf in die heftigſten Schmähungen gegen Johann Huß und Hieronymus. „Welche Verwegenheit," ſprach er, „welche unverſchämte Anmaßung von Seiten dieſer Leute von niedrigem Stande, von geringem Herkommen und aus dem gemeinen Volke entſproſſen, es zu wagen, das edle Königreich Böhmen in Aufruhr zu ſetzen, die Magnaten und Fürſten aufzuhetzen, die Grundlagen des Staats zu untergraben, Zwieſpalt im Volke zu erregen, Zwiſt unter den Bürgern anzuſtiften, bewaffnete Banden anzuführen, ſich mit Satelliten zu umgeben, Menſchenmorde zu begehen oder wenigſtens zu veranlaſſen, und die Altäre zu entweihen! O glückliches Königreich Böhmen, wenn dieſe Menſchen nie geboren worden wären! Wie vieles Unglück hat der Stolz dieſer beiden Bauern angeſtiftet!" Der Biſchof ſtand nicht an, ihnen alle Unordnungen und Exceſſe, welche dort ſeit der Zeit ihrer Gefangenſchaft Statt gefunden hatten, zuzuſchreiben und Hieronymus für dieſelben verantwortlich zu machen. Dann fuhr er fort: „Hieronymus, ich habe Dich auf die eine Wange geſchlagen, halte mir jetzt die andere her und lerne die Milde Deiner Richter erkennen! Es iſt bekannt, mit

welcher Strenge Leute, welche der Ketzerei verdächtig ſind, behandelt werden müſſen. Man hält ſie in ſtrengem Gewahrſam; man verhört gegen ſie alle Arten von Zeugen: Diebe, gefallene Weibsperſonen und Ehrloſe. Wenn das nicht hinreicht, ſie zu überführen, ſo wendet man die Tortur an und fragt ſie, während ſie gemartert werden. Alles geſchieht mit ihnen im ſtrengſten Geheimniſſe, und es wird ihnen jedes öffentliche Gehör verweigert. Wenn ſie bereuen, ſo muß man ihnen barmherzig verzeihen; beharren ſie aber bei ihrem Irrthum, ſo verdammt man ſie und überliefert ſie dem weltlichen Arme. Mit Dir aber, einem ſchlimmeren Ketzer, als Arius, Sabellius und Neſtorius; mit Dir, welcher Du ganz Europa mit dem Gifte Deiner Ketzerei angeſteckt haſt, iſt man mit der größten Langmuth verfahren. Nur aus Nothwendigkeit hat man Dich gefangen gehalten; man hat gegen Dich nur ehrſame Zeugen vernommen; man hat Dich nicht peinlich befragt und nur in dieſer Hinſicht hat man Dir Unrecht gethan. Wollte Gott, man hätte Dich gemartert! Du hätteſt Deine Irrthümer unter den Folterqualen abgeſchworen und die Schmerzen würden die Augen geöffnet haben, welche Dein Verbrechen Dir fortwährend verſchloß. Man hat Allen, welche Dich tröſten und ermahnen wollten, den freien Zutritt zu Dir geſtattet; man hat Dir mehrere öffentliche Verhöre vergönnt; aber ſie haben nur dazu gedient, Deine Frechheit zu verdoppeln und Dich ins Verderben zu ſtürzen. Du haſt Denen, welche Dich retten wollten, und die zu Deiner Vertheidigung ſagten, Du wäreſt nicht recht bei Sinnen, den Mund geſchloſſen. Man müßte ſelbſt den Verſtand verloren haben, wenn man einen Mann, der ſo gut ſprechen kann, wie Du, für unſinnig erklären wollte. Aber Deine Vertheidiger mußten bald ſtill ſchweigen und durch Deine eigenen Worte überzeugt werden. Wir Alle hier empfinden Mitleiden mit Deinem Schickſale; aber Du haſt gegen Dich ſelbſt gekämpft; Du biſt Dein größter Feind geweſen. Du haſt Dich nicht entblödet, Johann Huß zu preiſen, nachdem er verdammt und mit dem Anathema belegt worden iſt. Mit welcher Stirn haſt Du es wagen können, einen Rebellen, einen Ketzer, einen Anſtifter von Mordthaten zu erheben? Du haſt oft geſagt, Johann Huß ſei kein Schlemmer, kein Hurer geweſen; aber was nützt es, wenn man ſich nicht in

Wein berauſcht, während man von Zorn, von Haß und Stolz überfließt? Was nützt es, wenn man nicht Hurerei treibt oder ein Ehebrecher iſt? Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß man nicht in Ketzerei verfalle; der größte Ehebruch iſt der, daß man gegen den katholiſchen Glauben ſündigt. Warum haſt Du nicht ſtill geſchwiegen? Welch' größeres Zeugniß gibt es gegen Dich, als das von Dir ſelbſt gegen Dich abgelegte, indem Du Dich durch die Zurücknahme Deines Worts als einen Lügner, Meineidigen, Ketzer und zum zweiten Male Abgefallenen dargeſtellt haſt? Darum wird Dich das geheiligte Concil, welchem das Gericht über die ganze Erde zuſteht, nach Deinen Thaten richten."

Der Patriarch von Conſtantinopel las das über Hieronymus gefällte Urtheil vor, welches einzig und allein auf den Widerruf deſſelben und ſeine öffentliche Billigung der Lehren Wikliffes und Huß', mit Ausnahme der Meinung des Erſteren über das Sacrament des Altars, begründet war. In dieſem Urtheile hieß es: „Er iſt wie ein Hund zu ſeinem Geſpeie zurückgekehrt; darum befiehlt das geheiligte Concil, daß er aus dem Weinberge des Herrn als eine unfruchtbare, faule Rebe ausgerottet werde." — Es erklärte ihn für einen Ketzer, einen Rückfälligen und Excommunicirten, verdammte ihn als ſolchen und belegte ihn mit dem Bannfluche; endlich übergab es ihn dem weltlichen Richter, damit er die für ein ſolches Verbrechen gebührende Strafe empfange. Inzwiſchen drückte das Concil dabei den Wunſch aus, obgleich dieſe Strafe eine Todesſtrafe wäre, ſo möchte ſie doch nicht noch erſchwert werden.

Hierauf trat, wenn man einigen Geſchichtſchreibern Glauben ſchenken darf, der Kanzler des Kaiſers, Caspar Schlick, mitten unter die Verſammlung, proteſtirte im Namen ſeines Herrn gegen die Verdammung Hieronymus' und drohte den Anweſenden mit dem ganzen Zorne des Kaiſers. Dieſe zu ſpäte Einſprache wurde nicht gehört, und der Kanzler entfernte ſich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Sogleich nun wurde Hieronymus dem weltlichen Arme überliefert. Eine hohe papierne Mütze, auf welcher flammende Teufel abgemalt waren, wurde gebracht. Hieronymus ſah ſie, warf ſeinen Hut mitten unter die Prälaten zur Erde, nahm die Mütze in die Hand und ſetzte

ſie ſich aufs Haupt, indem er mit denſelben Worten, wie früher Huß, ſprach: „Jeſus Chriſtus, welcher für mich Sünder geſtorben iſt, hat eine Dornenkrone getragen, und gern will ich daher aus Liebe zu ihm dieſe hier tragen."

Soldaten ergriffen ihn und führten ihn zum Tode. Während ſeiner Abführung aus der Kathedrale zum Richtplatze, ſprach er mit feſter Stimme das apoſtoliſche Symbolum, die Augen zum Himmel erhoben und mit heiterem Angeſichte. Darauf ſang er Litaneien und zuletzt einen Lobgeſang auf die Jungfrau Maria; und als er an dem Orte angelangt war, wo Huß gelitten hatte, fiel er vor dem Bilde ſeines Lehrers, welches in den Pfahl eingegraben war, an welchen er bald ſelbſt gefeſſelt werden ſollte, auf die Kniee nieder und betete.

Die Henkersknechte hoben ihn, indem er noch betete, auf, machten ihn an dem Pfahle mit Stricken und Ketten feſt und häuften um ihn Holz und Stroh. Hieronymus ſang die Hymne: „Salve, festa dies, toto venerabilis aevo etc." Darauf wiederholte er das Symbolum, und, indem er ſich an das Volk wendete, rief er laut: „Das Symbolum, welches ich geſungen habe, iſt mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß. Ich ſterbe alſo lediglich darum, weil ich nicht habe zugeſtehen wollen, daß Johann Huß mit Recht verdammt worden iſt. Ich erkläre hiermit, daß ich ihn ſtets für einen wahren Verkündiger des Evangeliums gehalten habe."

Als er einen armen Bauer bemerkte, welcher ein Bündel Holz zutrug, lächelte er und ſprach voll Sanftmuth: „O heilige Einfalt! Tauſendmal ſtrafwürdiger iſt Derjenige, welcher Dich mißbraucht."

Als der Holzſtoß ſo hoch war, daß er ihm bis an den Kopf reichte, warf man ſeine Kleider darauf und als der Henkersknecht, um nicht von ihm geſehen zu werden, das Feuer hinter ihm anzündete, ſprach Hieronymus: „Nur dreiſt! Zünde das Feuer vor mir an! Wenn ich es gefürchtet hätte, wäre ich nicht hier." Als der Holzſtoß angezündet war, ſprach er mit lauter Stimme: „Herr, ich befehle meinen Geiſt in Deine Hände." Als er ſchon die Flammengluth empfand, hörte man ihn in böhmiſcher Sprache ausrufen: „Herr, allmächtiger Vater, habe

Erbarmen mit mir und vergib mir meine Sünden; denn Du weißt, daß ich ſtets Deine heilige Wahrheit geliebt habe!"

Seine Stimme wurde ſchnell erſtickt; aber man ſah an der ſchnellen Bewegung ſeiner Lippen, daß er fortwährend betete.

Zuletzt, als er aufgehört hatte, zu leben, brachte man aus ſeinem Gefängniſſe Alles, was ihm angehört hatte: ſein Bett, ſeine Mütze, ſeine Schuhe; Alles wurde in die Flammen geworfen und mit ihm in Aſche verwandelt. Dieſe Aſche wurde geſammelt und in den Rhein geworfen, wie es mit der Johann Huß' geſchehen war. So glaubte man den Anhängern dieſer beiden großen Märtyrer Alles zu rauben, was in ihren Händen der Gegenſtand einer Verehrung werden konnte; man vertilgte auch das kleinſte Stäubchen ihrer Körper und ihrer Kleidung. Aber der Boden ſelbſt, auf welchem ihr Scheiterhaufen errichtet worden war, wurde aufgegraben; die Erdſchollen, auf welchen ſie den Tod erlitten hatten, wurden nach Böhmen gebracht und wie eine andere heilige Erde ſorgſam bewahrt.

Die blutigen Annalen der Menſchheit bieten vielleicht kein gräulicheres Schauſpiel, als den Scheiterhaufen Hieronymus', und wir haben uns bei der Erzählung dieſer beweinenswerthen Begebenheit jeder Bemerkung enthalten. Der beredteſte Commentar würde weniger ſagen, als die einfachen Thatſachen, welche ſich in den wenigen Worten zuſammenfaſſen laſſen: Eine Verſammlung von Prieſtern ſtürzte einen Mann in die Flammen, weil er ſich geweigert hatte, ihre grauſame Verdammung ſeines Lehrers und Freundes als eine gerechte anzuerkennen.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Streitigkeiten in Betreff der Reform der Kirche und der Erwählung eines Papſtes.

Das Concil, zuſammengekommen, um die Einheit der Kirche und ihre Reform zu bewirken, hielt nun ſchon ſeit anderthalb Jahren ſeine Sitzungen, aber in dieſer langen Zeit war es vorzugsweiſe nur beſchäftigt geweſen, ſein eigenes Anſehen zu vergrößern und zu befeſtigen. Es hatte erklärt, daß es über den Königen, Kaiſern und Päpſten ſtehe, hatte demgemäß gehandelt und war in dieſer ſeiner Eigenſchaft anerkannt worden. Zwei entthronte Päpſte, der Eine durch ſeine erlittene Niederlage gezwungen, der Andere freiwillig abgetreten, waren das ſprechendſte Zeugniß ſeiner Allmacht. Dieſe ſollte nun ein Dritter ſchwer empfinden. Es verfügte über alle geiſtige und ſinnliche Kräfte der ganzen Chriſtenheit.

Dieſe unumſchränkte Macht, welche das Concil über den äußern Menſchen übte, maß es ſich in gleicher Weiſe auch über ſein Inneres bei; es wollte über die Geiſter, wie über die Körper, über die Gedanken, wie über die Handlungen herrſchen. Um den Widerſtand zu vernichten, ſchien ihm jedes Mittel erlaubt, und wir haben geſehen, wie es wechſelsweiſe Kirchenſtrafen, die Waffen des Reichs und die Flammen der Scheiterhaufen anwendete.

Freilich hätte dieſes Concil, wäre es nicht mit einer außerordentlich großen Macht bekleidet geweſen, den doppelten Zweck, um deſſen willen es einberufen worden war, nicht erreichen können; aber es beging das Unrecht, welches gemeiniglich jeder menſchlichen Macht, die kein Gegengewicht hat, anklebt: es erkannte keine Grenzen an, und vermied um ſo weniger dieſen gefährlichen Fehler, als es ſich für untrüglich hielt und alle ſeine Entſcheidungen als unmittelbar vom heiligen Geiſte eingegeben anſah. Jeder Widerſpruch galt in ſeinen Augen für eine Auflehnung gegen Gott ſelbſt; es maß die Beleidigung nach den Eigenſchaften des Beleidigten und betrachtete es als ſeine Pflicht, die Strafe und die Rache nach der Größe Desjenigen abzuwägen, welchen es zu rächen wähnte. Man hat geſehen, zu welchen beklagenswerthen Gewaltſchritten der Mißbrauch dieſes Grundſatzes daſſelbe verleitet hatte, und ſo wird es begreiflich, wie viele, ſonſt achtungswerthe, Männer, indem ſie ihn zur Richtſchnur nahmen, ſo weit gehen konnten, alles menſchliche Gefühl zu verläugnen. Das Concil hatte zu der Zeit der Verurtheilung Hieronymus' von Prag den höchſten Gipfel erreicht. Man hat geſehen, wie es auf denſelben gelangte; es iſt alſo noch übrig, zu erzählen, wie es dieſe Macht anwendete.

Zwei verſchiedene Meinungen begannen in ſeiner Mitte ſich zu erheben; doch war anfänglich der Widerſtreit derſelben ein ſtiller, heimlicher, weil es zunächſt galt, ein gemeinſames Ziel zu erreichen, ehe man einander widerſtreitenden Forderungen freie Ausſprache vergönnen wollte; dies war die Ausrottung des Schisma. In dieſem Puncte waren Alle einig. Alle kamen auch darin überein, daß man nachher die Kirche unter einem neuen, rechtmäßig erwählten Papſte vereinigen und derſelben heilſame Reformen geben müſſe; aber für die Einen war die dringendſte Angelegenheit die Wahl dieſes gemeinſchaftlichen Oberhauptes ſelbſt, für die Andern dagegen war es die Reform der Kirche. An der Spitze der Erſteren ſtanden die Cardinäle, bei denen ſich die allgemeinen Intereſſen der Kirche ſtets mit den beſonderen Intereſſen der römiſchen vermiſchten, welcher ſo viele Mißbräuche zum Vortheile gereichten. Daher hatten ſie große Eile, dieſe Kirche wieder zu organiſiren und ihr durch ein neugegebenes Oberhaupt ihre Gewalt wieder zu verleihen. Unter

Denen dagegen, welche wünſchten, daß die Reform der Kirche einer Papſtwahl vorausginge, war der Vornehmſte der Kaiſer, welcher mehr, als jeder Andere, zu beurtheilen im Stande war, welches Unheil aus den unbegrenzten Anſprüchen und der Ungebundenheit des römiſchen Hofes entſprang. Vorzugsweiſe mußten die unzähligen Mittel und Wege, auf welchen dieſer Hof aus allen Ländern Geld zu gewinnen wußte, abgeſchnitten werden; man mußte die tauſend Canäle verſtopfen, welche das Vermögen und den Unterhalt des Klerus aller Kirchen abführten. Bei einem ſolchen Beginnen ließ ſich wenig auf Denjenigen rechnen, deſſen Schatzkammer jenes Geld zufloß. Mit Einem Worte, wenn die Reform eine wirkſame werden ſollte, mußte man ſie ohne den Papſt, und ſogar vor der Wahl eines Papſtes bewerkſtelligen.

Der Streit hierüber blieb längere Zeit vertagt. Nach dem Tode Hieronymus' von Prag aber traten beide Parteien offener hervor; dennoch zeigten ſie ſich ruhig und gemäßigt bis nach der vollſtändigen Vereinigung der Fürſten und Völker von Benedicts XIII. Partei mit dem Concile.

Mehrere allgemeine Sitzungen deſſelben, von der einundzwanzigſten an, in welcher Hieronymus verdammt worden war, wurden größtentheils von dem Proceſſe gegen Peter von Luna und von wichtigen Verhandlungen mit denjenigen Fürſten in Anſpruch genommen, welche ihn noch als Papſt anerkannten. Benedict ſah nach und nach Arragonien, Schottland und die Grafſchaft Foix von ſich abfallen, und die Vereinigung der Caſtilianer mit dem Concile vollendete den Abfall ganz Spaniens. Die Spanier bildeten auf demſelben eine fünfte Nation, und wenige Tage nachher wurde in der ſiebenunddreißigſten Sitzung, am 26. Januar 1417, Benedict XIII. feierlich abgeſetzt. Obgleich nun von Allen verlaſſen, fügte er ſich doch nicht, ſondern trotzte der Chriſtenheit auf ſeinem Felſenſchloſſe Peniscola, von welchem herab der halsſtarrige, durch ſein Mißgeſchick erbitterte Greis auf ſeine Feinde ſtets neue, ohnmächtige Blitze ſchleuderte.

Schon längere Zeit beobachteten ſich die beiden Parteien, in welche ſich das Concil theilte, im Stillen, und bereiteten ſich zu einem offenen Kampfe vor. Die Cardinäle bauten auf die Italiener, welche ſtets für

den Papſt und den Glanz ſeines Hofes ſich intereſſirten; der Kaiſer hingegen wurde von den Engländern und Deutſchen unterſtützt, die aus Nationalintereſſe die weltliche Macht der Päpſte ſeit Jahrhunderten bekämpften. Die Erſteren wußten die Spanier und Franzoſen noch für ſich zu gewinnen.

Unter Denen, welche verlangten, daß die Wahl eines Papſtes der Kirchenreform vorherginge, wünſchten namentlich die Franzoſen und Spanier aufrichtig die Reform; ſelbſt mehrere Cardinäle theilten dieſes Verlangen. Alle Welt ſah die Nothwendigkeit derſelben ein; nur über den Zeitpunct war man nicht einig. Viele begriffen nicht, daß dieſe zweite Frage von der erſten abhinge, und ſo verſah ſich das Concil im Mittel, die Reform zu bewerkſtelligen.

Eine Commiſſion, genannt das Reformcollegium, wurde ernannt, um alle Misbräuche zu unterſuchen und Vorſchläge zu thun, dieſelben abzuſtellen; und dieſe Maßregel fand bei keiner Partei Widerſtand. Von den Kanzeln herab wurde gegen die Laſter des Klerus in einer ſo heftigen Sprache, wie ſie weder Wikliffe noch Huß geführt hatten, gedonnert. Vorzüglich that dies ein franzöſiſcher Benedictiner, Bernhard. „Was war das Concil?“ — fragte er. — „Eine Verſammlung neuer Phariſäer, welche mit der Religion und der Kirche ihren Spott trieben und Proceſſionen und äußere Andachten veranſtalteten. Der katholiſche Glaube iſt jetzt zu Nichts geworden; die Liebe gegen Gott und den Nächſten iſt erſtorben; in der Welt herrſcht Falſchheit, und bei dem Klerus ſinnliche Begierde; die Prälaten ſtecken voll Argliſt, Unwiſſenheit, Dünkel, Geiz, Simonie, Schwelgerei, Prachtliebe und Heuchelei; die Phariſäer hier kommen nur in die Kirche, um da zu ſchlafen, zu lachen, ſich zu brüſten und zu lügen.“

Ein Anderer übertraf dieſen Mönch noch in ſolchen Anzüglichkeiten, ſodaß ſie ſich nicht wiedergeben laſſen; und nach dieſem traten in gleicher Art gar Viele auf: kurz, man verlangte, das Uebel mit der Wurzel ausgeriſſen zu ſehen. Selbſt Diejenigen, welche an den Misbräuchen hielten, welche ihnen Reichthum brachten, wagten es nicht, ihre wahre Meinung zu verrathen. Sie brauchten aber den Kunſtgriff, einen der mächtigſten Männer des Concils, welcher am Meiſten auf eine Reform

der Kirche gedrungen hatte, Peter von Ailly, bei der Sache zu betheiligen, welcher im entſcheidenden Augenblicke leider mehr an ſeine Würde als Cardinal und an ſeine Stellung zum römiſchen Hofe dachte, als an ſeine Reformgrundſätze und daran, daß er ein Prälat der gallicaniſchen Kirche war.

Ailly war ein Mann voll Schulgelehrſamkeit, und mit ſeinen Trugſchlüſſen gewaffnet, vertheidigte er ſelbſt einen falſchen aufgeſtellten Grundſatz unerſchütterlich. Er beſtieg am 25. Auguſt die Kanzel und zog gegen die Ausſchweifungen der Geiſtlichen ſo heftig, als nur irgend ein Anderer vor ihm los. Er forderte aufs Neue eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern; aber er behauptete, daß dieſelbe nicht vollführt werden könne, wenn die Kirche ohne Oberhaupt bliebe. Er dachte dabei nicht an das Concil von Piſa; er hätte vielmehr fürchten ſollen, daß ein einmal erwählter Papſt ſich nicht reformiren laſſen werde.

Seine Rede übte einen ungeheuren Einfluß und trug ſehr viel dazu bei, daß die franzöſiſche Nation mit Denen vereinigt blieb, welche unverzüglich zu einer Papſtwahl geſchritten wiſſen wollten. Kühn gemacht durch dieſen Erfolg, verdoppelten die Cardinäle und die Italiener ihre Thätigkeit, machten viel Gerede von der Einheit der Kirche und erklärten Jeden für einen Feind derſelben, welcher ſich der Wahl eines neuen Papſtes entgegenſetzen würde. Selbſt der Kaiſer ward nicht verſchont, ſondern man machte ihm ſeine Meinung zum Verbrechen. Man fragte, ob es nicht gegen das göttliche Geſetz wäre, bei einer Vacanz des apoſtoliſchen Stuhls eine Papſtwahl aufzuſchieben, und ob es nicht ſtillſchweigend die Ketzerei Huß' billigen hieße, welcher behauptet hatte, daß die Kirche auch ohne Papſt regiert werden könne?

Sigismund verachtete ſolche Angriffe und fand ſelbſt unter den Gegnern einigen Beiſtand. So z. B. ſprach zu ihm der Erzbiſchof von Genua: „Es mögen ſich Ew. Majeſtät vor Denen, wie vor den gefährlichſten Feinden, hüten, welche durch ihre Verſprechungen und Ränke Sie von Ihrem heiligen Werke, die Kirche zu reformiren, abwendig zu machen ſuchen.“

Dennoch aber ſiegten dieſe Ränke, und der Kaiſer ſah die Zahl Derjenigen ſich ſtets vermindern, welche ſeine Abſichten theilten; namentlich

verlor er in der Perſon Robert Hallam's, Biſchofs von Salisbury, welcher am 4. Sept. 1417 zu Gottlieben ſtarb, einen der eifrigſten Reformfreunde, und die engliſche Nation, welche derſelbe bisher durch die Kraft ſeines Wortes und durch ſeinen Charakter beherrſcht hatte, ſchlug ſich gleich nach ſeinem Tode zu der Partei der Cardinäle. In einer Verſammlung der fünf Nationen, am 9. Sept. 1417, wurde eine Proteſtation der Cardinäle vorgeleſen, in welcher Sigismund eben nicht ſchonend behandelt wurde. „Was verſchlägt es," hieß es in derſelben, „wenn er anderer Meinung iſt, als wir? Er hat nicht das Recht, zu beſtimmen; dieſe Fragen zu entſcheiden, hat der Kaiſer keine Befugniß.

Sigismund erhob ſich erzürnt von ſeinem Sitze und entfernte ſich, ehe die Vorleſung der Proteſtation beendigt war, begleitet von dem Patriarchen von Alexandrien und einigen Anderen, und mußte vernehmen, wie man hinter ihm her rief: „Die Ketzer mögen ſich nur entfernen!"

So ſah jetzt Sigismund mit Beben den Plan, für welchen er Alles aufgeboten hatte, auf dem Puncte, zu ſcheitern. In ſeinem gerechten Zorne wollte er die Cardinäle verhaften und mehrere Prälaten exiliren laſſen; aber die ſo Bedrohten hielten ihm Stand. Der Kaiſer, ſagten ſie, wäre gegen ſie aufgebracht, weil er einen Papſt, der ganz von ihm abhängig wäre, gewählt wiſſen wollte, was er nicht erreichen würde, ſo lange ſie da wären. Sie erklärten, daß ſie ſich durch keine Furcht von ihrem Vorhaben, der Kirche die Einheit zu geben, würden abwendig machen laſſen.

Es ſcheint nicht, als ob der Kaiſer gegen irgend Einen derſelben gewaltſame Maßregeln gebraucht habe, aber er antwortete auf ihre Proteſtation durch eine Denkſchrift, in welcher alle Misbräuche und Uebergriffe des Klerus, welche eine Reform nothwendig machten, mit den ſchärfſten Worten dargelegt wurden. Man müſſe alſo an derſelben ohne Zögerung arbeiten, ſonſt würde der neue Papſt, und wäre er vor ſeiner Wahl auch ein noch ſo heiliger Mann, nach derſelben von dem Kothe, welcher ihn umgebe, ſich beſchmutzen laſſen.

Dieſe Denkſchrift wurde im Namen der deutſchen Nation, welche allein der von dem Kaiſer vertheidigten Sache treu geblieben war, vorgelegt. Aber die Cardinäle, ermuthigt durch ihren erlangten Vortheil

und wohl wiſſend, daß, wenn man auf die Menge einwirken wolle, man die Häupter derſelben gewinnen müſſe, um die Andern nachzuziehen, bearbeiteten insgeheim die beiden Männer, welche den größten Einfluß auf dieſe Nation hatten, nämlich den Erzbiſchof von Riga und den Biſchof von Chur. Ihr Abfall zog den der Deutſchen nach ſich, und der Kaiſer ſtand allein. Jetzt war jeder Widerſtand unmöglich, darum gab er nach, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papſt ſich vor ſeiner Krönung mit dem Werke der Reform der Kirche beſchäftigen, an derſelben im Vereine mit dem Concil arbeiten und vor ihrer Vollendung Coſtnitz nicht verlaſſen ſolle.

Die Wahl des Papſtes vor der Reform der Kirche war ſo zwar beſchloſſen, aber das Reformcollegium ſetzte ſeine Arbeiten fort. Man wird weiterhin die hauptſächlichſten Puncte aufgezeichnet finden, welche es für die Reform aufſtellte; auch das Concil ſelbſt erließ in ſeiner neununddreißigſten Sitzung fünf wichtige Decrete, welche der Macht des künftigen Papſtes einen Zaum anzulegen beſtimmt waren.

Das erſte dieſer Decrete forderte eine periodiſche und regelmäßige Zuſammenberufung ökumeniſcher Concilien. Das nächſte Concil ſollte ſich nach fünf Jahren, ein zweites nach ſieben Jahren oder ſpäter verſammeln, und ſofort wenigſtens alle zehn Jahre eins gehalten werden. Ein jedes Concil ſollte in Uebereinſtimmung mit dem Papſte, oder auch ohne denſelben, den Tag und den Ort der Zuſammenberufung des nächſtfolgenden Concils beſtimmen. Dieſen Verſammlungsort könne der Papſt nicht ohne die augenſcheinlichſte Nothwendigkeit, z. B. bei einem Kriege oder einer Peſt, abändern, und dies auch nur nach dem Gutheißen der Cardinäle. Dieſes Decret nannte man das **edictum perpetuum** und es beſtätigte die berühmten Decrete der fünften Sitzung des Concils, welche den Papſt dem Concile unterordneten.

Das zweite Decret beſtimmte, wie man ſich bei einem Schisma zu verhalten habe. Wenn ſich der Fall ereignete, daß Zwei oder Mehrere als vorgeblich rechtmäßige Päpſte aufträten, ſo ſollte die Zuſammenberufung des Concils in dem Jahre ſtattfinden, welches das nächſte nach dem ausgebrochenen Schisma wäre. Der Kaiſer, die Könige und alle Fürſten ſollten gehalten ſein, auf demſelben zu erſcheinen, um einen

allgemeinen Brand zu löſchen; keiner der Gegenpäpſte ſollte als Papſt auf dem Concile den Vorſitz führen, und ihre Macht ſollte ſogleich nach der Eröffnung deſſelben aufhören. In dem Falle, daß ein Papſt auf gewaltſame Weiſe gewählt würde, ſollte ſeine Erwählung null und nichtig ſein; die Cardinäle aber dürften nicht eher zu einer neuen Wahl ſchreiten, bis ſie dazu vom Concil ermächtigt worden wären. Jede Stadt, und wäre es Rom ſelbſt, welche es dulden würde, daß man gegen die Wähler des Papſtes Gewalt anwende, ſollte mit dem Interdict belegt werden.

Das dritte Decret enthält die Formel des Glaubensbekenntniſſes, welches der Papſt vor ſeiner öffentlichen Proclamation ſprechen ſollte. Sie iſt kurz und ohne beſondere Bedeutung, indem ſie nichts enthält, als das Verſprechen, bis an den Tod allen Artikeln des katholiſchen Glaubens nach den Ueberlieferungen der Apoſtel, der Concilien und der Kirchenväter treu zu bleiben. Sie iſt merkwürdiger durch Dasjenige, was ſie nicht enthält, als durch Das, was ſie ausſpricht. Es wird nämlich in derſelben nichts vom Evangelium und der Bibel erwähnt. Das Reformcollegium ſchlug vor, ſtatt dieſes Glaubensbekenntniſſes, das von Bonifaz **VIII.** zu wählen, und noch einige Puncte in Beziehung auf die päpſtliche Gewalt hinzuzufügen.

Das vierte und fünfte Decret handelten von der Verleihung der Pfründen, von den Vollmachten und von den Einkünften erledigter Pfründen. Verſetzungen ſollten nur aus geſetzmäßigen Urſachen und mit der Einwilligung und Unterſchrift der Mehrheit der Cardinäle erlaubt ſein. Endlich wurde dem Papſte unterſagt, ſich die Einkünfte der Vollmachten *) und der zur Erledigung gekommenen Pfründen anzueignen.

So endigte ſich die neununddreißigſte allgemeine Sitzung, nur dadurch bemerkenswerth, daß ſie die letzte war, in welcher das Concil

---

*) Unter ſolchen Vollmachten (Procurationen) verſtand man die freiwilligen Leiſtungen, welche man den Biſchöfen bei ihren Paſtoralviſitationen verwilligte, um ihre Bedürfniſſe zu beſtreiten. Die Päpſte, welche ſich die Herren über alle Kirchengüter nannten, eigneten ſich oft auch dieſe Procurationen zu, und ſandten Collecteure, um ſie einzufordern.

durch ernſthaftes Beginnen einen wahren Eifer für das Werk der Reform zeigte. Sobald als es entſchieden war, daß die Wahl eines Papſtes vorangehen ſollte, hatte der römiſche Hof gewonnenes Spiel, und es war an keine Reform mehr zu denken. Die Cardinäle triumphirten, aber ihr Sieg koſtete einem ihrer berühmteſten Glieder, Zabarella, dem Cardinal von Florenz, das Leben, der nach einem heftigen Gezänk ganz erhitzt ſich entfernte, krank wurde und ſtarb. Er war es, welcher nebſt dem berühmten Manuel Chryſoloras am Meiſten dazu gewirkt hatte, daß man Coſtnitz, eine vom Papſte unabhängige Stadt, zum Verſammlungsorte des Concils gewählt hatte. Seine guten Abſichten und aufrichtigen Wünſche für eine Reform waren ſtets durch ſeine eigenen Vorurtheile für ſeinen Stand und durch ſeine ſcheue Ehrfurcht vor den Vorrechten der römiſchen Kirche bekämpft worden und ſo trug er, nachdem er den Weg für dieſelbe gebahnt hatte, ſelbſt dazu bei, ſie unmöglich zu machen. Einſtimmig im Lobe ſeiner Verdienſte, erkannten Alle an, daß er der päpſtlichen Krone werth geweſen wäre. Auch verſichert man, er würde, wäre er am Leben geblieben, zum Papſte gewählt worden ſein.

Zweites Capitel.

Decrete, die Kirchenreform und die Papſtwahl betreffend. — Das Conclave. — Wahl und Krönung Martin's V.

Der Kaiſer wohnte der vierzigſten allgemeinen Sitzung des Concils nicht bei. Es wurde in derſelben entſchieden, daß nach dem Plane des Reformcollegiums, welches zu dieſem Zwecke achtzehn Hauptpuncte aufgeſtellt hatte, eine Reform vorgenommen werden ſollte. Aber bei allem ſcheinbaren Eifer für dieſelbe zeigte es doch Ueberdruß und Ermüdung; und dies war vielleicht die vornehmſte Urſache, warum es die Papſtwahl beſchleunigte. Es erließ deshalb ein erſtes, alſo lautendes Decret:

„Das Concil befiehlt, daß der künftige Papſt, in Uebereinſtimmung mit demſelben oder den Deputirten, welche zu dieſem Zwecke von den Nationen werden ernannt werden, die Kirche in Haupt und Gliedern und den römiſchen Hof reformire, um vor der Auflöſung des geheiligten Concils ein gerechtes und gutes Kirchenregiment, nach den von den Nationen durch das Reformcollegium feſtgeſetzten Artikeln, herzuſtellen. Wenn dieſe Deputirten ernannt worden ſind, ſoll es den übrigen Mitgliedern des Concils erlaubt ſein, ſich mit Bewilligung des Papſtes zu entfernen.“

So baute das Concil mit der einen Hand auf, was es mit der andern niederriß: es beſtimmte, daß die Reform der Auflöſung deſſelben vorangehen ſollte und zugleich zeigte es die Abſicht, ſich aufzulöſen, bevor ſie nur einmal begonnen hatte; es vertraute die Sorge, das Werk zu vollführen, dem Manne an, welcher das meiſte Intereſſe dabei hatte, daß es nicht zu Stande käme.

Ferner beſtimmte das Concil, daß in zehn Tagen zur Papſtwahl geſchritten werden ſollte; ſodann, daß, aber nur für dieſes Mal, den dreiundzwanzig Cardinälen ſechs Prälaten oder ausgezeichnete Geiſtliche von jeder Nation als Wähler beigegeben werden und daß zwei Drittel der Stimmen die Wahl entſcheiden ſollten. Faſt die ganze einundvierzigſte Sitzung wurde damit ausgefüllt, daß man bis auf die geringſte Kleinigkeit das Verfahren der Wähler im Conclave, die Zahl ihrer Bedienten, die Beſchaffenheit und Zahl der Gerichte für ihre Tafel und alle Maßregeln feſtſtellte, um ſie von allem äußeren Einfluſſe abzuſchließen: kurz man beſtimmte alle ihre Handlungen bei Tage und ſelbſt die Stunden ihrer nächtlichen Ruhe.

Die Predigt wurde vom Biſchof von Lodi gehalten, welcher bei Aufzählung der Eigenſchaften des künftigen Papſtes eben ſo viel Phantaſie zeigte, als einige Monate vorher in ſeiner Predigt gegen Hieronymus von Prag.

Zum Texte wählte er die Worte des Verſes aus dem Buche der Könige (2. Kön. 10. 3): „W ä h l e t d e n B e ſ t e n!“ und ermahnte deshalb die Wähler, von ſich jede Begierde, den Ehrgeiz und alle ungeſetzlichen Neigungen fern zu halten. Er entwarf darauf mit weitläufigen

Worten ein ſchönes Bild von einem Papſte. Schade, daß es nur ein Traum geblieben iſt!

Hierauf wurden die Namen der dreiundfunfzig Wähler (23 Cardinäle und 30 Deputirte der Nationen) vorgeleſen, dann Verordnungen in Betreff der Freiheit und Gültigkeit der neuen Wahl erlaſſen, und Denen die ſchrecklichſten Strafen gedroht, welche dieſelbe gewaltthätig ſtören würden; außerdem noch verboten, das Haus des Erwählten zu plündern, wie es immer Sitte geweſen war. Während der Wahl hörten alle Geſchäfte des Concils auf. Die Wähler bezogen noch an demſelben Tage das Conclave in großem Pomp. An der Kathedralkirche angekommen, beugten ſie das Knie; der Patriarch von Antiochien trat ihnen aus der Kirche an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit entgegen und ſegnete ſie ein, worauf ſie ſich ins Conclave verfügten, für welches die Kaufmannsbörſe eingerichtet worden war. In die 53 Gemächer der Wähler drang von außen kein Licht, alle Fenſter bis auf eins waren zugemauert worden. Der Kaiſer empfing die Wähler an der Thüre und ließ ſie ſchwören, den Würdigſten zum Papſte zu wählen, worauf das Conclave geſchloſſen wurde.

Der Graf von Pappenheim, Marſchall des Reichs, durchritt mit dem Bürgermeiſter von Coſtnitz die Stadt und vier Herolde publicirten einen Befehl des Kaiſers, daß ſich Niemand dem Concile nahen ſollte; zwei Fürſten mit dem Großmeiſter von Rhodus bewachten Tag und Nacht die Thüren und Soldaten wachten auf den Stufen des Conclave. Vor der Thüre ſtand eine Tafel, um welche die Biſchöfe und Doctoren ſaßen, welche die Speiſen unterſuchten, damit von außen keine Nachricht oder ein Brief ins Conclave gelangen möchte. Der Großmeiſter von Rhodus trug ſelbſt die Speiſen an das einzige offen gebliebene Fenſter, um alle ſtörenden Einflüſſe von den Wählern abzuhalten. Aber hatten die Herren an der Schwelle des Conclave ihre Leidenſchaften, ihre Vorurtheile, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz zurückgelaſſen? Kaum vereinigt, begannen ſie, ſich unter einander zu ſtreiten, und dieſer Streit dauerte zehn Tage lang, indem Jeder die Intereſſen ſeiner Nation, nicht die der ganzen Chriſtenheit, vor Augen hatte.

Endlich gaben die Wähler der deutſchen Nation das Beiſpiel der Entſagung, indem ſie ihren Candidaten zu Gunſten der Italiener aufgaben, und zogen die Engländer und Spanier, zuletzt auch die Franzoſen nach ſich. Am Morgen des eilften Tages, während noch der Kaiſer, die Fürſten und Prieſter vor der Thüre des Conclave das „veni, creator“ ſangen, riefen die deutſchen Deputirten: „Der heilige Geiſt hat in uns ſich wirkſam erwieſen!“ und proclamirten den Cardinaldiakonus Otto von Colonna als Papſt, welcher den Namen Martin V. annahm, zu Ehren des Tages, an welchem man ihn erwählt hatte.

Er war ungefähr 50 Jahre alt und ſtammte aus jenem durch ſeine Kämpfe mit den Päpſten und den Kaiſern berühmten Hauſe, welches von Bonifaz VIII. bis ins dritte Glied excommunicirt worden war. Mehrere Schriftſteller rühmen ſeine Gelehrſamkeit, Sanftmuth, Gerechtigkeit und ſeine Gewandtheit in den Geſchäften, und Einer derſelben fügt ſogar hinzu, daß er nach ſeiner Erhebung zum Cardinal noch leutſeliger und wackerer ſich gezeigt habe, als vorher. Aretin dagegen gibt zu verſtehen, daß ſeine Güte nur ein äußerer Schein geweſen ſei, und Windeck, der Rath Sigismunds, berichtet, daß Otto Colonna der ärmſte und beſcheidenſte der Cardinäle, Martin V. aber der reichſte und begehrlichſte Papſt geweſen ſei.

Der Oeffnung des Conclave und der Verkündigung der vollendeten Wahl folgte von Seiten des verſammelten Volkes der laute Freudenruf: „Lange lebe Martin V.!“ Es wurde mit allen Glocken geläutet und der Kaiſer und die Fürſten eilten, den neuen Papſt zu begrüßen. In ſeinem Freudenrauſche ſoll Sigismund ſo weit ſeine kaiſerliche Würde vergeſſen haben, daß er ſich vor dem Papſte niederwarf und ihm die Füße küßte. Der Papſt umarmte ihn brüderlich und dankte ihm für ſeine treuen Bemühungen, der heiligen Kirche den Frieden wieder zu geben.

Durch das Benehmen des Kaiſers ſchwand die letzte Hoffnung auf eine ernſtliche Reform. Der Kaiſer war von dieſem Tage an nicht mehr er ſelbſt; der König der Römer, der ſtolze Nachfolger der Hohenſtaufen,

zeigte ſich fortan nur als gehorſamen Sohn und als erſten Kriegsmann des Erſten der Prieſter.

Bei der Inthroniſirung des Papſtes entfaltete das Concil den größten Pomp und erwies demſelben die ausſchweifendſten Ehrenbezeigungen. Alle begleiteten ihn zu Fuße nach der Kathedralkirche, während er allein auf einem weißen Pferde, mit prächtigen, ſcharlachrothen Decken behangen, ritt, und dem Volke ſeinen Segen ſpendete. Die Zügel hielt auf der linken Seite der Kurfürſt von der Pfalz und auf der rechten Seite der Kaiſer ſelbſt; und ſo wurde der Papſt zur Kirche geführt, wo man ihn auf einen hohen Altar ſetzte, um, nach Gebrauch, die Adoration zu vollziehen. Darauf folgten in gewöhnlicher Ordnung und mit demſelben Pompe die Ordination, die allgemeine Huldigung und die Conſecration, welche letztere am 21. November, um Mitternacht, in der Kirche beim Geläute aller Glocken, in Anweſenheit des Kaiſers, der Fürſten und des geſammten Klerus vollzogen wurde.

Als Martin V. conſecrirt war, wollte er auch gekrönt ſein, und Sigismund ſelbſt vergaß zuerſt die Bedingung, welche er vor dem gehaltenen Conclave geſtellt hatte, daß die Krönung des Papſtes erſt auf die Reform der Kirche folgen ſollte. Dieſe Ceremonie, deren Pracht alle frühere übertraf, wollen wir nicht weiter beſchreiben, da am Ende doch eine der andern ähnlich iſt: genug, Alles demüthigte ſich vor dem neuen Papſte, indem der Kaiſer ſich von demſelben ſeine Wahl beſtätigen ließ und ſeine Kniee vor ihm beugte, während er ſelbſt das alte Recht ſeiner Vorgänger nicht in Anwendung brachte, ſeinerſeits die Wahl Martin's V. zu beſtätigen.

Indem ſo der Kaiſer nur bemüht war, dem neuen Papſte die Huldigung und Verehrung Aller zuzuwenden, damit dieſer kräftiger wirken könnte, wählte er grade das Mittel, ihn bald ſeine Pflicht vergeſſen zu machen.

Martin beſchwor das Glaubensbekenntniß Bonifaz' VIII. und die Beobachtung der Artikel, welche das Reformcollegium hinzugefügt hatte. Dieſer Eid bedingte die Unterdrückung der ſchreiendſten Misbräuche des römiſchen Hofes; aber Derjenige, welcher ſie abzuſchaffen verſprach, gab ihnen faſt unmittelbar darauf durch ſeine Decrete neue

Kraft, indem er ein Reglement für die römiſche Kanzlei erließ, dieſe Quelle der Simonie und aller Uebergriffe der Päpſte, des gerechten Gegenſtandes des Tadels für die Prälaten, Fürſten und Völker. In dieſem Reglement wurde Alles beſtätigt, was früher in Anſehung der Reſervationen der Päpſte, der Expectanzen, Vacanzen, Diſpenſen, Annaten, Zehnten und des Ablaſſes, kurz in Beziehung auf Alles, was der Ruin der Kirche geworden war, und was das Concil hatte abſtellen ſollen, gebräuchlich geweſen war. Doch zeigte Martin die Vorſicht, dieſes Reglement erſt zu Anfange des folgenden Jahres öffentlich bekannt zu machen, während er fortwährend ſich ſtellte, die Hand zur Kirchenreform zu bieten, welche er insgeheim auf alle mögliche Weiſe zu hintertreiben bemüht war. Als nach ſeiner Wahl die fünf Nationen ihn an die Reform mahnten, hieß er ſie Deputirte ernennen, welche in Gemeinſchaft mit ſechs Cardinälen, die er ſelbſt beauftragen würde, an dem großen Werke arbeiten ſollten. Dieſe zogen die Sache in die Länge, und es wurde nur hin- und hergeſtritten.

Die Franzoſen, welche dieſer Winkelzüge und des Harrens müde waren, ſandten zu Anfange des Jahres 1418 an den Kaiſer eine Deputation, um ſich darüber zu beſchweren und ihn zu bitten, das allgemein gewünſchte Werk der Reform zu beſchleunigen. Er antwortete ihnen ſehr verſtändig: „Als ich Euch dringend mahnte, die Kirche vor einer Papſtwahl zu reformiren, wolltet Ihr nicht; Ihr wolltet einen Papſt vor der Reform; jetzt habt Ihr ihn, geht alſo zu ihn und fordert ihn auf, Eure Wünſche zu erfüllen!“

So war alſo das einzige Reſultat des langen Concils nur dieſes, daß die Kirche wieder unter einem einzigen Oberhaupte vereinigt war, und dieſe Verſammlung ſchien ſich nur in den Beſitz aller Gewalt geſetzt zu haben, um ſie einem einzigen Herrn wieder zu Füßen zu legen.

Drittes Capitel.

Die Reformen.

Das Concil hatte in ſeiner vierzigſten allgemeinen Sitzung beſtimmt, daß die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nach dem Plane des Reformcollegiums bewirkt werden ſolle; und wie ſehr ſich der Papſt auch ſträubte, ſo mußte er doch wenigſtens einige Verbeſſerungen eintreten laſſen. Alle Nationen, mit Ausnahme der Italiener, murrten über die Langſamkeit des Papſtes; die Deutſchen erkannten ihren ſchweren begangenen Fehlgriff und richteten an denſelben ein kräftiges Memorial, und alle Nationen warteten voll Sehnſucht auf die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Mehr aber als Alles ſchien auf den Papſt ein anderer Grund zu wirken.

Benedict VIII., welcher auf ſeinem Felſenſchloſſe Peniscola, obgleich von Allen verlaſſen, allein gegen das Concil und ſeine Beſchlüſſe noch proteſtirte, war für Martin V. ein Gegenſtand der lebhafteſten Unruhe. Die Spanier waren unzufrieden, die Treue des Königs von Arragonien nicht erprobt, ein einziger Funke konnte einen Brand, ein neues Schisma, erzeugen, und die Weigerung des Papſtes in Anſehung der Reform dazu die Urſache werden. Darum ſetzte er ſelbſt ſechszehn Artikel auf, größtentheils dem Memoriale der Deutſchen entnommen, und legte dieſelben dem Concil im Januar 1418 vor. Durch geheime Machinationen hoffte er, alle Verhandlungen erfolglos zu machen, und ſo heuchelte er einen aufrichtigen Eifer für das Reformwerk.

Das Reformcollegium, aus drei Cardinälen und vier Deputirten von jeder Nation, Prälaten und Doctoren, beſtehend, hatte einen weitumfaſſenden Reformplan entworfen; er erſtreckte ſich auf die Concilien, den Papſt, den römiſchen Hof, die Prälaten, die Ordensgeiſtlichkeit, den niederen Klerus und ſelbſt auf die Weltlichen in ihren Beziehungen zur Kirche.

In Anſehung der Concile und Synoden war feſtgeſetzt, daß wenigſtens alle drei Jahre Provinzialconcilien gehalten würden,

welche acht bis zehn Tage dauern und auf welchen ſich die Metropoliten und Biſchöfe einfinden ſollten, bei Strafe, ihrer Jurisdiction und ihrer Einkünfte verluſtig zu gehen. Jährlich ſollten Synoden der Biſchöfe Statt finden und wenigſtens fünf Tage dauern. Würden die Erzbiſchöfe und Biſchöfe die Synoden nicht zur beſtimmten Zeit einberufen, ſo ſollten ſie dafür dem allgemeinen Concil verantwortlich ſein und beſtraft werden.

Der Papſt ſollte nichts Wichtiges ohne die Cardinäle entſcheiden und in beſondern Fällen die Entſcheidung des allgemeinen Concils eintreten laſſen. Den Titel des „Allerheiligſten" ſollte er nur führen, wenn er ſich durch ein untadelhaftes Leben deſſelben würdig mache. Er kann, ſo hieß es, von einem ökumeniſchen Concile beſtraft und ſelbſt abgeſetzt werden, nicht allein wegen Ketzerei, ſondern auch wegen Simonie und jedes andern notoriſchen Verbrechens, wenn er ſich, auf ergangene Warnung, nicht beſſert.

Die Zahl der Cardinäle wurde auf achtzehn beſtimmt, die aus den gelehrteſten, frömmſten und erfahrenſten Männern gewählt werden ſollten. Sie ſollten nicht unter dreißig Jahre alt und mit keinem andern lebenden Cardinale bis zum zweiten Grade verwandt ſein; nur einer derſelben dürfe einem religiöſen Orden angehören. Ihre Wahl ſolle nach Abſtimmung und öffentlicher Prüfung von Seiten der Majorität des Cardinalscollegium geſchehen.

Rückſichtlich der Beamten der päpſtlichen Kanzlei und der apoſtoliſchen Kammer beſtimmte man genau die Chargen, ſowie die Anzahl der Mitglieder.

Die Reſervationen (Vorbehalte) wurden abgeſchafft; es wurde den Päpſten verboten, den Nachlaß der Biſchöfe und die Einkünfte erledigter Pfründen, ſowie die Proviſionen für die Biſchöfe während ihrer Kirchenviſitationen einzuziehen. Das Reformcollegium caſſirte alle Verwilligungen, durch welche die apoſtoliſche Kammer, zum Nachtheile der Berechtigten, erledigte Pfründen ſich reſervirte. Wenn der römiſche Hof dies Decret nicht vollführte, ſo ſollte ſeine Gewalt ſo lange ſuspendirt ſein, bis es geſchehen, und die Beamten deſſelben ipso facto excommunicirt werden.

In Anſehung der päpſtlichen Diſpenſe wurde beſtimmt, daß die Biſchöfe und Aebte die Weihe in der durch das canoniſche Recht beſtimmten Zeit empfangen ſollten; die Diſpenſe wegen des Alters für die Weihe ſollten nicht über drei Jahre hinausgehen, und die Kindern in Beziehung auf Bisthümer u. ſ. w. ertheilten ſollten null und nichtig ſein. Biſchöfe und Aebte ſollten nur ein Bisthum oder eine Abtei verwalten und der Papſt ſie nicht diſpenſiren können, wo anders zu leben, als an ihrem beſtimmten Sitze.

Betreffend die Juſtiz wurde verordnet, daß der Papſt nicht den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, oder nach geſprochenem Urtheile, ohne rechtskräftige Gründe, die Proceſſe verlängern u. ſ. w. ſolle. — Niemand, weder ein Geiſtlicher noch ein Weltlicher, ſolle auf päpſtlichen Befehl außerhalb der Städte der Diöceſe, in welcher er lebe, zu erſcheinen gezwungen ſein, außer in den durch die Bulle Bonifaz' **VIII.** beſtimmten Fällen.

Zehnten ſolle der Papſt ohne Bewilligung eines allgemeinen Concils nicht auflegen. — Der Papſt ſolle künftig weder Prieſter noch Mönche der Jurisdiction ihrer Biſchöfe, noch die Biſchöfe der der Erzbiſchöfe entziehen; alle ſolche ohne die Billigung der Cardinäle gemachten Exemtionen ſollten null und nichtig ſein. Verlegungen von Bisthümern und Pfründen ſeien verboten.

Jeder Geiſtliche, was er auch für eine Würde bekleide, welcher ſich der Simonie ſchuldig gemacht habe, ſolle für immer von dem Beſitze einer geiſtlichen Stelle ausgeſchloſſen, und Weltliche, die ſich dieſelbe zu Schulden kommen laſſen, excommunicirt werden.

Auch über die Reform der Prälaten, des niedern Klerus und der Mönche ſprachen ſich eine Anzahl Artikel aus, beſtimmten im Einzelnen die Wahl der Prälaten, ihre Eigenſchaften, ihre Einkünfte, ihr Verhalten gegen ihre Untergebenen u. ſ. w. Die Jurisdiction der Biſchöfe wurde geregelt, die geiſtliche von der weltlichen getrennt und genau angegeben, in welchen Fällen die Biſchöfe zu entſcheiden haben ſollten u. ſ. w.

Die National- und Provinzialſynoden ſollten die kirchliche Freiheit und die Einigkeit zwiſchen den Prälaten aufrecht erhalten; dieſe

ſollten ohne Aufforderung ihrer Souveraine keinen Krieg anfangen. — Die Biſchöfe hätten den Lebenswandel ihrer Prieſter zu überwachen und die Schuldigen zu beſtrafen. — Die Prieſter, welche Concubinen hielten, ſollten ihre Stellen verlieren, wenn ſie dieſelben nicht fortſchickten; die Kinder der Prieſter ſollten nicht in die Orden aufgenommen werden und keine Pfründen und Präbenden, wenigſtens nicht ohne Dispens des heiligen Stuhles in beſonderen Fällen, erhalten. — Die Geiſtlichen, wird feſtgeſetzt, dürfen nicht in weltlicher Kleidung erſcheinen und müſſen an ihrem Sitze verweilen u. ſ. w.

Der Klerus wie die Laien klagten über die faſt allgemeine Sittenloſigkeit der Mönche, ſowie, daß dieſe die Weltgeiſtlichen beeinträchtigten, und deshalb ſollten den Klöſtern alle Exemtionen genommen werden, welche ſie ſeit dem Schisma erlangt hatten; ſie ſollten ſtreng ihre drei Gelübde halten, von den regelmäßig zu berufenden Ordenscapiteln beaufſichtigt werden, nicht Erlaubniß haben, Beichte zu hören und die Sacramente ohne die Bewilligung der Pfarrer zu verwalten u. ſ. w.

In Anſehung der Laien, gegenüber den Geiſtlichen, zeigte das Reformcollegium beſondere Furcht und ſuchte durch ſeine Vorſchläge zu verhüten, daß ſie den Privilegien, der Jurisdiction und vorzüglich den Beſitzthümern des Klerus zu nahe träten.

Endlich entwarf dieſes Collegium auch gegen die Juden ein ſonderbares Decret. Dieſe Unglücklichen waren wegen ihrer Religion einer ſchrecklichen Behandlung ausgeſetzt, und ſelbſt wenn ſie ſich zum Chriſtenthum bekehrten, wurden ſie ihrer Habe beraubt, unter dem Vorwande, für den Wucher, welchen ſie oder ihre Väter (!) getrieben hätten, Erſatz zu geben. Mehrere edelmüthige Stimmen hatten ſich ſchon gegen dieſen abſcheulichen Gebrauch erhoben; unter Andern verlangte namentlich Peter von Ailly ſeine Abſchaffung. Das Reformcollegium ſchlug einen Mittelweg ein: es erkannte den Misbrauch zwar als einen ſolchen an, hob ihn aber nur zur Hälfte auf. Sein Decret über dieſen Punct iſt ein trauriges Zeugniß der Vorurtheile jener Zeit und lautet alſo: „Wenn ein Jude ſich bekehrt, ſo ſoll er nur die Hälfte ſeiner Habe, der beweglichen ſowohl, als der unbeweglichen, als Erſatz für den gegen die

Chriſten getriebenen Wucher herausgeben, und man ſoll ihm die andere Hälfte als ein Almoſen für ſeinen und ſeiner Familie Unterhalt laſſen."

Die Beſchlüſſe des Reformcollegiums waren alſo in vieler Beziehung durchgreifende, aber ſie genügten den Wünſchen der Völker dennoch nicht; denn ſie ſchwiegen über den Misbrauch der Excommunicationen und Interdicte und den Ablaß; ſie regelten die Verwendung der Kirchengüter, aber ſie verminderten nicht die Quellen derſelben; ſie erkannten nicht an, daß die außerordentliche Verderbniß des Klerus aus ſeinen ungeheuren Reichthümern entſprang; man unterdrückte nicht die Abgaben, welche den Prunk des römiſchen Hofes, über welchen Könige, Parlamente und Kirchen ſich ſo oft beſchwert hatten, nährten; man erwähnte nichts von den Annaten und ließ ſie alſo ſtillſchweigend fortbeſtehen; die Mönche unterwarf man einer ſtrengen Zucht, aber man that nichts, ihre Zahl zu beſchränken und die Uebel zu beſeitigen, welche aus der Stiftung zahlloſer neuer Orden und Klöſter entſprangen; endlich ſetzte man zwar der Macht des Papſtes Grenzen, aber nur zum Vortheile der Prälaten, denen man eine ungeheuer ausgedehnte Jurisdiction auf Koſten der Weltlichen zugeſtand.

An der Stelle eines unumſchränkten Herrn gab ſich die Kirche in den Biſchöfen eine Menge kleiner unabhängiger Fürſten; ſie verſtopfte eine reiche Quelle der Misbräuche, um mehreren Nahrung zu geben.

So verlangte alſo das Reformcollegium weniger, als die Chriſtenheit, das Concil in ſeiner vierzigſten Sitzung weniger, als ſein Reformcollegium, und der Papſt bot noch weniger und gab noch viel weniger, als er verſprochen hatte. Statt einer wirklichen Reform bekam man ein Schattenbild derſelben. Die Reformvorſchläge, welche der Papſt dem Concile zu Anfange des Jahres 1418 that, umfaßten nur die Reform des hohen Klerus und des römiſchen Hofes und entkräfteten in den meiſten Puncten ganz die Beſchlüſſe des Reformcollegiums. Dieſes ſetzte die Zahl der Cardinäle auf achtzehn herab, der Papſt erhöhte ſie auf vierundzwanzig; das Collegium ſchaffte die Reſervationen der Pfründen von Seiten des römiſchen Hofes ganz ab, und der Papſt behielt ſich eine gewiſſe Anzahl vor; das Collegium gönnte der Gerichts-

pflege der Biſchöfe freien Lauf und wollte nicht zugeben, daß ihre Urtheilsſprüche von der römiſchen Curie aufgehoben oder revidirt würden, während der Papſt die Appellationen an ſeinen Hof ſanctionirte und die Fälle genau angab, in welchen ſie Statt finden ſollten; das Collegium ſchwieg über die Annaten, auf deren Abſchaffung namentlich die gallicaniſchen Doctoren gedrungen hatten, und der Papſt regelte genau ihre Erhebung u. ſ. w. In Anſehung der Exemtionen, der Commenden, der Dispenſe und der Zehnten glich die Beſtimmung des Papſtes der des Reformcollegiums nicht im Geringſten. In dem Hauptpuncte aber, nämlich daß, nach dem Decrete des Reformcollegiums, ein Papſt, welcher die Geſetze des Conciliums nicht achte, abgeſetzt werden könne, war der Papſt natürlich ganz anderer Meinung, indem er eine ſolche Abſetzung in keinem Falle als eine rechtmäßige anerkannte.

Gleichwohl, wie wenig genügend auch die Vorſchläge des Papſtes waren, fand er ſie noch zu weitgehend und bebte vor ſeinem eigenen Werke zurück: darum brachte er in die Nationen, als er ſie dieſen vorgelegt hatte, Zwieſpalt und erhob Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Da er wohl einſah, daß, wenn er mit jeder einzeln verhandelte, er im Vortheile ſein würde: ſo gab er ihnen geſchickt zu verſtehen, daß auch ſie bei ſolchem Verfahren Vortheil haben würden. Darauf nahm er ſeine Vorſchläge ganz zurück und ſchloß mit jeder einzelnen Nation, bis auf die italieniſche, beſondere Concordate, welche ſowohl in ihrem Umfange, als in ihrer Form ſehr verſchieden waren.

Außer dieſen beſonderen Concordaten ließ Martin V. einige allgemeine Verordnungen ergehen, welche bindende Kraft für die ganze Chriſtenheit haben ſollten und welche er in der dreiundvierzigſten allgemeinen Sitzung vorleſen ließ. Sie bezogen ſich auf die während des Schisma auf ungeſetzliche Weiſe ertheilten Pfründen u. ſ. w., und ſprachen gegen die Simonie ſtrenge Strafen aus. Jeder Prieſter und wäre es der Papſt ſelbſt, welcher für die Verleihung einer Pfründe Geld nähme, ſollte ipso facto excommunicirt ſein. Wenige Tage darauf aber verbot Martin einem Jeden, wer er auch immer wäre, vom Papſte an ein künftiges Concil zu appelliren. So konnte alſo auch Niemand den Papſt verdammen oder excommuniciren.

Zuletzt erließ Martin folgendes Decret: „Wir erklären unter Beiſtimmung des Concils, daß von uns den Artikeln über eine Reform, welche in dem Beſchluſſe vom 30. October des Jahres 1417 enthalten ſind, durch das Decret, welches in dieſer Seſſion vorgeleſen worden iſt, und durch die Concordate, welche wir mit jeder Nation insbeſondere abgeſchloſſen haben, Genüge geleiſtet worden iſt.“

Der Cardinal von Viviers erklärte nun ſeinerſeits, daß das Concil mit dem Decrete einverſtanden ſei. Die Acten des Concils beſagen nicht, ob er daſſelbe deshalb erſt befragt oder, was wahrſcheinlicher iſt, ob er ſein Stillſchweigen für eine Billigung angeſehen habe.

Welch' ein Reſultat ſo vieler Anſtrengungen! So waren die allgemeinen, für alle Zeiten und alle Länder zugeſtandenen, Reformen auf eine kleine Zahl zuſammengeſchrumpft, und ſelbſt dieſe waren von faſt gar keinem Belange. Schon einige gleichzeitige Schriftſteller ſprachen in Beziehung auf das Reformwerk des Concils mit den Worten der heiligen Schrift: „Sie haben Mücken geſeiht und Kameele verſchluckt!“ Aber was ließ ſich bei dem allgemeinen Sittenverderben, wo Standes- und Privatintereſſen und Leidenſchaften, nicht aber evangeliſcher Sinn und Liebe zur Wahrheit herrſchte, wo man die wahren Reformatoren zum Feuertode verdammte, von einer ſolchen Verſammlung Beſſeres erwarten?

Viertes Capitel.

Die Händel der Polen und Falkenbergs. — Verfahren Martin's V. und ſeine Bullen. — Ende des Concils.

Unter den wichtigen Angelegenheiten, welche dem Concile zu Entſcheidung vorlagen, war, wie wir geſehen haben, vorzüglich auch die der Polen und der deutſchen Ritter. Seit faſt 200 Jahren führten die Polen gegen die Preußen, ein damals noch wildes, heidniſches Volk, einen ununterbrochenen Krieg. Sie hatten die deutſchen Ritter zu Hülfe

gerufen, und ihnen alles Land abgetreten, welches zu erobern ihnen gelingen würde. Dieſe Schenkung war vom Kaiſer Friedrich II. und den Päpſten Honorius III. und Gregor IX., welche den Rittern auch für die Bekehrung der Heiden durch Bullen Ablaß verwilligten, beſtätigt worden. Aber bekehren hieß in jenen Zeiten bei den Kriegern ſo viel, als morden. Die Ritter wählten regelmäßig jedes Jahr den Tag der Reinigung und der Himmelfahrt Mariä zu ihren Einfällen in Preußen und glaubten die Mutter des Heilandes nicht beſſer ehren zu können, als wenn ſie Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Endlich fielen ſie ſelbſt über die Polen her, von welchen ſie zu Hülfe gerufen worden waren, und ſo erfolgte ein ſchrecklicher Krieg, in welchem die Ritter blutige Niederlagen erlitten, aber nach jedem Unfalle mit neuer Wuth ihre Gegner angriffen.

Der König von Polen, Ladislaus Jagello, und der Großherzog von Litthauen, Alexander Withold, klagten bei der ganzen Chriſtenheit über die Gewaltthätigkeiten der Ritter, und man kam endlich überein, das Concil zum Schiedsrichter zu wählen, indem man ihm die Fragen vorlegte: „ob es erlaubt ſei, Ungläubige mit Gewalt der Waffen zu bekehren, und ob die Länder derſelben den Chriſten gehörten;“ ferner, „ob das Benehmen der Ritter gebilligt werden könne.“

Der vornehmſte Vertheidiger der Polen auf dem Concile war Paul Wladimir, Doctor des canoniſchen Rechts, Rector der Univerſität zu Cracau und einer der Geſandten des Königs von Polen. Er veröffentlichte eine Denkſchrift, in welcher er Anſichten aufſtellte, welche über das Zeitalter hinausgingen, und ſo ohne Zweifel damals ſeiner Sache Eintrag thaten. Wladimir erhebt ſich gegen die Lehre der Canoniſten, daß ſeit der Erſcheinung Chriſti die Chriſten die Alleinberechtigten ſeien, und ſetzt den Bullen der Päpſte und den Befehlen der Kaiſer das allgemeine Völkerrecht entgegen. „Obgleich“ — ſagt er — „die Heiden nicht zur Heerde der Kirche gehören, ſo gehören ſie doch unter die Schaafe Chriſti, und der Nachfolger des heiligen Petrus muß auch ſie beſchützen und vertheidigen. Aus Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten kann kein Recht erwachſen. Das Naturrecht ſagt, daß Dasjenige, was ein Anderer im Beſitze hat, nur mit Unrecht ihm entriſſen

werden kann, und das göttliche Geſetz: „„Laß Dich nicht gelüſten Deines Nächſten Acker!““ Auch die Ungläubigen haben Alles, was ſie beſitzen, von Gott. Die Befehle der Kaiſer, und die Bullen der Päpſte, welche den Chriſten die Länder der Nichtchriſten ſchenken, ſind Mißbrauch, denn Niemand kann etwas ſchenken, was ihm nicht zugehört. — Mit Sanftmuth, und nicht mit Gewalt, bekehrt man Seelen; unter dem Vorwande, ein heiliges Werk zu verrichten, muß man keine Gottloſigkeiten begehen“ u. ſ. w.

Dieſe in Anſehung der in derſelben ſich ausſprechenden Vernunft und Moral ſo herrliche Schrift ſtieß zu ſehr gegen die Vorurtheile der Zeit und die Anſprüche des römiſchen Hofes an. Sie wurde zum erſten Male am 15. Juli 1415 in der Verſammlung der Nationen vorgeleſen, alſo grade an demſelben Tage, an welchem das Concil durch die Hinrichtung Huß' bewieſen hatte, daß ihm die Vorrechte und die Macht des Klerus über Alles ging. Außerdem galten die Polen bei dem Concile nicht viel; die deutſchen Ritter hatten durch ihre Ränke ſich Anhang verſchafft und durch ihre Kühnheit furchtbar gemacht. So hatte alſo die Denkſchrift Wladimirs keine Wirkung, und auch als die Sache am folgenden 13. Febr. wiederaufgenommen wurde, richtete ſie nichts aus; man nahm, um ſie zu vertagen, mehr zu Vorwänden, als zu Gründen ſeine Zuflucht. Die Ritter ſetzten außerdem die Feder eines unverſchämten Dominicanermönchs, Namens von Falkenberg, gegen die Polen in Bewegung, welcher an alle Könige, Fürſten und Prälaten eine Schmähſchrift richtete, in welcher er unter Anderm ſagte: „Ladislaus iſt ein Götze, und wer ihm dient, ein Götzendiener. Die Polen ſammt ihrem Könige ſind Ketzer und unverſchämte Hunde; es iſt verdienſtlicher, ſie zu tödten, als die Heiden; die weltlichen Fürſten, welche ſie hängen laſſen, verdienen ſich himmliſche Ehre, und die, welche ſie dulden, verfallen der Verdammniß.“

Die Deputirten der Nationen verdammten die Schmähſchrift, und die Polen wurden bei dieſer Gelegenheit von den Geſandten des Königs von Frankreich, beſonders von Ailly und Gerſon, aufs Eifrigſte unterſtützt, indem dieſe Männer gegen den Verläumder ſich derſelben Gründe

bedienten, die ſie gegen den Vertheidiger des Herzogs von Burgund gebraucht hatten.

Auf den Ausſpruch der Deputirten der Nationen und der Cardinäle wurde die Schrift Falkenbergs als eine aufrühreriſche, gottloſe, grauſame und ketzeriſche zum Feuer verdammt, und darauf angetragen, daß dies Urtheil von dem verſammelten Concile beſtätigt würde.

Otto von Colonna hatte dieſen Beſchluß gleich den übrigen Cardinälen unterzeichnet. Als er Papſt geworden war, glaubte man, er werde das, was er als Cardinal für Recht erkannt hatte, beſtätigen; aber er that es nicht. Die Ritter hatten ihn entweder gewonnen, oder in Furcht geſetzt, und keine Gründe, keine Bitten konnten ihn bewegen, die Schmähſchrift Falkenbergs, ſowie die, von Johann Petit verfaßte, Apologie des Herzogs von Burgund zu verdammen.

Dieſe doppelte Rechtsverweigerung erfüllte das Herz Gerſons mit bitterem Schmerze, und er ließ ſeinem Unwillen freien Lauf. „Solche Grundſätze," ſprach er, „nicht verdammen zu wollen, nachdem man ſich ſo oft verpflichtet hat, die Ketzereien auszurotten: das heißt zu verſtehen geben, daß man der Furcht gewichen iſt; das heißt, die Böhmen, gegen welche man mit ſolcher Härte verfahren iſt, zu gerechten Vorwürfen aufreizen und alle Mordthaten, Verrathe und Meineide in Schutz nehmen; das heißt, ſich vor Gläubigen und Ungläubigen zum Gelächter machen, und vor Allen vor Peter von Luna und ſeinen Anhängern, welche ſagen werden, daß das geſammte Concil in Anſehung der wichtigſten Dinge den Irrthum dulde.

Aber das Concil und der Papſt mißbilligten nicht nur die Meinungen Wladimirs in Beziehung auf die Ausrottung der Ungläubigen oder ihre Bekehrung durch Waffengewalt, ſondern der Papſt erließ auch eine Bulle für einen Kreuzzug, wodurch die entgegengeſetzte Lehre Billigung erhielt. Sie ermunterte die ganze Chriſtenheit, die Unterwerfung des Königs von Portugal gegen die Mauren in Africa zu unterſtützen, und Martin V. beſchwor Kaiſer, Könige, Fürſten, Ritter und Alle, ſich zur Ausrottung jener Ungläubigen zu bewaffnen, um ſich Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden zu verdienen.

Auf dieſe Bulle, welche einen Kreuzzug gegen Ungläubige predigte, folgte ein ſchreckliches Decret des Concils in 24 Artikeln, ſammt einer neuen Bulle des Papſtes gegen ein chriſtliches Volk. Die Hinrichtung Huß', ſtatt die Ketzerei in Böhmen zu unterdrücken, hatte ſie im Gegentheil nur noch mehr befeſtigt, und der Tod Hieronymus' von Prag ſteigerte die Aufregung aufs Höchſte. Die Bulle befahl, in Böhmen den Geiſtlichen alles ihnen Entriſſene wiederzugeben; die vornehmſten Schüler Huß' wurden nach Rom citirt; alle Bücher Wikliffes, Huß' und Jacobel's ſollten den päpſtlichen Legaten ausgeliefert, und alle Anordnungen der Kirche in Beziehung auf den Cultus, die Verehrung der Bilder und Reliquien beobachtet werden. Alle und Jede, welche dawider handeln würden, ſollten den Feuertod ſterben, und Diejenigen, welche bei der Ausführung dieſes Decrets ihren Beiſtand verſagen würden, ſollten als Beſchützer der Ketzerei betrachtet werden.

In einer Bulle an die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Glaubensinquiſitoren in Böhmen befahl der Papſt, die Verdächtigen zu befragen und aufs Crucifix und das Evangelium ſchwören zu laſſen, daß ſie an keinen der 45 verdammten Artikel Wikliffes oder der 30 Huß beigemeſſenen glaubten. Dieſen 75 Artikeln fügte der Papſt noch 39 hinzu. Man ſollte nämlich unter Andern die Verdächtigen befragen, ob ſie während ihres Lebens Wikliffe, Huß oder Hieronymus gekannt oder zu ihnen in freundſchaftlicher Beziehung geſtanden; ob ſie nach ihrem Tode für ſie gebetet hätten; ob ſie nicht im Beſitze eines der Bücher derſelben wären oder Leute kennten, welche ſolche beſäßen, in welchem Falle ſie dieſelben zu nennen hätten. Sie ſollten befragt werden, ob ſie glaubten, daß das, was das allgemeine Concil in Anſehung des Glaubens u. ſ. w. als Norm aufgeſtellt habe, ſowie das, was von demſelben verdammt worden ſei, für die ganze Chriſtenheit Gültigkeit habe; ob die Verdammung Wikliffes, Huß' und Hieronymus' eine gerechte geweſen ſei oder nicht u. ſ. w.

Genug, dieſe Bulle war in den aufreizendſten Worten abgefaßt, ſie trieb die Böhmen entweder zum Meineide oder zum Märtyrertode, und ſtatt eines Bekehrten machte ſie hundert Heuchler oder Rebellen.

Inzwiſchen kamen von allen Seiten nach Coſtnitz Geſandtſchaften der verſchiedenſten Länder und Fürſten, um dem Papſte Glück zu wünſchen und Bittſchriften zu übergeben. Am meiſten Aufſehen erregte die des griechiſchen Kaiſers, Manuel Paläologus', und Joſephs, Patriarchen von Konſtantinopel. Das Haupt dieſer Geſandtſchaft, Georg, Erzbiſchof von Kiow, war von mehreren türkiſchen und tartariſchen Fürſten und neunzehn griechiſchen Biſchöfen begleitet.

Seit langer Zeit hatte man ein allgemeines Concil als das einzige Mittel bezeichnet, die morgenländiſche und die abendländiſche Kirche wieder mit einander zu vereinigen, und ſo wurden die griechiſchen Geſandten mit den größten Ehren aufgenommen. Der Kaiſer, die Fürſten und der geſammte Klerus zog ihnen entgegen, und man gönnte ihnen freie Religionsübung, ſo lange ſie in Coſtnitz blieben. Ein gleichzeitiger Schriftſteller (Dacherius) ſagt, daß die Vereinigung zu Stande gekommen ſein würde, wenn die Reform nicht geſcheitert wäre, was jedoch nicht eben ſehr wahrſcheinlich iſt.

Trotz aller Huldigungen aber, welche Martin V. empfing, empfand er dennoch wegen Benedicts XIII. lebhafte Unruhe, da ſich dieſer fortwährend Papſt nannte und der Chriſtenheit trotzte. Eine nochmalige Geſandtſchaft an ihn, von Seiten des Concils ſowohl, als Martin's V., war, wie alle frühere Verſuche, ihn zur Unterwerfung zu bringen, vergeblich. Benedict nämlich war nicht ganz ohne einen Haltpunct. Der König von Arragonien, Ferdinand IV., hätte ihn allein zwingen können; aber dieſer war geſtorben und ſein Sohn, Alphons V., konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, einen gefallenen, aber nicht unterworfenen Papſt als ein nützliches Werkzeug in ſeinen Händen zu haben. Durch ſeine Geſandten ließ Alphons ſeine und ſeines Vaters Dienſte und die Koſten, welche er zur Wiederherſtellung des Friedens in der Kirche aufgewendet habe, in Erinnerung bringen, und verlangte zum Lohne die freie Beſetzung der Pfründen in Sicilien und Sardinien ohne alle Abgaben an den apoſtoliſchen Stuhl, dazu einen großen Theil der Kirchengüter, welche derſelbe in Arragonien beſaß, und endlich mehrere Plätze, welche den Rhodiſerrittern gehörten, worunter auch das Schloß Peniscola.

Dieſe Forderungen überſchritten alles Maß; der Papſt bewilligte einige, andere ſchlug er ab. Aus Rache nahm nun Alphons Benedict in ſeinen Schutz, erſt insgeheim, dann öffentlich. Spanien, mit dem Concil und dem Papſte unzufrieden, gerieth in Aufregung, und man ſchwankte, ob man ſich nicht ganz vom Papſte unabhängig machen ſolle. So lebte Benedict ruhig und war für Martin ein Gegenſtand der Furcht und ein Zügel bei ſeinen Unternehmungen.

Das Concil nahte ſeinem Ende, und der Papſt, welcher ſo wenig zum Heile der Chriſtenheit gethan hatte, ſuchte ſich durch Gnadenbezeigungen die Mächtigſten zu gewinnen, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen. So bewilligte er z. B., aus Gefälligkeit gegen den Kaiſer, Johann von Baiern, Biſchof von Lüttich, einen Diſpens, ſich mit der Herzogin von Luxemburg, der Nichte des Kaiſers, zu vermählen. Für einen andern ſolchen Diſpens, den er, gegen den Willen des Kaiſers, dem Herzoge Johann von Brabant gab, ſich mit ſeiner Nichte zu vermählen, ließ er ſich 20,000 Reichsthaler bezahlen. Bei dieſer Gelegenheit erinnerte der Zorn den Kaiſer an das, was er vergeſſen hatte, als er ſich für den Biſchof von Lüttich verwendete, und er fragte den Papſt: „Heiliger Vater, warum ſind wir denn in Coſtnitz?“ — „„Um die Kirche zu reformiren,““ antwortete kalt der Papſt. — „Das ſollte man kaum glauben,“ antwortete der Kaiſer. „Ihr könnt zwar die Sünden vergeben, aber ſie nicht erlauben.“

Der Zorn Sigismunds dauerte nicht lange; Martin wußte ihn aufs Beſte zu beſchwichtigen: er bewilligte ihm einen jährlichen Zehnten von den deutſchen Kirchen, obgleich er ausdrücklich verſprochen hatte, ohne Einwilligung der Deutſchen keine neuen Abgaben aufzuerlegen. Auch erneuerte der Papſt den alten Gebrauch der geweihten goldenen Roſe zu Gunſten Sigismunds, und dieſer empfing dieſelbe mit derſelben Ehrfurcht aus ſeinen Händen, wie vorher die aus den Händen Johann's XXIII.

Währenddeſſen beendigte das Concil ſeine Arbeiten. In der 44. allgemeinen Sitzung beſtimmte der Papſt Pavia als den Ort für das nächſte Concil, und am 18. April 1418 eröffnete er in Gegenwart des Kaiſers die 45. und letzte Sitzung deſſelben, welche durch ein

wichtiges Ereigniß merkwürdig wurde. Als nämlich das Concil entlaſſen werden ſollte, trat Caspar von Perouſe, Advocat des heiligen Conſiſtoriums, auf und verlangte, im Namen des Königs von Polen und des Großherzogs von Litthauen, die Verdammung der Schmähſchrift Falkenbergs vom Papſte, wie ſie von den deshalb ernannten Commiſſarien, von den fünf Nationen und den Cardinälen bereits früher ausgeſprochen worden war. „Da das Concil," fuhr der Redner fort, „zuſammenberufen worden iſt, um die Ketzerei auszurotten: ſo dürfen ſo nichtswürdige Grundſätze, welche auf den Mord der Fürſten und den Umſturz der Reiche abzielen, nicht geduldet werden. Sollte jedoch, gegen alles Recht, dieſe Verdammung derſelben nicht ausgeſprochen werden, ſo appelliren die polniſchen und litthauiſchen Geſandten hiermit an ein künftiges allgemeines Concil."

Bei dieſen kühnen Worten erhob ſich ein ungeheurer Tumult. Die Patriarchen von Konſtantinopel und von Antiochien, die ſich zur franzöſiſchen Nation hielten, und ein ſpaniſcher Dominicaner nahmen ſich der Schmähſchrift an und ſagten, ihre Nationen hätten dieſelbe nicht verdammt; ſie würden aber von Mehreren öffentlich Lügen geſtraft. Darauf trat Paul Wladimir auf, und verlangte Gehör, um den Vortrag Perouſe's zu vervollſtändigen, und las nun, unter Lärm und Geſchrei, eine energiſche Proteſtation vor. Der Papſt gebot Allen Stillſchweigen und ſprach: „Ich werde gewiſſenhaft alle Beſchlüſſe des gegenwärtigen Concils, welche über Glaubenſachen ſynodaliſch (conciliariter), aber nicht auf andere Weiſe gefaßt worden ſind, aufrecht erhalten." So gab der Papſt zu verſtehen, daß er die Schrift Falkenbergs nicht verdammen werde, weil ſie vom Concile nicht in einer allgemeinen Sitzung war verdammt worden. Wladimir ließ ſich nicht ſchrecken, ſondern fuhr fort in ſeiner Vorleſung und ſprach laut die Worte des Apoſtels, daß es beſſer ſei, Gott zu gehorchen, als den Menſchen.

Der Papſt unterbrach ihn aufs Neue, und gebot ihm unter Androhung der Excommunication Stillſchweigen, aber Wladimir rief: „Ich appellire an das nächſte allgemeine Concil, und verlange, daß meine Apellation zu den Acten genommen werde."

Doch der Papſt hatte im geheimen Conſiſtorium ſchon Vorſorge getroffen, daß dies nicht geſchehen konnte, denn es war ein Decret formulirt worden, welches eine Appellation gegen den Papſt, den Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden, an irgend eine andere Macht verbot.

„Dieſe Verordnung, dieſe Bulle des Papſtes," ſagte Gerſon ſchmerzerfüllt, „ſtürzt Alles um, was auf den Concilien zu Piſa und Coſtnitz in Bezug auf die Wahl des Papſtes und ſeine Macht verhandelt worden iſt."

Nach hergeſtellter Ruhe hielt der Biſchof von Ancona noch die Schlußrede, dann nahm der Papſt von der Verſammlung, von welcher Europa ſo große Dinge erwartet hatte, Abſchied, und verkündigte durch eine Bulle Allen für alle ihre begangenen Sünden vollkommenen Ablaß, welcher Bulle der Cardinal im Namen des Concils das Placet ertheilte. Hierauf ließ der Kaiſer durch Harduin von Navarra den Prälaten, Cardinälen u. ſ. w. für ihr getreues Ausharren beim Concile danken, dann ſeine Freude ausdrücken, daß es nach ſo vielen Anſtrengungen, Reiſen, Gefahren und Koſtenaufwande von ſeiner Seite, ihm doch endlich gelungen wäre, die Kirche wieder zu vereinigen, und verſprach bis an ſeinen Tod der römiſchen Kirche und dem Papſte unverbrüchlichen Gehorſam.

So wurde, nachdem es dreiundeinhalbes Jahr gedauert hatte, dieß berühmte Concil am 22. April 1418 geſchloſſen.

Fünftes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über das Coſtnitzer Concil. — Reſultate deſſelben ſowie des Schisma in Beziehung auf die gallicaniſche Kirche und die Reformation.

Der Zweck des Concils war geweſen, das Schisma auszurotten, die Ketzerei zu vertilgen, die Kirche zu vereinigen und endlich, ſie zu reformiren. Kaiſer, Fürſten, Prälaten und Doctoren hatten zu Coſtnitz bis ins vierte Jahr mit aller Anſtrengung gearbeitet, dieſen Zweck zu erreichen. Man hatte einen Papſt gezwungen, abzudanken, zwei andere abgeſetzt und einem neuen faſt allgemeine Anerkennung erzwungen. Das Concil gebrauchte gegen ſeine Widerſacher die geiſtlichen Blitze, die kaiſerlichen Waffen und die Flammen der Scheiterhaufen; in dicken Actenſtößen waren ſeine Verhandlungen über die vielen Gebrechen der Kirche und über die Nothwendigkeit einer Reform niedergeſchrieben; und — faſt alle ſeine Bemühungen waren geſcheitert; Alles, was es unternommen hatte, ließ es unvollendet und unvollſtändig liegen.

Das Schisma war freilich ſo ziemlich unterdrückt, aber die Einheit der Kirche war nicht befeſtigt, und die Stürme, welche alsbald folgten, zeigten, daß das Concil neuen Samen zu einer tiefer eingreifenden, dauernderen Trennung geſtreut hatte, als die beſeitigte war; die Ketzereien wurden nicht ausgerottet, und die gefährlichſten Ketzer wurden nicht vom Concil beſtraft, indem ja Gerſon niemals die Verdammung Petits erlangen konnte, eben ſo wenig, als der Papſt dazu zu bringen war, Falkenbergs Schrift, welche dem Mörder des Königs von Polen himmliſchen Lohn verſprach, zu verdammen. In gleicher Weiſe ſcheiterten die Reformen; die allgemein anerkannteſten Laſter und die gröbſten Mißbräuche blieben fort und fort beſtehen, und die Beſchlüſſe des Concils in dieſer Hinſicht gaben zu neuen, gerechten Klagen Veranlaſſung. Die Abläſſe, Excommunicationen und Interdicte blieben nach wie vor;

der Klerus behielt das Recht, auf ſeine Fauſt Krieg zu führen und durch Kirchenſtrafen ſeine Macht zu vergrößern. Er erkannte über ſich keine Auctorität an, und ſeine Reichthümer wuchſen immerfort.

Obgleich nun das Concil keiner gerechten Erwartung entſprach, ſo iſt es doch wegen ſeiner Decrete in der fünften Sitzung und weil es Johann Huß und Hieronymus von Prag zum Scheiterhaufen verdammt hat, in der Geſchichte merkwürdig.

Die Decrete der fünften Sitzung waren vorzüglich ein Werk der gallicaniſchen Doctoren; denn in der gallicaniſchen Kirche hatte ſchon ſeit langer Zeit der Grundſatz gegolten, daß der Papſt einem allgemeinen Concil in Bezug auf Glaubensſachen, Ausrottung eines Schisma und einer Kirchenverbeſſerung unterworfen ſei, welcher Grundſatz auf dem Coſtnitzer Concil allgemeine Geltung erhalten ſollte. Die Acten des Basler Concils beſtätigten ihn, erhoben ihn zum Dogma, und er macht eine der wichtigſten Grundlagen der Freiheit der franzöſiſchen Kirche aus, indem die pragmatiſche Sanction der Kirchenverſammlung zu Bourges, wo die Reformbeſchlüſſe der Kirchenverſammlungen zu Coſtnitz und zu Baſel beſtätigt wurden, die Freiheit der Biſchofswahl und die Abſchaffung der Appellationen an den Papſt, welcher unter einem allgemeinen Concil ſtehe, feierlich ausſprach.

Dieſe Decrete der fünften Sitzung erhielten ſelbſt durch den gegen ſie erhobenen Widerſpruch und das Verfahren Papſt Martin's V. und anderer Päpſte, ſowie des zu Florenz gehaltenen und des fünften Lateran-Concils noch größere Wichtigkeit. Das Concil von Trient, unter dem Einfluſſe Paul's III., beſtätigte freilich die Handlungen und Beſchlüſſe dieſer Päpſte und Concilien, und Paul erließ die berüchtigte Bulle: „In coena domini,“ welche Alle verdammt, die den Papſt nicht als unumſchränkten Herrſcher der Kirche anerkennen wollen; aber indem dieſe unklugen Päpſte und Concilien die Gewalt des apoſtoliſchen Stuhles und des ſichtbaren Oberhauptes der katholiſchen Kirche erhöhten, zerſtörten ſie die Eigenſchaft der Untrüglichkeit ſelbſt, welche der Katholicismus beanſprucht. Denn in einer Kirche, welche alle ihre Entſcheidungen über Glaubensartikel als von Gott ſelbſt eingegeben, als untrügliche hinſtellt, legt jeder Widerſpruch, der ſich offen in dieſer

Beziehung herausſtellt, ein Zeugniß gegen dieſe Untrüglichkeit ab. Daher ſchlugen die Päpſte und die Concilien, welche dem römiſchen Hofe eine unumſchränkte Auctorität beilegten, die nach den Decreten von Coſtnitz nur einem allgemeinen Concile gebührte, der Lehre ihrer Kirche und deren Infallibilität, logiſch betrachtet, eine tiefe Wunde, ja, ſie vernichteten ſogar ihre Einheit. Die feierlich anerkannten Grundſätze des Coſtnitzer Concils nämlich, welche ſchon anderwärts, z. B. namentlich in Frankreich, ſeit langer Zeit in Geltung waren, konnten durch die ſpäteren Beſtimmungen der Päpſte nicht vernichtet werden, und dieſe fanden daher keinen Eingang. Die Coſtnitzer Beſchlüſſe dienten Frankreich bei ſeinem Widerſtande gegen die Anmaßungen der Päpſte zum Schilde, namentlich als der franzöſiſche Klerus im Jahre 1682 abermals gegen Rom mit ganzer Entſchiedenheit auftrat. Man behauptete freilich dieſſeits und jenſeits der Alpen eine Untrüglichkeit der Kirche, aber welches der Sitz dieſer Untrüglichkeit ſei, darüber war man in Zwieſpalt. Und ſo gaben manche Entſcheidungen der Päpſte, denen das Basler und Coſtnitzer Concil ein Dorn im Auge war, und deren Beſchlüſſen ſie feindlich gegenübertraten, den ſpäteren Reformatoren reichen Stoff zu Angriffen gegen den Katholicismus.

Unter allen Beſchlüſſen des Coſtnitzer Concils jedoch war das gegen Johann Huß und Hieronymus ausgeſprochene Todesurtheil von ſchrecklicherer Wirkung, als alle übrigen, und führte eine furchtbare, plötzliche Reaction herbei.

In den ultrakatholiſchen Ländern Europa's vernahm man jenes Todesurtheil mit Frohlocken; aber in Böhmen entzündete die Flamme der beiden Scheiterhaufen einen Brand, den die Macht des geſammten deutſchen Reichs zwanzig Jahre hindurch nicht zu löſchen vermochte; und kaum war ein Jahrhundert verfloſſen, ſo galten Huß und Hieronymus für die Hälfte Europa's als Glaubensmärtyrer und heilige Männer.

Ein doppelter Umſtand verlieh den beiden von dem Concile ausgeſprochenen Todesurtheilen ſo ungeheure Wichtigkeit. Ehe die Scheiterhaufen in Coſtnitz angezündet wurden, hatte man ſchon viele brennen ſehen; Päpſte, Kaiſer, Könige, geiſtliche und weltliche Tribunale hatten wegen abweichender Meinungen unzählige Opfer dem Tode geweiht:

aber zu Coſtnitz hatte bei dieſer barbariſchen Handlung ſich eine Uebereinſtimmung der Vertreter der ganzen Chriſtenheit kundgegeben, und die Größe des Verbrechens wuchs durch die Größe des Tribunals und durch die Eigenſchaft der Unfehlbarkeit, welche es ſich ſelbſt beilegte. Man hatte eine Religion des Friedens und der Liebe in eine blutdürſtige verwandelt, welche aus der Aufrichtigkeit des Herzens ein Verbechen, und aus den Prieſtern Henkersknechte machte.

Vielleicht aber bedurfte es einmal eines ſo großen, ſo furchtbaren Schauſpiels, um der Welt zu zeigen, daß es im Innern des Menſchen eine Macht gibt, welche jeder äußern Gewalt widerſteht; man mußte vielleicht einmal die prieſterliche und die weltliche Macht vereinigt nach einem gemeinſamen Ziele mit allen Kräften ſtreben ſehen, um es inne zu werden, daß das Stärkſte, das Mächtigſte auf Erden die Ueberzeugung eines Gerechten, und das Gewiſſen eines Gläubigen die unverletzlichſte Freiſtätte iſt.

Faſſen wir das Reſultat des Schisma, welches ein halbes Jahrhundert hindurch gedauert hatte, in wenig Worte zuſammen: ſo iſt es kein anderes als die Erſchütterung des monarchiſchen Princips, welches Gregor **VII.** und Innocenz **III.** mit gewaltiger Kraft in Ausführung gebracht hatten. Die Völker lernten die Auctorität der Päpſte mißachten, über ſie richten, ſie beſiegen und endlich ſie für eine überflüſſige anſehen. Auf den großen, den allgemeinen ſowohl, als den beſonderen, Kirchenverſammlungen wurde ſelbſt die kirchliche Ariſtokratie, gegenüber dem erniedrigten, getheilten oder erledigten Stuhle Petri, durch die Gewalt der Umſtände getrieben, Worte der Verachtung auszuſprechen, welche ſpäterhin bei dem niederen Klerus ein ſtarkes Echo fanden und im Herzen der unterdrückten und leidenden Völker nachtönten. So wurde der Klerus, wider ſeinen eigenen Willen und ohne es ſelbſt zu wiſſen, zum Reformator. Doch jede Reformation, eine religiöſe wie eine politiſche, verlangt mehrere Menſchenalter, ehe ſie vom Gedanken in die That übergeht; allein ihr Umſichgreifen iſt um ſo furchtbarer, je längere Zeit es den Augen verborgen blieb.

Die Päpſte widerſtanden fortan den Königen nicht mehr, ohne ſich ſogleich in ihrer doppelten Macht von dieſen bedroht zu ſehen. Der

Zauber war geſtört; er war verſchwunden, als grobe Aergerniſſe, welche Rom veranlaßte, von Neuem einen Theil Europa's gegen daſſelbe empörten, und als Meinungen, welche ſo oft ſchon verdammt worden waren, von dem doppelten Lichte der Buchdruckerkunſt und der wieder aufgelebten Wiſſenſchaften beleuchtet wurden. Schon trat bei den meiſten Fürſten das religiöſe Intereſſe in den Hintergrund; die Religion war ihnen nicht mehr der Zweck, ſondern ein Mittel; die Einheit der Kirche beſchäftigte ſie weniger, als das politiſche Gleichgewicht, und faſt alle erklärten ſich für oder gegen die Lehren der neuen Reformatoren, nicht weil ſie ihnen den Grundſätzen des reinen Chriſtenthums angemeſſen oder ihnen zuwiderlaufend, ſondern inſofern ſie weltlichen Intereſſen nützlich oder ſchädlich erſchienen.

So führte alſo das große Schisma einestheils zur Reform des Klerus durch den Klerus, indem das ariſtokratiſche Princip an die Stelle des monarchiſchen geſetzt wurde; anderntheils veranlaßte es, daß die Auctorität der Bibel, durch die Vernunft und das Gewiſſen eines Jeden erklärt, die Oberhand über das Anſehen der Prieſter ſich errang. So wurde im 15. Jahrhunderte der große böhmiſche Krieg und im 16. die Reformation herbeigeführt, deren Schauplatz Deutſchland und England waren: eine Revolution, deren Gleichen es bislang noch nicht gegeben, die Wikliffe zum Erzeuger, Johann Huß zu ihrem Vorläufer hatte und die, nach ihrer Vollendung, von Luther ihren Namen erhielt.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Fortſetzung und Ende des Schisma.

Um das Gemälde dieſer Zeitepoche zu vervollſtändigen, müſſen wir jetzt noch über die beiden Päpſte, welche zur Fortdauer des Schisma beigetragen haben, ferner über das verſchiedene Geſchick der bedeutendſten Gegner deſſelben berichten, dem Kaiſer auf die Schlachtfelder, ſowie Gerſon in ſeine Einſamkeit folgen, in welcher er ſein Leben beſchloß, und endlich auch die furchtbaren Männer kennen lernen, welche die Schlachtopfer des Concils rächten.

Das Schisma war, wie wir geſehen haben, zu Coſtnitz noch nicht vollſtändig unterdrückt worden. Peter von Luna, unter dem Schutze König Alphons' V., proteſtirte zu Peniscola gegen alle Beſchlüſſe, und Balthaſar Coſſa, welchen zu Heidelberg der Kurfürſt von der Pfalz in Gewahrſam hielt, war noch immer ein Gegenſtand der Furcht. Er beſaß in ſeinen Schätzen eine Macht, deren er ſich bediente, um ſich in Freiheit zu ſetzen, erkaufte, wie man ſagt, dieſelbe von dem Kurfürſten für 30,000 Thaler Gold, und begab ſich ſogleich nach Italien. Mehrere kleine Machthaber, welche ſich in den Beſitz von Ländern des Kirchenſtaates im Gebiete von Bologna, dem Herzogthume Spoleto und in der Mark Ancona geſetzt hatten, ermunterten ihn, die Tiara ſich wieder aufs Haupt zu ſetzen, und verſprachen, ihn in deren Behauptung

zu unterſtützen, damit ſie ſelbſt in ihren an ſich geriſſenen Beſitzthümern ſich befeſtigten. Ihre Unterſtützung gegen die vereinigte Macht der Kirche und des Reichs flößte aber Balthaſar mehr Furcht, als Vertrauen ein, und er kam aus freien Stücken nach Florenz, wo Martin V. Hof hielt. Hier trat eines Tages ein Mann ohne alle Begleitung in die Verſammlung, welche der Papſt hielt, ging auf dieſen zu, warf ſich ihm zu Füßen und erkannte ihn als Statthalter Chriſti an. Dieſer Mann war Balthaſar Coſſa, vorher Johann XXIII. Der Papſt wußte ihm dieſen ganz freiwillig gethanen Schritt vielen Dank, ernannte ihn zum Cardinalbiſchof von Frascati, und behielt ihn — ſei es aus Güte, ſei es aus Berechnung, um ſich ſeiner beſſer zu verſichern, oder weil er den Triumph genießen wollte, durch die Nähe eines gefallenen Papſtes ſich ſelbſt deſto höher geſtellt zu ſehen — fortan ſtets bei ſich, bis er wenige Monate darauf zu Florenz ſtarb, wo ſein Grab in der Johanniskirche noch zu ſehen iſt.

Peter von Luna war für die Kirche der Gegenſtand einer ernſteren Furcht. Martin V. hatte gegen ihn einen Kreuzzug befohlen, aber der König von Arragonien duldete nicht, daß man ihn beunruhigte. Alphons machte auf den Thron von Neapel Anſprüche, welchen Johanna, Tochter Karls von Durazzo, im Jahre 1414, nach dem Tode ihres Bruders Ladislaus, geerbt hatte. Dieſe Prinzeſſin, welche dem älteren Hauſe von Anjou angehörte, hatte gegen den jungen Ludwig III., der das Haupt des jüngeren Hauſes von Anjou war, einen Beiſtand nöthig, und zu dieſem Zwecke beſtimmte ſie Alphons V., König von Arragonien, zu ihrem Erben. Dieſe reiche Erbſchaft ließ Die, welche nach ihr ſtrebten, alle Mäßigung vergeſſen. Alphons wollte Das, was ihm als Erbe geboten wurde, als Beute an ſich reißen und den Papſt zwingen, ihm das Königreich ohne Weiteres zuzuerkennen. Als ſich Martin V. weigerte, wurde Benedict XIII. in Arragonien von Neuem als Papſt proclamirt. Es ſtand zu fürchten, daß ganz Spanien dieſem Beiſpiele folgen möchte; ehe jedoch das Schisma von Neuem weiter um ſich griff, ſtarb jener unbeugſame Greis zu Peniscola.

Dieſer Mann, welcher ſich der Kirche durch ſeine Widerſetzlichkeit ſo furchtbar machte, hatte wenigſtens zu ſeiner Entſchuldigung die feſte

Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit ſeiner Sache, welcher Glaube bei ihm auch ſelbſt im Tode nicht erſchüttert wurde. Er war ſo feſt überzeugt, daß er der wahre Papſt ſei, daß er auf ſeinem Sterbebette den beiden ihm treugebliebenen Cardinälen, unter Androhung des göttlichen Fluches, gebot, ihm einen Nachfolger zu geben.

Obgleich er faſt hundert Jahre alt ſtarb, ſo wollte man doch allgemein nicht daran glauben, daß er eines natürlichen Todes geſtorben ſei: eine ſolche Regſamkeit und Kraft des Geiſtes hatte er ſich bewahrt. Man ſagte deshalb, es habe ihn ein Mönch, auf Anſtiften des Cardinallegaten von Arragonien, vergiftet. Es verbreitete ſich die Meinung, daß dieſer Mann, welcher unbeſiegt gegen die ganze Chriſtenheit angekämpft hatte, den Tod ſelbſt überwunden habe; denn die Gläubigen verſichern, daß, als nach ſechs Jahren ſein Leichnam nach Illucca, in das Familienbegräbniß, geſchafft wurde, er einen angenehmen Geruch verbreitet und daß er ſich ſelbſt bis auf unſere Zeit unverſehrt erhalten habe.

Die zwei Cardinäle Benedicts gehorchten ihm und gaben ihm nach ſeinem Tode einen Canonicus von Barcellona, Doctor des canoniſchen Rechts, mit Namen Aegidius Mugnos, zum Nachfolger. Dieſer würdige Mann ſchien durch die unerwartete Ehre eben ſo beläſtigt, als in Verlegenheit geſetzt, wie er ſich ihr entziehe. Der Zorn Alphons', welcher ihm gebot, ſie anzunehmen, erſchien ihm fürchterlicher, als die entfernten Blitzſtrahlen Martin's V.; ſo nahm er denn die Tiara an und verfuhr von da an als wirklicher Papſt. Unter dem Namen Clemens VIII. verrichtete er alle päpſtlichen Obliegenheiten, bildete ein Conſiſtorium, excommunicirte Martin V., wählte Cardinäle und nahm unter dieſelben ſeinen Neffen auf, damit, wie Maimburg ſagt, er nichts unterließe, was bei einer ſolchen Gelegenheit die Päpſte zu thun pflegen.

Alphons' Reich umfaßte damals die Königreiche von Arragonien, Valencia, Sardinien und Sicilien, über welche Länder alſo ſich die Gewalt des neuen Papſtes erſtreckte; und ſo ſchien das Schisma von Neuem aufzuleben. Aber nach einem fünfjährigen Kampfe gab Alphons, ſeine That bereuend oder des Streites müde, ſeinen Papſt Clemens VIII. auf und erkannte Martin V. an. Aegidius Mugnos,

welcher die Tiara nur aus Gehorſam angenommen hatte, legte ſie auch eben ſo gehorſam wieder ab, und bewies dadurch, daß er nur dem Namen nach Papſt geweſen war. Indem er bei ſeiner Abdankung Gregor XII. nachahmte, machte er ſich durch den ungeeigneten Pomp dieſer Scene lächerlich. Er widerrief von ſeinem Throne herab alle Kirchenſtrafen, die er gegen Martin ausgeſprochen hatte, und erklärte ihn aller Würden, mit Inbegriff der päpſtlichen, werth; dann, vom Throne herabſteigend, übergab er ſeine Abdankung den Commiſſären Alphons', legte die päpſtlichen Inſignien ab und ermahnte ſeine Cardinäle, an ſeiner Statt einen guten Hirten zu wählen.

Darauf wurde ein Scheinconclave gehalten; drei Cardinäle bildeten daſſelbe, und dieſe verkündigten alſobald, daß, nach göttlicher Eingebung, die einſtimmige Wahl auf Otto Colonna, unter dem Namen Martin V., gefallen ſei!

So endigte das große abendländiſche Schisma am 26. Juli 1429; es hatte ein halbes Jahrhundert gedauert und hinterließ Samen zu größeren Unruhen, als die waren, welche daſſelbe erregt hatte.

Zweites Capitel.

Frankreich und Gerſon.

Gerſon, welcher der Ausrottung des Schisma ſein Leben weihte, ſtarb in demſelben Jahre, wo es endete. Dieſer große Mann hatte alle ſeine Hoffnungen eine nach der andern vereitelt geſehen; er mußte es erleben, daß das Concil die große Sache der Reform aufgab und daß ſich der Papſt wieder unabhängig vom Concile machte. Sein Vaterland, ſtets von innern und äußern Kriegen zerriſſen, bot ihm keinen Troſt; die berühmte Corporation, welcher er als Mitglied angehörte, die pariſer Univerſität, war, wie Pasquier ſagt, von dem Pfade ihres alten Ruhms abgeirrt und unterſtützte die Anmaßungen des Papſtes

gegen die Freiheit der gallicaniſchen Kirche, deren Stütze und Glanz ſie geweſen war.

Die Biſchöfe hatten bei Ertheilung der Pfründen ihre Creaturen den von der Univerſität graduirten Männern vorgezogen; die Univerſität hatte ſich deshalb bei Martin V. beklagt, und dieſer gewann ſich ihre Gunſt dadurch, daß er in ſeinem Concordate mit der franzöſiſchen Nation ihr Theil an der Verleihung der Pfründen gab. Da dieſes Concordat aber in Anſehung der Pfründenverleihung, der Appellationen an den Papſt und der Annaten gegen die Freiheit der gallicaniſchen Kirche verſtieß: ſo wurde es anfänglich in Frankreich, wo damals der Dauphin und die Armagnacs herrſchten, nicht angenommen. Sogar die Gültigkeit der Wahl des Papſtes wurde beſtritten, und da die Univerſität an Martin V., bevor dieſer Papſt im Königreiche anerkannt worden war, appellirt hatte: ſo wurde der Rector nebſt mehreren Mitgliedern derſelben ins Gefängniß geſetzt. Verrath überlieferte bald darauf die Hauptſtadt in die Hände der Burgunder, und es gab nun eine Revolution in der Kirche, wie in der Regierung des Staats. Johann ohne Furcht opferte aus Erkenntlichkeit gegen den Papſt, welcher ſeinen Vertheidiger nicht verdammt hatte, trotz der lebhafteſten Widerſprüche des pariſer Parlaments, die Freiheit der franzöſiſchen Kirche auf. Gerſon ſah voll Schmerz das berühmte Edict von 1407, welches dieſelbe gegründet hatte, wieder aufgehoben; er ſah die Univerſität ſelbſt gezwungen, in Bezug auf die Lehre Johann Petit's Das zu verdammen, was ſie ſo lange Zeit zu verfechten ſich zur Ehre gerechnet hatte; er ſah mit einer Feierlichkeit, welche eine Schmach mehr war, den vier Jahre vorher von dem Biſchofe von Paris gegen die Apologie des Mordes erlaſſenen Urtheilsſpruch caſſiren; er ſah endlich ſeinen unglücklichen König von ſeinen eigenen Anverwandten verlaſſen und verrathen, den Dauphin flüchtig, deſſen Bruder ermordet und den ſchönſten Theil des Königreichs in der Gewalt der Fremden und deſſelben Johann ohne Furcht, den er ſich zum Todfeinde gemacht hatte.

Frankreich, offen für alle ſeine Feinde, war ſeinem edelſten Sohne verſchloſſen. Der berühmte Kanzler hatte nur die Wahl eines Ortes für ſein Exil. Um die Mitte des Jahres 1418 verließ er Coſtnitz als

ein ſechszigjähriger Greis, als ein Verbannter, begab ſich nach Baiern und durchzog als Pilgrim die Berge Tyrols. So kam er an die Ufer des Inn nach Rattenberg, wo der Herzog Albert ihm eine Zuflucht bot. Gebrochenen Herzens blieb er hier und ſtärkte ſich durch religiöſe Betrachtungen. Hier war es, wo er ſeine vier Bücher „theologiſcher Tröſtungen“, und andere Werke ſchrieb.

Der Erzherzog berief kurz darauf Gerſon nach Wien an ſeine Univerſität; aber obgleich ausgeſtoßen von Frankreich, konnte Gerſon ſein Vaterland doch nicht vergeſſen. „O Frankreich,“ rief er aus, „wo iſt Deine Frömmigkeit, Dein alter Glaube? Du tödteſt Deine Kinder oder verbannſt ſie!“ — Gleichwohl klagte er wegen ſeiner Leiden weder das Geſchick, noch die Menſchen an; ſein Schmerz glich den im Schatten dahinfließenden Bächen, welche kein Geräuſch machen.

Als er einige Monate in Wien verweilt hatte, vernahm er, daß der Herzog von Burgund, ſein Feind, zu Montereau ermordet worden war. So öffnete ſich Frankreich wieder für ihn und er kehrte dahin zurück. Doch nicht nach Paris richtete er ſeine Schritte; dieſer Schauplatz blutiger Kämpfe verhieß ihm keine Ruhe, und außerdem herrſchten dort die Engländer. Er begab ſich nach Lyon, wo der Dauphin ſich befand, und wo er ſelbſt zwei Brüder hatte, deren einer Prior des Cöleſtinerkloſters war. Hier kam er, zu Ende des Jahres 1419, alt und hülflos an und beſchloß hier ſeine Pilgrimſchaft und ſein Exil.

Er lebte in ſtiller Einſamkeit; die Stürme der Welt und die erlittenen Prüfungen hatten ſeine Seele geläutert, und er beweinte nur das Unglück Frankreichs. Ob er auch ſeine Härte gegen Die, welche er zu Coſtnitz verdammt hatte, beweinte? Wer kann das wiſſen? Ketzerei galt in jenen Zeiten für das fluchwürdigſte Verbrechen, und die Intoleranz war eine Tugend. Aber wenn er bedachte, daß das ſich untrüglich nennende Concil die Schuldigſten nicht verdammte, während es weniger Schuldige verbrannte: ſo möchte man wohl annehmen, daß ſich in ſeinem Herzen jetzt die Stimme der Reue über ſein hartes Verfahren erhoben habe; denn er ſprach: „Jeder Menſch, welcher aus Haß gegen das Recht und die Wahrheit, die er ehrt und vertheidigt, zum

Tode verdammt wird, iſt vor Gott des Namens eines Märtyrers würdig, was auch die Menſchen über ihn urtheilen mögen." Und ſeinen Bruder, welcher ihn fragte, ob er nichts von Dem, was er auf dem Concile gethan habe, bereue, antwortete er: „Wer kann ſich rühmen, ganz vorwurfsfrei zu ſein? Wer kann ſagen: Ich bin unſchuldig und rein? Wer muß nicht das ſtrenge Gericht Gottes fürchten?"

In ſeiner Zurückgezogenheit von der Welt arbeitete er unabläſſig; der Tag reichte ihm nicht hin, Alles, was ſein Geiſt und ſein Herz ihm eingaben, auszuführen. Er dachte, ſchrieb und ermahnte, gab den ihn um Rath Fragenden weiſe Rathſchläge und unterhielt ſich mit Denen, die ihm nahten, nicht mehr, um zu disputiren oder zu verdammen, ſondern um zu belehren und zu retten. Der große Kanzler der Univerſität, der ſcharfſinnige Gelehrte, verſammelte in der Kirche die Kinder um ſich und bildete ihre Herzen durch die Lehren des Evangeliums. Als er ſeinen Tod nahen fühlte, verſammelte er ſie noch einmal und ſprach den Wunſch aus, daß ſie in franzöſiſcher Sprache für ihn zu Gott beten möchten: „Mein Gott, mein Schöpfer, habe Erbarmen mit Deinem armen Diener Gerſon!" — Er ſtarb am 12. Juli 1429 und ward in der Paulskirche, in welcher er ſo oft die Kinder gelehrt hatte, begraben. Die Stimme des Volks, gerechter als Rom, deſſen ſchrankenloſen Anmaßungen er entgegengetreten war, pries ſeinen Ruhm, und man errichtete ſeinem Andenken eine Kapelle, ja man ſchrieb ſeinen Ueberreſten ſogar die Verrichtung von Wundern zu; aber Rom hat ihn nicht canoniſirt!

Die Decrete von Coſtnitz, welche das Baſeler Concil beſtätigte, größtentheils Gerſons Werk, gaben dem franzöſiſchen Klerus die Waffen gegen Rom in die Hände, deren er ſich mit Unterſtützung der Könige bediente. Dadurch trat die Geiſtlichkeit in Frankreich gegen die Könige in eine abhängige Stellung; und da nun der franzöſiſche Klerus mehr im Zaume gehalten wurde, ſo war ſeine Aufführung eine beſſere, und es gab keine ſo ſchreienden Misbräuche, als in andern Ländern, wo Rom eine Alleinherrſchaft im Kirchlichen übte. Aus dieſem Grunde eben fand das franzöſiſche Volk auch eine Reform der Kirche nicht nothwendig, und ſo gewannen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts in Frankreich nicht viel Boden.

Gleichwohl traf Gerſon mit dieſen Männern in vielen Puncten, nicht nur in Beziehung auf die äußere Disciplin, ſondern rückſichtlich des Dogma, zuſammen. Was die Sündenvergebung, die guten Werke und die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, ſo ſtimmte Gerſon faſt mit Wikliffe und ſeinen Nachfolgern überein. Was ihn mehr, als Alles, von dem engliſchen Reformator trennt, das iſt ſeine Lehre über das Anſehen der allgemeinen Concilien, welchen Gerſon die oberſte Macht und eine Untrüglichkeit, von welcher man nicht appelliren könne, zugeſteht; nahe dagegen tritt er wieder Wikliffen durch ſeinen Widerſtand gegen den Ehrgeiz und die Anmaßungen des Papſtes und durch ſeine unbegrenzte Verehrung gegen das Wort der Offenbarung, welche in den Augen der Theologen der gallicaniſchen Kirche dieſes Jahrhunderts, wie in denen Wikliffes, der wahre Fels iſt, auf welchem Jeſus Chriſtus ſeine Kirche erbaut hat. Das einfache Symbol, das wahrhaft chriſtliche Wort, welches Gerſon ſtets wiederholte und welches man auch auf ſeinen Leichenſtein eingrub, lautet: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“

Drittes Capitel.

Böhmen und die Huſſiten bis zum Tode Ziska's.

Wir haben geſehen, daß die Lehren Johann Huß' nicht ohne Einfluß waren, um die Gemüther in Europa auf die große Reformation des folgenden Jahrhunderts vorzubereiten; es iſt jetzt noch übrig, die Früchte zu zeigen, welche ſie zunächſt in ihrem Vaterlande trugen, was aus den Schülern Huß' nach ſeinem Tode wurde und was ſie dann unternahmen. Wenige Zeit vor den Unruhen, welche Böhmen aufregten, trat einſt der erlauchteſte der Herrſcher dieſes Reichs, der Kaiſer Karl IV., als er die Citadelle von Prag beſichtigte, an ein Fenſter, ſchaute auf die Stadt hernieder, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Als ihn ſeine Hofleute fragten, warum er weine, antwortete er: „Ich weine, weil meine eigenen Söhne die Feinde meines Reichs ſein werden; ich ahne es, daß Einer derſelben dieſer Stadt Verderben

bringen wird, und wenn ich wüßte, welcher, ſo würde ich ihn mit eigenen Händen tödten.“

Die Folgezeit beſtätigte dieſe Worte. Wenzel und Sigismund waren zum Unglück Böhmens geboren, und der Beſte unter dieſen Beiden war für daſſelbe der Unheilvollſte.

Harte Prüfungen hatten Sigismunds jähzorniges, grauſames Temperament in Etwas gemildert; er hatte ſich beherrſchen lernen; aber gleichwohl riß ihn oft noch ſeine Heftigkeit fort, und er folgte mehr den Eingebungen ſeines Zornes, als der Klugheit. Davon gab er kurze Zeit nach der Hinrichtung Huß' eine neue Probe, als ihm die Nachricht von den in Böhmen ausgebrochenen Unruhen zukam. Er ſchrieb an die Böhmen mehrere zornige Briefe, und in ſeinen Drohungen ſah Böhmen eine Schmach. Sigismund vergaß, daß er noch nicht König dieſes Landes war, ſagt Balbinus; er vergaß, daß man, um ein wildes Roß zu bändigen, es erſt mit der Hand ſtreicheln muß, bis man im Sattel feſt-ſitzt, bevor man Gebiß und Sporen gebraucht.

Zu ſpät erkannte er ſeinen Fehler und ſchrieb im Jahre 1417, um die Böhmen zu beruhigen und ſich ſelbſt wegen ſeines Verfahrens gegen Johann Huß zu entſchuldigen, einen gnädigen Brief; denn dieſer löſchte den Eindruck der vorigen nicht aus.

Der Tod Hieronymus' ſteigerte die Aufregung der Böhmen aufs Höchſte; jedoch drückte ſich dieſelbe bislang mehr durch Kundgebung von Trauer und durch Handlungen, welche dem Volke der Aberglaube eingab, als durch Gewaltthaten aus. Die Univerſität ſanctionirte durch ein von ihrem Rector, Johann Cardinal, unterzeichnetes Decret den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt; die Kirchen hallten von Trauergeſängen wieder; man weihte dem Andenken Johann Huß' und Hieronymus' einen Feſttag und ſchlug Münzen, welche ihr Bild trugen; man beweinte und ehrte ſie, aber man rächte ſie noch nicht; man errichtete ihnen Altäre, allein es fielen ihnen noch keine Schlachtopfer.

Die unbeſonnene Strenge des Concils thürmte drohendere Gewitterwolken auf, und die vierundzwanzig gegen die Huſſiten geſchleuderten Artikel brachten das Gewitter zum Ausbruch. Dieſe Artikel, ſagt ein alter Geſchichtsſchreiber (Sigfried), goſſen Oel ins Feuer; ſie trafen

die Bewohner aller Claſſen und Stände des Königreichs: die Univerſitätslehrer, indem ſie die Decrete der Univerſität vernichteten; die huſſitiſchen Geiſtlichen, indem ſie Johann Jeſſenitz, Jacobel, Rockizane, Johann Cardinal und andere der vornehmſten unter denſelben nach Rom citirten; die Magnaten des Reichs, indem ſie ihnen die eingezogenen Kirchengüter wieder abforderten, und endlich die Maſſe des Volks, indem ein Jeder die Lehren Wikliffes und Huß' abzuſchwören gezwungen werden ſollte. Ein Schrei des Schreckens ertönte in ganz Böhmen, und man ergriff die Brandfackel und das Schwert. Wenzel zitterte und harrte Deſſen, was kommen ſollte, in einem ſeiner Schlöſſer außerhalb Prag ſich verborgen haltend.

Inzwiſchen verſammelten ſich die Magnaten und hielten Rath. Sie faßten den Beſchluß, an den König eine Deputation zu ſenden, um ihn zu bitten, durch ſeine Gegenwart in der Hauptſtadt den Sturm zu beſchwören, den Huſſiten die erforderlichen Kirchen zu geben und den Räubern, welche in Stadt und Land ihr Unweſen trieben, Einhalt zu thun. An die Spitze der Abgeſandten ſtellten ſie Nicolaus von Huſſinecz, den Herrn des Dorfes, wo Johann Huß geboren war, ſeinen Freund und eifrigen Schüler.

Der Wunſch, eine ſo drohende Aufregung zu beſchwichtigen, trug diesmal bei Wenzel über ſeinen Groll gegen den Kaiſer und das Concil den Sieg davon, und er entſchloß ſich, zu handeln; aber in Weichlichkeit verſunken, durch Ausſchweifungen entnervt, eines kräftigen Entſchluſſes unfähig, war er nicht der Mann dazu, durch feſtes Einſchreiten den Sturm zu beſchwören. Er verſprach den Deputirten, einige ihrer Forderungen zu erfüllen, fügte aber, gegen den Redner derſelben, Huſſinecz, gewendet, hinzu, daß er einen Strick drehe, an dem er ihn aufhängen werde.

Er kam nach Prag und zeigte ſich geneigt, den Huſſiten die Kirchen zu geben, welche ſie verlangten; weil ſie dieſelben aber unter Drohungen forderten, zögerte er und ſagte: „Sie mögen in meinen Pallaſt kommen, ihre Waffen mitbringen und ſie vor mir niederlegen!“

Unruhig und unſchlüſſig beriethen ſich die Magnaten über dieſen Beſcheid; da ſprach Einer derſelben: Was ſeid Ihr doch für Thoren!

Ich habe am Hofe gelebt und kenne unſern König; erſcheint vor ihm mit euern Waffen; Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß er ſie Euch laſſen wird!" Der alſo geſprochen hatte, war Johann Ziska. Sein Rath ward befolgt; die Huſſiten bewaffneten ſich in Alt- und Neu-Prag, und unter Anführung Ziska's erſchienen ſie in dieſem furchtbaren Aufzuge vor dem Könige. „Erhabener, großmächtigſter König," ſagte Ziska, „hier ſind wir, Deinem Befehle gehorſam; zeige uns Deine Feinde; wir werden ſie bis auf den letzten Athemzug bekämpfen und Dein Leben und Deine Ehre ſchützen." „Du haſt wohl geſprochen," antwortete der König; „aber kehre nur mit Deinen Gefährten jetzt zurück!"

Durch dieſes geſchickte, unerſchrockene Benehmen gewann Ziska das Vertrauen und die Liebe der Böhmen. Der träge Wenzel, getheilt zwiſchen Furcht und Zorn, verhielt ſich ruhig; die Großen grollten ſchweigend und die Menge, erfüllt mit ſtiller Wuth, harrte noch einige Zeit, ehe ein Ausbruch erfolgte.

Dies war die Lage der Sachen in Böhmen bis zur Ankunft des Cardinallegaten Martin's V., Johann Dominicus, welcher die 24 Artikel des Concils und die päpſtliche Bulle in Wirkſamkeit zu ſetzen den Auftrag hatte.

Dieſer Inquiſitor gedachte ein Volk, welches jetzt mehr Furcht einflößte, als ſelbſt empfand, durch Scheiterhaufen zu zwingen; aber von Flüchen, Verwünſchungen und Todesdrohungen verfolgt, mußte der entſetzte Legat fliehen. Er begab ſich zum Kaiſer und forderte ihn auf, das empörte Land durch Feuer und Schwert zu bändigen. Da brach der Zorn des Volks überall aus; der Rächer, der Mann des Bluts, zeigte ſich, wie er war: Ziska zog ſein unbeſiegbares Schwert aus der Scheide, und es kehrte nie mehr in dieſelbe zurück.

Niemals vereinte ein Mann in einem höheren Grade alle Eigenſchaften eines Generals und eines Parteihauptes in ſich; Keiner zeigte auf dem Schlachtfelde ein größeres Genie in Entwerfung von Plänen; Keiner mehr Kraft und Schnelligkeit bei ihrer Ausführung; Keiner verſtand es beſſer, ſich die Menſchen zu unterwerfen, auf ihre Einbildungskraft einzuwirken und durch populäre und ſchnell entſcheidende Maßregeln

zu ſeinem Ziele zu gelangen. Böhmen ſteht für den Kelch unter den Waffen, und Ziska zeigt ſeiner Armee einen Kelch; er iſt ſein Feldzeichen. Er hat nur Infanterie; durch einen Handſtreich nimmt er dem Kaiſer 1000 Pferde weg, und hat ſo eine Cavallerie. Er hat keine Feſtungen, da erklimmt er mit ſeinen Soldaten einen hohen Berg und ſpricht: „Wollt Ihr Häuſer? Richtet hier Eure Zelte auf und das Lager werde eine Stadt!“ Das iſt ſeine Feſtung: das unbezwingliche Tabor. In ſeinen Proclamationen, in ſeinen Briefen zeigt ſich Ziska, wie ſpäter Cromwell, als einen Krieger, gerüſtet mit glühendem, bibliſchem Worte, den nichts aufhält, und der für Alles Bedacht genommen hat.

Der Volksſtrom, von einem ſolchen Manne geleitet, mußte Alles vor ſich niederwerfen, und um ſo verheerender daherbrauſen, je länger er gehemmt geweſen war. Böhmen wurde bald von einem Ende bis zum andern ein Leichenfeld, und brennende Städte und Dörfer leuchteten zum Mordgemetzel. Wehe den Städten und Schlöſſern, namentlich aber den Klöſtern, welche ihre Thore verſchloſſen! Alles mußte über die Klinge ſpringen. Der Anblick eines Mönchs oder Prieſters erfüllte Ziska mit Wuth; er rief ihm das Andenken an ſeine entehrte Schweſter, an den Flammentod ſeines Freundes zurück.

Ganz Europa war bald von dem Namen dieſes ſchrecklichen Mannes erfüllt. Bei den zuſammenſtürzenden Palläſten und den in Aſche gelegten Kirchen; bei der Nachricht, daß ſein Senat erwürgt ſei, erwachte Wenzel aus ſeinem ſchmählichen Schlummer. Er brach in wüthenden Zorn aus, der aber nur ihm ſelbſt Verderben brachte; und dieſer König, der wie ein Thier gelebt hatte, ſtarb wie ein Löwe brüllend.

Böhmen war ſchon damals in mehrere Parteien getheilt, und nach dem Tode Wenzels wurde der Riß noch größer; denn zu den religiöſen Intereſſen geſellten ſich politiſche, welche jedoch den erſteren Anfangs noch untergeordnet blieben. Die drei Hauptparteien waren die Katholiken, die Calixtiner und die Taboriten. Die Katholiken hatten allen Einfluß verloren; die Eifrigſten derſelben hielten ſich ſtill und warteten, während Andere ſich den Calixtinern näherten und gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machten. Man nannte ſie die hinkenden Huſſiten. Folgende

vier Puncte dienten der Partei als Norm: 1) die Communion unter zwei Geſtalten (woher ſie den Namen der Calixtiner bekamen); 2) die freie Predigt des göttlichen Wortes; 3) Beſtrafung der öffentlichen Vergehungen, ohne Ausnahme des Klerus; 4) der Nichtbeſitz weltlicher Güter von Seiten der Geiſtlichen mit Civilverwaltung und unter dem Namen eines unabhängigen Eigenthums.

Dieſe vier Puncte nahmen die einflußreichſten Männer Böhmens an, und in der Folge vereinigte ſich auch der Erzbiſchof Conrad mit ihnen und erklärte ſich für einen Calixtiner.

Die Taboriten erhielten dieſen Namen deshalb, weil ſie den größten Theil des Heeres ausmachten, welches die Stadt Tabor gegründet hatte und bis an das Ende der religiöſen Stürme im Beſitze dieſes Platzes blieb. Sie duldeten in der Kirche keine Hierarchie, keine leeren Ceremonien und keinen äußern Schmuck; ſie hatten den Gebrauch des Kelchs mit den Calixtinern gemein, aber ein großer Theil derſelben verwarf das Dogma von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti beim Abendmahle, und ſo trafen ſie mit den Waldenſern und den meiſten ſpäteren Proteſtanten zuſammen. Calixtiner und Taboriten führten aber den gemeinſchaftlichen Namen Huſſiten. Die Calixtiner hatten das Uebergewicht in der Altſtadt Prags, die Taboriten in der Neuſtadt. Daraus erzeugte ſich eine Art von Kriegszuſtand und Rivalität zwiſchen beiden Stadttheilen.

Der größte Theil der Taboriten gehörte den niederen Volksclaſſen an, und ſo verfielen eine Menge dieſer Leute, welche alle prieſterliche Gewalt verwarfen, in ſchreckliche Verirrungen, was nicht Wunder nehmen kann, da religiöſer Wahn leicht in blutdürſtige Wuth und in Aberwitz ausartet. Anfänglich waren ſie für die Sache der Huſſiten der wirkſamſte Beiſtand, aber ſpäterhin brachten ſie ihr Schaden, namentlich Diejenigen, welche man unter den Namen Picarden kennt, von denen Einige verbrecheriſche Ausſchweifungen der Adamiten erneuerten und zum Theil durch Ziska ſelbſt ausgerottet wurden.

Nach dem Tode Wenzels handelte es ſich zunächſt darum, dem Staate einen neuen Herrſcher zu geben. Die Magnaten neigten ſich auf die Seite des Kaiſers, der ein Sohn Karls **IV.**, oder der Bruder

Wenzels war; aber ſie wollten ihm nicht ohne beſondere Bedingungen huldigen, von denen die erſte war, die vier Artikel aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Aber auf dem im Jahre 1420 zu Braunau gehaltenen Reichstage erklärte Sigismund, daß er Böhmen wie ſein Vater regieren, d. h. den Ketzern keine Zugeſtändniſſe machen werde.

Der größte Theil der Calixtiner verlangte einen andern König, als den Kaiſer, und neigte ſich Wladislaus IV., König von Polen, zu. Die Taboriten, und an ihrer Spitze Ziska, wollten gar keinen König, ſondern Böhmen zur Republik machen. Viele unter ihnen aber wünſchten die Krone Nicolaus von Huſſinecz zu geben, welcher ſtets bei den Huſſiten in großem Anſehen ſtand, und dem Namen nach bis an ſeinen Tod ihr Oberhaupt blieb.

Obgleich nun ſo die Parteien unter ſich getheilt waren, dienten ihnen doch gegen jeden äußeren Feind die vier Artikel als Symbol der Vereinigung.

Der Kaiſer wurde anfänglich durch den Einfall der Türken in Ungarn an dem Kriege gegen die Huſſiten gehindert. Wäre er ſogleich nach dem Reichstage nach Prag marſchirt, ſo würde er wahrſcheinlich gewonnenes Spiel gehabt haben; aber durch ſeine Zögerung erhielten ſeine Feinde Zeit und Mittel zum Widerſtande. Endlich brach das Ungewitter aus. Martin V. hatte gegen Böhmen einen Kreuzzug predigen laſſen, und es rückte eine in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands geworbene Armee gegen Prag an. Sigismund wollte den Schrecken voraneilen laſſen und beſtrafte einen in Breslau ausgebrochenen Aufſtand mit blutigen Hinrichtungen. Unter den Schlachtopfern war auch ein Schüler Johann Huß', Namens Johann Craſa, welcher geviertheilt wurde, weil er ſeinen Lehrer geehrt nnd Diejenigen verdammt hatte, welche ihm den Tod gaben.

Bei der Nachricht von dieſen Hinrichtungen, erhob ſich einmüthig das bis dahin getheilt geweſene Prag. Ein Prämonſtratenſermönch ſchürte das Feuer des Zorns durch ſeine wilde Begeiſterung zur Flamme an; er nannte die Feinde Philiſter, Ammoniter und Moabiter, Sigismund das rothe Roß der Apokalypſe und Böhmen das Land der Verheißung. Die um Prag liegenden Berge bekamen den bibliſchen Namen

Horeb; und ihre ſchrecklichen Bewohner, die Horebiten, ſtiegen auf Ziska's Ruf herab und eilten zu ſeinen Fahnen. Die Univerſität, die Taboriten und die Calixtiner vereinigten ſich durch Eidſchwur. Es rückten 140,000 Mann gegen Böhmen heran; aber auch dieſes ſtand unter den Waffen, und ein Vertilgungskrieg begann.

Niemals wurden auf einem ſo kleinen Raume ſo große Grauſamkeiten und Frevel verübt. Sigismund entweihte die Gräber der Könige, und beſoldete ſeine Armeen mit dem ihnen geraubten Golde; das Pflaſter der Kirchen wurde aufgeriſſen und der Marmor der Altäre diente als Material der Wurfmaſchinen; Stücken verfaulter Leichname wurden in die belagerten Feſten geſchleudert, um die Peſt zur Hungersnoth zu geſellen. Ueberall wurden die Beſiegten von den Siegern erbarmungslos erwürgt; nach den Soldaten kamen die Henkersknechte, und die dem Schwerte Entronnenen beneideten das Loos der durch daſſelbe Umgekommenen.

Sigismund beſaß beim Beginne des Kriegs fortwährend die beiden Feſtungen Prags: das Fort Wenzel, in der Altſtadt gelegen, und die berühmte Citadelle Wiſcherad, welche die Neuſtadt beherrſchte. Dieſe beiden Feſtungen hielten ſich noch gegen den Angriff der Huſſiten, als Sigismund Prag zum erſten Male angriff. Eingezogen in die Wenzelsburg, ließ er ſich daſelbſt vom Erzbiſchof zum Könige krönen; aber von allen Seiten gedrängt und von den Böhmen mit ſeiner Armee eingeſchloſſen, mußte er bald das Königreich, in welches er als erzürnter Herrſcher eingezogen war, als Flüchtling verlaſſen. Dieſe Flucht hatte den Fall der Wenzelsburg zur Folge; der Wiſcherad hielt ſich noch länger, die Garniſon verſprach aber endlich auch, ſich zu ergeben. Da erfuhr ſie, daß Sigismund mit einer neuen Armee herannahe. Prag wurde zum zweiten Male angegriffen; aber die Huſſiten blokirten, ſicher hinter ihren furchtbaren Bollwerken, ruhig die Citadelle. Sigismund zeigte ſich auf einem nahen Berge und gab ihr Zeichen, einen Ausfall zu machen, während er ſelbſt die Stadt angreife; aber die Garniſon, welche den Abend vorher capitulirt hatte, rührte ſich nicht, und der Kaiſer empfing den Rath, ſich zurückzuziehen. Mit verächtlichem Blicke auf die Einwohner von Prag, die unter die undiſciplirten, mit eiſernen

Dreſchflegeln bewaffneten Bauern Ziska's gemiſcht ſtanden, rief der Kaiſer: „Ich will dieſe Dreſchflegler zu Paaren treiben!" Ein mähriſcher Edler erwiederte: „„Ich fürchte im Gegentheil, daß ſie uns Alle zuſammenſchlagen; denn dieſe Dreſchflegel ſind eine furchtbare Waffe."" — „Ich kenne Euch Mähren," ſprach der Kaiſer; „Ihr habt immer Furcht!"

Bei dieſem unbeſonnenen Worte ſprangen die Anführer von ihren Pferden. „Ew. Majeſtät ſoll ſehen, daß wir keine Furcht haben," ſprach der frühere Redner; „wir ſind bereit, zu gehorchen, und werden dahin gehen, wo Ew. Majeſtät nicht nachfolgen wird." Mit Wuth ſtürzten ſie ſich hierauf auf die Verſchanzungen der Taboriten; ſie konnten ſie nicht erſtürmen. Die Vertheidiger Prags machten einen Ausfall, und zu Tauſenden ſchlugen die verachteten Dreſchflegel jene nieder. So fiel der größte Theil des mähriſchen Adels. Sigismund wurde von der allgemeinen Flucht der Seinen mit fortgeriſſen, und an demſelben Tage öffnete der Wiſcherad die Thore.

Ziska inzwiſchen hatte eine Wunde empfangen, welche jeden Andern in ſeinem blutigen Laufe aufgehalten haben würde. Ein Pfeil raubte ihm bei der Belagerung von Raby ſein zweites Auge. Indem er ganz blind wurde, wurde er noch ſchrecklicher, und entwickelte fortan unglaubliche Fähigkeiten. Sein Ortsgedächtniß grenzte an das Fabelhafte; um ein Land genau zu kennen, brauchte er daſſelbe nur einmal durchzogen zu haben. Er ſah Böhmen mit ſeinen Gewäſſern, Wäldern, Thälern und Ebenen vor ſich liegen, wie wenn er es noch mit Augen ſähe. Sein feuriger Geiſt, ſein Körper von Stahl und ſeine Thätigkeit kannten keine Ermüdung oder Ruhe. Jede Zeit galt dieſem Blinden gleich; überall war er da, wo es ein Kloſter zu verbrennen, eine Stadt zu erobern, eine Armee zu ſchlagen gab. Er bändigte den Parteigeiſt, rettete mehrmals Prag und Böhmen, und ſchlug alle Armeen des Reichs.

Nach ſo unerhörten, glücklichen Erfolgen verſammelten ſich die Stände des Königreichs zu Czaslau im Juli 1421, und es wurde eine Regentſchaft von 24 Mitgliedern der verſchiedenen Stände ernannt. Sigismund ward des Thrones verluſtig erklärt, und man beſchwor aufs Neue die vier Artikel.

Sigismund, durch die Unfälle gewitzigt, änderte noch einmal die Sprache. Er ſchrieb an den Reichstag, um ſich zu rechtfertigen; verſprach, jede billige Bedingung einzugehen, und deutete an, daß nicht Furcht, ſondern Mitleid mit ſeinem Volke die Urſache ſeiner Unthätigkeit ſei.

Die Magnaten gaben dem Kaiſer eine ſtolze Antwort und ſetzten ihm freimüthig alle Beſchwerden auseinander, welche ſie gegen ihn hatten; namentlich hielten ſie ihm ſein treuloſes Benehmen gegen Huß und Hieronymus auf dem Concile vor, und daß er die Fremden ins Königreich gerufen habe, um darin zu morden, zu brennen und zu plündern. Alle dieſe und andere Beſchwerden möge er abſtellen und ſchwören, das Königreich Böhmen und das Markgrafthum Mähren in ihren Privilegien zu beſchützen, vor Allem aber die vier Artikel aufrecht zu erhalten.

Der Kaiſer gab eine ausweichende Antwort. Als nun auch der König von Polen, Wladislaus, ſich geweigert hatte, die Krone anzunehmen, ſchickten die Calixtiner an ſeinen Bruder Witold, Großherzog von Litthauen, eine Geſandtſchaft und boten deſſen Sohne, Sigismund Coributt, den Thron; und dieſer nahm ihn an.

Während aber jetzt Böhmen etwas zur Ruhe gekommen war, begingen die Picarden Exceſſe, und Ziska ſchlug ſie, wie er ihre Feinde geſchlagen hatte, ohne Zögern, ohne Erbarmen. Auf die Nachricht von dieſer grauſamen Züchtigung verſammelte Johann der Prämonſtratenſer in der Neuſtadt von Prag ſeine wilde Horde und fiel über die Altſtadt her, ſetzte den Magiſtrat ab und ſetzte Picarden an deſſen Stelle, welche ſich ſelbſt gegen Ziska erhoben und ganz Prag eine Zeitlang durch Furcht beherrſchten.

Dieſe innern Unruhen und eine zahlreiche, in Böhmen geworbene; Armee gaben Sigismund den Muth wieder, und während Ziska den Seinen nach Prag zu Hülfe eilte, rückte er abermals in Böhmen ein. Inzwiſchen verbanden ſich die Mähren mit den Böhmen, und Coributt, von den Calixtinern gerufen, näherte ſich der Hauptſtadt mit 5000 Mann Reiterei.

Aber der neue Einfall der Kaiſerlichen hatte denſelben Erfolg, wie die vorigen; ſie wurden auf allen Puncten geſchlagen und niedergehauen,

Ziska vertheilte unter die Taboriten eine ungeheure Beute und, auf den feindlichen Fahnen ſitzend, ſchlug er die Tapferſten unter ſeinen Siegern zu Rittern.

Sigismund zog ſich nach Ungarn zurück, und nun gab es in Prag eine Contrerevolution. Die Calixtiner gewannen die Oberhand; ein gemäßigterer Magiſtrat wurde erwählt und der furchtbare Prämonſtratenſer, welchen man der Tyrannei und blutiger Verbrechen anklagte, vor Gericht geladen. Er ſtellte ſich kühn mit zehn der Seinigen. Alle wurden ſogleich ergriffen und ihnen die Köpfe abgeſchlagen. Die Menge, von Jacobel aufgereizt, rächte auf der Stelle den Tod der Schlachtopfer an ihren Richtern.

Ungeachtet dieſes Aufſtandes gewann aber die Partei der Picarden nicht wieder die Oberhand; der Einzug Coributs in Prag mit ſeinen Litthauern und Polen verſtärkte die Calixtiner. Dennoch dauerte, während der militairiſchen Operationen gegen die Feſtungen, welche Sigismund treu geblieben waren, der Zwieſpalt in Prag fort. Ein großer Theil der Magnaten erklärte ſich von Neuem für den Kaiſer, während die Mehrzahl der Calixtiner es mit Coribut hielten, welchen die Taboriten verwarfen. Dieſe, zu ſchwach, um mit offener Gewalt in Prag etwas auszurichten, verſuchten, ſich der Stadt durch einen nächtlichen Ueberfall zu bemächtigen. In einem blutigen Kampfe wurden ſie beſiegt, und ein großer Theil kam in der Moldau um.

Ziska wollte eben im Jahre 1423 nach Mähren ziehen, als er den Frevel der Taboriten vernahm, und zugleich, daß die Calixtiner geſiegt hatten. Er ſandte ſogleich nach Prag, um den Verdacht der Theilnahme an dem verrätheriſchen Unternehmen von ſich abzuwälzen, und die Stadt zu ermahnen, Coribut nicht zum Könige zu wählen. „Ich habe," ſo ſagte er, „mit meiner Armee Böhmen gegen die ganze Macht des Reichs vertheidigt; ein freies Volk bedarf keines Königs." Eine Deputation der Prager an Ziska erwiederte ihm, daß die Nation eines Oberhauptes bedürfe, und beſtand darauf, Coribut zu krönen. Da ſchlug der ſchreckliche Blinde dreimal mit ſeinem Commandoſtabe knirſchend auf den Boden und ſprach: „Ich habe Prag zweimal aus den Händen des Kaiſers gerettet, jetzt werde ich es vernichten; ich

werde zeigen, daß ich mein Vaterland eben ſo gut unterjochen, als retten kann."

Diejenigen Magnaten, welche Sigismund zum Könige wollten, vereinigten ſich mit denen, welche Coribut wünſchten. Katholiken und Calixtiner bewaffneten ſich gegen Ziska; aber die große Armee, welche gegen ihn auszog, wurde von ihm dreimal geſchlagen. Von Zorn und Rache entbrannt, führte Ziska ſeine ſiegreichen Taboriten nach Prag. Bei dem Anblicke dieſer Stadt, ihrer Aller Mutter, ſtanden dieſe Blutmenſchen ſtill; ihre harten Herzen waren von Mitleid ergriffen, und es erhob ſich in ihren Reihen ein Gemurmel. Aber durch ſeine Worte gelang es Ziska, die Armee umzuſtimmen; die Taboriten rüſteten ſich zum Sturme. Die Bürger Prags beben; man berathſchlagt und ſendet an Ziska Abgeordnete, um ſeine Gnade anzuflehen, an ihrer Spitze Johann von Rockizane, einen calixtiniſchen Prieſter, welcher den neuen Coriolan die Stimme ſeines flehenden, geliebten Vaterlandes vernehmen läßt: und Ziska verzeiht; er entſagt ein Mal, ein einziges Mal, der Rache und gewährt den Frieden. — Darauf zog er in die Stadt ein, und herrſchte in derſelben als unumſchränkter Gebieter.

Der Kaiſer, welcher die Böhmen wieder unter ihrem unbeſiegbaren Anführer vereinigt ſah, begriff nur zu wohl, daß er nie über Böhmen herrſchen würde, ſo lange er Ziska zum Feinde hätte; daher verſuchte er es, ihn durch ſchmeichelhafte Anerbietungen zu gewinnen. Es ſei ihm genug, ließ er ihm ſagen, in Böhmen nur als König ausgerufen zu werden; Ziska ſolle die Regierung deſſelben verwalten. Und mit dem Verſprechen großer Ehren verband Sigismund ein ungeheures Geldgeſchenk.

Aeneas Sylvius berichtet, daß Ziska gegen die Anerbietungen des Kaiſers nicht gleichgültig blieb, und es kann wohl ſein, daß er den Gedanken hegte, unter dem Namen des von ihm beſiegten Fürſten zu regieren, und daß ſeine Hand, welche Böhmen befreit hatte, die würdigſte ſei, die Zügel ſeiner Herrſchaft zu halten. Er nahm ſein Geheimniß mit ins Grab, und nachdem er gelebt hatte, um die Pläne des Kaiſers zu vernichten, ſtarb er zu früh, um dieſelben zu befördern. Er wurde, als er eine kleine Feſtung an den Grenzen Böhmens und Mährens

belagerte, von der Peſt ergriffen, welche damals in Böhmen hauſte, und ſtarb am 11. Oct. 1424. Seinen Soldaten befahl er, ſeinen Leichnam den Vögeln zur Beute zu geben und ſeine Haut über eine Trommel zu ſpannen, die ſchon durch ihren Ton unter den Feinden Schrecken verbreiten würde.

So fiel dieſer Kriegsheld, deſſen Gleichen es unter den berühmteſten derſelben nicht gibt, dieſer Blinde, welcher gegen den Feind ſo große Unternehmungen ausführte, wie kaum Die, welche das ſchärfſte, durchdringendſte Auge hatten! Er widerſtand der Macht von ganz Deutſchland, befreite ſein Vaterland, hielt die Parteien im Zaume, und war Sieger in eilf regelmäßigen Feldſchlachten. Seine Erfolge verdankte er nicht ſeinem religiöſen Enthuſiasmus. Er ordnete ſeine religiöſe Anſicht der Politik unter; für die Taboriten erklärte er ſich, weil ſie die Hauptmacht des Volks bildeten und keinen König wollten. Einzig aber ſteht er vielleicht da, inſofern er in einem Religionskriege es wagte, ſich als den unverſöhnlichſten Feind des Fanatismus zu zeigen, während er doch Fanatiker zum Kampfe führte. Sein Uebergewicht über Alle gaben ihm ſein Genie, ſein Muth und die unerſchöpflichen Hülfsmittel, welche er in ſich hatte. Ziska zeichnete ſich nicht weniger durch ſeine Klugheit und ſeine Liſt aus, als durch ſeine Kühnheit und Thätigkeit, und ſeine Kriegsliſten ſind ebenſo berühmt, als ſeine Heldenthaten. Er gab den Huſſiten einen langen Schild und eine Lanze, vorn mit einem Haken verſehen, mit der ſie die Reiter aus dem Sattel hoben; er erfand die beweglichen Schanzen, gebildet aus Wagen, die mit Ketten an einander befeſtigt waren, und lehrte gegen die Artillerie, welche ſeit Kurzem bei den Armeen in Gebrauch gekommen war, ſich durch Erdwälle zu ſchützen. Er regelte die Kriegszucht unter ſeinem rohen Haufen durch die Strenge der Strafen, während er außer dem Dienſte mit ihnen freundlich umging und ſie ſeine Brüder nannte. Von der Beute behielt er faſt nichts für ſich ſelbſt. Er war allerdings wohl auch ehrgeizig; allein der hervorſtechendſte Zug ſeines Charakters war die Rachſucht, welche er mit kaltem Blute und einem entſetzlichen Vergnügen übte; keine Thränen, kein Blut konnten ihn umſtimmen, wenn er einmal geſprochen hatte: Stoßt nieder!

Ziska war von mittlerer Statur, breit und ſtark von Bruſt und Schultern; er hatte einen großen, runden und ganz kahl geſchornen Kopf, eine Adlernaſe und einen langen Schnauzbart. Seine Geſichtsfarbe war braun, und ſeine Stirn bildete die Linie, welche man an mehreren berühmten Kriegern bemerkt hat und die man deshalb die Heldenlinie nennt. Er war nie beſiegt worden. Vier Jahre lang erſchien er Deutſchland als das lebende Bild des göttlichen Zorns und verdiente die Inſchrift auf einer Tafel bei ſeinem Grabe: „O Huß! Hier ruht Johann Ziska, Dein Rächer, vor dem ſelbſt der Kaiſer ſich beugen mußte.“ — Ziska's Leichnam wurde nämlich nicht, wie er geboten hatte, den Vögeln zum Raube gegeben, ſondern mit den größten Ehren zu Czaslau in der Domkirche beigeſetzt.

Viertes Capitel.

Die Huſſiten nach dem Tode Ziska's.

Die ſchönſte Leichenrede für einen General iſt die Trauer ſeiner Armee, und nichts ehrt das Andenken Ziska's mehr als der Name, den ſich ein Theil ſeiner Soldaten nach ſeinem Verluſte beilegte: ſie nannten ſich Waiſen und wollten keinen andern Anführer wählen, da Keiner würdig wäre, nach ihm den Oberbefehl zu führen. Als der Feind wieder erſchien, theilte ſich die böhmiſche Armee in drei Heerhaufen: die Taboriten, die Horebiten und die Waiſen, deren berühmteſte Anführer Procopius der Große und Procopius der Kleine waren. Der Erſtere hieß auch Procopius Rasus, weil er die Tonſur trug und zu Anfange des Kriegs die Mönchskutte mit dem Harniſch vertauſcht hatte. Er hatte mit Ziska alle Gefahren getheilt und dieſer nannte ihn den Herkules ſeines Vaterlandes; auch beſtimmte er ihn, wie man ſagt, zu ſeinem Nachfolger. Und in der That wurde er dies durch ſeine Talente und ſeine Siege.

Der Tod Ziska's brachte das unglückliche Böhmen von Neuem in Zwieſpalt und gab Sigismund neue Hoffnung. Papſt Martin hatte einen zweiten Kreuzzug gegen die Huſſiten predigen laſſen und dieſe ſchlugen wieder unter Procop dem Großen und Bozko von Podiebrad eine hunderttauſend Mann ſtarke kaiſerliche Armee in einer furchtbaren Schlacht bei der Stadt Auſſig im Jahre 1426. Im folgenden Jahre marſchirte abermals eine in allen Theilen Deutſchlands geworbene, noch furchtbarere Armee gegen Böhmen, unter dem Befehle des Cardinals von Wincheſter, welchen der Papſt zum Anführer des Kreuzzuges gemacht hatte. Dieſe Armee ſtieß bei Meißen auf die Huſſiten und wurde in Stücken gehauen; 10,000 Mann wurden allein in den Gehölzen von den eiſernen Dreſchflegeln der Horebiten niedergeſchlagen.

Um dieſe Zeit war Coributt, den ein Theil der Böhmen zum König ausgerufen hatte, und den man anklagte, es mit dem Kaiſer und dem Papſte zu halten, ein Gefangener der Böhmen. Darauf vertrieben ſie ihn und nun gab es von Neuem Streit. Die Alt- und Neu-Stadt Prags lieferten ſich blutige Schlachten. Mitten aber unter dieſen blutigen Scenen begegnet man wieder einem Namen, welcher von denen Huß' und Hieronymus' unzertrennlich iſt, nämlich dem des guten Notars Peter Maldoniewitz, der, nachdem er erſt ſich den Gräueln der Taboriten widerſetzt hatte, ſpäter ſich gegen die Calixtiner der Altſtadt erklärte, die ſich zu Sigismund hinneigten. Sie machten ihn zum Gefangenen, gaben ihn aber wieder frei, und nun ging er ins Lager der Waiſen.

Dieſe inneren Unruhen Böhmens dauerten ſo lange, als es keinen feindlichen Angriff von außen zurückzuweiſen galt; ſobald ein Feind erſchien, waren alle Parteien einig, und die Calixtiner riefen die ſo gefürchteten Taboriten ſelbſt als ihre Schutzengel zu Hilfe.

Procop der Große namentlich war unabläſſig bemüht, die innere Ruhe herzuſtellen. Er hielt Sigismund mehr, als jeden Andern, geeignet, Böhmen den Frieden zu geben; aber um dieſen zu ſichern, mußte der Kaiſer erſt gute Bürgſchaft leiſten; kurz, er mußte verſprechen, die Lehre der Evangeliſchen aufrecht zu erhalten und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt frei zu geben. Auf einer im Jahre 1428 zu Prag gehaltenen Verſammlung ſchlug Procop vor, auf dieſe Bedingungen

Sigismund als König anzuerkennen, ſei es, daß er Hoffnung hatte, ihn dazu geneigt zu machen, oder ſei es, daß er blos Zeit gewinnen wollte. Die Verſammlung willigte in den Vorſchlag; allein die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, und ſo ſah Procop ein, daß die Böhmen nur auf ſich ſelbſt rechnen müßten. Nun fand zu Prag eine feierliche Ausſöhnung der Parteien Statt und Procop wurde zum Generaliſſimus ernannt.

Da er wußte, daß das beſte Mittel, die Ruhe im Innern zu erhalten, kein anderes iſt, als eine ſiegreiche Armee auswärts zu beſchäftigen: ſo verſammelte er ſeine Krieger und erinnerte ſie an die Einfälle der Feinde, indem er ſprach: „Meine Brüder! Ihr habt es ſicher nicht vergeſſen, wie die Meißner über unſere Städte hergefallen ſind, und daß ſie uns Alle von der Erde vertilgt haben würden, wenn es in ihrer Macht geſtanden hätte. Dank unſerer Tapferkeit, liegt die Blüthe ihrer Heere auf den böhmiſchen Feldern begraben. Jetzt haben ſie einen jungen, unerfahrenen Fürſten und zittern, in unſere Hände zu fallen. Dies iſt der Zeitpunct, zu handeln; die Stunde großer Thaten iſt gekommen!“ Dieſen Worten folgte Beifallsgeſchrei; Procop zog aus, ging über die Elbe und fiel in Meißen ein, während andere Heerhaufen in andern Theilen Sachſens, in Schleſien und in Brandenburg ſich verbreiteten. Schreckliche Verwüſtung bezeichnete den Weg der Huſſiten; Kirchen und Klöſter wurden von Grund aus zerſtört und viele Städte mit ihren Vertheidigern verbrannt. „Das iſt die Leichenfeier Johann Huß'!“ ſchrie der wilde Sieger auf den Trümmern.

Im Jahre 1431 ſtarb Martin V., welcher gegen die Huſſiten vergeblich zwei Kreuzzüge gepredigt hatte. Dieſer Papſt eröffnete die Concilien von Pavia und Siena, die ohne Reſultat blieben, und das zu Baſel verſammelte ſich erſt nach ſeinem Tode. Sein Nachfolger war Gabriel Condulmer, welcher den Namen Eugen IV. annahm. Von allen Decreten Martin's V. führte er das gegen die Ketzer am Eifrigſten aus, und ſo predigte er gegen die Huſſiten einen dritten Kreuzzug im Jahre 1431.

Bei dem neuen Ungewitter, welches ſich über Böhmen zuſammenzog, führte Procop ſeine Armee zurück. Auf den Aufruf des Papſtes

hatte ſich ganz Deutſchland erhoben, und alle Staaten lieferten ihr Kriegscontingent. Den Oberbefehl erhielt der Cardinallegat Julian Ceſarini; 80,000 Mann Fußvolk, 40,000 Mann Reiterei und eine furchtbare Menge Geſchütz zog unter ſeiner Anführung heran. Außer dem Legaten hatte das Heer zu Anführern den Erzherzog Albert von Oeſterreich, den Kurfürſten Friedrich von Brandenburg, den Kurfürſten Friedrich den Streitbaren von Sachſen und den Herzog von Baiern.

Dieſe ungeheure Armee theilte ſich; der Erzherzog Albert unterwarf Mähren; der Kurfürſt von Sachſen griff Tachau an, und die übrigen Heerhaufen zogen über Regensburg gegen Böhmen heran. In die Gegend des Schwarzwaldes gekommen, machen die Kaiſerlichen Halt; berathen ſich und ſchicken Kundſchafter aus. Getäuſcht durch falſche Nachrichten, welche Procop ausgeſtreut hatte, werden ſie ſicher und glauben die Huſſiten ſchon beſiegt, weil ſie meinen, ſie wären uneins; und ſo griffen ſie im Walde zwiſchen Tauſch und Frauenberg dieſelben an. Da hören ſie auf einmal, daß die Huſſiten wohl gerüſtet, daß ſie einig ſind und in Maſſe heranziehen. Ein plötzlicher Schrecken befällt die Anführer und die Armee; der Herzog von Baiern flüchtet zuerſt und hebt ſein Lager während der Nacht auf; die Vorhut unter dem Kurfürſten von Brandenburg zerreißt ihre Fahnen und zerſtreut ſich. Der Cardinal wirft ſich den Flüchtigen entgegen und ſammelt ſie wieder; „Eure heidniſchen Vorfahren,“ ruft er ihnen zu, „haben beſſer für ſtumme Götzen gekämpft, als Ihr zur Ehre Chriſti. Seid Männer und gedenket Eures Eides!“ Dieſe Worte geben der Armee den Muth zurück; ſie dringt in die Waldſchluchten ein und lagert ſich auf dem Rieſengebirge bei Tauſch. Da erſcheint Procop mit ſeinen Taboriten. Bei ſeinem Anblick wird die kaiſerliche Armee von einem neuen Schrecken erfaßt; ſie flieht, ohne zu kämpfen, und verbirgt ſich entſetzt in den Tiefen des Waldes und der Gebirge. Ueberall wüſtes Geſchrei, Geheul, Waffengeklirr und Gekrach auffliegender Pulverwagen. 11,000 Mann wurden niedergemetzelt; der Proviant, die kaiſerliche Kriegskaſſe und die ganze Artillerie fielen in die Hände der Huſſiten und dazu die Inſignien des Cardinallegaten mit der päpſtlichen Bulle. Dieſe Bulle, welche ganz Deutſchland gegen die Böhmen zu den Waffen gerufen hatte,

wurde lange Zeit in Tauſch als die glorreichſte Trophäe dieſes Sieges aufbewahrt. Die Huſſiten überſchritten ihre Grenzen, griffen die Völker an, welche ſich gegen ſie verbündet hatten, vertrieben die deutſchen Ritter aus Brandenburg und vergalten Ungarn, Oeſterreich und Schleſien Verheerung mit Verheerung.

Solche unglaubliche Erfolge der böhmiſchen Waffen bewirkten, daß ihre Feinde die Sprache gegen ſie änderten. Sie wurden nun von dem Cardinallegaten eingeladen, ihre Lehren auf dem in Baſel im Monat December 1431 unter ſeinem Vorſitze zu eröffnenden Concile frei zu beſprechen. Das Concil lud ſie auch ſelbſt ein und ſandte ihnen einen Geleitsbrief, worin ihnen vollkommene Freiheit in jeder Hinſicht bewilligt wurde. Den Katholiken ward verboten, während des Aufenthalts der Böhmen zu Baſel gegen die vier Artikel derſelben zu predigen.

Trotz dieſer günſtigen Verſprechungen, welche der Papſt, der Kaiſer und das Concil den Böhmen wiederholt gaben, ſchwankten ſie, an Huß und Hieronymus denkend, dennoch, ob ſie das Concil beſchicken ſollten oder nicht. Während ihrer Berathung bereitete ſich ein neues Schisma vor.

Eugen IV. hatte, wie früher Johann XXIII., mit Unruhe die Zuſammenberufung des Concils in einer von ihm unabhängigen Stadt geſehen, und kaum war es daher zuſammengetreten, als der Papſt auch ſchon ſeine Auflöſung ausſprach, wie ſehr ſich der König dagegen ſträubte, und ein neues Concil nach Bologna berief. Auch die in Baſel verſammelten Väter widerſetzten ſich dieſer Verlegung und thaten gegen Eugen ernſte Schritte. Die Decrete der vierten und fünften Sitzung des Coſtnitzer Concils, welche ein allgemeines Concil über den Papſt ſetzten, wurden beſtätigt; man erklärte jeder Beſchluß Eugen's gegen die Rechte der Verſammlung für null und nichtig und decretirte, daß im Falle einer Vacanz des heiligen Stuhls die Wahl eines neuen Papſtes nur zu Baſel, ſonſt nirgends, geſchehen ſollte; man unterſagte endlich dem Papſte, während der Dauer des Concils neue Cardinäle zu ernennen, und ihm ſelbſt ward befohlen, binnen drei Monaten in Baſel zu erſcheinen.

Auf die Bitten des Kaiſers bewilligte das Concil dem Papſte wiederholt Aufſchub; aber ſeine Beſchlüſſe waren nicht minder kräftig

und entſchloſſen. In ſeiner eilften Sitzung am 24. April 1432 beſtätigte es den Beſchluß des coſtnitzer Concils wegen der regelmäßigen Zuſammenberufung allgemeiner Kirchenverſammlungen und ſetzte feſt, daß der Papſt in Perſon auf denſelben erſcheinen oder ſich durch ſeine Legaten vertreten laſſen müſſe; erſchiene er innerhalb vier Monaten nicht, ſo ſei er ſeines Pontificats verluſtig. Die Concilien ſollten ferner ohne Beiſtimmung von zwei Dritttheilen ihrer Mitglieder nicht aufgelöſt werden, und der Papſt ſollte dieſen Punct beſchwören.

Sigismund vermittelte wiederum zwiſchen dem Papſte und dem Concil und erlangte endlich von Eugen die Beſtätigung der Beſchlüſſe deſſelben. Der Papſt verſprach außerdem, auf dem Concile ſelbſt zu erſcheinen oder ſeine Legaten zu ſenden, ſobald es die gegen ihn erlaſſenen Beſchlüſſe widerriefe. Dem Kaiſer, welcher im November ſelbſt in Baſel erſchien, gelang es, alle feindſeligen Schritte zwiſchen den beiden Kirchenmächten zu hintertreiben, und es erfolgte im Jahre 1432 eine ſcheinbar vollkommene Ausſöhnung zwiſchen denſelben; aber eine jede nährte einen tiefen innern Groll und ſann auf gewaltſame Maßregeln.

Inzwiſchen hatten ſich die Böhmen entſchieden, von dem freien Geleite Gebrauch zu machen, und Baſel ſah im Anfange des Jahres 1433 ein neues, ergreifendes Schauſpiel; die Huſſiten zogen, 300 an der Zahl, aus den Edelſten gewählt, in die Stadt ein. Ihre ſtolze Haltung bot einen gewaltigen Contraſt gegen die demüthige Erſcheinung ihres Lehrers zu Coſtnitz. Seine Schüler kamen jetzt mit dem Ruhme, unbeſiegt zu ſein, ganz Deutſchland zittern gemacht und ihren Lehrer gerächt zu haben, um kühn ſeine Lehren öffentlich zu behaupten und als Macht gegen Macht mit Vielen von Denen zu unterhandeln, welche ihn verdammt hatten.

Das Concil ließ ſie mit Ehrenbezeigungen einholen. Unter den Häuptern der huſſitiſchen Geſandtſchaft befand ſich der Prieſter Johann Rockizane, welcher das Erzbisthum Prag verwaltete, und Procop der Große, der Feldherr der Taboriten. Das Volk und viele Mitglieder des Concils waren vor die Thore geeilt, um die Ankunft dieſer berühmten, furchtbaren Männer zu erwarten; die Straßen, wo ſie durchkommen mußten, waren gedrängt voll Menſchen; alle Fenſter und Dächer

waren voll Schauluſtiger. Einer zeigte dem Andern dieſe narbigen Geſichter, die ſchrecklichen Augen der fremden Männer, und bei ihrem Anblicke wunderte man ſich nicht mehr über die Thaten, welche das Gerücht von ihnen erzählte. Vor Allen zog Procop die Blicke auf ſich.

Die Huſſiten wurden mehrmals in öffentlichen und beſonderen Verſammlungen angehört; ſie beſchränkten ſich darauf, durch den beredten Mund Rockizanes ihre vier Artikel zu behaupten, und erklärten, ſich auf Nichts einlaſſen zu können, wenn Böhmen die Aufrechterhaltung derſelben nicht zugeſagt würde. In dieſen Conferenzen wurde aber nichts entſchieden, und die Huſſiten verließen Baſel, in Begleitung einer Deputation des Concils, an deren Spitze Philibert, Biſchof von Coſtnitz, ſtand, welcher den Auftrag hatte, nach Böhmen die Vorſchläge der Väter zu überbringen.

Die drei erſten böhmiſchen Artikel, nämlich die freie Predigt des Evangeliums, die Beſtrafung öffentlicher Vergehungen, ohne davon die Geiſtlichen auszunehmen, und die weltliche Verwaltung der Kirchengüter geſtand das Concil zu, aber unter ſolchen Einſchränkungen, welche dieſes Zugeſtändniß faſt wieder aufhoben. In Beziehung auf den vierten, nämlich den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Geſtalten, erhielt der böhmiſche Klerus die Erlaubniß, das Sacrament ſo zu verwalten, aber man ſollte den Communicanten zugleich erklären, daß der Leib Chriſti und ſein Blut nicht blos unter der Geſtalt des Brodes und Weines, ſondern daß der ganze Chriſtus unter jeder der beiden Geſtalten zugegen ſei.

Die Formel des Concils war mit ſo vieler Kunſt gefaßt, daß ſie Diejenigen, welche nur einen Vorwand wünſchten, in Böhmen durch Beendigung des Krieges die Ordnung herzuſtellen, befriedigte. Unter dieſe Zahl gehörte auch Rockizane, und ſo trug die Friedenspartei den Sieg davon; es wurde an das Concil eine Deputation geſchickt und im folgenden Jahre die ſogenannten Compactata abgeſchloſſen und unterzeichnet.

Bei dieſer Veranlaſſung brach der Bürgerkrieg ſchrecklicher, als je, aus. Die Katholiken, mit den Magnaten und der alten Partei der Utraquiſten oder Calixtiner vereint, geleitet von Rockizane und den Herren

von Neuhaus und von Roſenberg, wollten den Frieden; die Taboriten, Horebiten und Waiſen dagegen, unter den zwei Procopen, waren für den Krieg, indem ſie zeigten, daß die Zugeſtändniſſe des Concils unzulänglich wären und die Aufrechterhaltung der vier Artikel nicht verbürgten. Darin hatten ſie nicht Unrecht; aber das Andenken an ihre Grauſamkeit, die Böhmen eben ſo verderblich geweſen war, als den Feinden, erregte ganz Böhmen gegen ſie.

Die Altſtadt Prag erhob ſich gegen die Neuſtadt, und eine blutige Schlacht erfolgte. Die Taboriten wurden beſiegt; es blieben 20,000 Mann derſelben auf dem Platze und der Ueberreſt floh zu Procop dem Großen, welcher Pilſen belagerte. Die Belagerung wird aufgehoben und Procop marſchirt, wie früher Ziska, gegen Prag; aber der Adel von ganz Böhmen hat ſich mit den Katholiken und Calixtinern gegen die Taboriten vereinigt, und es zieht ihm eine furchtbare Armee unter Anführung Roſenberg's, Neuhaus' und Koska's entgegen. In einer weiten Ebene, 4½ Stunden von Prag, zwiſchen Böhmiſch-Brod und Kaurzim, trafen die beiden Heere auf einander.

Procop hatte verboten, ſich in einen Kampf einzulaſſen, wenn man nicht gewiſſen Sieg hoffen könnte. Seine Abſicht ging dahin, ſich vor Prag zu zeigen, weil er vorausſetzte, daß ihm die Neuſtadt ſogleich die Thore öffnen würde. Das Gefecht entſpann ſich aber zufällig, indem die Kriegswagen auf einander geriethen und dabei höhnende Herausforderungen Statt fanden. Die Edlen zogen durch eine Scheinflucht die Taboriten nach ſich, welche in großer Anzahl ihre Wagenburg verließen und zu Roß den Flüchtlingen nachjagten. Aber die Gegner hielten auf einmal Stand, ſchaarten ſich unter das Banner Roſenbergs und ſtürmten auf die Taboriten ein, ehe dieſe ihre furchtbare Wagenverſchanzung wieder herſtellen konnten. Die feindliche Cavallerie drang in die Lücken der Reihen ein und bemeiſterte ſich zum erſten Male der bis dahin unerſtürmten Verſchanzungen. Procop ſieht die Gefahr und ruft mit mächtiger Stimme ſeine Taboriten in die Ebene. Seine Befehle werden nicht gehört; die plötzliche Beſtürmung der Wagenburg hat Schrecken verbreitet, und der Anführer ſeiner Reiterei, Czapeck, verläßt das Schlachtfeld. Da ſtürzt ſich Procop mit ſeiner „Bruderſchaar," wie er ſie nannte,

in die dichteſten Feinde, welche er vor ſich niederwirft; aber von allen Seiten umringt, von einem Hagel Pfeile überſchüttet und von einer unbekannten Hand getroffen, fällt er, mehr ermüdet vom Siege, als ſelbſt beſiegt. Auch der andere Procop kam in dieſer Schlacht um, und ſo erfüllte ſich das Wort des Kaiſers: „Die Böhmen werden nur durch ſich ſelbſt beſiegt werden.“

Die Taboriten erholten ſich nie wieder von dieſer Niederlage; der Brand der Bürgerkriege wurde durch ihr Blut gelöſcht. Aber Böhmen, welches zwanzig Jahre lang durch dieſe furchtbaren Männer dem Kaiſer, dem Papſte und dem Concile Widerſtand geleiſtet hatte, ſank ſeit dieſem Unglückstage von ſeiner Höhe der Macht und Freiheit.

Die Compactata wurden zu Iglau am 12. Juli 1436 vom Kaiſer genehmigt und unterzeichnet; noch mehr, Sigismund bewilligte den Böhmen auch beſondere Zugeſtändniſſe. So z. B. ertheilte er der Stadt Tabor große Privilegien und gab den Taboriten auf fünf Jahre vollkommene Gewiſſensfreiheit; er verſprach, die aus den Klöſtern vertriebenen Mönche nicht wieder zurückzurufen; die Beſitzer von Kirchengütern in ungeſtörtem Beſitze derſelben zu laſſen, und Rockizane ſollte das Erzbisthum Prag behalten. Aber in der Folge machte er es, wie der Papſt: er erklärte die Compactata auf ſeine Weiſe, und die meiſten ſeiner Verſprechungen wurden nicht erfüllt. Er nahm den Huſſitten ihre Kirchen und gab ſie den Katholiken, öffnete die Klöſter wieder, rief die Mönche zurück und forderte von Rockizane erſt Abſchwörung ſeines Glaubens, wenn er Erzbiſchof zu bleiben wünſche. Allein Sigismund ſollte für ſeine Wortbrüchigkeit gegen die Huſſiten und ſeine Willfährigkeit gegen Rom beſtraft werden; er war nahe daran, den Thron Böhmens, welchen er ſo theuer erkauft hatte, noch einmal zu verlieren. Er war alt, und da er keinen Sohn hatte, ſo beſtimmte er ſeine reiche Erbſchaft ſeinem Schwiegerſohne Albert, Erzherzog von Oeſterreich. Durch die Ränke ſeiner zweiten Gemahlin, Barbara von Cilly, wurden aber ſeine Pläne durchkreuzt. Dieſe Frau, berüchtigt durch ihre Ehebrüche, entflammte, in Erwartung, bald Wittwe zu werden, den Ehrgeiz des Königs von Polen, Wladislaus', indem ſie ihm mit ihrer Hand das reiche Erbe des Kaiſers anbot. Zu gleicher Zeit reizte

ſie die Böhmen, welche ſo ſchon gerechten Groll nährten, dadurch auf, daß ſie ihnen zu bedenken gab, Albert von Oeſterreich ſei ein eifriger Katholik, welcher auch den letzten Schein ihrer Freiheiten vernichten würde. Sie fand daher bei Vielen Unterſtützung, und man verſprach, Wladislaus nach dem Tode Sigismunds als König von Böhmen auszurufen.

Der Kaiſer lag in Prag, faſt allein in der Mitte eines erzürnten Volkes, ſchwer krank darnieder, als er dieſe Umtriebe, und daß ſeine Gemahlin an ihrer Spitze ſtehe, vernahm. Er ſah die Gefahr und rief ſogleich einige treue ungariſche Edle, welche in Prag waren und vom Volke eben ſo gehaßt wurden, zu ſich und ſprach: „Mein Ende naht; wenn ich ſterbe, ſo werden Euch die Böhmen alle erwürgen, denn ſie dürſten nach Eurem Blute. Ich will Euch und mich ihrer Wuth entreißen.“ Darauf ließ er das Gerücht verbreiten, daß er zu ſeiner Tochter reiſen wolle, um ſie noch einmal vor ſeinem Tode zu umarmen. Dann ſeine ganze Würde ſich zurückrufend, umwindet der Kaiſer ſeine Stirn mit Lorbeeren, wie an einem Siegestage, bekleidet ſich mit den Reichsinſignien und, ſchöner noch geſchmückt von ſeinen langen weißen Locken, welche über ſeine Schultern fließen, ſeinem majeſtätiſchen Barte und der ſeinem bleichen Geſichte aufgeprägten Hoheit, läßt er ſich vor Aller Augen in einer offenen Sänfte, begleitet von ſeiner Gemahlin und unter dem Schirme mehrerer böhmiſchen Edlen und ſeiner treuen Ungarn, mitten durch die Stadt tragen. Man ſagt, er habe beim Anblick der Stadt, wo ſeine Vorfahren glorreich geherrſcht hatten und die er zum letzten Male ſah, Thränen vergoſſen. Das Volk, von dieſem unerwarteten und erhabenen Schauſpiele ſelbſt ergriffen, vergaß ſeine Rache und begrüßte ſeinen ſcheidenden alten Kaiſer.

Sigismund ſchlug den Weg nach Ungarn ein, aber von Krankheit und Ermüdung erſchöpft, gelangte er kaum bis nach Znaym in Mähren. Hier ließ er die Kaiſerin feſtnehmen und hatte darauf eine lange geheime Unterredung mit ſeinem Schwiegerſohne Albert. Als er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging, ließ er die böhmiſchen und ungariſchen Edlen, die nach Znaym geeilt waren, kommen, ſetzte ihnen auseinander, wie wichtig es für Ungarn ſowohl, als Böhmen wäre, vereinigt zu bleiben, und bezeichnete ihnen den Erzherzog Albert als den Geſchickteſten,

dieſe Reiche zu ſchützen. Die Verſammlung willigte ein, und der Kaiſer ſandte eine Deputation nach Prag, welcher er ſeinen klugen Kanzler Schlick beigab, um ſeinem Eidam die Stadt geneigt zu machen. Alsbald darauf verſchied er. Mit ihm erloſch das Haus Luxemburg, welches, mit Heinrich VII. im Jahre 1308 auf den kaiſerlichen Thron gelangt, Böhmen vier Könige gegeben hatte.

Sigismund beſaß mehrere edle Eigenſchaften, aber ſie wurden nur zu oft durch ſeine blinde Bigotterie verdunkelt. Sein Vorfahr Heinrich VII. hatte die Größe ſeines Hauſes und die kaiſerliche Macht erhöht, indem er die ehrſüchtigen Gelüſte Roms zügelte; Sigismund dagegen hatte, indem er ſeinen Willen ganz der Kirche unterordnete, alle ſeine Intereſſen opferte, um nur das eine Ziel zu erreichen, die Ketzer und die Ketzerei auszurotten, ſeinen Namen entehrt und die Bande gelockert, welche die Glieder ſeines weiten Reichskörpers mit dem Haupte verbanden. Sein ganzes Leben war eine Kette von Unglücksfällen und Gefahren.

Der Erzherzog Albert, König von Ungarn und Kaiſer geworden, fand in Prag, wo ihm die Huſſiten den jungen Caſimir, den Bruder des Königs von Polen Wladislaus, entgegenſetzten, viele Hinderniſſe. Albert war noch nicht im friedlichen Beſitze von Böhmen, als er ſtarb und ſeine Gemahlin, Sigismunds Tochter, ſchwanger hinterließ. Der Sohn, den ſie gebar, Wladislaus, wurde König von Böhmen, aber er regierte blos dem Namen nach, da er nur ſechszehn Jahre alt wurde. Während dieſer Zeit gewannen die Calixtiner wieder die Oberhand und waren die eigentlichen Herren Böhmens, Rockizane in geiſtlicher und Ptaczek nebſt Georg von Podiebrad, welcher auch nach Wladislaus' Tode König wurde, in weltlicher Hinſicht.

Podiebrad ſtellte die Ruhe in Böhmen her und hielt als Haupt der Calixtiner den Iglauer Vertrag aufrecht; ſchwer ließ er dagegen ſeine Hand den Ueberbleibſeln der Picarden und Taboriten fühlen. Aus den Reſten dieſer beſiegten Partei hatten ſich nämlich mehrere Kirchen gebildet, welche ſich die unirten Brüder nannten und deren Lehren von denen der Waldenſer wenig verſchieden waren. In der Mitte dieſes wahrhaft chriſtlichen Vereins gab ſich nicht jener wilde, kriegeriſche

Fanatismus der Taboriten kund; gleichwohl waren dieſe ſittenreinen, frommen Menſchen für die Katholiken ſowohl, als die Calixtiner ein Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung. Sie ſetzten ihren Feinden als einzige Waffen Ergebung, Glauben und Hoffnung entgegen.

Podiebrad glaubte, die Katholiken und den Papſt zu gewinnen, wenn er die unirten Brüder aufopferte, und ſo befahl er gegen dieſelben eine grauſame Verfolgung; aber der Verfolger wurde ſelbſt zu einem Verfolgten, indem er durch die Aufrechterhaltung des Iglauer Vertrags den ganzen Zorn des Papſtes Pius II. auf ſich zog. Dieſer Papſt fachte den Bürgerkrieg in Böhmen wieder an. Er forderte nämlich, daß die Compactata, welche kein Papſt unterzeichnet habe, aufgehoben würden, bewaffnete die Katholiken gegen die Calixtiner und excommunicirte Podiebrad. Er that noch mehr. Zu dem Bürgerkriege fügte er auch einen auswärtigen hinzu, indem er gegen Böhmen und Podiebrad einen Kreuzzug predigen ließ. Matthias Corvinus, König von Ungarn, wurde der Vollſtrecker des päpſtlichen Zorngerichts; er griff Den, welcher ſein Freund und Wohlthäter war, an und bedeckte von Neuem das unglückliche Böhmen mit Blut und Aſchenhaufen.

Podiebrad ſtarb auf dem Throne, hinterließ aber ſeinem Nachfolger Wladislaus, dem Sohne des Königs Caſimir IV. von Polen, als Erbſchaft die doppelte Laſt einer zerſtückelten Krone und der Feindſchaft des heiligen Stuhls. Die Regierung Wladislaus' und die ſeines Sohnes Ludwig waren die letzten Zeiten der politiſchen und religiöſen Unabhängigkeit Böhmens. Die Prinzeſſin Anna, Schweſter Ludwigs und Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen, brachte dieſe durch ihre Verheirathung mit Ferdinand von Oeſterreich, dem Enkel des Kaiſers Maximilian, an das Haus Habsburg. Seit dieſer Zeit verſchwindet Böhmen aus der Reihe der Reiche Europas und nur von ſeinem Unglücke weiß die Geſchichte zu erzählen.

Trotz Feuer und Schwert aber beſtanden die Calixtiner unter dem Namen der unirten (oder mähriſchen) Brüder bis ans Ende des 15. Jahrhunderts und bildeten ohngefähr 200 Gemeinden in Mähren und Böhmen. Sie zeigten ſtets den eifrigſten Wunſch, ſich mit den Chriſten zu vereinigen, welche die Bibel als höchſtes Geſetz anerkennen, und zu

wiederholten Malen ſandten ſie Einige der Ihrigen aus, um zu erkunden, ob es in Europa Leute ihres Glaubens gäbe. Aber ihre Abgeſandten fanden, außer einer kleinen Zahl unterdrückter Waldenſer, nur hie und da den Einen oder den Andern vereinſamt. Da warteten die Brüder hingebungsvoll, bis Gott ſeiner Kirche Beiſtand ſenden werde, und auf einer merkwürdigen Synode, welche ſie im Jahre 1489 hielten, beſchloſſen ſie, wenn Gott irgendwo treue Lehrer oder Reformatoren der Kirche erwecke, ſo wollten ſie mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen. Als endlich Luther erſchien, da erinnerten ſich die Böhmen an die Worte ihres glorreichen Märtyrers, die er vor ſeinen Richtern und Henkern ſprach: „In hundert Jahren werdet Ihr Euch vor Gott und vor mir verantworten," und ſchloſſen ſich dem ſchmalkaldiſchen Bunde gegen Kaiſer Ferdinand **I.**, das Haupt der Katholiken, an.

Im Jahre 1547, nach dem unglücklichen Tage von Mühlberg, erneuerte der „blutige Landtag" gegen die Ueberwundenen die Grauſamkeiten, welche zu Coſtnitz gegen ihre Väter verhängt worden waren.

Noch einmal, im Jahre 1619, beim Beginne des dreißigjährigen Krieges, als der fanatiſche Ferdinand **II.** den Thron beſtieg, wagte Böhmen einen Act der Selbſtſtändigkeit: es verſuchte, ſich dem öſterreichiſchen Hofe zu entziehen und bot dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz, dem Schwiegerſohne Jacobs **I.**, Königs von England, die Krone. Der Ausgang der Schlacht am weißen Berge im Jahre 1620 überlieferte Böhmen für immer den Händen des Siegers. Ferdinand ſtrafte die Bewohner deſſelben als Rebellen und Feinde der Kirche; ein neues Bluttribunal wurde errichtet, und ſeine Urtheile rafften mehr Opfer dahin, als vordem die bürgerlichen und auswärtigen Kriege.

Ferdinand rühmte ſich, Böhmen vereinigt, ihm den Frieden gegeben und daſſelbe dem römiſchen Stuhle wieder unterworfen zu haben. So triumphirte denn die römiſche Kirche, aber um welchen Preis! Dreißigtauſend Familien wurden proſcribirt; eine Menge anderer wanderten aus, um den Glauben zu bewahren, den ſie mehr liebten, als die Freuden des Vaterlandes; die Zahl der Städte verminderte ſich um die Hälfte, und von 3,000,000 Einwohnern blieben in den in Ruinen liegenden Städten und den verheerten Gegenden nur noch 1,000,000

übrig. Ein abſcheulicher Ruhm! Man kann auf die beiden Ferdinande den Ausſpruch des Tacitus anwenden: „Eine Wüſte ſchaffen, das nennen ſie Frieden geben!“

Fünftes Capitel.

Die mähriſchen oder die böhmiſchen Brüder.

Die in Böhmen ſo eifrig geforderte und ſo tapfer vertheidigte Gewiſſensfreiheit hat, mit Ausnahme ſeltener Zwiſchenräume, in dieſem unglücklichen Lande nur wenige Früchte getragen. Der mit ſo vielem Blute gedüngte Baum iſt abgeſtorben; aber die Stürme haben ſeinen Samen nach weit entlegenen Gegenden hingeweht.

Wir haben geſehen, wie die durch das große Schisma in Europa hervorgebrachte Erſchütterung beigetragen hat, die Geiſter auf die Reformation des folgenden Jahrhunderts vorzubereiten. Die Auswanderung ſo vieler Tauſende von böhmiſchen Familien verbreitete in fremde Gegenden die Kenntniß der Bibel und die Gewohnheit, ſie zu leſen und über ihre Worte nachzudenken, was den Grund zu einem ernſten Widerſtande gegen die Mißbräuche und gegen die Anmaßungen des Klerus legte.

Sechs Jahre, von 1621 bis 1627, hatten hingereicht, in Böhmen ſelbſt die letzten Spuren des evangeliſchen Gottesdienſtes zu vertilgen. Die Proteſtanten dieſes Landes wurden von Denjenigen verlaſſen, welchen ſie den Weg gebahnt und ſo viele heldenmüthige Beiſpiele gegeben hatten; ſie erlangten keine Vortheile durch den Frieden, welcher den Reformirten in Deutſchland Gewiſſensfreiheit und die freie Religionsübung gewährte. Die Böhmen, und namentlich die unirten Brüder, lebten fortwährend unter dem härteſten Drucke. Einer ihrer Prediger, der Biſchof Commenius, bricht über ſeine unglückliche Kirche in folgende Klage aus: „Ach! was iſt dem armen Volke geblieben, welches dafür, daß es treulich der Lehre der Apoſtel und dem Beiſpiele

der erſten Kirche nachgelebt hat, ſich verfolgt und von den Seinigen verlaſſen ſieht? Nur die Barmherzigkeit Gottes iſt ſeine Zuflucht, und es muß, wie einſt der Prophet, ausrufen: ich habe meine Freunde gerufen, aber ſie haben mich hintergangen! — O ewiger Gott, ſiehe unſere Schmach an! Wir ſind zu Waiſen geworden, welche keinen Vater haben; wir haben Verfolgung erlitten und Mühſale erduldet und keine Ruhe gefunden! Unſere Freudenfeſte ſind in Trauer verwandelt! O Ewiger, wirſt Du uns denn ſtets vergeſſen?“

Commenius ging mit einem Theile ſeiner Heerde nach Polen. Im Begriff, ſein Vaterland für immer zu verlaſſen, ſtand er auf einem hohen Berge an der Grenze deſſelben, von welchem herab ſein Auge Böhmen und Mähren überſchauen konnte, ſtill, fiel hier mit ſeinen Brüdern auf die Kniee, und weinend betete er: „O Gott, verlaſſe dieſes Land nicht! Entziehe ihm nicht Dein Wort, ſondern erhalte in ihm ſtets ſeinen heiligen Samen!“ Sein Gebet wurde erhört, und die reine evangeliſche Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit iſt nie ganz in jenen Gegenden untergegangen. Die Kirchen der Brüder waren gefallen; aber Gott hatte ſich in ihren edlen Herzen lebendige Tempel errichtet. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts erwachte von Neuem dort der evangeliſche Glaube, und von dieſer Zeit beginnt ein neuer Abſchnitt in der Geſchichte der unirten Brüder. Zwiſchen den Nachkommen jener Ausgewanderten, welche auf fremdem Boden in Freiheit lebten, und denen, welche in Böhmen zurückgeblieben waren, knüpfte ſich ein neues Freundſchaftsband. Man ſah neue Auswanderungen. Mehrere arme Familien wurden in der Oberlauſitz von einem frommen, mitleidigen Manne, dem Grafen von Zinzendorf, aufgenommen und fanden auf ſeinen Gütern eine Zufluchtsſtätte. Dort gründeten ſie Herrnhut, welches der Hauptſitz eines der achtbarſten Vereine der großen chriſtlichen Familie geworden iſt. Dieſe Geſellſchaft, welche weithin ſich verzweigt, behielt den Namen der „evangeliſchen Union“ bei und ihre Mitglieder ſind noch jetzt allgemein unter dem Namen der „böhmiſchen oder mähriſchen Brüder“ bekannt.

In dieſem Werke, deſſen Hauptzweck der iſt, die Rechte des Gewiſſens in Schutz zu nehmen und zu zeigen, daß es die erſte Pflicht des

Chriſten ſei, ſeine Ueberzeugung frei kund zu geben, ſind Worte an ihrer Stelle, welche ein Mann ausgeſprochen hat, welcher vor ungefähr dreißig Jahren dieſe mähriſche oder böhmiſche Brüdergemeinde genau kennen gelernt hatte. „Ihre Niederlaſſung“ — ſo ſagt der Paſtor Chabrand — „gedieh unter dem Segen Gottes, aber nicht ohne mancherlei Widerwärtigkeiten. Sie wurden von mehreren deutſchen Geiſtlichen und Gelehrten geſchmäht und verläumdet, und man behandelte ſie als Neuerer. Genöthigt, die gegen ſie veröffentlichten Schriften zu widerlegen, bewieſen ſie, daß ihre Kirche um hundert Jahre älter wäre, als die lutheriſche, und daß ihr Glaube mit dem der Proteſtanten übereinſtimmte. Zugleich machten ſie die Geſetze ihrer inneren Einrichtungen bekannt. Dieſe Schrift lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die kleine Stadt Herrnhut, und Viele reiſten blos in der Abſicht dorthin, um mit eigenen Augen die eigenthümlichen und weiſen Einrichtungen kennen zu lernen, welche man getroffen hatte. Sie ſprachen ſich über die treffliche Ordnung, die Einfachheit des Glaubens, die Sittenreinheit und die chriſtliche Liebe, welche ſie fanden, mit dem größten Lobe aus. In mehreren Gegenden Deutſchlands wünſchte man nun ähnliche Niederlaſſungen begründet zu ſehen. Lutheraner und Reformirte nahmen ihre Einrichtungen an und ſetzten ſich mit ihnen in Verbindung. Dieſe, welche die Evangeliſchen ſtets als Brüder betrachtet hatten, zogen ſich nicht zurück, forderten aber niemals, daß irgendwer ſeinen Glauben verlaſſen ſollte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Brüder nie eine Niederlaſſung ohne die Genehmigung der Regierung gegründet haben, aber wohl von vielen Fürſten aufgefordert worden ſind, ſich in ihren Staaten niederzulaſſen. Von der Zeit an beſteht nun dieſe Religionsgeſellſchaft aus drei innig unter ſich durch Liebe, durch dieſelben äußern Geſetze und durch denſelben Cultus vereinigten Zweigen, obgleich ſie in der Lehre und in mehreren anderen, weniger wichtigen Puncten von einander abweichen. Indem ſie ſich fern halten von jedem unnützen Streite, haben ſie glücklich die Vereinigung der Hauptzweige der proteſtantiſchen Kirchen ins Werk geſetzt, und deshalb nennen ſie ſich „„die Kirche der evangeliſch-unirten Brüder.““ Indem ſie ſich dieſen Namen geben, haben ſie nicht die Anmaßung, ſich für die

einzigen ächten Chriſten zu halten; ſie lieben und ehren als einen Bruder in Chriſto einen Jeden, welcher den Erlöſer aufrichtig liebt, zu welcher äußeren Gemeinſchaft er außerdem auch gehören möge. Sie ſind überzeugt, daß Jeſus Chriſtus der wahre Mittelpunct der Einheit iſt, nach welchem hin die wahren Gläubigen aller Confeſſionen ſtreben, und haben ſich unter den mächtigen Schutz und unter die Leitung dieſes ewigen und einzigen Oberhauptes der allgemeinen Kirche geſtellt.“

Dem Geſchichtsſchreiber eines Johann Huß' gewährt es eine ſüße Befriedigung, die Abkömmlinge der erſten Schüler deſſelben in dieſer Gemeinde wieder zu finden, welche eins der ſchönſten Muſterbilder des chriſtlichen Lebens darſtellt, und welche vollkommener vielleicht, als irgend eine andere, das große Princip, für welches Huß ſtarb, in Ausübung gebracht hat, nämlich aufrichtige Achtung vor den Rechten des Gewiſſens. Aber wie? Dieſe Gewiſſensfreiheit iſt mit Blut erkauft! Sie iſt mitten unter furchtbaren Erſchütterungen erwachſen! Iſt ein Princip, welches die Welt umgeſtürzt hat, ein ſo reines? Wie ſolche Vorwürfe auch aus aufrichtiger Ueberzeugung hervorgehen mögen, ſo liegt ihnen doch der größte Irrthum zum Grunde. Man hüte ſich, die Wirkungen für die Urſachen anzuſehen! Wenn es wahr iſt, und Niemand läugnet es, daß Aufrichtigkeit des Herzens die erſte Pflicht iſt, welche die Religion dem Menſchen auferlegt; wenn es wahr iſt, daß Jeder gehalten iſt, ſeinen Gott nach ſeinem Gewiſſen zu verehren: ſo folgt daraus, daß das Recht, dem Schöpfer in ſeinem Herzen die Art der Verehrung zu weihen, welche ein Jeder für die des Höchſten allein würdige hält, ein Naturrecht iſt, und wenn die Verweigerung dieſes Rechts oder ſeine Verletzung furchtbare Folgen nach ſich zieht, wer hat ſie verſchuldet: Diejenigen, welche dieſes Recht vertheidigen, oder Die, welche es verweigern und verletzen? Wenn der niederſtürzende Baum Die erſchlägt, welche ſeinen Fall herbeigeführt haben, liegt die Schuld des Unglücks an der Hand, welche ihn gepflanzt und großgezogen, oder an der, welche Feuer und Axt an ſeine Wurzeln gelegt hat? Als der Papſt zu Coſtnitz das ſchreckliche Edict erließ, welches einer ganzen Nation nur zwiſchen Meineid oder Rebellion die Wahl gab, wer bereitete da die blutigen Thaten vor: der Papſt oder dieſes Volk? Wer möchte ſo weit gehen, zu fordern, daß ſich mit chriſt-

licher Hingebung ein ganzes Volk hätte hinmorden laſſen ſollen, wenn es ſich nicht zur Lüge entſchließen wollte? Der Krieg war alſo unvermeidlich; ſeine entſetzlichen Folgen haben ſeine Urheber zu verantworten.

„Die Stürme in unſerer Atmoſphäre,“ ſagt ein beredter religiöſer Schriftſteller (Vinet), „ſind für das Beſtehen der Einrichtung unſeres Erdballes nicht nöthiger, als für die menſchliche Geſellſchaft die Stürme, welche die Ideen erzeugen. Hier, wie anderwärts, erhält die Bewegung, und die Ruhe zerſtört. Dem Völkerleben die Selbſtſtändigkeit des Gedankens und die Gewiſſensfreiheit entziehen wollen, das heißt ſo viel, als der menſchlichen Geſellſchaft ihre Zukunft abſchneiden und die Civiliſation in ein tiefes, ſchweigendes Grab hinabſtoßen. Denen, welchen Stillſchweigen Friede und Todtenruhe Ordnung iſt, muß man es laut zurufen, daß die wahren Beſchützer der menſchlichen Geſellſchaft grade Diejenigen ſind, an deren Namen ſich in der Geſchichte das Andenken von Kampf, Verfolgung und Märtyrerthum knüpft. Jedes ihrer Opfer hat uns irgend eins der Güter unſerer Civiliſation errungen; jeder ihrer Kämpfe iſt uns ein Friedensunterpfand geworden.“

Bei Beurtheilung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen in Anſehung ihrer äußeren Trennungspuncte hat man nicht genug auf die großen Principien geachtet, welche ſie mit einander zu vereinigen im Stande ſind. Das oberſte derſelben muß die Achtung der Rechte des Gewiſſens in der Erklärung des göttlichen Wortes ſein. Dieſes Princip bildet zwiſchen den Märtyrern eines jeden chriſtlichen Glaubens ein unſichtbares und heiliges Band, und es hat ſich zu Coſtnitz auf das Stärkſte kund gegeben. Die Sache Johann Huß' iſt die aller Derjenigen, für welche die Religion weniger eine bloße Form und Gewohnheit iſt, als vielmehr eine Sache der Ueberzeugung und des Gewiſſens. Johann Huß hat dieſe edle Sache in Coſtnitz vertheidigt, er iſt für ſie geſtorben, und aus dieſem Grunde iſt er ſo groß.

Der Reiſende, welcher dieſe berühmte Stadt beſucht, findet dort überall ein lebendiges Andenken an jenes unſterbliche Drama. Johann Huß und Hieronymus ſtellen ſich von allen Seiten ſeinen Gedanken dar; er fragt und forſcht, wo ſie proteſtirt, wo ſie geduldet haben, und wo ſie geſtorben ſind. Unter den berühmten Reliquien, welche die

Stadt von dem großen Concil aufbewahrt hat, ſind es nicht die reichſten, nicht die, welche ſich von mächtigen Männern herſchreiben, die Aller Blicke auf ſich ziehen. Man geht ſchnell vor dem Seſſel oder Throne des Kaiſers, vor dem Altare, an welchem Johann XXIII. die Meſſe las, und der Mitra, welche er beſudelte, ehe er ſie verloren hatte, vorüber. Aber man bleibt vor der Bibel Johann Huß' ſtehen, dieſem koſtbaren Buche, mit Bemerkungen von ſeiner Hand, aus welchem er die Hoffnung ſchöpfte, die ſeinen Muth aufrecht erhielt; man betrachtet mit einem Gefühl von Bewunderung, mit Schauder vermiſcht, das treue Abbild der kleinen, dumpfen Zelle, in welcher die Liebe zur Wahrheit in einer Heldenſeele den Sieg errang über die Martern der grauſamſten Kerkerhaft und die Schrecken des Todes; man fragt endlich den rohen Mauerſtein, auf welchen die Hand des großen Märtyrers in der Finſterniß Züge eingrub, welche jetzt für das leibliche Auge unleſerlich ſind, in denen aber das innere Auge ſtets die beredteſte Verwahrung gegen die Unterdrücker der Gewiſſen erkennen wird. Man findet in der katholiſchen Stadt Coſtnitz kein Huß und ſeinem Freunde errichtetes Denkmal; aber die ganze Stadt, der Schauplatz ihrer Leiden und erfüllt von ihrem Gedächtniſſe, iſt das unvergängliche Denkmal ihres Ruhms.

Schlußbemerkungen.

Vier Jahrhunderte ſind ſeit der Zeit verfloſſen, daß Johann Huß und Hieronymus vorgeladen worden ſind, Zeugniß von ihrem Glauben abzulegen. Wenn wir während dieſes langen Zeitraums die hervorragendſten Erſcheinungen des religiöſen Zuſtandes von Europa betrachten, ſo werden wir ſtets die beiden großen Principien uns entgegentreten ſehen: Unterjochung unter die Prieſtergewalt und perſönliche freie Auslegung der heiligen Schrift.

Vierhundert Jahre lang gab es ohne Unterlaß erneuerte Kreuzzüge; zahlloſe Scheiterhaufen erſtickten jede ſelbſtſtändige Kundgebung der Gedanken; die Bibel wurde entweder verſtümmelt oder verborgen gehalten; das Prieſterthum herrſchte fortwährend noch, trotz der gröbſten Aergerniſſe und der vielen Herabſetzungen, die es erfuhr, über die Welt, und ſogar die beſten und würdigſten Mitglieder dieſer furchtbaren Corporation verboten, die Bibel zu leſen; nur wenige Stimmen erhoben ſich dagegen; aber proteſtiren hieß, ſich dem Tode ausſetzen.

Ein Jahrhundert ſpäter warf die Hälfte Europa's das Prieſterjoch ab; ſie erkannte Jeſus Chriſtus als den einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen und ſein Wort als die höchſte Richtſchnur des Glaubens und des Lebens an.

Die römiſche Religion, anfangs tief erſchüttert und auf dem Puncte, in den meiſten Staaten Europa's durch die Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts ganz umgeſtürzt zu werden, fand gleichwohl

wenige Jahre nach der Reformation eine unerwartet kräftige Stütze, und ſie hat ſich auf dem Boden behauptet, welchen ſie ſich bewahrt hatte; in einigen Ländern hat ſie ſogar wieder weitere Wurzeln getrieben, während der Proteſtantismus aufgehört hatte, Eroberungen zu machen.

Zwei große Thatſachen erklären dieſe Lage der Dinge. Der Katholicismus hat friſchen Trieb und äußerliche Kraft nach der Reformation dadurch gewonnen, daß er zu ſeinem wahren Principe, zur Auctorität zurückgekehrt iſt; der Proteſtantismus hat ſeine ausdehnende Kraft verloren und hat ſich geſchwächt, indem er das ſeinige aufgab, nämlich die Freiheit.

Als auf den Ruf Luthers ſich Europa ſpaltete, da fühlte der Klerus, vermöge einer heilſamen Rivalität, das Bedürfniß, ſeine Sitten zu reinigen, ſich Kenntniſſe zu ſammeln, ſich zu vereinigen und ſich um einen gemeinſamen Mittelpunct, unter eine einzige Oberleitung zu ſtellen. Zu gleicher Zeit ſah man eine klug disciplinirte, eifrige, unermüdliche Miliz ſich bilden, welche auf jedem Wege, durch alle Hinderniſſe hindurch, zum Ziele ſchreitet und der Größe, nicht des Papſtes, ſondern des Papſtthums ſich opfert. Niemals ward ein Plan mit ſolcher Uebereinſtimmung, Kraft und Ausdauer verfolgt. Das Individuum zum Nutzen der Größe des Ordens zu vernichten (perinde ac cadaver), die Auctorität des heiligen Stuhls über jede andere zu erheben, um dem katholiſchen Princip Verbreitung zu verſchaffen und es zu befeſtigen: das iſt es, was die Jeſuiten gewollt haben; und wenn man die Moralität ihrer Beſtrebungen auch beſtreiten muß, ſo kann man, wenigſtens in gewiſſen Grenzen, ihnen, trotz ſo mancher erlittenen Niederlagen, den Erfolg nicht abſprechen. Sie ſahen die katholiſche Kirche in zwei ſehr von einander geſchiedene Parteien geſpalten, von denen die eine das gallicaniſche, die andere das römiſche Princip feſthielt. Genöthigt, zwiſchen denſelben zu wählen, ſchwankten ſie keinen Augenblick. Auf Eroberungen begierig und zum blinden Gehorſam gewöhnt, ſahen ſie ein, daß, wenn man an eine äußere Macht durch den Gehorſam gebunden iſt, um Eroberungen zu machen, dieſe Macht eine einige, feſtbeſtehende, ſtets ſichtbare, ſtets thätige ſein müſſe und eine ſolche, gegen die man nicht appelliren kann. Da ſie in den allgemeinen Concilien nicht die Gewährleiſtung einer

ſolchen Stärke und Dauer fanden, ſo wandten ſich die Jeſuiten dem heiligen Stuhle zu, welcher ſie allein gewährte. Durch ihre ſtrenge Theologie und ihre beklagenswerthe Caſuiſtik haben ſie allerdings den Katholicismus in Anſehung des Ideenkreiſes verkleinert; aber durch ihre unvergleichliche Kirchenzucht haben ſie ihn, für eine Zeit wenigſtens, in der äußeren Welt, in dem Kreiſe der Wirklichkeit gekräftigt.

Der Proteſtantismus ſchien bei dem Anblicke der Beſorgniß einflößenden Unordnungen, welche ſelbſt ſchon zu Luthers Zeiten Diejenigen hervorgerufen hatten, die das Recht der Prüfung auf die Spitze trieben, ſtille zu ſtehen; die Reformirten mußten den weltlichen Regierungen Bürgſchaften ſtellen; ſie ſahen ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, zu beweiſen, daß ihre Lehren mit der bürgerlichen Ordnung und den Geſetzen im Einklange ſtänden, und haben dieſelben in den beſonderen und nationalen Confeſſionen in beſtimmte Worte gefaßt. Eine große Zahl von Kirchen haben es bald vergeſſen, daß dieſe Confeſſionen keinen canoniſchen Charakter hatten, daß ſie Zeugniſſe, nicht aber Decrete waren, und daß ſie nur den damaligen Glauben darthaten, nicht aber die Gewiſſen für alle Zeiten binden ſollten. Viele ſehr verdienſtvolle Männer, welche ſich ſelbſt keinem Zwange unterwerfen wollten, haben ſich es beigehen laſſen, Andere zu zwingen, und aus dieſer Verirrung iſt unberechenbares Unheil hervorgegangen. Man hat von allen Seiten eine zwingende Auctorität, aus der alten hergeleitet, an die Stelle derjenigen geſetzt, welche wenigſtens eine Dauer von Jahrhunderten hatte. Von dieſer Zeit an iſt der Sectengeiſt, welcher, ungeachtet der gemeinſamen Principien, ſpaltet, an die Stelle des evangeliſchen Geiſtes getreten, welcher vereinigt, wenn man auch von einander abweicht. Dadurch hat der Proteſtantismus unendlich viel gelitten, und das Schauſpiel der Kämpfe in ſeinem Innern hat die Zahl der Gleichgültigen und Ungläubigen vervielfältigt.

Der Katholicismus hat ſich das zu Nutze gemacht; er iſt fortgeſchritten, wie man ja immer durch die Fehler ſeiner Gegner eben ſo große Fortſchritte, als durch eigene Kraft macht. Gleichwohl iſt dieſer Fortſchritt weder allgemein, noch andauernd geweſen; die katholiſche Kirche hat

furchtbare Kriſen zu beſtehen gehabt, und ihre Geſchichte bietet während dieſes Zeitraumes zahlreiche Wechſelfälle von Fortſchritten und Rückſchritten.

In unſern Tagen beginnt eine neue Epoche; die chriſtliche Welt tritt in eine neue Kriſe, von der das Erwachen des religiöſen Gefühls das Vorſpiel iſt. Niemals iſt der römiſche Klerus beſſer in Ordnung geweſen; niemals hat er unter einer Fahne, unter dem Befehle eines Einzigen angeſtrengter ſein Ziel verfolgt; aber dennoch hat er mehr zu fürchten, als zu hoffen. Er ſieht die Gefahr und ſeine ſtrenge Disciplin ſelbſt verräth ſeine Beſorgniß.

Das Prieſterthum wird ſchwerlich wieder die Herrſchaft gewinnen. Es müht ſich mit Geräuſch ab; aber ſelbſt mitten in katholiſchen Ländern finden ſeine Beſtrebungen keinen Anklang mehr, und faſt alle Laien ſehen denſelben ſtillſchweigend zu. Eine geheime Stimme ſagt ihnen, daß, indem der Klerus ſein Kriegsgeſchrei erhebt, er mehr ſeine eigene Sache verfechten will, als die der Menſchheit und des ewigen Evangeliums.

Um lange die Gegenwart zu beherrſchen, muß man mit einem ahnenden Blicke in die Zukunft ſehen; um die Welt zu leiten, muß man ſie kennen; man muß mit der Kraft, welche civiliſirt, auch die Erkenntniß verbinden, welche die Zuſtände beſſert. In früherer Zeit hat das Prieſterthum dieſe glorreiche Miſſion erfüllt; aber es hat aufgehört, die Zeit zu begreifen, ſowie es von dieſer nicht mehr begriffen wird. Es beſteht in Europa eine dieſe Männer der Vergangenheit ohne Zukunft niederſchmetternde, gleichſam ſolidariſche Vereinigung; es zeigt ſich zwiſchen der Sache des Klerus und allen verlorenen Sachen eine, ich möchte ſagen: unabhelfbare Gleichgeſtaltung. Kurz, die Macht, auf welcher die römiſche Kirche beruht, macht heutiges Tages wenig Eroberungen mehr, und wenn in den Reihen ihres Klerus Disciplin und Gehorſam herrſcht, ſo gibt es ſonſt allerwärts, bei der allgemeinen Aufklärung des Verſtandes, Unordnung und Anarchie. Die katholiſche Welt ſelbſt arbeitet an einer neuen Einrichtung und ſucht nach einer Formel, welche dem ſchmerzlichen Widerſtreite ein Ziel ſetzt und den Glauben mit der Vernunft mehr in Einklang zu bringen im Stande iſt.

Schon wächſt und wurzelt überall das Princip der Gewiſſensfreiheit feſt, welches in ſeinem Schooße die Freiheit der Prüfung und des Cultus trägt. In dem Lande, wo der Aberglaube noch am Meiſten Herrſchaft hat, wo vor Kurzem noch dieſe Gewiſſensfreiheit als die Heerſtraße, welche zur Gottloſigkeit und Verdammniß führt, verboten war, iſt ſie als ein Recht anerkannt worden;*) ſie wird ſelbſt in dem Lande geduldet, wo noch das Prieſterthum die ungetheilte Herrſchaft führt. **) Man haßt und fürchtet ſie; aber man wagt es nicht mehr, ſie offen zu verfehmen, weil ſie zu ſtark geworden iſt, und ihre tödtlichſten Feinde ſich nicht mehr gegen ſie ausſprechen.

Indem man blinden Gehorſam predigt, ſucht man doch eine Ehre darin, die Freiheit zu achten, und ſcheut ſich vor Gewaltthätigkeiten; von oben herab verkündigt man, daß der fleiſchliche Arm ohnmächtig iſt, den Geiſt zu zwingen. Die Söhne der Kreuzfahrer preiſen den frommen Eifer ihrer Vorfahren, aber ſie verbergen eine Seite ihrer ſchwarzen Rüſtung; ſie zeigen nicht alle Flecken derſelben. Denn außer dem Blute der Ungläubigen, mit welchem ſie prunken, trägt dieſelbe auch Blutſpuren, welche ſie beſudelten: es iſt chriſtliches Blut!

Die Gewiſſensfreiheit hat geſiegt; gleich einem unendlichen Meere, welches ſteigt und ſteigt, iſt ſie gewachſen und ſogar bis an den Fuß des Vaticans vorgedrungen, deſſen Blitze vor ihr ohnmächtig niederzucken.

So alſo ſchafft ſich das große Princip, für welches Johann Huß ſein Leben eingeſetzt und hingegeben hat, volle Geltung — dieſes wahrhaft chriſtliche Princip, welches alle rohe, äußere Gewalt des Fleiſches über den Geiſt verwirft und brandmarkt; welches für jedes denkende Weſen die Gewiſſensfreiheit als ein heiliges Recht fordert und den Widerſtand des Gewiſſens gegen alle Einflüſſe von Außen, bevor die

*) Der Verfaſſer bezieht ſich auf eine Erklärung der Königin von Portugal bei Gelegenheit der Verdammung einer jungen Frau auf der Inſel Madeira.

**) Die fremden Proteſtanten werden in Rom geduldet und genießen die Freiheit, ihren Gottesdienſt in der Geſandtſchaftscapelle zu halten.

innere Ueberzeugung feſtſteht, in Schutz nimmt. Das iſt die Wahrheit, welche den Ruhm der erſten Kirche ausgemacht hat, und welche Diejenigen verkannt haben, deren Väter für ſie ſtarben; dies iſt die unvergängliche Wahrheit, auf welcher die religiöſe Zukunft der Welt beruht und deren Triumph an jenes Wort des großen böhmiſchen Märtyrers erinnert: „Der Papſt, die Prieſter und die Phariſäer haben einſt die Wahrheit verdammt; ſie haben ſie gekreuzigt und begraben; aber ſie iſt aus ihrem Grabe auferſtanden und hat ſie alle beſiegt!“

Schnellpreſſendruck von Fr. Nies in Leipzig.

Geſchichte
der
Staatsumwälzungen
der
Gegenwart.

Herausgegeben
von
Profeſſor Dr. Friedrich Bülau.

Mit Stahlſtichen, Karten und Plänen.

Erſcheint in Bänden à 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rh.

Unter obigem Titel und in der angegebenen Weiſe ſoll in Verbindung mit der hiſtoriſchen Hausbibliothek und unter gleicher Redaction mit ihr ein Werk erſcheinen, welches die gewaltigen Ereigniſſe unſerer Zeit, wie ſie ſich nach den Staaten und Völkern gruppiren, in deren Mitte ſie hervortraten, und wie ſie da und dort wenigſtens zu einem vorläufigen Abſchluſſe gedeihen, zum Gegenſtande hat.

Die Gründe der Bewegungen und ihren Charakter darlegend; ihre wichtigſten Momente ſorgfältig aufzählend und unter dem friſchen Eindrucke der Gegenwart zuſammenſtellend, ſoll es in der Zeit ſelbſt ein Leitfaden zu ihrem Verſtändniß und für die Zukunft ein Denkmal unſerer merkwürdigen Tage werden.

Die erſten Bände werden ſich mit den ſchweizeriſchen Bewegungen und mit der franzöſiſchen Revolution, beſchäftigen.

Jeder Band bildet ein ſelbſtſtändiges und abgeſchloſſenes Ganzes, welches einzeln zu haben iſt.

Leipzig, den 3. März 1848.

Carl B. Lorck.

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 893 141

1- 3740

BX
4917
.B7

1176068
Bonnechose
Johann Huss

AUG 24 '37

Bindery
1- 3740

1176068

1- 3740